

STAR WARS

DARKSABER - DER TODESSTERN

12 n.S.Y.

KEVIN J. ANDERSON

Acht Jahre sind seit der Schlacht von Endor vergangen.

Großadmiral Thrawn und der wiederauferstandene Imperator sind besiegt und ihre Streitkräfte zerschlagen. Tief in den Kernsystemen, weit hinter den feindlichen Linien, kämpfen die verfeindeten Kriegsherren um die Überreste der imperialen Kriegsmaschinerie. Admiral Daala, die Renegatin, gilt als tot, doch sie hat mit ihrem einzigen verbliebenen Sternzerstörer Zuflucht auf dem Gebiet des zersplitterten Imperiums gesucht, von wo aus sie eines Tages zurückzukehren hofft, um das verlorene Territorium zurückzuerobern...

Luke Skywalker hat auf Yavin 4 eine Akademie gegründet, um einen neuen Orden der Jedi-Ritter, der früheren Wächter der Alten Republik, aufzubauen. Viele Schüler konnte er bereits lehren, die Macht zu nutzen; sie haben neuen Kandidaten Platz gemacht, um die zerbrechliche Allianz der Neuen Republik zu schützen.

Vor Monaten ist es Luke gelungen, die automatisierte Dreadnaught Palpatines Auge zu zerstören und den Geist der Jedi-Frau Callista zu erlösen, die über Dekaden im Computer der Dreadnaught gefangen war. Obwohl sie im Körper einer seiner verlorenen Schülerinnen wohnt, verliebte sich Luke unsterblich in sie. Callista ist endlich frei und erwidert Luke Skywalkers Liebe, doch durch ihr Martyrium hat sie all ihre Jedi-Kräfte für immer verloren.

Luke ist entschlossen, Callista ihre Fähigkeiten zurückzugeben. Ganz gleich, wohin ihn die Suche nach einem geeigneten Weg auch führen mag...

1

TATOOINE

Die Banthas trotteten hintereinander über die Dünen und hinterließen nur eine schmale Linie aus verwischten Spuren.

Die Zwillingssonnen drückten die Kolonne zu Boden. Die Hitze flimmerte wie Tarnschilde, ließ den Horizont verschwimmen und verwandelte das Dünenmeer in einen Backofen. Die Tiere der Wüste verkrochen sich in den wenigen Schatten, bis der Feuersturm des Nachmittags verglühn und die kühlere Abenddämmerung hereinbrechen würde.

Die Banthas bewegten sich bis auf das gedämpfte Knirschen ihrer Schritte im Sand ohne einen Laut. Auf den zottigen Tieren saßen in Tuchstreifen gehüllte Tusken-Räuber und hielten wachsam die Umgebung im Auge.

Han Solo war ebenfalls von Kopf bis Fuß bandagiert, obwohl er sich in seiner Verkleidung noch immer unwohl fühlte. Er blickte durch die dünnen Metallröhren, die seine Augen vor dem aufgewirbelten Staub schützen sollten. Ein korrodiertes Metallfilter schirmte seinen Mund ab; der Filter enthielt einen kleinen internen Luftbefeuchter, um Tatooines brütende Atmosphäre atembarer zu machen. Die Wüstenkleidung der anderen Sandleute war mit winzigen Ventilatoren ausgerüstet. Nur die Stärksten überlebten ihre Kindheit, und sie waren stolz darauf.

Han hoffte, auf seinem Bantha inmitten der Karawane nicht aufzufallen. Das haarige Tier schwankte bei jedem Schritt, und Han versuchte, sich nicht häufiger als die anderen Tusken-Räuber an seine gebogenen Hörner zu klammern. Die hervortretenden Knochenkämme des Banthas waren von verfilztem Fell bedeckt, und der beunruhigend dünne Sattel machte das Reiten zu einer extrem unbequemen Angelegenheit.

Han hustete, trank einen weiteren Schluck von seinem kostbaren Wasser und unterdrückte einen Fluch. Dies war schließlich seine eigene verrückte Idee. Er hatte allerdings nicht erwartet, daß Luke Skywalker sofort einverstanden sein würde, und jetzt gab es für ihn kein Zurück mehr. Die Mission war lebenswichtig für die Neue Republik, und er mußte sie zu Ende führen.

Mit einem gemurmelten Befehl trieb der Reiter an der Spitze sein Tier zu größerer Eile an. Die Karawane stapfte durch feinen Sand und schraubte sich in gewundenen Linien zum Kamm einer Wanderdüne hinauf, die wie eine riesige Schlange aus dem Ozean aus Sand ragte. Han erfaßte die ungeheure Größe der Düne erst, als er ihre Spitze nach einer Stunde Aufstieg noch immer nicht erreicht hatte.

Die Sonnen brannten jetzt noch heißer, sofern das überhaupt möglich war. Die Banthas keuchten und schnaubten, aber die Sandleute waren ganz auf ihre Mission konzentriert und gönnten ihnen keine Pause.

Han schluckte, um seiner wunden Kehle etwas Erleichterung zu verschaffen. Schließlich konnte er nicht mehr länger schweigen und flüsterte in den Kurzstreckensender, der in seine Atemmaske eingebaut war: »Luke, was ist los? Ich weiß zwar nicht, was die vorhaben, aber ich habe ein mulmiges Gefühl dabei.«

Es dauerte einen Moment, bis Luke Skywalker antwortete. Han sah, wie sich der schmale Reiter zwei Banthas vor ihm im Sattel aufrichtete. Luke schien sich in seiner Verkleidung viel wohler zu fühlen als Han - schließlich war er auf Tatooine aufgewachsen -, aber die Stimme des jungen Mannes, die aus Hans Ohrempfänger drang, klang erschöpft.

»Es hat nichts mit uns zu tun, Han«, sagte er. »Ein paar von den Sandleuten haben einen vagen Verdacht, aber sie sind uns noch nicht auf die Schliche gekommen. Ich lenke jeden, der uns zuviel Aufmerksamkeit widmet, mit der Macht ab. Nein, es geht hier um etwas anderes. Eine Tragödie... du wirst schon sehen.« Luke atmete vernehmlich durch seine Atemmaske. »Ich kann jetzt nicht weitersprechen, ich muß mich konzentrieren. Wenn sie abgelenkt sind, erkläre ich dir alles.«

Lukes Gestalt in ihrer Tusken-Verkleidung sackte in sich zusammen. Han wußte, daß sein Freund eine unglaubliche Menge an Energie einsetzen mußte, um die Sandleute so einzulullen, daß sie ihre ungebetenen Gäste ignorierten. Luke konnte das Bewußtsein willensschwacher Individuen mit seinen Fähigkeiten beeinflussen, aber Han hatte noch nie erlebt, daß sein Freund so viele Personen auf einmal manipulierte.

Er mußte verhindern, daß die Sandleute sie überhaupt bemerkten, dann war es für Luke kein Problem, gelegentlich aufflackerndes Interesse zu zerstreuen. Aber falls jemand Alarm auslöste und alle Sandleute sich auf die Eindringlinge konzentrierten, würde nicht einmal ein Jedi-Meister ihre Tarnung aufrechterhalten können. Dann würde es unweigerlich zum Kampf kommen.

Han trug unter seinem zerschlissenen Gewand seine treue Blasterpistole. Er wußte nicht, ob er und Luke gegen eine ganze Räuberbande eine Chance hatten - aber sie würden ihre Haut im Notfall teuer verkaufen.

Der Anführer der Räuber erreichte den Gipfel des Sandbergs. Die breiten Hufe der Banthas zertrampelten den vom Wind geschärften Messerkamm der Düne. Die Luft lastete auf ihnen wie Blei. Die Sandkörner glitzerten wie eine Milliarde Miniaturnovae.

Han justierte die korrodierten Filter vor seinen Augen. Die anderen Banthas trotteten weiter und umringten ihren Anführer, der seinen umwickelten Arm hob und einen gefährlich aussehenden Gaffi-Stock schwenkte. Hinter dem Tusken-Anführer saß sein einziger Begleiter, eine zusammengesunkene, mürrisch wirkende Gestalt - auch wenn es schwierig war, die Körpersprache dieser maskierten fremdartigen Wesen richtig zu deuten.

Han hatte das sichere Gefühl, daß dieser in sich gekehrte Mann der Mittelpunkt der Zeremonie war. Ging es um eine Art Ehrung, fragte sich Han, oder sollte er von seinem Stamm ausgestoßen werden?

Der Mann an der Spitze rutschte von seinem Bantha, er ließ sich einfach von dem zottigen Tier fallen. Für einen Moment klammerte er sich wie verzweifelt an das wollige Fell, aber kein Laut drang aus seinem bandagierten Mund, nicht einmal das gutturale Grunzen und Schnaufen, mit dem sich die Tusken verständigten. Mit gesenktem Kopf, die Augenröhren auf den zerwühlten Sand gerichtet, wo die Banthas die unberührte Düne zertrampelt hatten, stand der Ausgestoßene vor dem Anführer der Gruppe, der mit erhobenem Gaffi-Stock neben seinem Reittier wartete.

Die anderen Sandleute stiegen von ihren Banthas und schwenkten ihre Waffen. Han und Luke taten es ihnen gleich, um kein Aufsehen zu erregen.

Lukes Bewegungen wirkten langsam und erschöpft. Diese Mission forderte einen hohen Preis von dem Jedi-Ritter, und Han hoffte, daß sie ihr Ziel bald erreichten.

Der Ausgestoßene zögerte am Rand der Düne und blickte über den flimmernden Ozean aus feinem Sand, der sich bis zum Horizont erstreckte. Die Sandleute hoben ihre Gaffi-Stöcke und warteten auf ein Zeichen.

Während die Räuber so mit sich selbst beschäftigt waren, flüsterte Lukes Stimme in Hans Ohr: »In Ordnung, sie sind abgelenkt. Ich kann dir jetzt alles erklären. Der ausgestoßene Tusken-Räuber hat vor drei Tagen seinen Bantha verloren. Ein Kraydrache hat das Tier getötet, und unser Freund ist unglücklicherweise entkommen.«

»Was meinst du mit unglücklicherweise?« murmelte Han und hoffte inständig, daß der Lärm der erregten Sandleute seine Stimme übertönte.

»Die Tusken-Räuber haben eine sehr enge Beziehung zu ihren Banthas«, erklärte Luke. »Eine mentale Bindung, eine Symbiose, fast wie eine Ehe. Bantha und Tusken-Räuber bilden eine Einheit. Wenn der eine Teil getötet wird, ist der andere unvollständig - es ist wie eine Amputation.« Unbewußt spreizte Luke seine Cyborgtand. »Obwohl man ihm eher Mitleid als Haß entgegenbringt, hat er seinen Platz in der Tusken-Gesellschaft verwirkt. Viele meinen, daß er besser mit seinem Bantha gestorben wäre.«

»Also bringen sie ihn jetzt um?« fragte Han.

»Ja und nein«, erwiderte Luke. »Sie glauben, daß der Geist des toten Banthas die Entscheidung treffen muß. Wenn der Geist wünscht, daß er sich mit einem anderen Reittier verbindet, wird unser Freund einen

wilden Bantha in der Wüste finden, sich mit ihm vereinen und im Triumph zu seinem Stamm zurückkehren, wo man ihn vorbehaltlos akzeptieren, ihn sogar mit Ehrungen überhäufen wird.

Doch wenn der Geist des Banthas wünscht, daß sein Reiter mit ihm stirbt, muß der Ausgestoßene hoffnungslos durch die Wüste irren, bis er den Tod findet.«

Han schüttelte kaum merklich den Kopf. »Klingt nicht so, als hätte er besonders gute Chancen.«

»Wahrscheinlich nicht«, meinte Luke, »aber das gehört zu ihrem Leben.«

Die Sandleute warteten, daß der Ausgestoßene den ersten Schritt machte. Schließlich, mit einem langgezogenen, gequälten Schrei, der vielleicht auch Triumph oder Trotz ausdrücken konnte, glitt er den steilen Hang der Düne hinunter. Die Sandleute hoben ihre Gesichter zum brennenden Himmel und stießen laute, klagende Schreie aus, die Han frösteln ließen.

Die Tusken-Räuber schlugen ihre Gaffi-Stöcke gegeneinander, um ihrem Gefährten Glück zu wünschen. Die Banthas erhoben die eckigen, zottigen Schädel zu einem lärmenden, grollenden Gebrüll, das das Dünenmeer erbeben ließ.

Der einsame Räuber stapfte den steilen Hang hinunter. Goldener Staub wirbelte hinter ihm hoch, als er weitertrattete. Er strauchelte und stürzte, ruderte mit den Armen und bohrte schließlich seinen Gaffi-Stock tief in den unsicheren Untergrund, während er, um sein Gleichgewicht ringend, den freien Arm ausstreckte. Hinter ihm tanzte der aufgewirbelte Sand.

Der ausgestoßene Räuber kam mühsam wieder auf die Beine. Sand perlte von seinem wehenden Umhang, aber er marschierte weiter, ohne sich umzusehen. Ein paar Banthas brüllten abermals. Der Laut wurde von der grenzenlosen Leere verschluckt. Bald verschmolz die graubraune Kleidung des Ausgestoßenen mit der Landschaft.

Der Anführer der Räuber wandte sich ab und sprang mit einem einzigen kraftvollen Satz auf den Rücken seines Banthas. Die anderen Sandleute schlangen sich ebenfalls in den Sattel. Die Banthas schnaubten und stampften den lockeren Sand fest.

Han stieg in den Sattel. Luke folgte seinem Beispiel als letzter, der Anführer der Räuber hatte sein haariges Tier bereits herumgerissen und trittete den flacheren Hang auf der Rückseite der Düne hinunter. Die anderen Sandleute blieben in seiner Fährte, um ihre Spuren zu verwischen.

Han riskierte einen Blick zurück. Er konnte den einsamen, ausgestoßenen Tusken-Räuber gerade noch in der Ferne erkennen. Der Mann marschierte gefaßt und entschlossen weiter, während die flirrende Hitze seine winzige Gestalt verzerrte. Kurz darauf hatte ihn der erbarmungslose Schlund des Wüstenungeheuers verschluckt.

Die Hitze des Tages schien niemals enden zu wollen, und Han ritt in einem Zustand der Betäubung; hypnotisiert von der Litanei der stampfenden Hufe, nahm er seine Umgebung kaum wahr. Vor ihm bemühte sich Luke auf seinem Bantha um eine aufrechte Haltung, doch manchmal schwankte er bedenklich. Han fragte sich, welche Energiequelle der Jedi-Ritter angezapft hatte.

Die Gruppe campierte in einem ausgedehnten Labyrinth pockennarbiger Steinnadeln, die überall aus dem windgepeitschten Sand ragten. Als die Doppelsonne versank, wurde es rasch dunkel, und die Temperatur fiel schnell. Eine Zeitlang gaben die Felsen noch die am Tag gespeicherte Hitze ab, aber sie kühlten bald ab.

Die Sandleute grunzten und schnaubten in ihrer unverständlichen Sprache und schlugen ihr Nachtlager auf. Jeder kannte seine oder ihre Pflichten - Han konnte nicht erkennen, ob es sich bei den einzelnen Tusken um Männer oder Frauen handelte. Luke hatte ihm erzählt, daß nur die verheirateten Paare das unverhüllte Gesicht ihres Partners sehen durften.

Zwei der anscheinend jüngeren Sandleute schichteten um eine kleine Vertiefung einen Ring aus Steinbrocken auf und füllten die Feuerstelle mit Scheiten aus getrocknetem Bantha-Dung, dem einzigen Brennstoff, den es in dieser Einöde gab.

Han und Luke halfen den Räubern, die Banthas in eine windgeschützte Seitenschlucht zu treiben, wo sie den Morgen abwarten sollten. Andere Räuber verteilten Rationen aus zähem Trockenfleisch. Han und Luke nahmen ihre Portion entgegen und ließen sich auf dem felsigen Untergrund nieder.

Vorsichtig hob Han seine metallene Atemmaske und schob sich einen Bissen Fleisch in den Mund. Er kaute und mußte mehrere Schlucke Wasser verschwenden, um die trockene, wenig schmackhafte Masse herunterzubringen. »Was ist das für ein Zeug?« zischte er in sein Mikrofon.

Luke antwortete, ohne ihn anzusehen. »Getrocknetes und gesalzenes Taurückenfleisch, glaube ich.«

»Schmeckt wie Leder«, knurrte Han.

»Aber es ist vermutlich nahrhafter als Leder«, sagte Luke. Er richtete seine metallenen Augenröhren auf Han; sein bandagiertes Gesicht verriet nicht, welche Gefühle ihn bewegten. Han wurde schwindelig, als er seinen Kopf zu schnell hin und her drehte, während er durch die winzigen Löcher in den Augenröhren starrte.

Als die Sandleute ihre Mahlzeit beendet hatten, versammelten sie sich um die Feuerstelle, ein hochgewachsener Räuber ließ sich nahe bei den Flammen nieder. Seine vorsichtigen Bewegungen und bedächtigen Schritte - und die stumme Verehrung, die ihm die anderen Tusken entgegenbrachten - ließen Han vermuten, daß er schon sehr alt war.

»Der Geschichtenerzähler«, drang Lukes Stimme an sein Ohr.

Andere Räuber ramnten lange Stangen in den Boden und entrollten die hellen Banner des Clans. Die Fahnen waren mit gezackten Schnörkeln bemalt, bei denen es sich um primitive Schriftzeichen handeln mußte. Totems, Symbole, die kein Außenstehender je erblicken durfte.

Ein junger, drahtiger Räuber setzte sich neben den Geschichtenerzähler. Andere holten Trophäen aus ihren Satteltaschen, sichtbare Stichworte für die Geschichte, die nun erzählt werden sollte: Fetzen groben Tuchs, ein blutverschmiertes Banner; Han sah sogar zerbeulte und geborstene Sturmtruppenhelme, die an die Schädel erschlagener Feinde erinnerten, und einen milchig leuchtenden faustgroßen Edelstein. Eine Kraytdrachenperle, erkannte Han tief beeindruckt, eine der größten Kostbarkeiten, die es auf Tatooine gab.

Der alte Mann hob seine bandagierten Hände und sprach. Die anderen Räuber lauschten gebannt den unartikulierten Lauten, bei denen es sich dennoch um verständliche Worte handelte.

Luke übersetzte für Han. »Er erzählt von ihren Heldentaten, wie sie vor vielen Jahren ein ganzes Regiment Sturmtruppen besiegten; wie sie einen Kraytdrachen erschlugen und ihm die Perlen aus seinem Schlund rissen; wie sie einen anderen Tusken-Clan bezwangen, alle Erwachsenen abschlachteten, ihre Kinder aufnahmen und so ihren eigenen Clan vergrößerten.«

Der Geschichtenerzähler beendete seine Erzählung, sackte in sich zusammen und gab dem jungen Räuber an seiner Seite, seinem Schüler, einen Wink. Er blickte auf. Zwei Tusken-Räuber bauten sich rechts und links von dem Jungen auf und hielten ihre Gaffi-Stöcke so, daß die Axtseite auf den Kopf des Schülers gerichtet war. Der Geschichtenerzähler hob eine zitternde Hand und drehte sie wie eine Messerklinge mit der Kante nach unten. Der Schüler zögerte einen Moment und begann dann langsam zu sprechen.

»Was jetzt?« wollte Han wissen.

Luke entgegnete: »Dieser Junge wird zum nächsten Geschichtenerzähler ausgebildet. Die Tusken legen größten Wert auf strenge Traditionen. Die mündlich überlieferten Geschichten dürfen niemals geändert werden. Der Junge hat die Geschichten auswendig gelernt - jetzt erzählt er von einem Überfall auf einen Feuchtfarmer, der versucht hat, zwischen den Menschen, den Jawas und den Sandleuten Frieden zu stiften.«

»Aber warum die Waffen?« fragte Han. »Sieht aus, als wollten sie den armen Jungen massakrieren.«

»Das werden sie auch, wenn er einen Fehler macht. Wenn der Junge auch nur ein einziges Wort ändert, wird der Geschichtenerzähler die Hand senken, und die Reiter werden den Schüler auf der Stelle töten. Es gilt als große Blasphemie, wenn die Geschichten in irgendeinem Punkt von der mündlichen Überlieferung abweichen.«

»Da bleibt nicht viel Raum für Improvisation, was?« brummte Han.

Luke schüttelte den Kopf. Die anderen Tusken waren ganz auf die Geschichte des Jungen konzentriert. »Die Wüste ist ein feindlicher Ort, Han. Sie verzeiht keine Fehler, und die Sandleute sind ein Produkt dieser Umgebung. Ihre Sitten sind grausam, aber die Umstände zwingen sie zu dieser Grausamkeit.«

Der Junge verstummte, und der alte Geschichtenerzähler hob lobend die andere Hand. Der Schüler sank, vor Erleichterung an allen Gliedern zitternd, in sich zusammen, und die Sandleute murmelten ihre Anerkennung.

Bald darauf war das Feuer heruntergebrannt. Die Tusken-Räuber legten sich schlafen.

»Ich lege mich auch aufs Ohr«, sagte Han. »Du hast seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen, Luke. Kannst du nicht abwarten, bis alle eingeschlafen sind, und dann ein Nickerchen machen?«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich wage es nicht. Wenn ich ihre Gedanken nicht mehr überwache, wenn ich meinen Griff um ihr Bewußtsein lockere, könnten sie bemerken, daß wir nicht zu ihnen gehören. Wenn jemand Alarm schlägt, sind wir verloren. Außerdem kann ein Jedi lange Zeit ohne Schlaf auskommen.«

»Wie du meinst, Alter.«

»Wir müßten Jabbas Palast morgen erreichen«, fügte Luke hoffnungsvoll hinzu.

»Ich kann es kaum erwarten«, erwiderte Han. »Schließlich hatten wir bei unserem letzten Besuch jede Menge Spaß.«

Noch ehe die erste von Tatooines Sonnen am Horizont erschien, erhoben sich die Sandleute in der eisigen Dunkelheit von ihrem Nachtlager. Han fröstelte, denn seine Tuchbandagen schützten nicht vor der Kälte. Luke bewegte sich noch langsamer als am Vortag.

Han machte sich Sorgen um seinen Freund. Luke litt nicht nur an Erschöpfung, sondern an tiefer Enttäuschung über seine Unfähigkeit, Callista - der Jedi-Frau, die er liebte - zu helfen, ihre verlorenen Gaben zurückzuerlangen. Und jetzt, nach Tagen ohne Schlaf, stets vom Tode bedroht, umgeben von wilden Wüstennomaden, die jede Minute getäuscht werden mußten, ließen Lukes Kräfte sichtlich nach.

Die Tusken-Räuber sattelten ihre Banthas, und die zottigen Tiere stampften ungeduldig mit ihren Hufen, als könnten sie es kaum abwarten, von diesem Ort wegzukommen, ehe die Hitze des Tages sie einholte. Schweigend ritten die Sandleute hinaus in die Wüste, dabei schlangen sie die erbeuteten Blastergewehre, während sich der Himmel mit Purpur füllte, um sich dann lavendelblau mit einem Schuß geschmolzenen Goldes aufzuhellen.

Als die erste Sonne aufging, spürte Han, wie die Temperatur schon nach wenigen Augenblicken rapide anstieg. Die Luft schmeckte durch das Mundstück schal und metallisch, und Han versank in stumm brütendes Leiden.

Er dachte an Leia und seine drei Kinder, die auf Coruscant geblieben waren, und träumte von dem friedlichen Leben eines bescheidenen, aber erfolgreichen Händlers. Doch sofort verzog Han hinter den Bandagen das Gesicht; ein derart beschauliches Leben wäre eine noch größere Qual als die grausamste Strafe der Sandleute.

Am frühen Vormittag erreichten die Tusken-Räuber eine felsige Anhöhe und blickten über die langen Schatten der gefleckten Wüste zu den Ruinen des Palastes von Jabba dem Hutt. Die Zitadelle erhob sich stumm und monolithisch über den Felsen. Han schauderte bei ihrem Anblick.

»Ich hab doch gesagt, daß sie uns an diesen Ort bringen würden«, drang Lukes Stimme aus dem Ohrenpfänger.

»Wir sind noch nicht am Ziel, Kleiner«, bemerkte Han.

»Wenn ich mich von der Karawane trenne, folge mir!« sagte Luke. »Ich werde die Sandleute ablenken, damit sie unser Verschwinden nicht bemerken. Sobald wir außer Sichtweite sind, entlasse ich sie aus meiner Kontrolle - und kann endlich ein wenig ausruhen.«

In der Ferne des wogenden Sandmeeres erzeugten die konvergierenden Windströmungen einen der kleinen Staubwirbel, die häufig die Wüste heimsuchten. Luke nutzte ihn zu seinem Vorteil.

Der Anführer der Räuber grunzte, riß seinen Bantha herum und deutete mit seinem Gaffi-Stock auf den Staubwirbel. Die anderen Sandleute verharrten; sie schienen sonderbar fasziniert von dem staubigen Wirbel. Sie grunzten einander schwatzend an und heulten dumpf durch ihre Atemmasken.

Luke nutzte die Ablenkung, um seinen Bantha nach rechts zu treiben und die Kolonne der Tusken-Räuber zu verlassen. Han zerrte am scharf gekrümmten Horn seines Tieres. Er glaubte nicht, daß es funktionieren würde, aber Sekunden später trabte er an Lukes Seite den sandigen Hang hinunter. Während die Banthas die große, menschenleere Senke durchquerten und sich der Felsenschlucht näherten, die zu Jabbas Palast führte, wirbelten ihre Hufe gelben Staub auf.

Han blickte nervös zurück, aber keiner der Tusken-Räuber sah in ihre Richtung. Die Sandleute heulten und drohten dem Staubwirbel mit ihren Stöcken, als wäre er eine heranmarschierende Armee.

Luke drängte seinen Bantha zwischen die engen, verwitterten Felswände und in die Schatten des Canyons. Rechts und links ragten gesplitterte Felsnadeln in die Höhe, der zusammengebackene Boden aus Schwefelsand und getrocknetem Schlamm war hart wie Durabeton. Die Banthas näherten sich trotzend dem unteren Tor von Jabbas Palast.

Sobald die Tusken-Räuber außer Sichtweite waren, gab Luke einen langen Seufzer von sich und sank in seinem Sattel zusammen. »Wir haben es geschafft!« sagte er. »Sie werden sich nicht an uns erinnern.«

»Ja«, nickte Han, »und wir sind den ganzen Weg von Anchorhead gekommen, ohne daß uns jemand entdeckt hat - keine Spione, keine Zeugen, keine Aufzeichnungen. Jetzt können wir die Gerüchte überprüfen und nach Hause zurückkehren.«

Scharfer Wind pffte durch den Canyon und fuhr stöhnend zwischen die Minarette von Jabbas Palast. Die schwarzen Fensterhöhlen des hohen Beobachtungsturms erinnerten an die leeren Augen eines grinsenden Totenschädels. Han blickte auf und entdeckte Blasterspuren an den Steinblöcken. Eidechsen huschten aus den Schatten und verschwanden in kühleren, dunklen Ritzen.

Han konnte durch die runden Augenröhren seiner Tusken-Gesichtsbandagen nicht viel erkennen. Entnervt löste er die Tuchstreifen, nahm den metallenen Augenschutz ab und schleuderte beides zu Boden. Er atmete die staubige Luft tief ein und hustete. »Junge, ich bin heilfroh, dieses Zeug endlich los zu sein.«

Luke sah in seiner Tusken-Verkleidung wie ein Ungeheuer aus; vorsichtig entfernte er die Wickel und stopfte die Lumpen unter sein zerschlissenes Wüstengewand.

Han betrachtete kopfschüttelnd die Ruinen. Jabba war nicht der erste Bewohner des riesigen Palastes. Das prächtige Gemäuer hatte schon viele Jahrhunderte existiert, bevor der Hutt-Verbrecher geboren worden oder aus dem Ei geschlüpft war... oder wie auch immer die Hutt-Babies zur Welt kommen mochten.

Vor langer Zeit hatten verbannte Mönche des B'omarr-Ordens einen isolierten Flecken auf dem Hinterwäldlerplaneten Tatooine gefunden und dort ihr gewaltiges Kloster errichtet. Sie lebten abgeschottet von den übrigen Bewohnern des Planeten, die ihre geheimnisvollen Gäste nie zu Gesicht bekamen. Später drang der Bandit Alkhara in das Kloster ein und besetzte einen Flügel, um von dort aus seine Überfälle auf die Feuchtfarmer zu starten. Doch die B'omarr-Mönche schien Alkharas Anwesenheit nicht zu stören - sie ignorierten ihn einfach.

Seit dieser Zeit hatten immer mehr Gesetzlose in den Räumen des B'omarr-Klosters Unterschlupf gesucht; der letzte in dieser langen Ahnenreihe war Jabba der Hutt. Nach Jabbas Tod in der Großen Grube von Carkoon kam es zwischen seinen Günstlingen zu blutigen Kämpfen um das Erbe des Hutt-Verbrechers und zur Plünderung seines Palastes, und nach dem Untergang von Jabbas Verbrecherimperium ergriffen die stummen, geheimnisvollen Mönche die Gelegenheit, ihren Besitz zurückzufordern. Jabbas Gefolgsleute fanden den Tod, wenn sie nicht schnell genug fliehen konnten. Seitdem war der Palast ein Geisterhaus, das selbst von den Tapfersten gemieden wurde.

Doch vor kurzem hatten einige von Hans »verlotterten alten Freunden«, wie Leia sie nannte, beunruhigende Gerüchte gehört, nach denen andere Hutts in dem verlassenen Palast herumschnüffelten und nach etwas suchten - nach etwas so Wichtigem, daß sich das Risiko lohnte, ertrappt zu werden.

Luke glitt von seinem Bantha und tätschelte die wollene Flanke des Tieres. Der Bantha schnaubte verwirrt und stampfte mit den Hufen. Hans Bantha schnüffelte neugierig.

Luke und Han traten vor das korrodierte Tor, eine Durastahlbarriere, die von Blasternarben übersät war, von denen einige hell und neu waren, andere jahrzehntealt und verwittert. Im Lauf der Jahre waren die Kontrollschaltungen durchgebrannt oder verrotten, und das schwere Tor war einen halben Meter über dem Boden festgeklemmt. Sand war durch den Spalt geweht worden. Aus den dunklen Gängen dahinter drang ein kühler, modrig riechender Luftzug.

»Da passen wir durch«, sagte Han ohne große Begeisterung, während er mit den Fingern über das massive Durastahltor strich.

Luke trat vor die flechtenüberwucherte externe Schalttafel. »Das Tor könnte herunterfallen und uns beide zerquetschen - wie damals Jabbas Rancor. Ich probiere zuerst die Kontrollen.«

Kaum hatte Luke einen der Knöpfe gedrückt, öffnete sich in der Mitte des Tores knirschend ein Paneel, und ein künstliches Auge sprang heraus und pendelte an einer rostigen Metallfeder hin und her - Jabbas Überwachungssystem. Die Worte der Maschine klangen verzerrt und undeutlich, als wäre ihr Programm gestört.

Der keifende Ton des Stimmensynthesizers gab dem erschöpften Han den Rest. Er griff in die Falten seiner Wüstenrobe, zog seine Blasterpistole und verwandelte den Apparat in rauchende Splitter und funkensprühende Drähte. »Halt bloß deine Klappe!« knurrte er, um sich dann mit einem schurkischen Grinsen an Luke zu wenden. »Es hat mir nicht gefallen, wie uns das Ding angeglotzt hat.«

Luke machte sich weiter an den Torkontrollen zu schaffen, und endlich hob sich das Tor mit einem hustenden Geräusch um einen weiteren Meter und verkeilte sich abermals. »Meinst du, das reicht?« fragte er.

Ehe Han antworten konnte, traf ein sirrender Blasterblitz das Tor und hinterließ eine weitere silberglänzende Scharte. »Was -?« rief er und wirbelte herum.

Ihre Banthas schnaubten ein Willkommen. Ein weiterer Blasterstrahl zuckte aus dem Canyon, brannte ein Loch durch Hans wallende Robe und verfehlte seine Brust nur um Haaresbreite. Han hob schockiert das grobe Tuch und starrte das glimmende Loch an.

Der gesamte Clan der Sandleute kam aus dem Canyon galoppiert, peitschte seine Banthas in wildem Furor und schwenkte die Gaffi-Stöcke. Die Tusken-Räuber legten ihre Blaster an und feuerten hitzig und ungezielt.

»Sieht aus, als hättest du sie zu früh aus deiner Kontrolle entlassen«, meinte Han, während er sich unter das halboffene Tor duckte. »Sie müssen unsere Spuren entdeckt haben.«

»Das Tor ist weit genug geöffnet!« rief Luke und schlüpfte zu Han in die Schatten. »Wenn ich nur wüßte, wie man es schließt...«

Weitere Blasterschüsse trafen das Tor und hallten dröhnend in den moderigen Gängen wider. Die Sandleute schnatterten vor Wut, ihre Banthas brüllten, während sie den Boden vor dem Tor mit den Hufen aufwühlten.

Luke fand die inneren Torkontrollen und hantierte an einem Gewirr verdrehter und korrodierter Drähte. Es gab einen einzigen armseligen Funken, dann erlosch die ganze Kontrolltafel.

»Am besten läßt du dir schnell was einfallen, Luke!« keuchte Han. Er kauerte nieder und zielte mit seiner Blasterpistole.

Einer der Sandleute feuerte in die Schatten im Innern der Zitadelle. Der Energiestrahle prallte von den steinernen Bodenplatten ab und verschwand in der Dunkelheit hinter Han und Luke. Han schoß auf die bandagierten Füße, die alles waren, was er von seinem Gegner sehen konnte. Einer der Tusken-Räuber heulte auf und sprang zurück.

Luke wandte sich von der Kontrolltafel ab und stand mit an den Seiten herabhängenden Armen da. Er ballte die Fäuste, entspannte sie wieder und konzentrierte sich in der Macht.

Die Gewinde knirschten, als er den Mechanismus in Bewegung setzte, der das schwere Tor an seinem Platz hielt. Plötzlich stürzte es mit einem Donnerschlag herab, wirbelte Wolken aus altem Staub auf und sperrte das Tageslicht aus. Tiefe Finsternis senkte sich über die Eingangshalle.

»Na, großartig«, knurrte Han. »Ich nehme nicht an, daß du daran gedacht hast, einen Lichtstab mitzubringen?«

Luke griff in die Falten seines Gewandes. »Ein Jedi ist immer auf alles vorbereitet«, konterte er, zog sein Lichtschwert und aktivierte es. Die vibrierende grüne Klinge fuhr summend aus dem Griff, ein Stab aus gleißendem Licht, das Han zwang, für einen Moment die Augen zu bedecken. »Nicht gerade die eindruckvollste Art, mein Lichtschwert einzusetzen«, bemerkte Luke, »aber es müßte genügen.«

Die beiden Männer stießen tiefer in die gewundenen Katakomben des Palastes vor und näherten sich Jabbas Thronsaal. Sie wußten nicht, wonach sie suchten, aber sie waren sicher, daß hier irgend etwas nicht stimmte.

»Als Jabba noch hier lebte, sah es auch nicht viel besser aus«, meinte Luke.

»Vielleicht sind alle Hausmädchenroboter defekt«, gab Han zurück.

In dem verlassenen großen Thronsaal, wo der aufgeblähte Hutt einst über seine hilflosen Opfer zu Gericht gesessen hatte, tauchte Lukes Lichtschwert die Wände in gleißende Helligkeit. Schatten tanzten über die Wände. Bis auf die Laute kleiner und großer Aasfresser war es in der Halle still wie in einer Gruft. Von einem gelockerten Steinblock in der Wand tropfte Wasser.

»Die unheimlichen B'omarr-Mönche sind noch immer hier«, sagte Han. »Aber sie scheinen keine große Eile zu haben, die von Jabba benutzten Räume wieder in Besitz zu nehmen.«

»Ich bin nicht sicher, ob überhaupt jemand den B'omarr-Orden versteht«, antwortete Luke. »Nach dem, was ich gehört habe, unterzieht sich jeder Mönch beim Erreichen der höchsten Stufe der Erleuchtung einer Operation, bei der sein Gehirn entfernt und in einen Lebenserhaltungstank gesteckt wird. Diese Prozedur soll verhindern, daß ihr Körper die Oberhand über ihren Geist gewinnt, sie ermöglicht es ihnen, ungestört über die großen Mysterien nachzudenken.«

Han schnaubte und sah in Lukes hellblaue Augen. »Wie schön, daß die Jedi für einen derartigen Unsinn nichts übrig haben.«

Luke lächelte. »Wenn ich mich recht erinnere, hast du die Macht bei unserer ersten Begegnung als >Hokuspokus-Religion< bezeichnet.«

Han senkte verlegen den Blick. »Na ja, seitdem habe ich dazugelernt.«

Plötzlich hallten dumpf wie ferne Explosionen mechanische Geräusche durch den Saal. Die beiden fuhren herum. Luke mit seinem Lichtschwert, Han mit der Blasterpistole im Anschlag. Das Surren der Servomotoren und mechanischen Gelenke kam näher; Füße klickten wie Eispickel auf den steinernen Bodenplatten. Han schauderte, als er sich an die kristallinen Energiespinnen in den düsteren Gewürzminen von Kessel erinnerte.

Aber das Ding, das jetzt vor ihnen auftauchte, war weder ein Droide noch ein Lebewesen - es bestand aus einer Reihe spitzer mechanischer Beine, die sich so unsicher bewegten, als hätte es Probleme mit der Koordination. Ein automatisches Stahlinsekt kam ungeschickt in den Thronsaal gestolpert. Und im Zentrum der Beine, wo sich eigentlich der aufgeblähte Spinnenleib hätte befinden müssen, hing ein kugelförmiger Behälter, der mit einer klaren, blubbernden und gurgelnden Flüssigkeit gefüllt war und Nährstoffe in die schwammige braune Masse eines humanoiden Gehirns pumpte.

»Aah!« machte Han. »Einer der Mönche. Was kann der von uns wollen?« Er richtete den Blaster direkt auf den Gehirntank.

Nein, sagte eine ausdruckslose künstliche Stimme - das Produkt eines Vocoders und eines winzigen Lautsprechers, der an die mechanischen Beine montiert war.

Luke hob warnend seine unbewehrte Hand. »Warte, Han...! Ich spüre nur Irritation. Uns droht keine Gefahr.«

Seid ihr... Freunde von Jabba? fragten die Spinnenbeine.

»Ich suche mir meine Freunde sorgfältiger aus«, erklärte Han. »Wer bist du?«

Die Spinnenbeine schwankten hin und her, als hätte das Gehirn durch die Ablenkung die Kontrolle verloren. Ich bin Maizor. Ich war einst ein Rivale Jabbas. Wir hatten eine... Auseinandersetzung, und ich unterlag.

Die synthetische Stimme schwieg, als müßte der Vocoder zuerst neue Daten verarbeiten. Jabba befahl den Mönchen, mein Gehirn in diesen Tank zu transplantieren.

Weitere Daten wurden verarbeitet und in tonlose mechanische Worte umgewandelt. Ich benutze diese Beine, wenn ich mich im Palast bewegen will. Ich habe ein Jahr gebraucht, um den Schock zu überwinden und mich an meine neue Existenzform zu gewöhnen. Jabba hielt mich als Hofnarr in seinem Palast, um sich über meine mitleiderregende Gestalt lustig zu machen.

Die Spinnenbeine schabten unkoordiniert über den Boden, doch die Stimme wurde lauter und klang mit einem Mal triumphierend. Aber jetzt ist Jabba tot. Der Palast ist verlassen. Und ich bin es, der zuletzt lacht.

Han und Luke wechselten einen Blick. Langsam senkte Han seinen Blaster. »Jeder Feind Jabbas ist mein Freund«, erklärte er kategorisch. »Wir waren dabei, als Jabba in der Großen Grube von Carkoon starb.«

Ich stehe tief in eurer Schuld, sagte Maizor. Lichter blinkten um das Lebenserhaltungssystem des Gehirntanks.

»Dann kannst du uns vielleicht helfen«, sagte Luke. Seine Stimme war ruhig und von der Jedi-Macht durchdrungen. »Wir sind auf der Suche nach Informationen. Wir haben Gerüchte gehört. Wenn du die ganze Zeit hier im Palast warst, weißt du vielleicht, was wir herausfinden wollen.«

Ja, entgegnete Maizor. In der letzten Zeit sind viele Fremde hierher gekommen. Es gab sehr viele mysteriöse Aktivitäten.

»Kannst du uns sagen, wer sie waren und wonach sie suchten?« wollte Han wissen. Er hatte nicht erwartet, daß es so einfach sein würde. »Wir müssen wissen, was die Hutts im Schilde führen.«

Hutts, sagte die mechanische Stimme. Ich verabscheue die Hutts. Viele Hutts sind hier eingedrungen und haben etwas gesucht.

»Was haben sie gesucht?« drängte Han.

Informationen. Jabbas Informationen. Jabba hat viele Informationen in den geheimen Datenbanken des Palastes gespeichert. Er hatte überall Spione, die Daten sammelten, um sie gegen Feinde zu verwenden oder zu verkaufen. Jabba war nicht nur ein Verbrecherlord, er wußte auch viel über die Allianz der Rebellen - obwohl ihm das Imperium für die Informationen nicht genug zahlen wollte. Jabba kannte auch viele imperiale Geheimnisse.

Die Spinnenbeine hoben und senkten sich abwechselnd. Imperiale Informationen. Danach haben die Hutts gesucht.

»Imperiale Informationen?« echote Luke. »Aber das Imperium ist untergegangen. Wir haben seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. Was könnten die Hutts mit imperialen Informationen anfangen?«

Imperiale Informationen, wiederholte Maizor. Das imperiale Informationszentrum auf Coruscant. Jabba kannte die geheimen Paßwörter. Er hatte Zugang zu den am besten geschützten Informationen des Imperators.

Han war bestürzt. »Du meinst, die Hutts können in unsere Computer eindringen? Unmöglich! Wir haben alle fraglichen Dateien gesichert.«

Jabba kannte Mittel und Wege, sich Zugang zu verschaffen, erwiderte Maizor.

»Sag mir«, warf Luke ein, »haben die Hutts gefunden, wonach sie suchten?«

Ja, sagten die Spinnenbeine. Sie wollen eine unbesiegbare Waffe bauen, um ihre Verhandlungsposition zu stärken. Das Verbrechersyndikat der Hutts wird dann mächtiger sein als die Rebellen-Allianz oder die Überreste des Imperiums. Maizor schauderte. Ich hasse die Hutts.

Han stöhnte auf. »Oh nein, nicht schon wieder eine Superwaffe!«

»Kennst du die Einzelheiten ihres Plans?« erkundigte sich Luke und beugte sich zu dem Gehirn im Tank hinunter. »Irgend etwas Bestimmtes?«

Nein, gestand Maizor. Sie haben den Schlüssel gefunden, nach dem sie suchten, und jetzt werden sie den nächsten Schritt machen.

Han nickte grimmig und sah Luke an. »Wir müssen nach Coruscant zurückkehren und Leia informieren. Die Neue Republik muß vorbereitet sein.«

Luke deaktivierte sein Lichtschwert - der Saal wurde in lange, schlüpfrige Schatten getaucht - und strich mit den Fingern über Maizors Gehirntank. In der Nährflüssigkeit stiegen weitere Luftblasen auf, aber das Gehirn bewegte sich nicht. »Gibt es irgend etwas, das wir für dich tun können?« fragte Luke. »Vielleicht kann ich dir helfen, Frieden zu finden.«

Aus dem Vocoder drang ein scharfer, glucksender Laut. Nein, Jedi. Die B'omarr-Mönche haben mir schon allen Trost gegeben, den ich brauche. Wenn du mir helfen willst, dann durchkreuze den Plan der Hutts. Demütige sie! Die Spinnenbeine schwankten hin und hier. Ich bleibe hier in meiner Einsamkeit - und lache weiter über Jabba. Das genügt mir als Lohn.

3

Da ihre Banthas davongelaufen und sie in Jabbas Palast gestrandet waren, schlug Han vor, die Fahrzeughangars in den unteren Ebenen zu durchsuchen. Vielleicht gelang es ihnen, ein funktionsfähiges Düsenrad zusammenzubauen, mit dem sie die Ruinen verlassen konnten. Luke war einverstanden, doch seine Gedanken kreisten um den eigentlichen Grund für seinen Flug nach Tatooine.

Im flackernden Schein alter Leuchtpaneele hantierte Han an den mechanischen Subsystemen beschädigter Fahrzeuge. Schrottreife Motoren und Karosserieteile waren alles, was Jabbas Unterführer bei ihrer panischen Massenflucht zurückgelassen hatten. Aufgrund der Gerüchte und ihrer abergläubischen Furcht hatten die Jawas und die Tusken-Räuber es nicht gewagt, den Palast zu plündern, so daß die Wartungshangars voller defekter Skiffs und Flieger waren, die sie jetzt ausschlachten konnten.

Han und Luke arbeiteten Hand in Hand, bauten die funktionsfähigen Teile aus, modifizierten sie, wenn nötig, und reparierten auf diese Weise zwei Flitzer. Anschließend öffneten sie ein knirschendes mechanisches Seitentor, und gelbes Sonnenlicht flutete in den schmutzigen Hangar. Sie schwangen sich auf die beiden verbeulten Flitzer, die Luke an die Düsenschlitten erinnerten, mit denen er und seine Schwester Leia mit halsbrecherischem Tempo durch die Wälder Endors gerast waren.

Luke ließ sich auf dem verbogenen Metallsitz nieder und versuchte, es sich auf dem zerfetzten steinharten Lederpolster so bequem wie möglich zu machen. »Es ist schon lange her, seit ich so etwas zum letzten Mal gemacht habe«, sagte Luke. »Ein gutes Gefühl.«

»Genau wie in den alten Zeiten, Kleiner.« Han fuhr die summenden Repulsorkissen hoch. »Kehren wir zum Mos Eisley-Raumhafen zurück, damit wir von hier verschwinden können.«

»Langsam, Han!« sagte Luke wehmütig. »Ich muß vorher noch etwas erledigen. Wir müssen einen kleinen Abstecher zur Jundland-Einöde machen.«

Han sah ihn an, schürzte die Lippen und nickte. »Ja, ich dachte mir schon, daß du irgend etwas im Schilde führst, so wie du dich aufgeführt hast. Geht es um Callista?«

Luke nickte und hüllte sich in Schweigen.

»Ich sollte inzwischen wissen, daß nichts so einfach ist, wie es aussieht, wenn man mit einem Jedi unterwegs ist«, brummte Han.

Während sich bereits neue Verwicklungen anbahnten, konzentrierte sich Luke auf seinen nächsten Schritt und hoffte, einen Hinweis zu finden, der ihm weiterhelfen konnte. Die Neuigkeit über den Geheimplan der Hutts beunruhigte ihn zutiefst, aber noch mehr litt er unter der Trennung von Callista. Er sehnte sich danach, mit ihr zusammenzusein. Er sehnte sich danach, ihr beizustehen.

Die Schwingungen in der Macht hatten Luke und Callista zusammengeführt und ihre Persönlichkeiten vom ersten Augenblick an verbunden. Sie hatten wie die Teile eines Puzzles zusammengepaßt. Callista war die Richtige für Luke, und er war der Richtige für sie. Als Jedi war ihnen dies auf eine Weise bewußt, wie es nur wenigen anderen Liebenden vergönnt war.

Obwohl Callista viele Jahrzehnte vor Luke geboren worden war, hatte ihr im Computer der automatischen Dreadnaught Palpatines Auge gefangenes Bewußtsein die Zeit überdauert. Luke hatte sich in Callistas leuchtende Aura verliebt, bis sie im Körper einer seiner brilliantesten Schülerinnen wiedergeboren worden war, die ihr Leben gab, um die Dreadnaught zu zerstören.

Callista war in eine physische Existenz zurückgekehrt.

In Fleisch und Blut. Und sie war wunderschön. Endlich konnten sie zusammensein.

Aber welch schreckliche Ironie des Schicksals, im Zuge der Transformation hatte Callista ihre Jedi-Fähigkeiten verloren. Sie war wieder am Leben, aber nicht mehr sie selbst, unvollkommen. Die Verschmelzung von Geist und Seele war unmöglich. Ihnen blieb nur die Erinnerung an die berausenden Tage ihrer Gefangenschaft an Bord von Palpatines Auge.

Doch dies genügte, um die große Liebe zwischen ihnen zu befestigen und sie nach einer Lösung für das Problem suchen zu lassen. Luke würde nicht aufgeben, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, Callista ganz ins Leben zurückzuholen...

*

Allein und nervös stand er vor der morschen, verfallenen Hütte, die einst Obi-Wan Kenobis Heim gewesen war, und kam sich vor wie der verlorene Sohn.

Han wartete bei dem reparierten Flitzer und trank den letzten Schluck Wasser. Luke hatte auf seinen Anteil verzichtet und seine mentale Energie durch pure Konzentration regeneriert. Bald würden sie zum Mos Eisley-Raumhafen zurückkehren, ganz gleich, was in den Ruinen von Obi-Wans Behausung geschehen mochte.

Luke schluckte und trat vor; seine knirschenden Schritte waren der einzige Laut in der Stille. Er war seit Jahren nicht mehr hier gewesen. Die Tür hing schief in den Angeln, die vordere Lehmwand war teilweise eingestürzt. Schuttbrocken und zerbrochene Lehmziegel versperrten den Eingang. Zwei kleine quietschende Wüstennager schnappten nach ihm und flohen in die Ritzen des Gemäuers. Luke ignorierte sie.

Vorsichtig duckte er sich und betrat das Haus seines ersten Mentors.

Licht sikerte durch die Risse in den Wänden. Staubmotten tanzten wie goldene Flusen in den Sonnenstrahlen. Es roch nach Moder, schattigen Winkeln und Gespenstern. Doch im Gegensatz zu Jabbas Palast war Obi-Wans Behausung vollständig geplündert worden. Die Koch- und Heizungseinheiten waren verschwunden und hatten leere Nischen in den Lehmwänden hinterlassen. Von Bens Schlafpritsche war nur der zersplitterte Rahmen übriggeblieben. In den Ecken lagen Kleiderfetzen und dienten Nagern und Insekten als Nester.

Luke blieb in der Mitte des Raumes stehen, atmete tief durch, drehte sich dann um seine Achse und versuchte, die Aura zu erspüren, die er so verzweifelt suchte. Dies war der Ort, an dem Obi-Wan Kenobi Luke in die Geheimnisse der Macht eingeweiht hatte. Hier hatte der alte Mann Luke sein erstes Lichtschwert geschenkt und ihm -»von einem bestimmten Standpunkt aus« - die Wahrheit über seinen Vater angedeutet. Er hatte zwar die falsche Geschichte widerlegt, die Onkel Owen über Lukes Herkunft erzählt hatte, doch gleichzeitig die Saat für eine neue Täuschung gelegt.

Luke zog sein Lichtschwert, ohne die leuchtende Klinge zu aktivieren. Nachdem ihm die Waffe seines Vaters in Cloud City abhanden gekommen war, hatte er sich ein neues Lichtschwert gebaut, das ihm allein gehörte - kein Artefakt aus der Vergangenheit. Er war seinen eigenen Weg gegangen, ohne die Hilfe seiner Lehrer.

Obi-Wan und Yoda hatten zwar mit seiner Einweisung begonnen, doch viele Fragen waren unbeantwortet geblieben, und es gab so viel, das er noch lernen mußte... und der verrückte Joruu C'baoth hatte ihm die Dinge, die ein echter Jedi wissen mußte, nur in pervertierter Form mitgeteilt. Der Imperator schließlich hatte Luke die dunkle Seite der Macht gezeigt, doch was Luke wirklich wissen mußte, lag weiter im Verborgenen.

Er mußte zum Beispiel wissen, wie er Callista retten konnte.

»Ben«, sagte er und schloß die Augen, während er mit seinen Gedanken und seiner Stimme nach ihm rief. Er versuchte, die unsichtbaren Mauern der Macht zu durchdringen und die leuchtende Auragestalt Obi-Wan Kenobis zu erfassen, die ihn so oft aufgesucht hatte, bis Obi-Wan ihm eröffnete, daß er nie wieder mit Luke sprechen würde.

»Ben, ich brauche dich«, sagte Luke. Die Umstände hatten sich geändert. Er wußte nicht, wie er sonst die Hindernisse überwinden sollte, die vor ihm lagen. Obi-Wan mußte einfach antworten. Nur er kannte die Lösung, nach der er sich mit jeder Faser seines Herzens sehnte.

Luke schwieg und lauschte und spürte...

... nichts. Wenn er Obi-Wans Geist nicht hier in der verlassenen Behausung beschwören konnte, die dem alten Mann so viele Jahre als Exil gedient hatte, dann würde er seinen ehemaligen Lehrer niemals wiedersehen.

Er versuchte es mit den flehenden Worten, die Leia vor über einem Jahrzehnt benutzt hatte. »Hilf mir, Obi-Wan Kenobi!« flüsterte Luke. »Du bist meine einzige Hoffnung.«

»Luke wartete und lauschte erregt. Er hatte alles versucht. Callista war zu ihrer Zeit eine ausgebildete Jedi. Sie wußte Dinge, deren Existenz Luke nicht einmal erahnt hätte - aber auch sie kannte keinen Weg, die erstickende Decke zu zerreißen, die sich auf sie gesenkt hatte, die Blindheit, die sie daran hinderte, die Macht einzusetzen.

»Ben, bitte!« bat Luke. Er zitterte am ganzen Leib vor wachsender Verzweiflung und schwindender Hoffnung. Die leere Hütte um ihn herum beherbergte nichts als Erinnerungen.

Nichts.

Schweigen.

Leere.

Obi-Wan war nicht hier. Der alte Jedi-Lehrer würde nicht kommen. Luke kniete auf dem schmutzigen Boden nieder und suchte im Staub nach einem Zeichen, nach irgendeiner Botschaft, doch er wußte, daß es sinnlos war.

Obi-Wan würde ihm nicht helfen.

Luke schluckte seine Verzweiflung hinunter und schwor sich, niemals aufzugeben. Trotzig schob er sein Kinn nach vorn und preßte die Lippen zu einer grimmigen schmalen Linie zusammen.

Vielleicht war das die Botschaft: Obi-Wans Schweigen bewies, daß Luke ein vollwertiger Jedi-Ritter war. Er konnte sich nicht darauf verlassen, daß Ben Kenobi oder Yoda oder andere ihm halfen. Er allein war für sein Schicksal verantwortlich. Er war kein Schüler mehr. Luke mußte seine Probleme selbst lösen.

Seine Entschlossenheit wuchs. Nein, er hatte noch nicht alles versucht. Er würde mit Callista die ganze Galaxis durchforschen. Auf die eine oder andere Weise würde er eine Lösung finden.

Luke erhob sich und befestigte das Lichtschwert wieder an seinem Gürtel. Er brauchte es hier nicht. Er sah sich um und hoffte vage, die leuchtenden Umrisse einer Gestalt zu sehen, den alten Mann, wie er ihm zunickte und bestätigte, daß Lukes Antwort die einzig richtige war. Aber er spürte nichts.

Als er die Hütte verließ, schlug das grelle Sonnenlicht wie eine reinigende Flutwelle über ihm zusammen. Er holte tief Luft und ging zu Han.

Han Solo stand neben seinem Flitzer im Schatten und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Nun, Kleiner?« fragte er. »Hast du gefunden, wonach du gesucht hast?«

»Nein...«, erwiderte Luke, »und ja.«

Han schüttelte den Kopf. »Typisch Jedi. Man bekommt nie eine klare Antwort.«

»In diesem Fall gibt es keine klare Antwort, Han. Ich bin mit Tatooine fertig«, fügte er hinzu. »Wir können jetzt nach Mos Eisley zurückkehren. Wir müssen die Neue Republik vor den Plänen der Hutts warnen.«

4

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Ein Sturm aus Felstrümmern tobte durch den Weltraum, rasende Geschosse, die beim Aufprall genug Energie freisetzen, um größere Brocken - oder Raumschiffe - in Staub zu verwandeln.

Der Hoth-Asteroidengürtel war für jeden Navigator ein lebensgefährlicher Alptraum. Einige Trümmerstücke kollidierten mit den Bugdeflektoren des Orko-Raumminenschiffs und lösten sich in leuchtende Wolken aus vaporisiertem Staub auf.

Auf dem Vorderdeck lag Durga der Hutt wie ein Klumpen rohen Fleisches auf seiner Schwebepattform und spähte durch die Kommandosichtluken. Durga sah nur eins, während er die kollidierenden Asteroiden beobachtete: Rohstoffe. Riesige unberührte Lagerstätten, wo die Hutts jedes Metall und jedes Mineral abbauen konnten, das sie für ihr Geheimprojekt brauchten.

»Deflektorschilde verstärken!« befahl Durga. Er blies seine Wangen auf und dehnte das verwaschene Muttermal an seiner linken Kopfhälfte.

Seine Untergebenen beeilten sich, den Befehl auszuführen. Weequays, Gamorreaner, menschliche Sklaven und andere Wesen drängten sich vor den Kontrollen des Expeditionsschiffs und stritten sich darüber, wie sich die Anweisung am besten ausführen ließ. Durga hielt nicht besonders viel von der Intelligenz oder der Produktivität seiner Vertragsarbeiter - aber er hatte sie schließlich nicht wegen dieser Qualitäten eingestellt.

Neben dem schneckenähnlichen Hutt wandte sich der imperiale General Sulamar vor einem Statusschirm ab und nahm Haltung an. Der General war von Protokollfragen wie besessen, seine Uniform war stets sauber und gebügelt, die Bügelfalten waren so scharf, daß man mit ihnen mandalorianisches Eisen schneiden konnte. Die linke Brustseite seiner Uniform war von Orden bedeckt, die er für seine Siege in früheren Feldzügen verliehen bekommen hatte. Er lächelte grimmig, ein hohlwangiger Mann mit steinernen Augen, der in seiner Uniform seltsam klein wirkte, als wäre er in Wirklichkeit nur ein verängstigter Junge in den Kleidern eines Erwachsenen.

»Mineralschürfer Alpha hat bereits die Such- und Fördersequenz eingeleitet«, meldete General Sulamar. »Mineralschürfer Beta ist soeben gestartet.« Er schlug knallend die schwarzen Hacken zusammen. »Ich erwarte, daß die Profite der OrkoRaummine in diesem Quartal steigen.«

»Das sollten sie auch«, knurrte Durga. »Volle Kraft voraus! Ich will die Förderarbeiten beobachten.« Er gestiknierte mit einer kleinen, feuchten Hand.

Die OrkoRaummine war eine Tarnfirma, die das HuttVerbrechersyndikat gegründet hatte, um seine Ausgaben zu verschleiern - ein kommerzielles Scheinunternehmen, um den unberührten

HothAsteroidengürtel skrupellos auszubeuten. Die Hutts brauchten für ihr Geheimprojekt einen abgelegenen Ort mit unbegrenzten Ressourcen. Die unvorstellbar komplexen und teuren Mineralschürfer waren die erste Stufe eines Planes, der den Hutts am Ende die Herrschaft über die Galaxis sichern sollte.

»Wir haben Beta in der Ortung, Sir«, meldete einer der menschlichen Techniker. »Er wird in Kürze in Sichtweite sein.«

»Halten Sie sich von diesen Asteroiden fern, Navigator!« schnappte General Sulamar. Wie immer, wenn er Befehle gab, klang seine Stimme besonders tief und rau.

Durga gab ein gutturales Grollen von sich. »Ich habe das Kommando über dieses Schiff, General. Ich gebe hier die Befehle.«

Sulamar neigte verlegen den Kopf und trat einen Schritt zurück. »Verzeihen Sie, Lord Durga.«

Durga verengte die riesigen Kupferaugen und wandte sich dann an den Navigator. »Sie haben gehört, was der General gesagt hat«, erklärte er. »Führen Sie seine Anweisung aus!«

Während sich das Expeditionsschiff der OrkoRaummine behutsam seinen Weg durch die kollidierenden Felsen bahnte, beugte sich Durga nach vorne. Die dicklidrigen Augen blinzelten und suchten nach dem metallischen Punkt im Sternenmeer.

Als sie näher kamen, wuchs der Punkt zu der gigantischen funkeinden Erzverarbeitungseinheit heran. Eine wundervolle Maschine, dachte Durga und betrachtete die Anlage - ein riesiger Frachtcontainer mit einem Bug aus mahelnden mechanischen Mäulern und Turbolasertürmen zur Zerkleinerung der Asteroiden. Die Einheit schaufelte den Schutt in ihren titanischen Verarbeitungsschlund, zermalmte ihn, spuckte die wertlose Schlacke aus und lagerte die kostbaren Metallbarren in ihren Eingeweiden. Die neuentwickelten automatischen Mineralschürfer hatten eine einfache Aufgabe: hochempfindliche Sensoren lenkten die Leviathane zu den größten und reinsten Metallkonzentrationen des Asteroidengürtels, um das Erz vom Fels zu sondern und zu verarbeiten.

»Sie scheinen perfekt zu funktionieren«, meinte Sulamar. Nach einem Blick auf den Diagnoseschirm nahm er wieder Haltung an. »Sie haben volles Vertrauen in ihre Fähigkeiten?«

Durga gab ein tiefes, kollerndes Lachen von sich. »Natürlich! Mein Lieblingswissenschaftler Bevel Lemelisk hat sie entworfen. Vielleicht haben Sie von seiner anderen Erfindung gehört?« Der Hutt beugte sich vor, so daß sein aufgedunsener Schädel fast General Sulamars hohlwangiges Gesicht berührte. »Als er noch für den Imperator gearbeitet hat, war Lemelisk für die Konstruktion des ersten und zweiten Todessterns verantwortlich.«

Sulamar wölbte die Brauen und verriet damit, wie beeindruckt er war.

»Bevel Lemelisk hat diese Mineralschürfer entwickelt, außerdem wird er den Bau unserer neuen Waffe überwachen.«

»Es scheint, als hätten Sie den besten Mann für diese Aufgabe gefunden«, nickte Sulamar, dann wandte er sich dem Schirm zu, um die Arbeit des Mineralschürfers Beta zu verfolgen.

Die Maschine verschlang soeben die letzten Reste eines mittelgroßen Asteroiden und stieß die geschmolzene Schlacke aus, die in ihrem Kielwasser zu kleinen fliegenden Kieselsteinen erstarrte. Ihre Sensoren durchforschten den Asteroidengürtel sofort nach einem neuen Ziel.

»Beta ortet eine extrem hohe Metallkonzentration«, meldete einer der devaroniamschen Diagnostiker. »Sie ist erstaunlich rein.«

Der Mineralschürfer änderte den Kurs und näherte sich mit zunehmender Beschleunigung seinem neuen Ziel. Durga sah es mit wachsendem Entzücken.

»Hier draußen muß es noch mehr Rohstoffe geben, als wir gedacht haben!« rief ein anderer Techniker. »Mineralschürfer Alpha hat ebenfalls reiche Vorkommen entdeckt. Das Ziel scheint für einen Asteroiden eine merkwürdige Bahn zu haben, aber nach den vorliegenden Daten besteht es aus purem Metall. Sehr ungewöhnlich für die Verhältnisse hier draußen.«

Durga gurgelte zufrieden. »Wenn diese Mineralschürfer weiter derartige Reichtümer entdecken, brauchen wir vielleicht die beiden anderen, die derzeit noch im Bau sind, gar nicht mehr.«

Der Pilot des huttschen Expeditionsraumschiffs verstärkte die Schilde und folgte dem Mineralschürfer Beta durch den Asteroidengürtel.

»Alpha bewegt sich ebenfalls in diese Richtung«, bemerkte der menschliche Techniker.

General Sulamar runzelte die Stirn. »Halten Sie es für möglich, daß sie dasselbe Ziel ausgewählt haben?«

»Oh!« machte der devaronianische Stationschef.

Durga richtete sich auf seinem Repulsorschlitten auf und blies die gummiartigen Wangen auf. »Mir gefällt der Klang Ihrer Stimme nicht.«

»Mir gefällt nicht, was ich sehe«, erwiderte der gehörnte Devarorianer. Voller Panik riß er die klauenbewehrten Hände hoch. »Alpha und Beta haben nicht dasselbe Ziel ausgewählt - sie haben sich gegenseitig angepeilt.«

»Dann schalten Sie sie ab!« befahl Durga. »Ein unvorhersehbarer Programmfehler. Wir können es uns nicht leisten, diese beiden Maschinen zu verlieren.«

Der Devaronianer hackte Befehle in seine Kontrollkonsolen. Die anderen Techniker arbeiteten fieberhaft - ohne Erfolg. Die gamorreanischen Wachen standen wie gelähmt da und glotzten einander verwirrt an.

Der Devarorianer schlug mit der Faust auf das Pult. »Ich kann nicht, Sir! Ich kenne den Überbrückungskode nicht!«

Durga bellte: »Also, wer hat ihn?«

»Nur Bevel Lemelisk, Sir.«

»Holen Sie ihn her!« brüllte Durga.

»Aber er will nicht gestört werden, Sir«, erwiderte der Devaronianer.

Durga gurgelte vor Wut und drückte einen Kontrollknopf an seinem Repulsorschlitten. Plötzlich umloderte elektrisches Feuer den Sitz des devaronianischen Technikers. Tödliche Entladungsblitze tanzten über die Hände und Arme des Opfers, krochen seine Wirbelsäule hinauf und fraßen sich in seinen Schädel. Die Haut des Nichtmenschen wurde schwarz und verbrannte. Er öffnete seinen zähnestarrenden Mund zum Schrei, doch es kamen nur blaue Blitze heraus.

Binnen Sekunden schrumpelte der Devaronianer zusammen, ein skelettierter, rauchender Leichnam, von dem Ascheflocken auf den Boden des Expeditionsschiffs rieselten.

»Also, wäre vielleicht jemand anders so freundlich, Bevel Lemelisk zu holen?«

Einer der menschlichen Techniker sprang von seinem Sitz auf und rannte zum Turbolift.

General Sulamar schnippte mit den Fingern, und zwei gamorreanische Wächter traten vor, um die verschmorte Leiche des Devaronianers wegzuschaffen. Vorsichtig berührten sie die versengte Haut, um sich zu vergewissern, daß keine Restspannung zurückgeblieben war, dann schleppten sie den verschrumpelten Toten weg.

Trotz seines Wutanfalls wußte Durga, daß sie den Waffeningenieur nicht schnell genug wecken konnten, um die Katastrophe zu verhindern. Voller Zorn und Schrecken verfolgte er, wie die beiden leviathanischen Maschinen, die in ihrem Gegenüber bloß eine reiche Rohstoffquelle sahen, übereinander herfielen. Gedankenlos folgten sie ihrer identischen Programmierung: Ziel umklammern, mit Laserbrennern zerlegen und alle Rohstoffe verarbeiten!

Die riesigen Maschinen gingen mit mörderischer, dumpfer Entschlossenheit vor, zerfetzten ihre Hüllenplatten, rissen sich die Metallarme aus und stopften sie in die Verarbeitungsschlünde - vor Durgas Augen spielte sich ein unerhörtes Drama ab.

Die Mineralschürfer arbeiteten überaus effektiv. Sie brauchten weniger als zehn Standardminuten, um sich gegenseitig in Stücke zu reißen. Ganze Wolken aus zerfetzten Komponenten und geschmolzenen, halb erstarrten Metallbarren trieben davon und fügten sich in das Asteroidenfeld ein.

Durga spürte, wie Wut in ihm hochkochte. Er hämmerte mit den Fäusten auf die Kontrollpulte und starrte wild in die Runde seiner Techniker, suchte nach jemand, der wertlos genug war, um ihm die Schuld an dem Desaster zu geben - aber alle waren von ihren präparierten Sitzen aufgesprungen und standen in sicherer Entfernung von ihren Plätzen neben ihren Pulten.

5

Bevel Lemelisk trottete mit finsterner Miene durch die Korridore des Orko-Raumminenschiffs und schnaufte vor Anstrengung und vor Wut auf Durga, der unentwegt irgend etwas von ihm wollte. Er betrat den Turbolift zum Brückendeck und murmelte dabei vor sich hin... Dinge, die er in Gegenwart des aufgeblähten Hutt-Verbrecherlords niemals laut aussprechen würde. Durga wollte stets das Unmögliche, und er wollte es sofort.

Der Turbolift schoß unvermittelt in die Höhe. Lemelisk torkelte gegen die Wand, griff nach dem Geländer und funkelte die Kontrollen an, als hätten sie ihn absichtlich straucheln lassen.

Als sein Magen knurrte, rieb sich Lemelisk den rundlichen Bauch. Er hatte wieder einmal das Mittagessen vergessen. Seine Vergeßlichkeit wurde allmählich zu einem Problem. Er fuhr sich mit der Hand über die Wangen, spürte die langen, hellen Bartstoppeln und erkannte, daß er sich seit zwei Tagen auch nicht mehr rasiert hatte. Seufzend schalt er sich für seine Nachlässigkeit. Normalerweise kümmerte er sich um seine persönliche Hygiene, bevor er zu Durga ging, aber die starrköpfigen gamorreanischen Wachen hatten ihm keinen Raum für einen klaren Gedanken gelassen. Lemelisk strich sich über das

stachelige weiße Haar und vergewisserte sich, daß es aufrecht stand, so wie er es liebte - obwohl er bezweifelte, daß der fette Schneckenboß überhaupt auf das Aussehen eines Menschen achtete.

Der Turbolift kam mit einem plötzlichen Ruck zum Stehen, aber diesmal war Lemelisk vorbereitet. Als sich die Türen öffneten, setzte er ein entrüstetes Gesicht auf. Er haßte es, gestört zu werden, während er sich konzentrierte. Er hatte strikte Anweisung gegeben, ihn in seinem Quartier nicht zu belästigen, aber die rücksichtslosen Wachen waren einfach hereingeplatzt, als Lemelisk soeben die letzten Teile eines komplizierten dreidimensionalen Kristallgitterpuzzles einsetzen wollte. All seine Strategien hatten sich in Luft aufgelöst und ihn an den Ausgangspunkt zurückgeworfen.

Diesmal, so schwor sich Bevel Lemelisk, würde er nicht zu Kreuze kriechen. Er betrat das Kommandodeck und holte tief Luft, so daß seine Brust für den Augenblick den Bauch überragte. »Durga, was hat das alles zu bedeuten?« fragte er mit hörbarer Verachtung in der Stimme.

Die Kommandodeckbesatzung fuhr bei seinen Worten herum und zog eingeschüchtert die Köpfe ein. Lemelisk bemerkte, daß alle neben ihren Stationen standen. Die Luft roch nach versengtem Fleisch, als hätte jemand sein Frühstückswürstchen anbrennen lassen. Sein leerer Magen knurrte erneut.

General Sulamar trat mit hochgezogenen Schultern zu Lemelisk. Die Orden und Abzeichen an seiner Brust klimperten und funkelten bei jedem Schritt. Lemelisk ignorierte ihn. Der imperiale General war ein Blindgänger - trotz seiner Prahlerei über militärische Heldentaten wie das Massaker von Mendicat, die Strafexpedition nach Sinton oder die Raumschlacht um Rustibar. Lemelisk selbst hatte immerhin die Konstruktion der Todesstern-Kampfstation beaufsichtigt. Dagegen verblaßte jede simple militärische Heldentat.

Als Durga den Waffeningenieur entdeckte, stieß er ein unartikulierte, haß- und wuterfülltes Gebrüll aus, das wie eine Kreuzung zwischen einem Rülpsen und einer Dampfkesselexplosion klang. Lemelisk verlangsamte seine energischen Schritte. Er hatte den Hutt noch nie zuvor so wütend erlebt.

Lemelisk blinzelte und blickte zu den Brückenfenstern hinüber, vor denen die Felstrümmer des Asteroidengürtels ihre Spiralbahnen zogen. Dann bemerkte er die funkensprühenden Überreste der beiden automatischen Mineralschürfer, die sich gegenseitig in Stücke gerissen hatten. Seine Kehle fühlte sich plötzlich an, als hätte jemand schnelltrocknenden Durabeton hineingegossen. »Ohoh!« machte er.

Durga lenkte seinen Repulsorschlitten auf Lemelisk zu, der wie gelähmt dastand und fieberhaft nach einer Entschuldigung suchte, bevor der Hutt etwas tun konnte, was Lemelisk bereuen würde.

»Ich bin mit Ihrer Leistung überaus unzufrieden«, grollte Durga. Sein Muttermal pulsierte dunkel und bedrohlich.

Lemelisk schauderte, als ihn die schmerzhafteste Erinnerung überwältigte. Der Imperator hatte genau dasselbe gesagt, ehe er Bevel Lemelisk zum ersten Mal hinrichten ließ...

Kurz nach dem geplanten Vernichtungsschlag des Todessterns gegen die Rebellenbasis auf Yavin 4 war Bevel Lemelisk zu einer persönlichen Unterredung mit Imperator Palpatine in die Tiefen des imperialen Palastes befohlen worden.

Imperiale Leibwächter im roten Harnisch hatten Lemelisk mit einer Hochgeschwindigkeitsfähre abgeholt. Während des Fluges durch die Luftkorridore der planetenweiten Stadt hatten die Millionen Fenster wie Juwelen gefunktelt. Jeder Lichtpunkt kam ihm wie eine Fackel vor, die zur Feier seines Triumphs entzündet worden war.

Lemelisk rieb sich das Kinn und war froh, daß er daran gedacht hatte, sich zu rasieren. Die roten imperialen Wachen flankierten ihn schweigend und reglos wie Statuen. Lemelisk summtte vor sich hin und legte die Hände auf seine spitzen Knie, als sich die Fähre der riesigen Pyramide des imperialen Palastes näherte.

Die Wachen trieben ihn so schnell durch den Gang, daß sich ihre scharlachroten Umhänge hinter ihnen bauschten. Als die Gruppe die Tür zu den Privatgemächern des Imperators erreichte, nahmen die Wächter Haltung an, die Energiespieße erhoben, die Gesichter hinter dem glatten Plastahl ihrer Helme verborgen.

Lemelisk betrat den gewölbten Raum bester Laune und stellte erfreut fest, daß ihn der schwarzgekleidete, von einer Kapuze verhüllte Imperator bereits erwartete. Palpatine saß zusammengesunken auf seinem Thron, und seine gelben Reptilienaugen glühten aus den ölschwarzen Schatten unter seiner Kapuze hervor. Der Imperator schien krank zu sein: seine Haut war von Blasen bedeckt und hing faltig wie ein gebleichter Vorhang von seinen Knochen, als würde er bei lebendigem Leibe zerfallen.

Aber Lemelisk war in diesem Moment zu glücklich, um sich von irgendwelchen unerfreulichen Gedanken beirren zu lassen. Er blieb auf dem polierten Steinboden stehen und verbeugte sich unterwürfig. »Mein Imperator«, sagte er. »Ich nehme an, man hat Ihnen inzwischen gemeldet, daß unser Todesstern die geheime Rebellenbasis zerstört hat.«

»Ich habe allerdings eine Meldung erhalten«, bestätigte Palpatine und krümmte einen langen, klauenähnlichen Finger. Lemelisk hörte ein Klirren und blickte nach oben. Ein flexibler Drahtkäfig wurde von der Kuppeldecke heruntergelassen. Er duckte sich, aber der Käfig sauste so zielsicher auf ihn herab, als

würde ihn Palpatine mit unsichtbaren Kräften lenken, und schloß ihn ein. Der Käfig bestand aus feinem Draht, und die Maschen waren kaum weit genug, um seinen kleinen Finger hindurchzulassen.

»Mit Verlaub, Imperator«, sagte Lemelisk, »gibt es noch etwas, das Sie mit mir besprechen wollen? Ein neues Projekt? Irgend etwas, das ich für Sie tun kann?« Lemelisk schluckte.

»Ja, mein Diener«, entgegnete Palpatine. »Du kannst für mich sterben.«

»Äh...« Lemelisk wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. »Eigentlich hatte ich etwas anderes erhofft«, fügte er einfältig hinzu.

Palpatine funkelte ihn an. »Ich habe soeben erfahren, daß unser Todesstern über Yavin zerstört wurde. Eine armselige Bande von Rebellen mit veralteten Jägern hat eine Schwachstelle in Ihrer Konstruktion entdeckt - die Auslaßöffnung eines Hitzewandlers, durch die ein einzelner X-Flügler eindringen und einen vernichtenden Schlag führen konnte. Ein Pilot hat eine ganze Kampfstation zerstört!«

Lemelisk schürzte die Lippen. »Der Hitzewandler, hm? Ich wußte, daß ich etwas übersehen hatte. Ich werde beim nächsten Modell daran denken.«

»Ja, das wirst du«, sagte Palpatine mit eisiger Stimme. »Aber zuerst wirst du für mich sterben.«

Lemelisks wäßrige blaue Augen blinzelten, und er berührte den feinen, unnachgiebigen Draht seines Käfigs. Er blickte sich um, und Nervosität durchfuhr ihn wie ein Wirbelsturm. Obwohl er sich rasiert hatte, juckte sein Hals entsetzlich.

Der Imperator saß reglos da, aber er mußte eine verborgene Kontrolltafel berührt haben, denn mit einem scharfen Klacken bildeten sich im polierten Steinboden um Lemelisks Füße winzige Löcher, Öffnungen, die in finstere, unbekannte Tiefen führten. Er hörte klickende Laute, das Rascheln kleiner spitzer Schritte.

»Ich bin mit deiner Leistung überaus unzufrieden, Lemelisk«, sagte der Imperator.

Bevel Lemelisk machte einen Ausfallschritt, als etwas Kleines, Schillerndes aus der Öffnung gekrabbelt kam: ein Käfer. Das achtbeinige, hartschalige Insekt schimmerte dunkelblau, als es ins Licht kam und stehenblieb, um mit zitternden Fühlern Witterung aufzunehmen. Aus den anderen Öffnungen krochen fünf identische Käfer, hoben sich mit sirrenden Flügeln in die Luft und summten durch den Käfig. Lemelisk schlug nach einem von ihnen, aber der blaue Käfer spürte die Bewegung und stürzte sich auf ihn, bohrte gezackte, rasiermesserscharfe Mandibeln in das weiche Fleisch seines Handballens.

»Autsch!«

Lemelisk fuchtelte wild mit der Hand, bis der Käfer seinen Halt verlor. Er zertrat ihn, zermalmte seine Schale. Aber der Blutgeruch lockte die anderen Käfer an. Gleichmaßen entsetzt und fasziniert verfolgte Lemelisk, wie ein ganzes Dutzend der Insekten aus den Bodenlöchern drang und sich mit flirrenden Flügeln auf ihn stürzte.

»Piranhakäfer«, erklärte der Imperator und lehnte sich in seinem schwarzen, drehbaren Sessel zurück. »Sie stammen von Yavin 4, und ich hielt sie für zu nützlich, um sie zusammen mit dem Mond von deinem Todesstern auslöschen zu lassen. Deshalb habe ich sie gerettet.«

Die Käfer umschwärmten Lemelisk. Er schlug nach ihnen, schrie, achtete nicht mehr auf Palpatines Worte. »Aufhören!« kreischte er.

»Noch nicht«, sagte der Imperator.

Die Käfer fraßen sich durch Lemelisks Kleidung bis zur Haut seiner Arme, seiner Schenkel, seiner Brust, seiner Wangen. Blut quoll hervor und durchtränkte seine zerfetzte Kleidung. Bald verlor er den Überblick über die Zahl der neuen Wunden. Hunderte von Käfern kamen jetzt aus den Löchern und prasselten gegen den Drahtkäfig.

»Allerdings sind diese wundervollen Insekten nun doch nicht vom Aussterben bedroht«, fuhr Palpatine fort. »Dein Todesstern hat nicht funktioniert! Du hast mich enttäuscht, Bevel Lemelisk.« Seine runzligen, gummiartigen Lippen verzerrten sich zu einem boshaften Lächeln.

»Und jetzt werde ich zusehen, wie dich diese Käfer Stück für Stück auffressen. Wie du bereits bemerkt hast, sind sie sehr hungrig und nicht leicht zufriedenzustellen. Aber Sorge dich nicht, falls sie übereinander herfallen und in ihrem Eifer nachlassen sollten - ich besitze noch genug von ihnen.« Der Imperator lachte kalt, aber Lemelisk hörte es nicht mehr.

Die Käfer summten in seinen Ohren, zerrten an seinem Fleisch, seinen Haaren, seiner Kleidung. In seiner Not warf er sich gegen den Drahtkäfig. Einige der Käfer landeten betäubt auf dem Boden, und sofort fielen ihre Artgenossen über sie her, fraßen sich durch ihre schillernden Schalen und verzehrten die weichen inneren Organe.

Lemelisk schrie und flehte - vergeblich. Der Schmerz überstieg bald sein Fassungsvermögen, seine Vorstellungskraft. Die Piranhakäfer fraßen seine Augen, und er erblindete, aber der Schmerz hielt noch lange Zeit an...

Später, als Lemelisk erwachte und mit neuen Augen blinzelte, war er völlig desorientiert. Er fand sich in derselben gewölbten Kammer wieder und trug eine frische weiße Uniform. Sein Körper fühlte sich jung

und stark an, ohne den Bauch und die Fettpolster, die von zuviel geistiger Arbeit und zuwenig Bewegung herrührten.

Lemelisk hob die Arme, betrachtete seine Hände und blinzelte verblüfft. Er hörte ein leises Summen und Klappern, und als er den Kopf drehte, erkannte er den Maschendrahtkäfig, in dem es immer noch von Piranhakäfern wimmelte, die herumschwirrten, über das Drahtgeflecht krabbelten und mit ihren Mandibeln klickten. Das Käfiginnere war von frischen Blutflecken übersät. Auf dem Boden lag eine bis auf das Skelett abgenagte Leiche in den zerfetzten Lumpen der Kleidung, die Lemelisk eben noch getragen hatte.

»Du wirst dich bald an deinen Klon gewöhnt haben«, erklärte der Imperator und strich mit seinen knotigen Fingern über ein merkwürdiges, uralts aussehendes Artefakt. »Ich hoffe, all deine Erinnerungen sind transferiert worden? Der Jedi, dem ich diese Technik gestohlen habe, wollte mir keine exakten Instruktionen geben, und ich bin in der Anwendung nicht sehr geübt. Aber es scheint funktioniert zu haben.«

Lemelisk rückte matt. Am liebsten wäre er in Ohnmacht gefallen, doch das wagte er nicht.

»Enttäusche mich nicht noch einmal, Lemelisk!« warnte der Imperator. »Ich würde es hassen, mir für das nächste Mal eine noch schlimmere Todesart ausdenken zu müssen.«

Jetzt, als Lemelisk Durga dem Hutt und dem imperialen General Sulamar gegenüberstand, riß er sich mühsam zusammen. Die Mineralschürfer hatten sich soeben in einem schrecklich peinlichen Debakel gegenseitig zerstört.

»Ein vorübergehender Rückschlag«, sagte er hastig. »Ich denke, ich kann unsere Pläne so ändern, daß wir unseren Zeitplan auf lange Sicht einhalten können.«

Durga lehnte sich zurück; seine großen kupferroten Augen blinzelten. »Wie bitte?«

»Ein tragischer Verlust, aber Sie haben doch noch die beiden anderen, fast fertiggestellten Mineralschürfer«, erwiderte Lemelisk und wies zum Fenster. »Wir mußten mit Verzögerungen rechnen. Ich gebe zu, das war ein unglücklicher Planungsfehler, doch ich kann die anderen Maschinen so programmieren, daß sich ein derartiger Unfall nicht wiederholt.«

General Sulamar straffte sich und funkelte Lemelisk an. »Sie haben völlig recht«, sagte er. »Dies wird sich nicht wiederholen!«

Lemelisk machte eine abfällige Handbewegung und versuchte, selbstsicherer zu erscheinen, als er sich fühlte. »Sehen Sie in den beiden Schürfern einfach entbehrliche Prototypen. Wir kennen jetzt den Fehler.«

Aber im Geiste gab sich Lemelisk einen Tritt. Dieses dumme Versehen hätte ihn fast das Leben gekostet. Er spürte, wie er zitterte, und verkrampfte sich, um das Zittern zu unterdrücken. Er hatte keine Lust, noch einmal hingerichtet zu werden - das hatte man ihm inzwischen schon viel zu oft angetan -, auch wenn er überzeugt war, daß Durga der Hutt es an Grausamkeit niemals mit Palpatine aufnehmen konnte.

»Ich verspreche Ihnen, das Problem zu lösen, Lord Durga«, sagte Lemelisk und verbeugte sich. »Aber während ich mich darum kümmere, müssen Sie sich auf unser eigentliches Ziel besinnen. Die Rohstoffversorgung kann warten. Viel wichtiger ist es, daß wir die Pläne aus dem imperialen Informationszentrum bekommen.«

Durga grollte.

General Sulamar schnappte: »Sie sind nicht in der Position, Forderungen...«

Durga holte mit einer dickfingrigen Hand aus und versetzte dem Imperialen einen Schlag gegen die Brust. »Ich habe bereits eine Expedition nach Coruscant vorbereitet, Lemelisk«, sagte er. »Sie werden Ihre kostbaren Pläne in Kürze erhalten.«

6

CORUSCANT

In den plüschigen Gemächern der Staatschefin der Neuen Republik machte sich Leia Organa Solo in aller Eile ausgehertig. Han Solo fummelte an seinen Hemdknöpfen herum und verfluchte das winzige funkelnde Abzeichen, das er an seinem diplomatischen Staat zu befestigen versuchte.

»Ich hasse das, Leia«, sagte er. »Ich liebe dich genug, um es zu tun - aber es macht mir nicht mal Spaß, mich für Leute herauszuputzen, die ich leiden kann.« Endlich hatte er das Abzeichen angesteckt und strich sein Hemd glatt. »Und diese überdimensionalen Schlammwürmer gehören nicht unbedingt zu den Leuten, die ich mag.«

Leia legte ihm die Hand auf die Schulter. »Glaubst du denn, mir gefällt das?« Sie konnte sich noch lebhaft an ihre Zeit als Gefangene des üblen Jabba erinnern, der sie gezwungen hatte, ein entwürdigendes

Kostüm zu tragen und angekettet zu seinen Füßen zu liegen, damit er sie mit seiner gewaltigen gummiartigen Zunge abschlecken konnte. »Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Hutts ein Kopfgeld auf uns beide ausgesetzt haben, aber dieser Durga will einen neuen Anfang machen. Es ist unsere diplomatische Pflicht, die fette Schnecke zu empfangen und uns anzuhören, was sie zu sagen hat.«

»Unsere diplomatische Pflicht«, wiederholte Han verächtlich. »Ich traue keinem von diesen Schleimklumpen über den Weg. Steck vorsichtshalber einen Blaster ein!«

Leia betrachtete sich im Rundumspiegel. In ihrem besten Gewand sah sie kühl und perfekt aus, beeindruckend und königlich. »Das werde ich, Han, keine Sorge.«

3-PO kam mit leise summenden Servomotoren herein. »Verzeihen Sie die Störung, Prinzessin Leia«, sagte er.

»Ich würde sagen, ich bin für diesen wichtigen Staatsempfang bestens vorbereitet. Ich habe meine Hülle poliert, meine Getriebe geölt und mein Protokoll- und Etiketteprogramm aktualisiert.«

»Großartig«, knurrte Han. »Dann kannst du ja meinen Platz einnehmen. Okay?«

»Sir«, rief 3-PO, »ich fürchte, das wäre nicht besonders klug. Warum...?«

»Das war ein Witz, 3-PO«, unterbrach Leia den Droiden und funkelte Han an.

»Klar, 3-PO. Ein Witz«, stimmte Han etwas zu bereitwillig zu.

»Die Kinder möchten Ihnen Gute Nacht sagen«, fuhr 3-PO fort. »Mistress Winter ist soeben eingetroffen und bereit, ihnen ihre Gutenachtgeschichten zu erzählen.« Der Droide hob hilflos die goldenen Arme. »Aus irgendeinem Grund scheint es den Kindern nicht zu gefallen, wenn ich ihnen Geschichten erzähle. Ich kann mir das einfach nicht erklären.«

Leia hatte es sich schon seit langem abgewöhnt, auf die gebetsmühlenhaften Klagen des Droiden einzugehen. »Kinder sind manchmal ein wenig schwierig«, meinte sie nur.

Die Zwillinge Jacen und Jaina waren inzwischen drei Jahre alt und stellten jeden nur vorstellbaren Schabernack an. Der kleine, knapp zwei Jahre alte Anakin hingegen war ein stilles, in sich gekehrtes Kind, das viel schlief und nur selten zu sprechen versuchte. Der dunkelhaarige Junge mit den großen eisblauen Augen lebte die meiste Zeit in seiner eigenen Welt, während die Zwillinge alles daransetzten, im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stehen.

»Wenn's sein muß, bin ich soweit«, brummte Han. Er strich über sein braunes Haar und stieß einen langen Seufzer aus. »Ich kann immer noch nicht fassen, daß ich mich für einen Hutt rausputze.«

»Ich bezweifle, daß Lord Durga das überhaupt bemerken wird, Sir«, warf 3-PO hilfsbereit ein. »Wie Sie wissen, haben die Hutts ein völlig anderes Schönheitsideal. Um genau zu sein, ich habe herausgefunden, daß...«

»Nicht jetzt, 3-PO«, unterbrach ihn Han und bot Leia seinen Arm an, um sie zur Tür zu begleiten.

»Vielleicht ein anderes Mal«, sagte 3-PO und eilte hinter ihnen her.

Im Wohnzimmer saß Winter auf einem gepolsterten Hocker, die drei Kinder zu ihren Füßen, und erzählte ihnen eine weitschweifige Geschichte, die sie Wort für Wort auswendig gelernt hatte.

Leias Leibdienerin hatte ihr in schwierigen Zeiten geholfen und die Kinder in den ersten, höchst verwundbaren Jahren ihres machtsensitiven Lebens behütet. Winter hatte ein fotografisches Gedächtnis und konnte sich an alles erinnern, was sie jemals in ihrem Leben gesehen oder gehört hatte. Ungeachtet ihres ruhigen, emotionslosen Auftretens war Winter Leia und der Neuen Republik tief und treu ergeben.

Winter schien gern auf die Kinder aufzupassen, während Leia und Han ihren zahlreichen politischen Verpflichtungen nachgingen. Ihre neue Stellung erlaubte es ihr, Leia mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und dennoch im Hintergrund zu bleiben.

Jacen und Jaina sprangen auf und rannten Leia und Han entgegen. »Heh!« rief Han und umfing die Zwillinge mit den Armen. Jacens braunes Haar war zerzaust - wie immer -, während Jainas glatt und ordentlich gekämmt über ihre Schultern fiel. Anakin blieb schweigend und wohlgezogen sitzen und wartete geduldig darauf, daß Winter ihre Erzählung fortsetzte. Er stand erst auf, als er an der Reihe war, umarmt zu werden.

»Winter paßt auf euch auf«, sagte Leia zu den Kindern. »Mam und Paps haben eine wichtige Verabredung mit einem Hutt.«

Die Kinder kicherten. Han sah Leia mit hochgezogenen Augenbrauen und einem Siehst-du-ich-habe-es-dir-gleich-gesagt-Ausdruck an. »Komm, Goldköpfchen«, wandte er sich an 3-PO. »Wir wollen zu unserer >diplomatischen Pflicht< doch nicht zu spät kommen.«

Sie verließen ihr Quartier; die beiden ständig vor ihrer Tür postierten Wachen begleiteten sie den Korridor hinunter. 3-PO plapperte unentwegt weiter. »Wie wäre es mit ein paar Hintergrundinformationen für Ihre bevorstehenden Verhandlungen, Prinzessin Leia? Ich habe extra...«

»Wir wissen nicht, ob es überhaupt zu Verhandlungen kommen wird, 3-PO«, fiel ihm Leia ins Wort. »Die Hutts sind die größte Verbrecherbande in der Galaxis. Sie haben mich gefangengenommen und uns alle zu töten versucht. Wir sollten nicht allzu viel Freundlichkeit erwarten.«

»Ja, ja, aber es wäre bestimmt sehr nützlich, die Grundzüge der huttschen Philosophie zu kennen, wie ich sie nach den mir vorliegenden - und zugegebenermaßen spärlichen - Informationen interpretiere«, fuhr 3-PO unbeirrt fort. »Die Hutts stammen ursprünglich aus einem System namens Varl, dessen Sonne einer Katastrophe zum Opfer fiel. Daher waren sie gezwungen, in ein anderes Planetensystem umzusiedeln. Durch trickreiche Geschäfte gelang es ihnen, einen ganzen Planeten zu übernehmen, die Ureinwohner zu vertreiben und die Welt für sich selbst zu beanspruchen. Sie benannten sie in Nal Hutta um, was in ihrer Sprache >herrliches Juwel< bedeutet. Der Mond von Nal Hutta erhielt den Namen Nar Shaddaa, aber er ist allgemein als der Schmuggermond bekannt.«

»Wir sind dort gewesen, 3-PO«, erinnerte Han den Droiden teilnahmslos.

»Oh, ja! Ich vergaß. Jedenfalls haben die Hutts ein extrem kompliziertes Clansystem. Es ist keinem Außenstehenden erlaubt, den Familiennamen eines Hutts zu kennen - aus diesem Grund war Jabbas Clannamen auch nur seinen Verwandten bekannt.«

»Sehr interessant«, murmelte Han, als sie um die Ecke bogen und sich dem präsidialen Empfangsraum näherten. »Ich kann gut verstehen, warum sich die Kinder lieber von Winter eine Gutenachtgeschichte erzählen lassen.«

»Oh, vielen Dank, Sir«, sagte 3-PO, dem Hans Ironie entging. »Im Grunde ist sehr wenig über die Beziehungen zwischen den Hutt-Clans bekannt - obwohl gewisse Unfälle und Katastrophen manche Beobachter zu Spekulationen über Kriege zwischen den Clans veranlaßt haben, in deren Verlauf stärkere Hutt-Familien schwächere auslöschten.«

Der Wachposten an der hohen Tür, die in den Empfangsraum führte, gab ihnen den Weg frei. Leia und Han traten Seite an Seite ein. »Danke, 3-PO. Das genügt«, sagte Leia.

»Ah, aber ich habe noch viel mehr Informationen«, protestierte 3-PO und folgte ihnen mit summenden Servomotoren.

Als sie den weiten, hallenden Raum betraten, beugte sich Leia zu Han und flüsterte: »Han, das Hutt-Verbrecherimperium ist sehr mächtig, und wir sollten uns um diplomatische Höflichkeit bemühen. Wir müssen zumindest so tun als ob.«

Han verdrehte die Augen, nahm dann ihre Hand und drückte sie zärtlich. »So tun als ob?« wiederholte er. »Das ist zufällig eine meiner großen Stärken. Du wirst schon sehen.«

Zwei weitere Wachen eskortierten sie zu zwei wuchtigen Sesseln am Ende einer Promenade aus intarsierten Fliesen. Leia gefiel dieser Pomp nicht. Er kam ihr zu hoheitsvoll, zu imperial vor - aber Äußerlichkeiten waren bei öffentlichen Auftritten und Staatsangelegenheiten von großer Bedeutung. Während die Senatoren und militärischen Führer das Rückgrat ihrer Macht bildeten, war Leia selbst die Staatschefin und Präsidentin des Senats. Sie war das Gesicht der Regierung, daher war sie gezwungen, ihre Rolle mit Würde und Charisma auszufüllen.

Leia hatte mit manchen Ratsmitgliedern ihre Schwierigkeiten, vor allem mit jenen, die es am liebsten gesehen hätten, wenn sie ihre gesamte Amtszeit auf Coruscant verbracht und darauf verzichtet hätte, einen der zahlreichen Planeten zu besuchen, die ihr Interesse an der Aufnahme in die Neue Republik bekundet hatten, aber noch zögerten, den entscheidenden Schritt zu unternehmen. Aber das hätte einfach nicht ihrem Stil entsprochen.

Leia nahm im Sessel der Staatschefin Platz und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln. Han rutschte an ihrer Seite unruhig hin und her, verschränkte die Arme vor der Brust und legte die Hände schließlich auf die verschnörkelten Armlehnen. Er sah schon jetzt gelangweilt aus.

Draußen schmetterten elektronische Fanfaren. Schwerfällige Arbeiterdroiden, kaum mehr als kastenförmige Rümpfe mit mächtigen Armen und Beinen, öffneten die Doppeltür am anderen Ende des Raums.

Als Durgas Gefolge in die Empfangshalle strömte, erkannte Leia, daß auch der Hutt-Verbrecherlord die Bedeutung eines Spektakels zu schätzen wußte.

Die schwammige wurmähnliche Kreatur rekelte sich auf einer breiten Sänfte, die auf einem Repulsorkissen über dem Boden schwebte. Eine Gruppe gamorreanischer Sklaven, die mit roten Samtbändern an die schwebende Plattform gefesselt waren, zogen Durga vorwärts. Die schweineähnlichen Wächter hielten ihre zusammengekniffenen Augen starr auf die polierten Steinfliesen gerichtet. Dabei schwitzten oder sabberten die Gamorreaner so heftig, daß der Boden zu ihren Füßen glitschig wurde.

Eidechsendiener trotteten gebückt in die Empfangshalle und setzten sich an die Spitze der Prozession. Ihre dreieckigen Köpfe pendelten dicht über dem Boden hin und her, während sie elektronische Musiksynthesizer an die Lippen führten und in die Mundstücke bliesen. Der Computer verwandelte die Geräusche in angenehme Blasmusik.

Wie um seine eigene Bedeutung zu unterstreichen, richtete Durga der Hutt sich auf. Sofern es überhaupt möglich war, wirkte er noch fatter als Jabba. Sein Kopf glich einem Berg aus Schleim, und sein Gesicht war von dunkelgrünen Muttermalen gefleckt; seine riesigen runden Augen sahen aus wie verfaulte Früchte. Seine kindlichen Hände schienen an seinem mächtigen Körper völlig fehl am Platz.

Aber was Leia den Atem anhalten ließ, waren Aberdutzende haariger Kreaturen, die wie simianische Läuse auf Durga und seinen Faktoten herumkrabbelten. Die Kreaturen hatten etwa die Größe von Leias Unterarm, graubraunes Fell und große, vorwitzige Augen. Jede verfügte über vier elastische Arme, die in geschmeidigen Fingern ausliefen. Ihre Beine, zwei an der Zahl, wirkten flexibel genug, um im Notfall als zusätzliche Arme und Hände zu dienen. Die Kreaturen waren wie Ungeziefer ständig in Bewegung und sahen sich rastlos blinzeln um, als würden sie neugierig alle Eindrücke in sich aufnehmen.

3-PO trat vor und begann seine vorprogrammierte Ansprache. »Die Neue Republik heißt den mächtigen Durga willkommen«, sagte er, aber dann gewann seine Neugierde die Oberhand. »Dürfte ich erfahren, wer diese pelzigen... Kreaturen sind, die Sie begleiten?«

»Führt hier ein Protokolldroide das Wort?« fragte Durga mit seiner grollenden Baßstimme.

»Ich bitte Sie, die Frage zu beantworten«, sagte Leia.

»Ich bin Staatschefin Leia Organa Solo.«

»Ich bitte untertänigst um Entschuldigung für die... Unannehmlichkeiten, die einige Hutts Ihnen in der Vergangenheit bereitet haben«, erklärte Durga. »Mein Volk gilt bekanntlich als sehr nachtragend, was darauf zurückzuführen ist, daß wir langlebige Wesen sind.«

»Ach ja? Nun, Jabba hat nicht besonders lange gelebt«, murmelte Han. Leia bedeutete ihm mit einem Wink, still zu sein.

»Die Zeiten ändern sich«, fuhr Durga fort und faltete die kleinen Hände vor dem Leib. »Vielen meiner Clanangehörigen mißfällt es, daß ich mit Ihnen rede, aber für mich bedeutet es sehr viel. Ich bin bereit, die Vergangenheit zu vergessen, um unsere Beziehung zu verbessern und für alle Beteiligten lohnend zu gestalten. Ich würde es begrüßen, wenn Sie meinem Beispiel im Interesse unserer Begegnung folgen.«

Leia nickte kühl und wachsam. »Einverstanden«, sagte sie, »aber Sie haben die Frage meines Droiden immer noch nicht beantwortet. Ich würde auch gern wissen, wer Ihre pelzigen Begleiter sind. Wir haben derartige Kreaturen noch nie gesehen.«

»Ah, verzeihen Sie«, grollte Durga. »Es sind Taurill, halbintelligente Wesen, fleißige Arbeiter und dankbare Schoßtiere. Sie haben bei unserer Ankunft auf Coruscant alle Quarantänescans bestanden. Die Neugierde ist unersättlich, aber sie tun niemand etwas zuleide.«

Leia setzte nun eine Taktik ein, die ihr Luke beigebracht hatte. Da sie nicht vorhatte, eine richtige Jedi zu werden, hatte er sie gedrängt, ihre Machtsensitivität zumindest bei ihren diplomatischen Verhandlungen zu nutzen - ein Vorteil, auf den Leia nicht verzichten mochte. Während sie mit ausdruckslosem Gesicht dasaß, arbeitete ihr Geist fieberhaft, um die wahren Absichten hinter Durgas Mission zu erspüren.

Sie registrierte schwache Reaktionen bei den gamorreanischen Wächtern - die absolut ahnungslos waren. Von den Taurill empfing sie nur eine verschwommene, verworrene Masse vager Eindrücke... aber Durga der Hutt blieb für sie undurchdringlich wie eine Wand. Aus unbekannten Gründen war sein Bewußtsein stark genug, ihre forschenden Sinne abzublocken. Vielleicht waren die Hutts genetisch geschützt, denn sie erinnerte sich, daß es auch Luke nicht gelungen war, die Gedanken von Jabba dem Hutt zu lesen oder gar seinen Willen zu manipulieren.

»Wenn meine Schoßtiere Sie stören«, sagte Durga versöhnlicher, »bin ich gerne bereit, sie von mir zu vertreiben.« Er klatschte in die Hände, und die Taurill spritzten davon, hüpfen von der Sänfte und sprangen auf die Schultern der gamorreanischen Wächter. Leia schätzte die Zahl der entfesselten kleinen Kreaturen auf mindestens hundert. Sie huschten über die Steinfliesen, spähten in jede Nische, untersuchten die planetaren Flaggen und jeden Einrichtungsgegenstand. Eines der pelzigen Wesen rannte zu 3-PO und beschnüffelte den goldenen Droiden, der es zu verscheuchen versuchte.

»Durga, ich muß darauf bestehen, daß Sie Ihre Schoßtiere unter Kontrolle...«, begann Leia.

»Kümmern Sie sich nicht um sie!« sagte Durga im Befehlston. »Sie richten keinen Schaden an. Kommen wir jetzt zum Grund meines Besuchs.«

Han verfolgte an Leias Seite nervös, wie die Taurill durch den Raum flitzten, in jeden Winkel schielten und hinter alle Sessel krochen.

Leia zwang sich zur Ruhe. Sie glaubte zu wissen, was Durga versuchte. Er wollte sie verwirren, sie provozieren, damit sie unvorsichtig wurde und Dinge verriet, die sie eigentlich für sich behalten wollte - aber sie würde sich nicht von ihm manipulieren lassen. Stoisch tat sie so, als würden die störenden Kreaturen überhaupt nicht existieren - ein Verhalten, das wiederum Durga irritieren würde.

»Ja, Durga«, sagte sie. »Ich bin sehr an Ihrer Mission auf Coruscant interessiert. Was bringt einen Hutt-Verbrecherlord dazu, die rechtmäßige Regierung der Neuen Republik um eine Audienz zu bitten?«

Durga breitete die Arme aus. »Frau Präsidentin, Ihre Worte verletzen mich. Lassen Sie uns dieses Gespräch nicht damit beginnen, daß wir definieren, worin der Unterschied zwischen Verbrechern und rechtmäßigen Regierungen besteht. Wir alle versuchen nur unser Bestes zu geben.

Das Hutt-Kajidic, der wirtschaftliche Clanverbund, den meine Brüder und ich gegründet haben, umfaßt sehr viele Welten - einen bedeutenden Teil Ihrer Republik, wie ich betonen möchte. Die Hutts wollen keinen Krieg - keinen geschäftlichen und keinen bewaffneten -, und ich glaube nicht, daß sich Ihre schwache Regierung einen Zermübungskrieg leisten kann. Im Gegensatz zum Imperium verfügen wir Hutts über ein unsichtbares Netz aus Verbindungen und Beziehungen an Orten, die Sie sich nicht einmal vorstellen können, ein Netz, das viel mächtiger ist als jede Streitmacht.«

Er blinzelte mit schwerlidrigen Augen. »Aber ich bin nicht hier, um Drohungen auszustoßen, sondern um den Frieden einzuläuten. Obwohl Sie unsere Operationen als >verbrecherisch< bezeichnen, bin ich gekommen, um Ihnen ein Ende aller Unannehmlichkeiten anzubieten.

Unsere einfachste Lösung lautet Legitimität. Ich schlage der Neuen Republik eine Allianz mit den Hutts vor, eine geschäftliche Partnerschaft. Wenn Sie unsere Aktivitäten legalisieren, sind wir kein Verbrecherimperium mehr, sondern ein respektiertes kommerzielles Unternehmen. Ist das nicht die Wahrheit?« sagte er mit einem Wink zur Decke, als wollte er damit seine großen Hoffnungen illustrieren.

»Wir Hutts könnten unsere Geschäfte machen, ohne auf Geheimhaltung oder Sicherheit achten zu müssen, was unsere Profite enorm erhöhen dürfte. Wir könnten wie jedes andere Unternehmen Steuern und Tarifröhne zahlen, was wiederum die Neue Republik stärken würde. Sie könnten Ihre Kräfte auf die Bekämpfung Ihrer wahren Feinde konzentrieren, statt gegen simple geschäftliche Konkurrenten wie uns vorzugehen.«

»Ist das der einzige Grund?« fragte Leia und bemühte sich, nicht allzu skeptisch zu klingen. Die Taurill huschten weiter überall herum und nahmen alles unter die Lupe, aber Leia hielt ihren Blick starr auf Durga den Hutt gerichtet.

»Wir Hutts haben unseren Stolz«, fuhr Durga fort. »Es ist unser größter Wunsch, als echte Geschäftsleute respektiert und nicht als mächtige Gesetzlose gefürchtet zu werden.«

»Ich verstehe«, nickte Leia. Dank ihrer diplomatischen Ausbildung gelang ihr ein Lächeln - aber im stillen schwor sie sich, daß eher alle Sterne der Galaxis zu kalter Asche verbrennen würden, bevor sie sich auf eine Allianz mit den Hutts einließ.

In diesem Moment versuchte ein Ehrengardist der Neuen Republik, der während der Verhandlungen um stoische Gelassenheit gerungen hatte, zwei der Taurill zu verscheuchen, die wie säugetierähnliche Spinnen an ihm hinaufkrabbelten. Obwohl er nach ihnen schlug, kletterten sie immer weiter an der Uniform des Gardisten empor. Er fuchtelte mit seinem zeremoniellen Blastergewehr und versuchte, sie abzuschütteln.

Einer der Taurill umklammerte die Waffe wie einen Ast und zog sich am Lauf nach oben. Sein Artgenosse hangelte sich am Arm des Gardisten zum Feuerknopf des Blasters und berührte unabsichtlich den Abzug - Leia hatte jedoch den vagen Eindruck, daß er es vielleicht doch absichtlich tat. Das Gewehr gab einen Schuß ab und verwandelte den unglücklichen Taurill am Ende des Laufes in einen Flammenball aus pelziger Schlacke.

Durgas großes Maul öffnete sich wie eine Falltür. Die anderen Taurill kreischten in plötzlicher Panik. Der Gardist starrte entsetzt seinen Blaster an. »Das wollte ich nicht!« keuchte er.

Die hundert Taurill im Audienzraum flohen aufgeregt in alle Richtungen und stießen schrille, ohrenbetäubende Schreie aus. Sie stürzten nach draußen, verschwanden in Klimaschächten, versteckten sich hinter Sesseln und in schattigen Winkeln.

»Laßt sie nicht entkommen!« heulte Durga. »Sie sind meine Schoßtiere, und ich wäre überaus mißvergnügt, wenn auch nur eins verlorenginge.« Der Hutt funkelte den unglücklichen Gardisten der Neuen Republik an, als würde er ihn am liebsten an einen Rancor verfüttern.

Die Formation der Ehrengardisten löste sich sofort auf, und die Männer rannten los, um die vielgliedrigen Schoßtiere einzufangen. Die Gamorreaner drehten sich verwirrt im Kreis und mahlten, von den Geschehnissen sichtlich überfordert, mit ihren Hauern. 3-PO fuchtelte mit seinen goldglänzenden Armen und setzte ein paar der kleinen Kreaturen nach.

Leia forderte Verstärkung an, aber sie wußte, daß die endlosen hallenden Korridore des imperialen Palastes den Taurill unzählige Verstecke boten.

Han lehnte sich mit einem trockenen, spöttischen Grinsen in seinem Sessel zurück. »Ich habe dir doch gesagt, wir hätten uns gar nicht erst in Schale werfen müssen«, kommentierte er die Lage.

In dem allgemeinen Durcheinander fanden drei Taurill mühelos ihr Ziel. Sie zwängten sich durch Klimaschächte und Zwischenwände und kletterten an Rohrleitungen hinunter in die Tiefen des imperialen Palastes, wo, eingebettet im gewachsenen Fels, die abgeschirmten Geheimkammern lagen.

Das imperiale Informationszentrum.

Die Taurill waren eine Kollektivintelligenz, ein einziger Organismus mit Tausenden und Abertausenden von Körpern, aber nur einem Bewußtsein. Jede der individuellen Kreaturen war lediglich ein zusätzliches Augen -, Ohren- und Hände paar für das Metabewußtsein, das sie alle kontrollierte.

Durga hatte die Taurill im Äußeren Rand entdeckt und eine Menge Geld für die Informationen bezahlt, wie man das verstreute Gruppenbewußtsein nutzen konnte. Anschließend hatte er den Forscher und Xenobiologen getötet, der hinter das Geheimnis der Taurill gekommen war. Jetzt wußte nur noch Durga, wozu die putzigen pelzigen Wesen fähig waren.

Er hatte mit den Taurill einen Pakt geschlossen und dem Metabewußtsein Reichtum und Macht versprochen - aber das Metabewußtsein wollte sich im Grunde nur über die Weiten der Galaxis ausbreiten, seine Mitglieder zu anderen Sonnensystemen schicken, um zu wachsen. Durga war nur zu gern bereit, dabei behilflich zu sein.

Jetzt, während Dutzende der Taurill im diplomatischen Empfangsraum blieben, für Ablenkung sorgten und in unschuldiger Verwirrung und Furcht herumwuselten, schlüpfen diese drei Taurill-Agenten in die Kammer mit der abgeschirmten Computerdatenbank, die Imperator Palpatine persönlich angelegt hatte.

Der Raum war kalt und steril und roch nach Metall. Die Eingänge wurden von schwerbewaffneten Attentäterdroiden bewacht. Mechanische Hacker saßen, an die Konsolen angekoppelt, an den Informationsterminals und konzentrierten sich auf ihre Arbeit.

Die Taurill zwängten sich aus engen Belüftungsschächten, huschten leichtfüßig über die kalten Steinfliesen und schlenkerten mit ihren vier Armen, bis jedes der drei Wesen ein separates Zugangsterminal erreichte.

Die Taurill kletterten an den Pulten hoch und machten sich ans Werk. Sie arbeiteten sich durch obskure Menüs, bis sie die Informationen fanden, die sie benötigten. Das System war streng bewacht und durch Paßworte gesichert, doch die Taurill gaben die geheimen Spezialcodes und Schlüssel ein, die sie von Jabba erhalten hatten. Nach kurzer Zeit hatten sie die Sperren durchbrochen.

Ein Taurill schob einen kleinen Informationszylinder in das Terminal und kopierte die wertvollen Pläne. Daten strömten in das kompakte Speichermedium. Nach wenigen Augenblicken war ihre Mission abgeschlossen.

Die Taurill steckten den Datenzylinder ein, dann huschten die drei pelzigen Spione zurück zu den Belüftungsschächten.

Das Metabewußtsein war über den Fortgang der Ereignisse stets im Bilde und benachrichtigte Durga durch einen der wieder eingefangenen Taurill oben im Empfangsraum vom Erfolg der Aktion.

Durga streichelte die Kreatur und kollerte vergnügt vor sich hin.

Im Empfangsraum hielt sich Leia den Kopf und fragte sich, wie sie die Situation retten konnte - während sie gleichzeitig versuchte, ein Lachen zu unterdrücken. Es machte ihr nicht viel aus, ob Durga gekränkt sein würde oder nicht.

Einer der reptilischen Faktoten blies wieder in seinen Musiksynthesizer und erzeugte einen durchdringenden, beruhigenden Ton, den Leia in den Zähnen verspürte. Dabei schien es sich um eine Art Lockruf für die Taurill zu handeln. Schnurrend und gurrend rannten sie - wie von unsichtbaren Leinen gezogen - auf die Quelle des Klangs zu. Zu Dutzenden kamen sie aus ihren Verstecken und huschten wie ein Schwarm Ungeziefer zu Durgas Repulsorschlitten.

»Wenn das so einfach ist«, wunderte sich Leia laut, »warum hat es Durga dann nicht gleich mit Musik versucht?«

Die Gamorreaner wollten die zurückkehrenden Taurill zählen, aber die einfältigen Wächter gerieten immer wieder durcheinander, bis schließlich 3-PO einschritt. In rasender Folge deutete er auf die pelzigen Kreaturen. »Es sind siebenundneunzig Taurill, Lord Durga.«

Der Hutt grollte. »Ich bin mit achtundneunzig hergekommen, Ihr Mann hat einen erschossen - also scheint es zu stimmen.« Er funkelte den nervösen Ehrengardisten an. »Vielleicht, Frau Präsidentin, sollten Sie sich überlegen, Ihren schießwütigen Wächter zu versetzen, nachdem er unsere delikaten diplomatischen Verhandlungen auf derart skandalöse Weise unterbrochen hat.«

»Ich werde darüber nachdenken«, versicherte Leia. »Aber vielleicht sollten Sie sich überlegen, Ihre ungezogenen Schößtiere zu Hause zu lassen, wenn Sie >delikate diplomatische Verhandlungen< führen wollen. Und wenn Sie sie aus irgendeinem Grund mitbringen müssen, dann passen Sie besser auf sie auf, solange sie sich in der Nähe gefährlicher Waffen aufhalten.«

Durga richtete sich gekränkt auf, lachte dann aber tief und dröhnend. »Ich mag Sie, Leia Organa. Ich bin froh, eine Verhandlungspartnerin zu haben, die keine Furcht kennt. Ich würde unsere Verhandlungen gern zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen. Vielleicht könnten Sie sich dazu herablassen, mich auf Nal Hutta zu besuchen? Ich würde mich glücklich schätzen, Sie dort zu empfangen.« Leia nickte unverbindlich. »Ich

werde auch darüber nachdenken, Durga«, erwiderte sie. »Vorausgesetzt, mein ohnehin schon überfüllter Terminkalender erlaubt es.«

Durga verneigte sich auf seinem Repulsorschlitten und verabschiedete sich.

Die gamorreanischen Wächter drehten den Hutt herum, stemmten sich in ihr rotes Samtgeschirr und zogen den Schwebeschlitten hinaus auf den Korridor. Die Arbeitsdroiden schlossen knirschend die schweren Türflügel.

Leia sank in ihren Sessel zurück und bemerkte erst jetzt, daß sie schwitzte. Han tätschelte ihre Hand.

»Wir sollten wirklich mehr Zeit mit den Hutts verbringen. Sie sind eine so vergnügliche Spezies«, meinte er. »Wie wäre es jetzt mit etwas zu essen?«

7

YAVIN 4

Callista saß allein im Dschungel, als über Yavin 4 die Nacht hereinbrach. Am Horizont fleckte das letzte Licht des untergehenden Gasriesen den Himmel, riesige Massassi-Bäume reckten sich in die Höhe und zeichneten sich als vielgliedrige verästelte Silhouetten vor dem dunkler werdenden purpurnen Hintergrund ab.

Sie hatte sich nicht weit vom Großen Tempel entfernt, wo Luke Skywalker seine Jedi-Akademie gegründet hatte. Die Stufenpyramide existierte schon seit vielen Jahrtausenden, ein gezackter schwarzer Scherenschnitt im Dunst der Dämmerung.

Callista saß im Schneidersitz an einem Lagerfeuer aus trockenem Buschwerk und konzentrierte sich, verdrängte alle ablenkenden Gedanken. Ihr malzblondes Haar war vom Wind zerzaust, aber ihre grauen Augen waren unentwegt in die Flammen gerichtet. Die Hitze des Feuers vertrieb die feuchte Kühle, die sich über die Tiefebene gelegt hatte.

Sie starrte in die Flammen und stemmte sich gegen einen inneren Widerstand, aber sie spürte kein Nachgeben, nicht einmal ein fernes Aufflackern ihrer früheren Kräfte. Fedrige Feuerzungen leckten über die dünnen Äste und verliehen der Borke einen fahlen, orangenen Glanz. Winzige Funken tanzten in Korkenziehermustern in der Luft, wie verglühende, kollidierende Sternjäger. Callista schnitt eine Grimasse und versuchte mit aller Kraft, die Flammen mit ihren Sinnen zu erfassen und die Holzscheite zu bewegen.

Aber nichts geschah. Sie wurde nicht eins mit dem Feuer.

Lukes andere Jedi-Schüler können die Flammen tanzen lassen, sie dehnen und Gesichter und Bilder aus ihnen formen und sie zu Zöpfen flechten. Es war eine einfache Jedi-Übung. Callista hatte sie schon vor vielen Jahren gelernt; damals hatte sie sich nicht einmal konzentrieren müssen. Doch jetzt wollten ihr die Flammen trotz der Anstrengungen nicht gehorchen. Sie hatte ihre Jedi-Kräfte verloren.

Sie stand mit einem traurigen, enttäuschten Seufzer auf und trat das Feuer aus. Eine Funkenwolke stob wie eine aufflackernde Raumschlacht in die Höhe, und die Scheite versuchten knisternd, ihre Glut zu bewahren.

Callista ging mit hängendem Kopf zur großen Steinpyramide und fragte sich, wann Luke zurückkehren würde. Hinter ihr verglomm zischend das Feuer.

Als Callista zu Bett gehen wollte, regte sich der Türmelder. Sie öffnete und sah überrascht die Jedi-Frau Tionne auf dem Korridor stehen.

»Ich habe etwas im Archiv entdeckt«, sagte Tionne aufgeregt und blinzelte mit ihren Perlmuttaugen. Sie hatte ein schmales Gesicht, ein spitzes Kinn, hohe Wangenknochen und große, von silbernen Haaren umrahmte Augen, die ihr ein elfenhaft ätherisches Aussehen verliehen. »Es ist nicht viel, aber ich dachte, du solltest es erfahren.« Ihre Stirrune hatte einen musikalischen Klang, und niemand war überrascht, wenn er hörte, daß Tionne gerne zur Begleitung eines Saiteninstruments sang.

Tionne gehörte nicht zu Lukes machstärksten Schülerinnen, aber sie hatte sich als seine fähigste Assistentin und beste Lehrerin der Akademie entpuppt. Die Mythen und Legenden der Jedi hatten schon immer eine große Faszination auf sie ausgeübt, und sie verbrachte viel Zeit mit dem Studium der Archive und schrieb an einer umfassenden Geschichte der vielen tausend Generationen der Jedi-Ritter, die der Alten Republik gedient hatten.

»Komm rein!« forderte Callista sie mit einem Wink auf. »Was hast du herausgefunden?«

Tionne hob ihre hellen Augenbrauen. »Vielleicht tröstet es dich, daß du nicht allein bist. Zumindest nicht in der Geschichte.«

Callista war plötzlich hellwach. »Es haben schon andere Jedi ihre Kräfte verloren?«

»Ja, es gab einen anderen.« Tionne setzte sich auf die zerwühlte Decke von Callistas Pritsche, und ihre geheimnisvollen Perlenaugen wurden groß. Nichts machte ihr mehr Spaß, als die Jedi-Legenden zu erzählen, die sie so gut kannte und so sehr liebte.

»Ulic Qel-Droma, ein großer Kriegsherr, der im Sith-Krieg zusammen mit Exar Kun auf der Seite des Bösen kämpfte. Er verriet Kun und führte die Jedi-Ritter hierher, wo sie Kuns Geist in den Tempeln gefangen setzten und den gesamten Mond verwüsteten. Aber da sich Ulic QelDroma der dunklen Seite zugewandt hatte, verdammte er sich selbst auf ewig, und nach dem entscheidenden Kampf nahm man ihm seine Fähigkeiten in der Macht.«

»Aber wie?« fragte Callista. »Die Macht ist in allen Dingen. Wie kann ein Jedi-Ritter einem anderen die Fähigkeit nehmen, sie zu benutzen?«

»Ulic wurde nichts genommen«, fuhr Tionne fort, »sondern man hat ihn sozusagen in der Macht geblendet. Ulic hatte danach keinen Zugang mehr zu ihr.«

»Aber wie könnte man mich geblendet haben?« wollte Callista wissen. »Liegt es vielleicht daran, daß mein Geist in einem anderen Körper wohnt?«

»Crays Körper«, sagte Tionne ernst. Callista wußte, daß die silberhaarige Jedi mit Cray befreundet gewesen war, zusammen mit ihr studiert hatte - und jetzt steckte Callistas Geist in ihrem Körper, während Cray bei einer Selbstmordmission gegen Palpatines Auge getötet worden war.

»Ich kann es nicht erklären«, gestand Tionne mit einem Schulterzucken. »Ich kann dir nur sagen, was ich herausgefunden habe. Jede Information trägt zur Lösung bei.

Eines Tages« - Tionne legte ihre langen, schmalen Finger auf Callistas Unterarm - »werden wir die Antwort finden.«

Callista nickte und stand auf, um Tionne zur Tür zu bringen. Es war spät, und im Großen Tempel war es still geworden. Die anderen Jedi-Adepten schliefen oder meditierten in ihren Kammern. Draußen auf dem Korridor rollte der kleine Astromechdroide R2-D2 über die Steinfliesen und wirkte ohne Luke Skywalker verloren.

Callista schwor sich, in ihren Nachforschungen nicht nachzulassen. Es mußte eine Lösung geben. Sie hatte schon so lange in dem Computer ausgeharrt - und jetzt, da sie Luke, ihrer großen Liebe, begegnet war, würde sie erst recht nicht kampflos aufgeben. Aber sie konnten erst zusammenkommen, wenn sie ihre Fähigkeiten in der Macht zurückgewann und wieder eine richtige Jedi wurde. Erst dann konnte sie ihm alles geben.

Sie hatten nur wenig Zeit zusammen verbringen können, bevor sie auseinandergerissen worden waren, jeder für sich allein mit seiner Einsamkeit, getrennt durch eine unsichtbare Barriere, die keiner von ihnen überwinden konnte.

Callista schluckte, aber ihre Kehle blieb trocken. Trotz ihrer Vorbehalte konnte sie es kaum abwarten, daß Luke Skywalker zu ihr zurückkehrte.

Als Luke mehrere Tage später zurückkam, wußte Callista sofort, daß er keinen Erfolg gehabt hatte. Sie konnte seine Gefühle nicht wie eine Jedi lesen, aber seine Haltung und seine niedergeschlagene Miene verrieten ihr, daß er die Antworten, nach denen er suchte, nicht gefunden hatte.

Sie traf Luke auf dem Landegitter vor der Pyramide. Die anderen Jedi-Schüler kamen nacheinander heraus, um ihren Meister zu begrüßen. Callista rannte ihm entgegen. Glücklicherweise zu sehen, beschleunigte Luke seine Schritte. Er schloß sie in die Arme, zog sie an sich und blieb stumm.

Sie küßte ihn und flüsterte ihm dann ins Ohr: »General Kenobi hat deine Rufe nicht erhört?«

Er sah sie mit seinen kühlen blauen Augen seltsam an, blinzelte und lächelte dann. »Ich vergesse immer, daß du Obi-Wan schon gekannt hast, als er noch ein junger Militärcommander war.«

Er wandte seinen Blick ab. »Nein, er hat nicht geantwortet.« Dann fügte er, wie um sie zu trösten, hastig hinzu: »Aber das hat nichts zu bedeuten. Ich werde es weiter versuchen - und du auch.«

»Darauf kannst du wetten«, nickte sie. »Ich würde alles tun, um mit dir zusammensein zu können.«

»Ich auch«, erklärte Luke. »Wenn ich nur wüßte, was ich tun muß.«

»Komm, begrüße die anderen!« Callista legte ihren Arm um seine Hüfte, und die beiden gingen zum Tempel. »Es tut mir leid, daß du die Antwort nicht gefunden hast«, sagte sie, »aber ich bin froh, daß du wieder bei mir bist.«

»Das ist das mindeste, was ich tun kann«, erwiderte Luke, »aber ich hoffe, daß uns bald noch mehr verbindet viel mehr.«

»Das wird es«, versicherte Callista.

Ein warmer, schwerer Regen rauschte auf den Dschungel herab und prasselte auf die glänzenden Blätter nieder. Master Skywalker ignorierte ihn oder nahm ihn als gegeben hin, während er seine Schülergruppe über die schlammigen Pfade im Unterholz rund um den Großen Tempel führte. Glitzernde Wassertropfen tanzten auf den Jedi-Roben.

Kyp Durren sah hinauf zum bleigrauen Himmel, der hier und dort durch das Blätterdach blickte. Der Regen strich mit Perlenfingern über sein Gesicht, folgte den Konturen seines Kinns und tröpfelte auf seine Brust. Andere mochten in dem Gewitter vielleicht ein böses Omen sehen, aber der Regen brachte das Leben zum Dschungelmond, und nach der schwülen Hitze der letzten Zeit war er für Kyp Durren eine Wohltat.

Cilghal, die calamarianische Jedi-Ritterin, marschierte direkt hinter Master Skywalker. Ihre hellblaue Robe bauschte sich um sie, obwohl sie längst durchweicht war. Ihre lachsfarbene Haut glänzte, und sie hatte ihre großen Fischeaugen zusammengekniffen, um sie vor dem Regen zu schützen.

Kyp hielt sich dicht neben dem geklonten Nichtmenschen Dorsk 81, dessen glatte Haut und gerundete Formen ihm ein stromlinienförmiges Aussehen verliehen. Dorsk 81 hatte eine helle, olivfarbene Haut, große gelbe Augen und ein offenes, machtunschuldiges Gesicht. Der geklonte Nichtmensch, der letzte Sproß vieler Generationen genetisch identischer und unbegabter Vorfahren, hatte lange Zeit gebraucht, um seine Unsicherheit abzustreifen. Kyp und Dorsk 81 waren im letzten Jahr enge Freunde geworden. Sie waren völlig verschieden – was normalerweise zu Konflikten geführt hätte, aber irgendwie ergänzten sich die beiden vortrefflich.

Master Skywalker führte die Gruppe der Adepten durch das schweigende Unterholz. Selbst die Vögel und Insekten hatten sich verkrochen und warteten, unter dem Blätterwerk versteckt, auf das Ende des Wolkenbruchs.

Sie erreichten das Ufer des mächtigen Flusses, der sich durch den Dschungel wälzte, ein breites Band aus grünlichem Wasser, in dem es von Leben nur so wimmelte. Der Strom floß rasch dahin; der niederrauschende Regenguß perforierte seine Oberfläche mit Tausenden von Einschlügen.

Auf der anderen Seite des Flusses konnte Kyp durch die Regenschleier die Ruinen eines weiteren Massassi-Tempels erkennen – den hohen, verfallenen Tempel des Blaublatt-Haines. Nicht weit entfernt davon brummte und dampfte das große Kraftwerk im brausenden Nachmittagsschauer.

Master Skywalker blieb am schlammigen Ufer stehen. Er streckte die Hände aus, um die Macht heraufzubeschwören, und warf mit einer knappen Kopfbewegung seine Kapuze zurück. Sein hellbraunes Haar war dunkel vom Regen und klebte in dicken Strähnen an seinem Schädel. Regentropfen glitzerten auf seinen Wangen, als er sich den anderen Schülern zuwandte.

»Ich freue mich, einen Übergang ankündigen zu können«, sagte er. »Der Fluß fließt wie die Macht – endlos, immer in Bewegung... Ich habe euch nach Yavin 4 gebracht, um euch auszubilden. Ich kann euch nur den Weg zur lichten Seite zeigen und euer Bewußtsein für die Möglichkeiten der Macht öffnen. Ihr müßt eure Ausbildung jedoch selbst beenden. Jeder von euch muß für sich entscheiden, wann es soweit ist.

Da die Neue Republik die Jedi-Ritter braucht, um Frieden und Stabilität zu verbreiten, können wir nicht für immer in unserer behaglichen Akademie bleiben.« Master Skywalker musterte die durchweichten Kandidaten und dann seine eigene tropfnasse Robe. »Nun, so behaglich ist sie vielleicht nicht immer«, fügte er hinzu. Die Jedi-Schüler lachten.

Kyp fühlte plötzlich eine innere Unruhe. Obwohl er seinem Abschluß schon seit langer Zeit entgegengefiebert hatte, kam es ihm jetzt so vor, als würde der wichtigste Abschnitt seines Lebens enden – selbst wenn dies bedeutete, daß eine noch schwierigere oder aufregendere Phase vor ihm lag.

»Drei Adepten haben sich entschlossen, das Jedi-Praxeum zu verlassen, die Akademie, auf der wir das richtige Handeln und die Geheimnisse der Macht erlernen.«

Kyp und Dorsk 81 traten vor, stellten sich zu Cilghal und wandten ihre Gesichter den anderen Jedi-Schülern zu. Cilghal blickte hinauf zum Himmel und ließ den Regen über ihr Gesicht strömen.

»Sie haben jede Aufgabe gemeistert, die ich ihnen gestellt habe«, sagte Luke Skywalker. »Sie haben ihre eigenen Lichtschwerter gebaut und ihre Ausbildung abgeschlossen.«

Cilghal zog ihren Lichtschwertgriff aus ihrer hellblauen Robe; ihre Waffe war silbern und glatt, mit feinen Dellen und Blasen, als wäre sie organisch gewachsen, ähnlich wie die großen Mon-Calamari-Sternkreuzer. Kyp und Dorsk 81 zogen ebenfalls ihre Lichtschwerter. Die drei Jedi-Anwärter aktivierten gleichzeitig ihre Waffen. Dunst stieg auf, als Regentropfen zischend an den glühenden Klingen verdampften.

»Ihr drei müßt fortgehen und Wächter der Galaxis werden, Beschützer der Neuen Republik«, fuhr Master Skywalker fort. »Ihr müßt die dunkle Seite in all ihren Manifestationen bekämpfen. Von nun an seid ihr Jedi-Ritter.«

Cilghal richtete die runden Augen auf ihre summende Klinge. »Ich werde zu meiner Heimatwelt zurückkehren, wo ich als Jedi-Ritterin und Botschafterin dienen werde. Die Mon Calamari sind ein begabtes und fleißiges Volk. Gemeinsam können wir helfen, die Stabilität der Neuen Republik zu sichern.«

Dorsk 81 blinzelte und sah Kyp nervös an, der ihm ermutigend zunickte. Der geklonte Nichtmensch ergriff das Wort: »Ich möchte auch zu meinem Heimatplaneten zurückkehren. Nach Khomm, wo die Gesellschaft seit Jahrhunderten stehengeblieben ist. Daß ich mich verändert habe - daß ich ein Jedi-Ritter geworden bin -, wird sie aufrütteln«, erklärte er. Sein Schlitzmund verzog sich zu einem vagen Lächeln. »Ich glaube, daß sie auferüttelt werden muß.«

Master Skywalker sah Kyp an, der sich aufrichtete, so daß er so groß wie Dorsk 81 erschien. »Ich werde ihn erst einmal begleiten«, sagte Kyp. »Seine Heimatwelt liegt Richtung Zentrum der Galaxis, in der Nähe der Kernsysteme. Ich bin tief besorgt, weil sich das Imperium in den letzten Jahren so still verhalten hat. Sicher, wir sind mit der Renegatin Admiral Daala und Palpatines Auge konfrontiert worden...«

An dieser Stelle zuckte Master Skywalker zusammen und sah Callista an, die noch immer vor Liebe zu Luke von innen zu glühen schien, obwohl sie bis auf die Haut durchnäßt war.

»Aber ich bin noch immer davon überzeugt, daß die Kriegsherren irgend etwas im Schilde führen«, fuhr Kyp fort. »Ich kann der Neuen Republik am besten dienen, indem ich herausfinde, was sie vorhaben. Ich werde mich einschleichen und mich umsehen.«

Master Skywalker nickte beifällig und wandte sich dann an die anderen Jedi-Schüler. »Eines Tages werdet ihr alle Wächter sein. Überlegt euch, wohin ihr gehen wollt, wo ihr euch nützlich machen könnt.« Er drehte sich wieder zu den frischgebackenen Jedi-Rittern um. »Möge die Macht mit euch sein!«

Kyp sah die anderen an und fand Unbehagen und eiserne Entschlossenheit. Tionne nickte sanftmütig. Kam Solusar, der kantige Jedi, stand so unnahbar da, als könnte ihn nichts berühren. Kirana Ti, die Kriegerin von Dathomir in ihrer glitzernden, rotgrünen Reptilienrüstung, blickte selbstbewußt drein. An ihrer Seite betrachtete Streen, der mensche scheue Einsiedler von Bepin, die Regentropfen auf seinen Händen und sah sich dadrn nervös um. Als würde sie seine Zweifel spüren, legte Kirana Ti ihm eine kräftige Hand auf die Schulter.

Die anderen reagierten auf ihre je eigene Weise, nickten oder sahen weg. Kyp kannte Lukes erste Schülergruppe sehr gut; im Lauf der Zeit, als sich die Neuigkeit von System zu System verbreitet hatte, waren neue Kandidaten eingetroffen, um sich zu Jedi-Rittern ausbilden zu lassen.

Master Skywalker ließ die Hände sinken und entspannte sich. Kyp schaltete sein Lichtschwert aus, und der Griff verschluckte die silberne Klinge. Cilghal und Dorsk 81 deaktivierten ebenfalls ihre Waffen.

Luke lächelte in die Runde. »Ich denke, ich habe genug Regen abbekommen. Gehen wir zum Tempel zurück.«

Kyp spürte, wie die Spannung von allen abfiel, und plötzlich schienen sie eher eine Gruppe von Freunden auf einer Wanderung als Teilnehmer einer Zeremonie von galaktischer Bedeutung zu sein.

Master Skywalker drängte sich durch die Gruppe seiner Schüler und trat zu Callista. Er nahm ihre Hand, und sie lächelten einander an, dann führten sie die anderen über einen Trampelpfad zum Großen Tempel zurück.

Auf dem Flug nach Khomm steuerte Dorsk 81 das kleine Privatraumschiff, das ihnen die Neue Republik zur Verfügung gestellt hatte. Der geklonte Nichtmensch sah zu, wie der helle Fleck seiner Heimatwelt immer größer wurde.

»Wir nähern uns auf dem Standardvektor«, sagte Kyp vom Passagiersitz aus und aktivierte das Komsystem. »Kyp Durrön und Dorsk 81 im Anflug. Wir bitten um die Landekoordinaten.«

Nur einen Augenblick später erhielt Kyp von der Raumkontrolle die verlangten Daten. Er warf Dorsk 81 einen irritierten Blick zu. »Werden wir erwartet?« erkundigte er sich.

Der olivhäutige Nichtmensch schüttelte den Kopf. »Nein, sie reagieren immer so.«

Kyp musterte den geklonten Nichtmenschen und mußte unwillkürlich an ihr letztes gemeinsames Abenteuer denken. Während er unter dem Einfluß von Exar Kun gestanden hatte, dem uralten Dunklen Lord der Sith, war er mit Dorsk 81 in einen verlassenen Dschungeltempel eingedrungen, Kuns private Festung der Einsamkeit. Dort versuchte der böse Geist, Dorsk 81 aus einer Laune heraus zu töten, nur um die Macht der dunklen Seite zu demonstrieren. Kyp rettete ihn, obwohl Dorsk 81 es nicht einmal bemerkte.

Seit dem Sieg über Kun, als sich Dorsk seinen Ängsten und Schwächen gestellt hatte, war der geklonte Nichtmensch immer besser in der Lage, seine Einschränkungen zu akzeptieren. Kyp drängte ihn zu nichts, sondern ließ den glatthäutigen Nichtmenschen seinen eigenen Weg gehen.

Die hellgrüne Kugel Khomms wurde größer, bis sie die Sichtluke ganz ausfüllte. Aus der Entfernung wirkte der Planet friedlich und dunstig, konturenlos. Er hatte keine natürlichen Satelliten, keinen Mond, der mit seinen Phasen für regelmäßige Veränderungen sorgte. Khomms Orbit war praktisch kreisförmig, eine Achsenneigung gab es nicht, ebenso wenig Jahreszeiten. Da der Planet dem galaktischen Zentrum sehr nahe war, zeigte sich der mondlose Himmel mit Sternen gespickt.

»Freust du dich, wieder nach Hause zu kommen?« fragte Kyp, als Dorsk 81 an den Navigationskontrollen hantierte, um sie in einen niedrigen Orbit zu bringen, aus dem sie zum Landeanflug auf den Raumhafen ansetzen konnten.

Der Nichtmensch nickte. »Ich kann es kaum erwarten, meine Duplikate wiederzusehen«, erklärte er. Da sie alle aus derselben Klonzucht stammten, konnte Dorsk sie kaum Eltern oder Geschwister nennen, denn sie waren genetisch identisch - aber Dorsk 81 hatte sich auf subtile Weise verändert und verfügte über Fähigkeiten in der Macht, die seinen Klonen fehlten.

»Ich freue mich vor allem auf Dorsk 82«, fügte er hinzu. »Er ist aus meinen Genen gezüchtet worden und müßte inzwischen erwachsen sein.«

Kyp blinzelte verdutzt. Er hatte nicht gewußt, daß Dorsk 81 ein... Kind hatte, einen Nachkommen, ein jüngeres Duplikat. »Ich freue mich darauf, ihn kennenzulernen.«

Während Dorsk 81 in den Landeanflug übergang, blickte Kyp hinauf zu den dicht gesäten Sternen - ein breiter Strom aus Licht am Himmel. Die Kernsysteme. Er nahm sich vor, die Aktivitäten des Imperiums auszuforschen.

9

KERNSYSTEME

In den Kernsystemen gab es keine richtige Nacht. Die Sterne standen so dicht, daß selbst die schwärzesten Regionen des Weltraums eine Sinfonie aus stellaren Feuern und heißen ionisierten Gasen waren, die sich in den einst für unbewohnbar gehaltenen Bereichen zusammenballten. In dieser navigatorischen Hölle versteckten sich die Überreste des Imperiums in den nichtkartographierten Systemen, wo sie abwarteten, sich regenerieren und Kriege gegeneinander führen konnten.

Admiral Daala ging aufrecht und frei weiter, ein stolzes Beispiel für das imperiale Training, während sie von bewaffneten Sturmtruppenwächtern in die Festung des Obersten Kriegsherrn Harrsk geführt wurde. Ihr Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt, noch immer schön, aber inzwischen von der Zeit gezeichnet und von Bitterkeit gegerbt. Um ihren Mund hatten sich dünne Linien gebildet, die Spuren zu vieler Jahre, in denen sie die Zähne zusammengebissen hatte, zu vieler Monate, in denen sie versucht hatte, die rivalisierenden Kriegsherren zu einigen, die um die militärischen Hinterlassenschaften des Imperiums stritten wie Nek-Kampfhunde, die sich um einen Kadaver balgten.

Schatten lagen um Daalas Augen, Erinnerungen an Niederlagen, das erloschene Feuer der Rache, aber das Grün ihrer Pupillen ließ die Asche aufglühen, als sie daran dachte, wie einfach es wäre, einen vernichtenden Schlag gegen die träge Neue Republik zu führen. Bis heute war es den Rebellen nicht gelungen, ihre Herrschaft über die Galaxis zu festigen, obwohl ihnen das Imperium lange Jahre Zeit gegeben hatte.

Die Sturmtruppenehrengarde eskortierte Daala durch die düsteren, tief in den gewachsenen Fels getriebenen Korridore. Der Oberste Kriegsherr Harrsk hatte seinen Stützpunkt auf einem felsigen Planeten errichtet, der auf enger Bahn eine rote Riesensonne umkreiste. Die Oberflächenkruste war weich und rissig, und Lava quoll aus den Spalten wie Blut aus einer Wunde.

Die riesigen Solarschmelzhütten im Orbit lieferten die Energie und die Rohstoffe für den Bau von Harrsks privater Flotte von Sternzerstörern der Imperial-Klasse. Kurz nach ihrer Ankunft war Daalas treuer Stellvertreter Kratas an Bord des Flaggschiffs Schockwelle gegangen, um die Waffensysteme zu inspizieren. Harrsk hatte bis jetzt zwölf Sternzerstörer gebaut und dafür die Ressourcen aller Systeme in seinem Machtbereich geplündert.

Daala dachte an die Streitmacht, die im sicheren Schatten von Harrsks Planet wartete, wo die Strahlenstürme des roten Riesen die Systeme der Schiffe nicht beschädigen konnten. Zu ihrer Zeit als Beschützerin des Schlund-Zentrums hatte Daala nur vier imperiale Sternzerstörer kommandiert - drei dieser Schiffe hatte sie in ihrem kleinen Privatkrieg gegen die Rebellen verloren.

Ja, sie konnte sich mit dem Gedanken trösten, daß sie eine Rebellenkolonie zerstört, einen Konvoi auf dem Weg zu einer neuen Militärbasis überfallen und die Wasserwelt Calamari angegriffen und verwüstet

hatte - aber alles in allem war ihre Taktik auf verheerende Weise veraltet und unüberlegt. Sie ließ sich von ihrem heißen Zorn blenden und übersah die Fehler in ihren Plänen. Pech tat ein übriges - aber sie wollte sich nicht noch einmal auf ihr Glück verlassen.

Daala gab nach ihrer Niederlage alles auf und kehrte auf Schleichwegen mit ihrem letzten Sternzerstörer, der zum Wrack geschossenen Gorgo, auf das Territorium des Imperiums zurück. Aber die schwachen und kindischen Kriegsherren, die jetzt die Zukunft des Imperiums in ihren Händen hielten, beeindruckten sie nicht. Die imperialen Behörden kommandierten Daalas überlebende Truppen ab und verteilten sie auf andere Schiffe in anderen Flotten. Sie schlachteten die Gorgo aus und verwendeten die wenigen brauchbaren Komponenten zum Bau neuer Schiffe.

Aber Daala ließ sich keiner neuen Kampfgruppe zuteilen, sondern entschloß sich, als unabhängige Botschafterin zu arbeiten, als Friedensstifterin, die die weit verstreuten Kriegsherren konsultierte. Jeder von ihnen hatte sich zunehmend lächerliche Titel zugelegt, um die Konkurrenten auszustechen - Großadmiral, Hochadmiral, Obercommander, sogar den absurden Titel des Allmächtigen Schlachtenlenkers. Admiral Daala jedoch blieb bei ihrem schlichten Rang und verzichtete auf Orden oder weitere Titel. Ihre Einigungsmission blieb unvollendet, und sie und Commander Kratas reisten von System zu System, bauten auf ihren guten Ruf und sprachen mit Leuten, deren Ohren unglücklicherweise mit Durabeton verstopft zu sein schienen.

Die Luft in den glasierten Gängen, durch die sie jetzt schritt, war warm und stickig und roch leicht nach Schwefel. Daalas üppiger Haarschopf flatterte wie ein Kometenschweif hinter ihr her. Sie hatte versucht, ihr Haar zu einem Zopf zu flechten und zu bändigen, aber ihr gefiel das strenge Aussehen nicht, das ihr diese Frisur verlieh. Ein Teil von ihr verlangte nach dieser Freiheit.

Harrsks Sturmtruppen stellten sich an den Korridorwänden auf und ließen sie passieren. Hohe Synsteintüren, deren verschwenderische Ornamente vom Ruhm des Imperiums kündeten, reckten sich bis zur Decke. Ein Sturmtruppler hämmerte mit der Faust gegen eine runde, in den Fels eingelassene Messingscheibe, und Schallverstärker leiteten den Gong durch eine Echokammer, so daß er wie der Ruf einer mächtigen Gottheit dröhnte und hallte.

Daala verbarg ihre Abscheu. Übertriebene Formalitäten und exzessive Demonstrationen angeblicher Macht beeindruckten sie nicht. Der Oberste Kriegsherr Harrsk schien sich für sehr bedeutend zu halten - und nach Daalas Erfahrung hieß das, daß er es wahrscheinlich nicht war.

Die Synsteintürflügel schwingen knarrend auf, und Daala trat ein, ohne darauf zu warten, daß sie hereingebeten wurde. Ihre schwarzen Stiefel klapperten auf dem Schmelzsteinboden. Sie salutierte. »Ich grüße Sie, Oberster Kriegsherr Harrsk.«

In einer großen Halle hatte der Oberste Kriegsherr eine Reihe von Panoramabildschirmen installieren lassen. Er saß auf einem kleinen Schwebesessel, stieß sich soeben vom Boden ab und flog zu einem der Monitore.

»Ah, Admiral Daala«, sagte Harrsk. Sein breites Grinsen war schreckenerregend. Die gesamte linke Seite seines Kopfes war verbrannt, eine Masse aus blasiger rosa Haut und knotigem, gefühllosem Narbengewebe. Sein linkes Auge war erblindet, aber Harrsk hatte es durch einen synthetischen optischen Droidensensor ersetzt, der seine Augenhöhle gelb leuchten ließ.

Harrsk war während der Schlacht um Endor um ein Haar von einer Explosion getötet worden. Sein Sternzerstörer war nur noch ein Wrack, aber kurz nach der Vernichtung des Todessterns war es ihm gelungen, mit einem Teil seiner Flotte zu den Kernsystemen zu fliehen. Harrsk hätte seine Haut mit den vorhandenen medizinischen Techniken regenerieren können, entschied sich aber dagegen und trug seine grausigen Narben statt dessen wie militärische Auszeichnungen. Zweifellos, dachte Daala, dienten sie auch dazu, seine Mitmenschen einzuschüchtern.

Er drehte sich in seinem Repulsorsessel, und der Sitz schwankte. Das Haar auf der unversehrten Seite seines Kopfes war kurzgeschnitten, adrett und schwarz, und er schien die intakte Hälfte seines Gesichts mit einer Sorgfalt zu pflegen, die im krassen Gegensatz zu der Vernachlässigung des verbrannten Teils stand.

»Ihr Ruf eilt Ihnen voraus«, fuhr er fort. »Ich fühle mich geehrt, eine derart berühmte Kriegsheldin zu Gast zu haben - und bin dankbar, daß Sie am Ende doch zu nür gekommen sind, nachdem Sie so lange Zeit mit meinen schwächeren Rivalen verschwendet haben.«

Harrsk deutete auf die Bildschirme an der Wand. Daala erkannte, daß er auf der höllischen Planetenoberfläche Holokameras installiert haben mußte. Außerdem schienen im Orbit und an den Rändern des Systems Spionagesatelliten stationiert zu sein. Ein Monitor zeigte eine wachsende Spalte in einem Felsplateau, aus der wie ein glühender Wasserfall scharlachrote und orangene Lava strömte. Harrsk nickte dem Zentralschirm zu, der sein Dutzend imperialer Sternzerstörer im Schatten des Felsplaneten zeigte.

»Ich habe gerade mit Ihrem Commander Kratas gesprochen«, sagte Harrsk. »Er scheint von meiner Schockwelle äußerst beeindruckt zu sein.« Er drückte einen Knopf, und das Bild veränderte sich und zeigte

Kratas, wie er sich auf der Kommandobrücke eines neuen Sternzerstörers über eine Konsole beugte. Seine dunklen Augen leuchteten, und er wölbte seine buschigen Augenbrauen.

»Admiral!« rief Kratas und nahm Haltung an. »Es ist ein gutes Gefühl, wieder auf der Brücke zu stehen. Dies ist ein hervorragendes Schiff. Ich hatte nach all den Schäden, die die Gorgo erlitten hat, ganz vergessen, wie wendig ein imperialer Sternzerstörer sein kann.«

Daala nahm sich vor, Kratas für seine unverhohlene Begeisterung zu rügen. Er mußte lernen, sich professioneller zu verhalten. Andererseits hatte er an ihrer Seite eine Menge durchgemacht. Kratas war ein tüchtiger Stellvertreter, ein Prüfstein für ihre Ideen... aber wäre er in der Vergangenheit etwas willensstärker gewesen, hätte er etwas mehr Rückgrat gezeigt, dann hätte er Admiral Daala vielleicht von der Kurzsichtigkeit ihrer Taktik gegen die Rebellen überzeugen können.

»Ich freue mich, daß Sie beeindruckt sind, Commander«, erklärte Harrsk. »Sie können mit Ihrer Inspektion fortfahren. Admiral Daala und ich haben einiges zu besprechen.«

Kratas setzte zu einem zackigen Gruß an, aber Harrsk achtete nicht auf ihn und beendete die Übertragung. Er drehte sich in seinem Schwebesessel zu Daala um. Sie sah ihn durchdringend an, blickte in sein dunkles Auge und in seinen leuchtenden optischen Sensor. Sie sah durch seine Narben hindurch, schenkte seinem Gesicht oder seinem Droidenauge keine Beachtung, sondern konzentrierte sich allein auf seine Person, die über Mittel verfügte, die weit effektiver als bisher eingesetzt werden konnten. »Lassen Sie uns direkt zum Thema kommen«, sagte er. »Ich kenne Ihre Mission. Sie haben im Lauf des letzten Jahres mit vielen Persönlichkeiten gesprochen, um die Saat der Vereinigung auszubringen. Ich bewundere das. Auch ich bin dieses endlosen Bürgerkriegs überdrüssig - aber Ihre Taktik ist falsch. Derartige Techniken hätten vielleicht unter der zerbrechlichen Demokratie der Alten Republik funktioniert, aber sie entsprechen nicht der imperialen Methodik.«

Als er aufstand, sah sie, daß er merklich kleiner war als sie. »Sie sind eine Heldin, Admiral Daala. Ihr Wort hat Gewicht. Das ist der einzige Grund, warum sie ungehindert die verfeindeten Territorien der Kernsysteme bereisen konnten. Aber jetzt ist für Sie die Zeit gekommen, dieses Spiel zu beenden. Sie müssen den mächtigsten Kriegsherrn unterstützen - und das bin zweifellos ich. Mit Ihnen als Stellvertreterin wird es mir gelingen, diese Renegaten in die Knie zu zwingen und aus ihren Truppen eine schlagkräftige Streitmacht zu schmieden. Die Verräter werden wir natürlich töten müssen, aber ich vermute, daß viele ihrer treuen Soldaten einen neuen Befehlshaber begrüßen werden. Wir sind alle mit der jetzigen Situation unzufrieden.«

Daala wurde wütend. »Ich verstehe Sie, Oberster Kriegsherr, und Ihre Flotte ist in der Tat beeindruckend. »Sie deutete auf den Bildschirm mit der schemenhaft erkennbaren Armada imperialer Sternzerstörer. »Aber ich bin nicht überzeugt, daß Sie Ihre Konkurrenten so leicht ausschalten können, wie Sie denken. Sobald Sie stärker werden, bilden die anderen eine Allianz und es kommt zu noch blutigeren Kämpfen. Wir müssen vielmehr alle Flotten vereinigen und ein gemeinsames Ziel verfolgen. Notfalls könnte jede Partei unabhängig handeln, aber wir müssen uns zusammenraufen und eine Gesamtstrategie entwickeln, um die geeigneten Rebellenziele auszuwählen und unser Gift dort zu injizieren, wo es den größten Schaden anrichtet.« Sie hob die Faust und funkelte Harrsk mit eisgrünen Augen an. »Es hat keinen Sinn, wenn sich die Imperialen gegenseitig an die Kehle fahren.«

Harrsk schmunzelte, aber das Lächeln teilte nur die gesunde Hälfte seines Gesichts, während die zernarbte Maske ausdruckslos blieb. »Jetzt ist mir klar, warum Sie all Ihre Schlachten auf katastrophale Weise verloren haben, Admiral«, sagte er. »Sie sind ein schrecklich naiver Commander. Kein Wunder, daß Großmufti Tarkin Sie auf einen Posten abgeschoben hat, wo Sie keinen Schaden anrichten konnten, während der Rest von uns für das Imperium in die entscheidende Schlacht zog.«

In Daala kochte Zorn hoch, aber ehe ihre Worte die Barriere ihrer zusammengebissenen Zähne durchdringen konnten, gab es einen Alarm. Eine der fernen, hoch über der Ekliptik stationierten Überwachungskameras hatte glühende Lichter entdeckt, die Spuren von Triebwerksemissionen, die so schnell durch den Raum rasten, daß die Sensoren sie nicht voll erfassen konnten.

Harrsk stürzte zu den Schirmen und preßte sein Gesicht gegen einen der Monitore. Die im inneren System stationierten, auf die Riesensonne gerichteten Holokameras zeigten weitere Emissionsspuren, die sich unermesslich schnell näherten.

Der Hauptschirm flackerte, und Commander Kratas war wieder zu sehen. »Admiral Daala - äh, Verzeihung, Kriegsherr Harrsk -, wir haben schnell fliegende Schiffe geortet.« Weitere der am Systemrand stationierten Überwachungsholokameras lösten Alarm aus, als ein Dutzend neuer Schiffe unterhalb der planetaren Umlaufbahnen in ihren Erfassungsbereich gerieten. »Es sind... über siebzig Einheiten«, stieß Kratas ungläubig hervor.

Harrsk brüllte: »Alarm für alle Stationen!« Das Heulen des Gefechtsalarms erfüllte die Gänge.

Als die ersten klaren Bilder eintrafen, stockte Daala der Atem - es waren dreiundsiebzig Sternzerstörer der Victory-Klasse, Kriegsschiffe, die ungefähr halb so groß waren wie die Sternzerstörer der Imperial-

Klasse. Schnelle, wendige und schwerbewaffnete Einheiten. Ihre Hüllen bestanden aus einer karmesinroten Legierung, so daß die Schiffe der Victory-Klasse wie blutige Zähne aussahen, die nach Harrsks Sternzerstörern schnappten.

»Eine Übung?« fragte Daala. »Versuchen Sie mich zu beeindrucken? «

»Nein!« rief Harrsk und funkelte sie so böse an, daß sich sogar seine zernarbte Gesichtshälfte vor Zorn verzerrte. »Es ist Hochadmiral Teradoc.« Er schrie den Sternzerstörern über Kom einen Befehl zu. »Ziele erfassen und feuern!«

Als die Waffensysteme hochfahren wurden, blitzten Positionslichter an den knochenweißen Rümpfen der Sternzerstörer im Orbit um Harrsks Planeten auf. Grüne Turbolaserstrahlen zerschnitten die Zielgebiete - aber die fremden Schiffe rasten viel zu schnell vorbei. Fünf der Karmesinschiffe explodierten unter dem massiven Beschuß, aber selbst diese Verluste waren im Vergleich zu der schieren Größe der angreifenden Flotte unbedeutend.

»Teradoc will mich demütigen«, sagte Harrsk.

Auf dem Bildschirm verfolgte Daala, wie Kratas als hochrangigster Brückenoffizier das Kommando übernahm und Befehle brüllte. Sie war stolz darauf, daß sich ihr Stellvertreter, den sie persönlich ausgebildet hatte, so gut bewährte.

»Konzentrieren Sie alle Feuerkraft!« befahl Kratas. »Wählen Sie ein Ziel aus, zerstören Sie es, und nehmen Sie sich dann das nächste vor! Streufire bringt uns nicht weiter.«

Kratas steuerte Kriegsherr Harrsks Flaggschiff an die Spitze einer Phalanxformation. Die Schockwelle war größer als die anderen Sternzerstörer und schwerer bewaffnet. Sie erfaßte ein Ziel und feuerte, zerstörte ein sechstes Schiff der Victory-Klasse. Sie richtete abermals ihre Waffen aus, traf ins Ziel. Das Karmesinschiff verdunkelte sich und trudelte steuerlos ab.

Dann wurde Daala voller Entsetzen bewußt, daß die Schockwelle selbst das Hauptziel des kombinierten Angriffs von hundert Sternzerstörern der Victory-Klasse war. Sie näherten sich ihr wie Metallspäne, die von einem Magneten angezogen wurden, und feuerten Salve um Salve.

»Er will mein Flaggschiff zerstören!« heulte Harrsk, der jetzt neben seinem Schwebesessel stand, und ballte die Fäuste. »Er will mich erniedrigen. Ich habe es Ihnen gesagt.«

»Feuer einstellen!« befahl Kratas seiner Brückencrew. »Alle Energie in die Schilde leiten! Wir müssen diese Salve überstehen.«

Die Zerstörer der Victory-Klasse setzten ihre Angriffe pausenlos fort. Die anderen Sternzerstörer von Harrsks Armada erwiderten das Feuer und erzielten einige Treffer, aber die karmesinroten Kriegsschiffe verhielten sich wie Kamikazeflieger; sie schienen die Verluste nicht einmal zu registrieren. Die Schiffe schossen aus allen Turbolaserkanonen auf die Schilde der Schockwelle.

»Wir können uns nicht mehr lange halten«, sagte Kratas mit vor Erregung rauer Stimme. »Die Schilde brechen zusammen.« Er wandte sein Gesicht dem Bildschirm zu. Seine dunklen, weit aufgerissenen Augen schienen direkt in die Daalas zu starren. »Admiral, ich...«

Dann verwandelte sich der Monitor in graue knisternde Statik. Eine der Überwachungskameras zeigte, wie die Schockwelle auseinanderbrach, während Geysire aus weißem Feuer aus den Rissen in der Hülle schossen. Die Triebwerkssektion spuckte entfesselte Energie in alle Richtungen. Die Hülle hielt der Belastung nicht länger stand.

Die Sternzerstörer der Victory-Klasse feuerten weiter, bis die Schockwelle nur noch eine glühende Trümmerwolke und eine schmerzhaftige Erinnerung für Admiral Daala war. »Oh, Kratas«, flüsterte sie. »Es tut mir leid.«

Nachdem die verbliebenen Angreifer - zweiundsechzig Einheiten meldeten die Datenschirme - ihr Ziel erreicht hatten, änderten sie den Kurs und setzten zum Hypersprung an, während Harrsks restliche imperiale Sternzerstörer blindlings hinter ihnen her feuerten.

Daala war von kalter Wut erfüllt. Commander Kratas hatte nicht einmal zu Harrsks Streitmacht gehört. Er war nur Zaungast bei einem kindischen Streit zwischen verfeindeten Kriegsherrn gewesen. Daalas Lippen zuckten, während der Zorn sie überschwemmte.

»Wir werden uns das nicht gefallen lassen«, grollte Harrsk. »Dieses Mal zahlen wir es ihm heim, und Sie werden mir dabei helfen, Admiral Daala«, sagte er und blickte zu ihr auf. Sein goldenes Droidenauge funkelte.

Daala schreckte aus ihren grimmigen Gedanken hoch. »Was?«

Harrsk sprach atemlos weiter. »Wir müssen diesen fetten Feigling mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zerschmettern! Ich habe meine Streitmacht speziell für einen derartigen Schlag zusammengestellt.«

Daala fixierte Harrsk mit einem vernichtenden Blick. »Ich habe nicht die Absicht, Ihnen bei Ihrem kindischen Gezänk zu helfen, Oberster Kriegsherr Harrsk. Durch Sie habe ich eben den besten Commander verloren, den ich je hatte. Ich werde auf keinen Fall...«

»Sturmtruppen!« brüllte Harrsk Richtung Tür. »Herein mit euch! Waffen im Anschlag!«

Die Sturmtruppenabteilung marschierte in den großen Panoramaraum. Als sie Haltung annahmen, donnerten ihre weißen Stiefel auf den glasartigen Boden. Kalte schwarze Visiere und weiße Plastahlhelme verbargen ihre Gesichter.

»Begleitet Admiral Daala zu einem meiner Sternzerstörer!« befahl Harrsk. »Sie wird unseren Vergeltungsangriff gegen Hochadmiral Teradoc kommandieren.« Er warf ihr einen finsternen Blick zu. »Wenn sie sich weigert, wird sie auf der Stelle als Verräterin hingerichtet.«

Daala straffte sich. »Ich lasse mich von Ihnen nicht auf diese Weise herumkommandieren.«

»Ich bin Ihr Vorgesetzter, und Sie haben meine Befehle gehört«, schrie er. »Dienen Sie dem Imperium? Oder verfolgen Sie eigene Pläne?«

Die Sturmtruppen rissen ihre Blastergewehre hoch und zielten auf Daala. Sie schienen sich nicht wohl in ihrer Haut zu fühlen, aber sie gehorchten den Befehlen des Kriegsherrn. Daala spürte, wie sich die Zielsucher auf die verwundbarsten Stellen ihres Körpers richteten.

»Na schön, Harrsk«, preßte sie hervor, noch immer geschockt durch Kratas' Tod und vor wildem Zorn wie betäubt. Sie verzichtete wohlweislich auf seinen Titel. Ihre grünen Augen verengten sich zu kalt berechnenden Schlitzten.

»Geben Sie mir das Kommando über einen Ihrer Sternzerstörer, und ich werde Ihre Flotte führen.«

10

Während sich die Streitkräfte des Obersten Kriegsherrn Harrsk nach dem Angriff neu formierten, stand Admiral Daala auf der Kommandobrücke des imperialen Sternzerstörers Feuersturm.

Sie betrachtete die Verwüstung, die Hochadmiral Teradocs Flotte angerichtet hatte: das glühende Wrack des Flaggschiffs, die erstarrten Leichen der Soldaten, die bei den Explosionen in den Weltraum gerissen worden waren. Drei weitere von Harrsks Sternzerstörern waren erheblich beschädigt worden und würden beim Gegenschlag nicht eingesetzt werden können.

Damit blieben noch acht Einheiten - doppelt so viele Schlachtschiffe, wie Großmufti Tarkin ihr für die Verteidigung des Schlund-Zentrums zur Verfügung gestellt hatte. Das mußte genügen.

Daala stand hoch aufgerichtet auf der Brücke und blickte hinaus zu der roten Riesen Sonne. Die Sichtluken waren mit dicken Filtern ausgerüstet, so daß sie den flammenden Ozean aus heißen Gasen betrachten konnte, ohne geblendet zu werden. Hinter ihr gingen die Schlachtvorbereitungen weiter.

In ihr brodelte ein Hexenkessel aus Mißbehagen. Sie wollte nicht gegen Teradoc kämpfen. Sie wollte nicht gegen Harrsk kämpfen. Sie wollte, daß beide gemeinsam mit den anderen verfeindeten Kriegsherren die verfluchten Rebellen bekämpften! Wegen ihrer Streitereien war Commander Kratas gestorben. Sie entehrten das Imperium, und wenn dies alles war, was das imperiale Ideal noch anzubieten hatte, dann war es vielleicht das Beste, wenn sie scheiterten.

Aber eine Niederlage konnte Daala unmöglich hinnehmen. Tarkin hatte ihr beigebracht, niemals aufzugeben. Sie faltete die Hände hinter ihrem Rücken und preßte sie so fest zusammen, daß ihre Fingerknöchel schmerzten. Es mußte eine bessere Lösung geben, selbst wenn dies bedeuten sollte, daß sie die Kriegsherren zu dieser Lösung prügeln mußte.

Auf dem Komschirm wurde Harrsks vergrößertes Abbild sichtbar. Er hielt sein halb von Narben zerfressenes Gesicht trotzig in die Kamera und zeigte ihr seine häßliche und seine unversehrte Hälfte. »Admiral Daala, ich befinde mich an Bord des Sternzerstörers Wirbelwind an Ihrer Flanke. Sie übernehmen bei unserem Angriff die Führung. Ich hoffe, Sie haben bereits eine Strategie entwickelt?«

»Kriegsherr Harrsk«, entgegnete Daala und sah ihm offen in das verunstaltete Gesicht, »ich bin gerade erst dabei, die Daten zu studieren, die Ihre Spione über Teradocs Festung gesammelt haben. Geben Sie mir einen Moment Zeit, die Erfolgsaussichten für einen Angriff zu berechnen.«

»Nein«, beharrte Harrsk. »Der Hochadmiral wird nicht erwarten, daß wir so schnell zuschlagen. Mit jeder Sekunde Verzögerung verlieren wir mehr von unserem Überraschungselement. Wir werden ihn mit allen zur Verfügung stehenden Waffen frontal angreifen und unvorbereitet treffen!«

Daala blickte finster drein und atmete tief durch. »Kriegsherr, ich habe meine eigenen Fehler analysiert und festgestellt, daß viele von ihnen auf überstürzte, im Zorn getroffene Entscheidungen zurückzuführen waren.«

»Trotzdem«, wehrte Harrsk ab, »werden Sie meine Befehle ausführen und sofort mit dem Angriff beginnen. Ich habe weder die Zeit noch die Geduld, mich mit Ihrer Feigheit und Insubordination zu befassen. Wenn Sie weiter widersprechen, werde ich Sie Ihres Postens entheben und unter Arrest stellen.«

Daala versteifte sich. Sie hatte an diesem schändlichen Kommando zwar kein Interesse, aber sie wollte auch nicht eingesperrt und wegen Verrats angeklagt werden. Kratas war tot, ihre ehemalige Crew in alle Winde verstreut. Sie hatte all ihre Beziehungen verloren. Und sie mußte irgendwo damit anfangen, sich eine neue Machtposition aufzubauen. Und dies war ein Anfang. Daala entschloß sich, das Beste aus ihrer Lage zu machen.

»Nun gut, Oberster Kriegsherr«, entgegnete Daala und salutierte knapp. »Als Kommandantin dieses Sternzerstörers werde ich alles tun, um dem Imperium zum Sieg zu verhelfen.«

»Gut.« Harrsk rieb sich die Hände. »Mein persönlicher Sternzerstörer wird sich im Hintergrund halten, um kein direktes Feuer auf sich zu ziehen. Wir werden sie verwirren, indem ich Ihnen die Führung überlasse. Enttäuschen Sie mich nicht!«

»Ich würde das Imperium niemals enttäuschen, Oberster Kriegsherr«, sagte Daala.

Sie gab dem Navigator einen Befehl, und die Feuersturm setzte sich an die Spitze der kleinen Schlachtschiffarmada. Die drei beschädigten Sternzerstörer blieben im Orbit um Harrsks heiße Welt zurück, Die acht anderen Schiffe folgten Daalas Hyperraumkoordinaten, als sie den Befehl zum Angriff auf Hochadmiral Teradocs Festung erteilte.

Eine scheibenförmige Wolke aus Planetoiden umkreiste einen lavendelblauweißen Gasriesen. Aus der Ferne sah das eisverkrustete, felsige, im goldenen Sonnenlicht schimmernde Ringsystem wunderschön aus, aber für Daala war es nicht mehr als eine taktische Herausforderung.

»Mal sehen, ob die Informationen Ihrer Spione stimmen.« Daala sprach über Kom zu Kriegsherr Harrsk an Bord der Wirbelwind.

»Das sollten sie besser - wir haben schließlich genug dafür bezahlt«, antwortete Harrsk. »Ein bedeutender Teil meines Budgets ging für die Bestechung anderer Imperialer drauf, um an diese Informationen zu kommen.«

Daalas Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, obwohl Ärger in ihr hochwallte. Imperiale Soldaten hatten sich bestechen lassen! So etwas hätte niemals geschehen dürfen. Genau dieses unprofessionelle Verhalten hatte das Imperium in die Knie gezwungen - Korruption, Unehrllichkeit und ein krimineller Mangel an Weitsicht.

»Nun gut, Kriegsherr«, sagte sie. »Wir fliegen direkt in das Ringsystem. Alle Turbolaser sind feuerbereit.«

Wie von einer Kanone abgeschossene Projektile rasten die Sternzerstörer in die Ringebene und warfen sich auf ihr Ziel. Große Eisklumpen und spiegelnde Felsen kreuzten ihre Bahn. Die Flotte beschleunigte mit Vollschub, und Daala hoffte, ihren Vernichtungsschlag zu führen, bevor Teradoc seine Streitkräfte sammeln konnte.

Daala vermutete, daß der Hochadmiral in diesem Moment mit seinen Commandern den Sieg feierte und nicht mit einem derart prompten Gegenschlag rechnete. Sie würden eine Überraschung erleben, dachte sie lächelnd - genau wie Harrsk.

Während die Flotte sich noch zu ihrem Hochgeschwindigkeitsangriff formierte, explodierten zwei der Planetoiden in den Ringen. Sie waren mit Minen und Annäherungszündern präpariert, eine vorgeschobene Verteidigungsstellung gegen anfliegende feindliche Schiffe. Die glühenden Trümmer der Explosionen expandierten in alle Richtungen, trommelten auf Harrsks Sternzerstörer ein, lädierten einen und zerstörten zwei andere.

Nur noch fünf Schiffe, dachte Daala. Was für eine Verschwendung.

»Sie wissen, daß wir hier sind, Admiral«, sagte der Taktikoffizier.

Aus dem Komsystem drang Harrsks hysterische Stimme. »Admiral Daala, was ist passiert? Warum haben Sie das nicht vorhergesehen?«

Daala unterbrach die Tonübertragung und betrachtete amüsiert das verzerrte Gesicht des Kriegsherrn, der weiter stumm auf sie einredete.

»Wir sind auf direktem Kurs zu Teradocs Festung, Admiral«, meldete der Navigator.

Auf dem Bildschirm vor ihr blitzten hochauflösende Diagramme des Ringsystems auf; das Signal eines unscheinbaren mittelgroßen Felsens blinkte und zeigte damit an, daß der Brocken den Stützpunkt des Hochadmirals barg.

»Sternzerstörer der Victory-Klasse im Anflug!« schrie der Waffensergeant.

Daala hielt sich am Brückengeländer fest und studierte die Lage. Sie sah, daß Dutzende der kleinen Planetoiden in Wirklichkeit Garnisonen waren, ausgehöhlte Felsen, die als Hangars für die karmesinroten

Schiffe dienten. Die kleineren Kriegsschiffe starteten und nahmen die Verfolgung auf. Einige von ihnen waren überholt worden, andere trugen immer noch die Narben des Angriffs auf Harrsks glühende Welt.

»Wir greifen sie nicht an«, sagte Daala.

Der Taktikoffizier fuhr hoch. Seine schwarzen, funkelnden Augen starrten sie verblüfft an. »Wie bitte, Admiral?«

»Ich sagte, nicht angreifen!« fauchte sie. »Diese Schiffe sind nicht unser Ziel. Wir haben einen viel wichtigeren Auftrag zu erfüllen, und wir können es uns nicht leisten, auf ihre amateurhaften Ablenkungsmanöver einzugehen.«

Hinter ihr, in der aufgerissenen Phalanx der verbliebenen Sternzerstörer, ignorierte Harrsk ihre Befehle und wies seine Kanoniere auf der Wirbelwind an, das Feuer auf die verfolgenden Schiffe der Victory-Klasse zu eröffnen. Zwei weitere Schlachtschiffe schossen ebenfalls, aber Daala schrie in den offenen Flottenkomkanal: »Feuer einstellen! Wir brauchen all unsere Energie für den Hauptschlag.« Das Bild von Harrsk brüllte sie weiter tonlos an. Daala ignorierte ihn.

Sie wandte sich ab und musterte die unter ihrem Kommando stehende Brückencrew. »Taktikoffizier, ich übernehme selbst die Waffensysteme.«

»Admiral?« fragte der Waffensergeant. »Halten Sie das wirklich für klug?«

»Ich übernehme«, wiederholte sie. »Ich werde den ersten Schlag persönlich führen.« Dann setzte sie ein täuschend sanftes Lächeln auf. »Ich habe lange auf diese Chance gewartet. «Der Waffenoffizier nickte knapp.

Grelle Lanzen aus Turbolaserfeuer zuckten ihnen von Teradocs Festung entgegen. Auf den Vergrößerungsschirmen konnte sie getarnte Waffenbatterien erkennen, und sie dachte, daß sich der Hochadmiral wahrscheinlich tief in einem geschützten Bunker in Sicherheit befand, während seine Schiffe der Victory-Klasse als entbehrliche Vorneverteidigung dienten.

Daala trat ans Waffenspult, und der Kanonier überließ ihr mit respektvollem Blick seinen Platz. Sie setzte sich und überflog die Kontrollen, machte sich sekundenschnell mit ihnen vertraut. Daala hatte das letzte Jahr daran gearbeitet, ein Teil der imperialen Zukunft zu werden, anstatt sich an die Vergangenheit zu klammern.

»Für unseren ersten Schlag leite ich alle Energie von den Turbolaserbatterien auf die Ionenkanone um«, erklärte sie.

Der Taktikoffizier räusperte sich und sah sie nervös an. »Aber, Admiral - die Ionenkanone zerstört nur elektrische und elektronische Systeme. Sind Sie sicher, daß dies ausreicht, um unser Ziel zu erreichen?« Er warf einen Blick auf die Computergrafik von Teradocs Felsenfestung.

»Es genügt, um mein Ziel zu erreichen«, erwiderte Daala.

Als die feindlichen Schiffe heranrasten und den Trümmern des eisigen Ringsystems auswichen, schwenkte Daala die Ionenkanone der Feuersturm ein und legte ihren Finger auf den Feuerknopf.

»Admiral!« schrie der Waffensergeant. »Diese Koordinaten sind...«

Sie zog ihre Pistole und brachte den Sergeant mit einem Stunnerstrahl zum Schweigen. Leuchtende blaue Funken umtanzten ihn, und er brach auf dem Deck zusammen. Ehe die anderen auf der Brücke reagieren konnten, feuerte Daala die Ionenkanone ab.

Die Waffe der Feuersturm spuckte eine zerstörerische energetische Entladung aus, die Kriegsherr Harrsks Sternzerstörer Wirbelwind traf. Lichtblitze kratzten mit tausend bösen Fingern an der Hülle und ließen die Kommandosysteme, Computer und Waffenelektroniken durchbrennen.

Die Brückenmannschaft der Feuersturm fuhr empört auf, aber Daala war vor ihnen auf den Beinen. Mit lauter Stimme übertönte sie alle Protestrufe. »Ich kommandiere dieses Schiff, und Sie werden meinen Befehlen gehorchen!«

Sie hob ihre Blasterpistole und stellte den Schalter auf TÖTEN ein. »Jeder, der meine Befehle in Frage stellt, wird auf der Stelle wegen Meuterei gegen den rechtmäßigen Commander dieses Schiffes exekutiert. Haben Sie mich verstanden?«

Sie gönnte ihnen nur eine Sekunde furchtsamen Schweigens. »Wir ändern den Kurs und gehen längsseits zur Wirbelwind. Harrsks Schiff ist manövrierunfähig, deshalb werden wir unseren Schildradius vergrößern, um es zu beschützen, falls Teradocs Schiffe angreifen.«

Während die Besatzung zögernd ihre Befehle ausführte, dröhnten laute Einschläge durch den Korpus der Feuersturm. Zwei der drei verbliebenen imperialen Sternzerstörer hatten das Feuer auf das Schiff eröffnet.

»Sie stehen loyal zu Kriegsherr Harrsk«, bemerkte der Navigator.

»Sie wissen nicht, was sie tun«, erwiderte Daala. »Wenn einer von ihnen dem Imperium treu ergeben wäre, hätte er Harrsk schon vor langer Zeit ausgeschaltet.«

»Unsere Schilde haben ihre volle Stärke erreicht, Admiral«, meldete ein Mitglied der Brückencrew mit bebender Stimme. »Sie schützen unser Schiff und die Wirbelwind, aber die Schilde sind diffus. Wir werden

einem Angriff nicht lange standhalten können, wenn sich die Schiffe der Victory-Klasse - oder unsere eigenen - zum Losschlagen entschließen.«

»Öffnen Sie einen Kanal!« befahl Daala. »Alle Frequenzen! Ich möchte, daß ich sowohl auf unseren Sternzerstörern als auch auf denen Teradocs gehört werde - und von Harrsk.«

Sie trat in den Übertragungsbereich und atmete tief die wiederaufbereitete Luft der Brücke ein. Gute imperiale Schiffe rochen scharf und sauber und metallisch. Der Geruch bestärkte Daala in ihrer Entschlossenheit.

»Hier spricht Admiral Daala«, begann sie, »Commander des imperialen Sternzerstörers Feuersturm. Ich diene dem Imperium. Ich habe dem Imperium immer gedient, und ich werde niemals auf andere loyale Imperiale schießen.« Sie schluckte grimmig. »Ich habe einen Präventivschlag gegen den Sternzerstörer des Obersten Kriegsherrn Harrsk geführt, um ihn am Angriff auf eine imperiale Festung zu hindern. Harrsk's Angriff ist eine direkte Reaktion auf die feindliche Aktion von Hochadmiral Teradoc. Ich verurteile diese Aktion ebenfalls. Ich kann nicht länger tolerieren, daß unsere begrenzten Mittel verschwendet werden, statt sie zur Zerstörung von Rebellenbasen einzusetzen.

Viele von Ihnen haben vielleicht von meinem Kampf gegen die Rebellen-Allianz gehört; damals standen mir nur vier Sternzerstörer sowie veraltete Informationen zur Verfügung, und auf die Unterstützung durch das Imperium mußte ich auch verzichten.«

Unter einem Schauer prasselnder Statik tauchte Kriegsherr Harrsk auf dem Bildschirm auf. Daala war überrascht, aber auch erfreut, daß er sein Komsystem so schnell wieder repariert hatte.

»Hört nicht auf sie! Sie ist eine Verräterin und Renegatin!« rief Harrsk. »Ich befehle der loyalen Crew der Feuersturm, Daala festzunehmen und zu exekutieren. Ihre Verbrechen sind offensichtlich.«

Daala hielt weiter ihre Blasterpistole in der Hand, senkte sie aber, als sie ihre Blicke über die Brückencrew wandern ließ. »Sind sie das wirklich?« fragte sie. »Mein einziges Ziel ist es, diesen Bürgerkrieg zu beenden, damit wir gegen unseren wahren Feind antreten können. Glauben Sie im Ernst, daß es Kriegsherr Harrsk nur um die Interessen des Imperiums geht - oder ist er vielleicht mehr an seiner persönlichen Machtfülle interessiert?

Ich übernehme nicht die Kontrolle. Mir geht es nicht um persönliche Macht oder politischen Einfluß. Ich bitte nur um ein militärisches Kommando. Ich werde unter jedem Führer dienen, der seine Streitkräfte einsetzt, um die Rebellen-Allianz endgültig zu schlagen.«

Daala hantierte an den Komkontrollen, durchbrach die Störung und sprach wieder zu allen Schiffen. Sie bemerkte, daß Dutzende der karmesinroten Schiffe sie eingekreist hatten. Ihre Feuerkraft reichte aus, Harrsk's Sternzerstörer auszulöschen. Aber sie feuerten nicht.

Daala ging zur Kommandostation auf der Brücke der Feuersturm und drehte der Crew den Rücken zu, um zu demonstrieren, daß sie ihr vertraute. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt, aber sie zeigte es nicht. Aus den Augenwinkeln verfolgte sie, wie sich der Navigator langsam von seinem Sitz erhob und seine Blasterpistole zog. Daala wollte schon herumwirbeln und ihn ohne Warnung niederschießen, aber einer der Operationschefs legte eine Hand auf den Unterarm des Navigators und bedeutete ihm, nicht zu feuern. Daala bebte vor Erleichterung.

Sie aktivierte die Kommandosysteme der Feuersturm und gab ihren Zugangscode ein, froh, daß sie Harrsk gezwungen hatte, ihr die volle Kommandogewalt zu übergeben, ehe sie sich damit einverstanden erklärte, den Angriff auf Teradocs Festung zu leiten. Harrsk hatte keinen Verdacht geschöpft, und jetzt hatte sie bei jeder Entscheidung das letzte Wort.

Der Computer der Feuersturm erkannte allein Admiral Daala als weisungsberechtigt an. Sie gab einen Befehl ein, den sie auf ihrem Schiff nicht einmal in Erwägung zu ziehen gewagt hätte, überprüfte ihn und drückte dann die Taste BESTÄTIGUNG.

Sie trat wieder in das Übertragungsfeld. »Wenn das aus meinem Imperium geworden ist, bin ich nicht länger bereit, ihm zu dienen. Ich habe soeben die Selbstvernichtungsprozedur des Sternzerstörers Feuersturm eingeleitet.«

Diesmal fiel der Aufschrei auf der Brücke gedämpfter aus, als wäre die Crew noch immer von Daalas erstem Akt der Meuterei geschockt.

»Der Countdown läuft. Harrsk's Schiff ist ohne Energie und in meinen Deflektorschildern gefangen. Die Selbstzerstörung erfolgt in fünfzehn Standardminuten, wenn Harrsk nicht umgehend die Einstellung aller Feindseligkeiten anordnet.«

Vizeadmiral Pellaeon saß auf der engen Brücke des Sternzerstörers 13X der Victory-Klasse an seiner Konsole und beobachtete erfreut und verblüfft zugleich die unerwartete neue Entwicklung. Seine Uniformmütze schmiegte sich paßgenau an sein graues Haar. Er zupfte an seinem langen hellen Schnurrbart, während er die Konsequenzen der Breitbandbotschaft bedachte.

Hätte der Feind seinen direkten Überraschungsangriff fortgesetzt, dann hätte die Flotte der imperialen Sternzerstörer Hochadmiral Teradocs Festung mit Sicherheit schwere Schäden zugefügt. Pellaeons Schwarm hätte die Feindschiffe nur unter großen eigenen Verlusten ausschalten können.

Doch jetzt hatte sich die Anführerin dieses unerwarteten Vergeltungsschlags an Bord eines ihrer Schiffe zu Wort gemeldet. Es überraschte ihn nicht, daß sich Kriegsherr Harrsk auf einem der hinteren Sternzerstörer versteckte, statt den Angriff selbst zu leiten. Aber diese Daala...

Vizeadmiral Pellaeon lehnte sich in seinem gepolsterten Sitz zurück. Er hatte von ihr gehört, zwei Jahre nach der Niederlage von Großadmiral Thrawn und Pellaeons persönlicher Schande. Daala war aus dem Nichts aufgetaucht und führte einen Privatkrieg gegen die Rebellen. Mit ihrer kleinen Flotte gab es für sie keine Hoffnung auf Sieg, aber Daala schien damals nur daran interessiert zu sein, möglichst großen Schaden anzurichten. Sie verfolgte keine Gesamtstrategie, sondern gab nur ihrer blinden Zerstörungswut nach.

Pellaeon hatte ihre Entschlossenheit und Tatkraft bewundert. Die anderen imperialen Commander schienen interne Auseinandersetzungen vorzuziehen. Er sah sich auf dem kleinen Kontrolldeck um, das Schiff der Victory-Klasse war die kleinste Einheit, die er seit langer Zeit kommandiert hatte. Er glaubte an Hochadmiral Teradocs Plan, eine riesige Flotte aus kleineren, vielseitig einsetzbaren Schiffen zu bauen - aber er vermißte trotzdem das Grandiose seines Kommandos über die Schimäre.

Während sich seine Flotte weiter mit schußbereiten Waffen, aber ohne zu feuern, näherte, betrachtete Pellaeon die eingekreisten imperialen Sternzerstörer, Admiral Daalas Schiff und Harrsks längsseits liegende Wirbelwind, die in Daalas Deflektorschildern gefangen war. Es war eine interessante, verzweifelte und undurchschaubare Taktik, aber sie erfüllte ihren Zweck, was Pellaeon nur hochachten konnte. Daala war - genau wie Thrawn - in der Lage, sich auf ein Ziel zu konzentrieren und es mit allen Mitteln zu verfolgen. Im Vergleich zu ihr wirkten Hochadmiral Teradoc und der Oberste Kriegsherr Harrsk wie ungezogene Kinder im Streit.

Er hörte sich Daalas leidenschaftliche Ansprache an, ihre Forderung nach einer gemeinsamen Front gegen den wahren Feind. Mehrere von Pellaeons Crewmitgliedern murmelten leise ihre Zustimmung. Er verbarg seine Gefühle, obwohl er Daala nur beipflichten konnte. Während er Daalas Monitorbild betrachtete, fragte er sich, welche Kunstrichtung sie bevorzugen mochte.

»Vizeadmiral Pellaeon«, sagte sein Navigator, »vielleicht sollten wir uns zurückziehen. Wenn ihre Drohung mit der Selbstvernichtung ernstgemeint ist und diese beiden Sternzerstörer explodieren, werden wir von der Schockwelle erfaßt und schwer beschädigt, vielleicht sogar mit in den Untergang gerissen.«

Pellaeon richtete sich auf und schüttelte den Kopf. »Nein, wir bleiben, wo wir sind. Öffnen Sie einen Kanal.«

Seine Leute auf der Brücke starrten ihn verblüfft an. »Einen Kanal zur Feuersturm, Sir?« fragte der Komoffizier.

»Nein, auf der Breitbandfrequenz. Ich will, daß alle Schiffe mich hören können.« Der Komoffizier blinzelte irritiert, nickte und führte Pellaeons Befehl aus.

Er erhob sich langsam von seinem gepolsterten schwarzen Sitz. »Hier spricht Vizeadmiral Pellaeon, Commander von Hochadmiral Teradocs Flotte. An alle meine Schiffe: Behalten Sie Ihre Position bei!« Einige der Karmesinschiffe hatten bereits den Rückzug angetreten. Auch Harrsks Sternzerstörer suchten bereits das Weite.

»Als eine Geste guten Willens und als Zeichen meines Respekts vor Admiral Daala befehle ich hiermit meinen Einheiten die sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten.«

Fast augenblicklich leuchtete am Kompult der 13X eine rote Diode auf. Der Offizier wandte sich an Pellaeon. »Eine dringende Nachricht von Hochadmiral Teradoc, Sir.« Der Komoffizier hob sichtlich eingeschüchtert die Brauen und wartete auf neue Befehle.

»Ich werde hier auf der Brücke mit ihm sprechen«, erklärte Pellaeon. Er straffte sich. »Sie sollen alle mithören.« Auf dem Morütor tauchte Teradocs rot angelaufenes Gesicht auf. Er schnaufte hörbar. Im letzten Jahr hatte sich sein Bauchumfang mindestens verdreifacht. »Pellaeon, was bilden Sie sich eigentlich ein?« tobte er. »Ich befehle Ihnen, den Angriff unverzüglich fortzusetzen! Nutzen Sie die Gelegenheit und schalten Sie Harrsks Sternzerstörer aus, solange sie geschwächt sind! Wir können sie auf einen Schlag erledigen.«

Pellaeon runzelte die Stirn und stellte sich vor, wie der fette Teradoc in seinem Bunker hockte, hinter Dutzenden von Metern besten Durastahls in absoluter Sicherheit, während draußen die Schlacht tobte. Ein richtiger Kriegsführer versteckt sich nicht, dachte Pellaeon.

»Bei allem Respekt, Hochadmiral, aber ich bin anderer Meinung. Kriegsherr Harrsk ist nicht mein Feind. Ich denke, wir sollten uns mit Admiral Daala treffen und uns anhören, was sie zu sagen hat.«

Teradocs Gesichtsfarbe wechselte jetzt von Rot zu Purpur. »Mich kümmert nicht, was Sie denken. Wenn Sie nicht auf Harrsk feuern, sind Sie ein Verräter. Haben Sie Ihre Ausbildung vergessen? Ihr ganzes Leben

lang haben Sie dem Imperium gedient und die Befehle Ihrer vorgesetzten Offiziere ausgeführt. Sie sind nicht mehr als Exkrement, wenn Sie Ihrem rechtmäßigen Commander nicht mehr gehorchen. Was würde Großadmiral Thrawn von Ihnen denken?»

Pellaeons Stirn zerfurchte sich noch mehr, während er das Bild des fettleibigen Kriegsherrn betrachtete. In gewisser Hinsicht hatte Teradoc recht. Pellaeon hatte viele Jahrzehnte seines Lebens im Dienst der imperialen Raumflotte zugebracht und Sternzerstörer kommandiert. Nach der Schlacht um Endor übernahm er den Befehl über die Schimäre, da der Commander des Schiffes bei den Kampfhandlungen gefallen war. Die folgenden Jahre stand er im Dienst wechselnder schwacher Herrscher und träumte von der Restauration des Imperiums, das durch Kapitulationen und Gebietsverluste nur noch eine leere Hülle war. Pellaeon mußte erleben, wie seine Heimat, das einst so gewaltiges Imperium, zu einer unscheinbaren Insel in den provinziellen Systemen in der Nähe des galaktischen Kerns zusammenschrumpfte.

Erst als Großadmiral Thrawn aus den Unbekannten Regionen zurückkehrte, fand Pellaeon endlich einen wahren Führer, dem er folgen konnte und der eine echte Chance hatte, die verlorene Größe zurückzubringen. Als Thrawn scheiterte, verlor Pellaeon erneut alle Hoffnung und schloß sich jedem imperialen Commander an, der zufällig seinen Weg kreuzte.

Doch Admiral Daalas Überzeugungskraft und Begeisterung sowie ihre Bereitschaft, für die gerechte Sache alles zu riskieren, weckte etwas in ihm, etwas Mächtiges.

Pellaeon holte tief Luft und sagte zu Teradocs aufgeblasenem Morütorbild: »Ich weiß genau, was er von mir denken würde«, sagte er bitter, »und Sie, Sir, sind nicht Großadmiral Thrawn.«

Er schaltete das Kom ab und wandte sich an seine Crew. »Lassen Sie eine Fähre startklar machen und informieren Sie Admiral Daala, daß ich an Bord ihres Schiffes komme. Die Zeit ist knapp, und ich möchte persönlich mit ihr sprechen.«

11

YAVIN 4

Luke Skywalker überholte den vor ihm hertrottenden R2-D2 und eilte aus dem Großen Tempel, um die neue Besucherin zu begrüßen. Heftige Winde hatten die Wolkendecke am Himmel aufgerissen, und er blinzelte im dunstigen Sonnenlicht des Dschungelnachmittags.

Die meisten Jedi-Schüler arbeiteten in ihren kühlen Quartieren oder wanderten durch die Tiefen des Urwalds. Callista hatte sich zurückgezogen, um die historischen Unterlagen zu studieren, die Tionne für sie zusammengestellt hatte, doch bis jetzt war sie auf nichts gestoßen, das ihr helfen mochte, ihre Kräfte zurückzugewinnen.

Luke sah eine schlanke Frau aus einem spezialangefertigten Raumschiff steigen, auf dem das mit Kreuzlagen schattierte Symbol der Schmuggler-Allianz prangte. »Mara Jade!« rief er. »Womit habe ich mir die Ehre Ihres Besuchs verdient?«

Mara ließ ein knappes, hartes Lächeln aufblitzen. »Sie verdienen meinen Besuch nicht, Skywalker«, sagte sie, »aber ich bin trotzdem gekommen.«

Er ging auf sie zu und drückte ihre Hand. Sie zog sie hastig zurück, musterte das unkrautüberwucherte Landegitter und blickte dann zu der schwindelerregend hohen Spitze des uralten Massassi-Tempels hinauf.

»Wollen Sie nicht eintreten?« fragte er.

»Nein, machen wir einen kleinen Ausflug mit meinem Schiff«, erwiderte sie. »Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen.«

Luke nickte langsam. »Das dachte ich mir. Sie sind noch nie hergekommen, nur weil Sie sich langweilen.«

Mara schüttelte ihre rostrote Haarmähne. »Ich langweile mich nie, Skywalker.« Sie wies einladend auf den leeren Passagiersitz im Cockpit ihres Schiffes. »Das gehört zu meiner Lebenseinstellung.«

R2 pff und zirpte und schaukelte hin und her. »Du bleibst hier, R2«, befahl Luke. »Wenn jemand nach mir fragt, dann sag, wo ich bin. Wir sind bald wieder zurück«, fügte er mit einem Seitenblick auf Mara hinzu.

Als er sich auf den leeren Sitz sinken ließ und nach den Sicherheitsgurten griff, drückte Mara einen Knopf an den Cockpitkontrollen. Das Schott senkte sich dröhnend, und es zischte, als die luftdichte Versiegelung einrastete. Ehe Luke noch seine Gurte anlegen konnte, aktivierte sie die Triebwerke. Ihr schlankes Schiff stieg auf wabernden Repulsorkissen in die Luft und raste über die Baumwipfel.

Luke glaubte, das Kratzen von Hexenfinger­nä­geln zu hören, als die Unterseite des Schiffsrumpfes über die Baumkronen schabte. Mara grinste, beschleunigte weiter und stieg höher. Der Andruck preßte Luke in seinen Sitz, und er entschied, daß er sich entweder Sorgen machen - oder sich entspannen und den Flug genießen konnte.

Er dachte an seine Jugendzeit zurück, als er mit einem T16Skyhopper, haarscharf an Hindernissen vorbei und die tollkühnsten Manöver ausführend, durch den Beggar's Canyon auf Tatooine gefegt war. Jetzt wollte ihm Mara beweisen, was sie konnte - und er entschloß sich zu warten, bis sie Dampf abgelassen hatte. Wahrscheinlich wollte sie ihm einen Schreck einjagen, aber das würde nicht funktionieren.

Unter ihnen sah das dichte Grün wie Wolken aus Blättern aus. Mara raste weiter und behielt die Steuerung im Auge. Der Massassi-Tempel fiel hinter ihnen zurück, aber Luke machte sich keine Sorgen. Obwohl Mara in der Vergangenheit mehrmals versucht hatte, ihn zu töten, vertraute er ihr rückhaltlos. Luke lächelte angesichts der Ironie der Situation.

»Also«, sagte er, »worüber wollten Sie mit mir reden?«

»Ich habe ein paar Informationen für Sie«, antwortete Mara, sah ihn von der Seite an und wandte den Blick rasch wieder ab. »Bei meiner Arbeit für die Schmuggler-Allianz halte ich die Augen und Ohren offen. Manchmal höre ich Dinge, die die Neue Republik wissen sollte.« Luke hob die Augenbrauen. »Zum Beispiel?« Mara runzelte demonstrativ die Stirn. »Sie erwarten doch nicht, daß ich derart wertvolle Informationen umsonst preisgebe?«

Luke starrte sie eine volle Sekunde schweigend an und lächelte dann. »Ja«, nickte er. »Ja, genauso ist es.«

Mara lachte. »Das überrascht mich nicht, Skywalker«, entgegnete sie. »In Ordnung. Sie wissen, daß die Schmuggler-Allianz ursprünglich gegründet wurde, um eine starke Front gegen einige der mächtigeren Verbrecherorganisationen aufzubauen, vor allem gegen die der Hutts.«

»Ja«, bestätigte Luke. Er ahnte bereits, worauf sie hinauswollte.

»Wir behalten die Aktivitäten der Hutts ständig im Auge, denn schließlich sind sie unsere Feinde - oder vielleicht sollte ich sagen >Konkurrenten.< Vor kurzem haben sie unsere langjährigen Informationsquellen trockengelegt. Sie haben eine, wie es aussieht, respektable Front gebildet - aus mehreren kommerziellen Unternehmen, von denen das bedeutendste die Orko-Raummine ist, ein Konsortium zur Ausbeutung von Rohstoffvorkommen.«

»Sollten wir nicht froh darüber sein, daß die Hutts versuchen, >seriös< zu werden, wie Lando Calrissian es ausdrücken würde?«

»Wir wären froh - wenn wir ihnen glauben könnten«, erwiderte Mara und konzentrierte sich wieder auf die Steuerung, als sie von heftigen Aufwinden durchgeschüttelt wurden. Die Böen brachten die Stahlglasfenster ihres Schiffes zum Klirren, und sie wich nach links aus, um eine vulkanische Felsformation zu umfliegen, und stieg höher. »Aber Sie wissen so gut wie ich, daß man den Worten der Hutts nicht trauen kann.« Sie sah Luke wieder an. »Ich glaube, daß sie irgend etwas im Schilde führen. Etwas Großes.«

Lukes Gesicht blieb ausdruckslos. »Auch wenn ich nur ein Jedi-Lehrer bin, verfüge ich über ein paar eigene Informationsquellen. Und ich neige zu der Annahme, daß Ihr Mißtrauen berechtigt ist, Mara Jade.«

Sie blinzelte überrascht. »Ah. Ich hätte also gar nicht herkommen müssen?«

Luke schüttelte den Kopf. »Sie sind auf Yavin 4 immer willkommen. Was soll ich Ihrer Meinung nach mit dieser Information anfangen?«

»Ich dachte, Sie könnten sich mit Ihrer Schwester auf Coruscant in Verbindung setzen. Als Staatschefin wird ilvr bestimmt etwas einfallen.«

Luke legte die Fingerspitzen aneinander und versuchte sich trotz Maras halsbrecherischer Flugmanöver zu entspannen. »Sie hätten sie selbst aufsuchen können. Liegt Yavin 4 nicht etwas zu weit abseits, um nur eine Botschaft weiterzuleiten?«

Mara holte tief Luft. »Ich wollte kein Aufsehen erregen. Als Mitglied der Schmuggler-Allianz muß ich mich um Diskretion bemühen. Ich möchte nicht, daß meine Verwicklung in diese Angelegenheit bekannt wird. Das hat mir Talon Karrde beigebracht.«

»Ich verstehe«, sagte Luke. »Wie geht es ihm? Ist er immer noch im Ruhestand?«

»Ha!« rief sie. »Ein paar Monate Nichtstun haben ihn vor Langweile fast an den Rand des Wahnsinns getrieben. Er ist wieder im Geschäft und arbeitet wie ein Besessener. Er hat seine Finger in mehr Aktivitäten, als ich zählen kann.«

Sie drehte das wendige Schiff abrupt bei und raste über die Baumwipfel zurück zum Großen Tempel. »Der andere Grund, warum ich persönlich gekommen bin«, fuhr Mara Jade ein wenig unbehaglich fort, »ist die Tatsache, daß ich mich manchmal - aus unerfindlichen Gründen - fast darauf freue, Sie zu sehen, Skywalker. Nicht oft... aber es gibt solche Momente.«

»Und dies ist einer davon?« fragte Luke.

»Er war es«, antwortete sie. »Ich verschwinde besser, bevor der Zauber nachläßt.«

Luke lachte. »Warum bleiben Sie nicht wenigstens noch ein paar Stunden? Die Schüler nehmen ihr Abendbrot gemeinsam in der Messe ein. Sie haben etwas Wohlschmeckenderes als diese faden Rationsriegel verdient.«

Mara ließ sich viel leichter überreden, als Luke erwartet hatte. »In Ordnung«, sagte sie. »Ich esse schnell eine Kleinigkeit, und dann bin ich wieder weg.«

Callista saß allein am Tisch und stocherte lustlos in ihrem Essen herum. Der Platz neben ihr, wo Luke normalerweise aß, war leer - er mußte die Quartiere für zwei neue potentielle Jedi vorbereiten, die soeben mit einem Transporter der Neuen Republik eingetroffen waren.

Halb sehnsüchtig und halb frustriert musterte Callista die anderen Jedi-Schüler in der schmalen Steinhalle; selbst die schwächsten unter ihnen verfügten über größere Kräfte als sie... zur Zeit jedenfalls. Es schmerzte, mitansehen zu müssen, wie sie mit ihren Fähigkeiten spielten und dabei immer stärker wurden. Ihr blieb dies verwehrt, obwohl sie es immer und immer wieder versuchte. Sie war der Macht gegenüber blind und taub.

»Hallo, darf ich mich zu Ihnen setzen?« fragte Mara Jade. Sie trug eine enge Pilotenmontur und balancierte ein Tablett mit Eintopf und Gemüse.

Callista nickte kaum merklich, und Mara ließ sich auf den Stuhl sinken und stellte ihr Tablett auf den polierten Tisch. Sie nahm eine dicke Brotwaffel und tunkte sie in ihren Eintopf. »Besser als abgepackte Rationen, aber auch nicht gerade das Werk eines Gourmetdroiden.« Maras Augen blitzten. »Sie sind also Skywalkers neue Freundin?« fragte sie neugierig.

Callista wünschte, Mara Jades Gefühle hinter der glatten Fassade erspüren zu können. Die andere Frau verstand es meisterhaft, ihre Emotionen zu verbergen, und Callista wußte nicht, was sie von diesem Gespräch halten sollte.

Obwohl ihre Körper in etwa gleich alt waren, war Callista bereits Jahrzehnte vor Mara Jade geboren worden. Ihre eigenen Kräfte hatte sie inzwischen verloren, aber sie war einst eine Jedi gewesen, deren Fähigkeiten die Mara Jades bei weitem übertroffen hatten. Sie hatte von Mara Jades und Lukes früherer Beziehung gehört - und sie entschied sich, die Initiative zu ergreifen. »Ja, das bin ich«, bestätigte sie. »Und Sie müssen Mara Jade sein. Ich habe von Ihnen gehört.«

Als Mara knapp nickte, hob Callista die Augenbrauen. »Ich habe außerdem Gerüchte gehört, daß Sie früher einmal selbst an Luke interessiert waren.«

Mara starrte voller Widerwillen in ihren Eintopf und nahm einen großen Löffel. Sie schluckte, trank einen Schluck Wasser und stieß schließlich ein abgehacktes Lachen aus. »Wer hat denn erzählt, daß ich an Luke Skywalker interessiert war? Bei unserer ersten Begegnung habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als ihn umzubringen. Und dieser Wunsch beherrschte mich noch lange Zeit...« Sie zuckte die Schultern. »Manchmal scheint mir das noch immer eine gute Idee zu sein.« Mara nahm einen weiteren Löffel und kaute bedächtig. »Nicht gerade die ideale Voraussetzung für eine langfristige Beziehung, finden Sie nicht?«

Callista schüttelte den Kopf. »Da haben Sie wohl recht.« Auch ohne ihre Jedi-Kräfte spürte Callista, daß Mara nicht die ganze Wahrheit sagte. »Sind Sie nicht mit Lando Calrissian zusammen? Ich hörte, daß Sie beide eine ziemlich heftige Affäre haben.«

»Calrissian? Sie machen Witze!« Mara wurde tatsächlich rot und wandte sich ab, um einen Schluck zu trinken und nicht an ihrem zu hastig hinuntergewürgten Bissen zu ersticken. »Wir sind Geschäftspartner und betreiben eine sehr profitable Gewürzmine auf Kessel - aber ich schätze, Calrissian war mehr daran interessiert, mich zu umgarnen als mich zu gewinnen... was mir nur recht ist.«

Mara wischte sich die Mundwinkel ab. »Nun, es war nett, Sie kennenzulernen.« Sie stand auf und strich ihre Pilotenmontur glatt. »Grüßen Sie Skywalker von mir! Ich muß los. Ich bin nur vorbeigekommen, um eine Botschaft zu übermitteln.«

Mara ging hinaus, ohne den anderen Jedi-Schülern mehr als nur ein knappes Nicken zu gönnen, während sich Callista fragte, um was es sich bei ihrer geheimnisvollen Botschaft wohl handeln mochte.

12

CORUSCANT

Luke und Callista verließen das Jedi-Praxeum und flogen nach Coruscant, wo Luke von seiner Schwester erwartet wurde. Er suchte Leia umgehend auf und übermittelte ihr die Information, die Mara Jade ihm

überbracht hatte. Im Zusammenhang mit dem Zwischenfall in den Ruinen von Jabbas Palast erschienen die Gerüchte über einen Hutt-Geheimplan immer wahrscheinlicher. Leia hatte bereits ihre Spione auf die Angelegenheit angesetzt und hoffte, in Kürze mehr Einzelheiten zu erfahren.

Callista saß in dem prächtigen präsidialen Konferenzraum an Lukes Seite und hatte die Finger leicht auf seinen Unterarm gelegt, aber er konnte ihre Aura nicht spüren. Es war, als würde sie in der Macht nicht existieren.

Luke sah in die großen braunen Augen seiner Schwester und bemerkte die Spuren der Erschöpfung in ihrem Gesicht. Die Bürde der Führerschaft lastete schwer auf ihr. Die Neue Republik war groß, die Planeten waren über die halbe Galaxis verstreut, von Hunderten von Problemen, immer wieder aufflackernden Auseinandersetzungen und wachsenden Rivalitäten heimgesucht. Und Leia hatte außerdem noch drei Kinder und einen Mann, um die sie sich kümmern mußte.

»Leia«, sagte Luke, »ich muß dich um einen großen Gefallen bitten.«

Sie straffte sich, sah Callista an und dann ihren Bruder. »Das letzte Mal, als du mich um einen Gefallen gebeten hast, ging es darum, Kyp Durrön den Sonnenhammer zerstören zu lassen.« Sie biß sich auf die Unterlippe. »Aber das war vermutlich die richtige Entscheidung.«

Luke entspannte sich. »Diesmal geht es um etwas weniger Monumentales«, erklärte er. »Callista und ich haben eine Menge privater Dinge zu klären. Wir brauchen etwas Zeit für uns, damit wir uns auf die Wiedererweckung ihrer Jedi-Kräfte konzentrieren können. Sie könnte eine unserer stärksten Jedi sein - aber dafür muß sie ihre Fähigkeiten in der Macht zurückgewinnen. Dann könnte sie mir eine Menge beibringen. Ich denke, wir können die Mauer um sie nur durchbrechen, wenn Callista und ich zusammenarbeiten, und zwar so eng wie möglich.« Er nahm ihre Hand. »Wir brauchen eine Woche oder mehr für uns allein, um ihre Kräfte zu regenerieren, ohne uns um tausend andere Probleme kümmern zu müssen. Keine Ablenkung.«

Leia lächelte wissend. »Ich weiß genau, wie du dich fühlst...« Dann wurde sie wieder ernst. »Ich habe dir nichts zu befehlen, Luke. Du mußt mich nicht um Erlaubnis fragen.«

Leia sah Callista an, und Luke konnte erkennen, daß sie von widersprüchlichen Gefühlen beherrscht wurde: dem Wunsch, ihren Bruder glücklich zu sehen, dem Wunsch, daß Callista ihm eine gleichrangige Partnerin wurde, und ihrer Pflicht, Luke dazu zu bewegen, noch mehr neue Jedi-Ritter auszubilden, um die Neue Republik zu stärken und zu beschützen.

Aber Leia liebte ihren Bruder, und ihre Entscheidung stand außer Frage. »Nimm dir alle Zeit, die du brauchst. Ich wünsche euch Erfolg.« Sie blickte auf. »Oder sollte ich sagen, möge die Macht mit euch sein?«

Später betraten Luke und Callista Hand in Hand die obere westliche Landeplattform des ehemaligen imperialen Palastes. So hoch über dem Erdboden war die Luft dünn, und die fauchenden Böen waren kalt und schneidend.

Er drückte Callistas Hand, und sie erwiderte seinen Druck mit doppelter Kraft. Obwohl Luke ihre Gedanken mit seinen Jedi-Sinnen nicht lesen konnte, bemerkte er ihren Eifer, in den sich Furcht mischte. Callista teilte die großen Hoffnungen, die er in ihre Reise setzte, aber sie fürchtete, daß sie scheitern würden.

Leia folgte ihnen mit raschelndem Staatsgewand; sie führte die Zwillinge Jaina und Jacen an den Händen, damit sie Luke verabschiedeten, während Han den kleinen Anakin auf dem Arm trug. Der dunkelhaarige Junge sah sich mit großen, eisblauen Augen um.

Schließlich folgten 3-PO und R2 im gemächlichen Tempo, obwohl der haarige Wookiee sie zu größerer Eile antrieb. »Geduld, Chewbacca«, sagte 3-PO. »Ich kann nicht schneller. Hättest du - wie ich dich bat - letzte Woche meine Servomotoren ausgewechselt, könnte ich mich jetzt schneller bewegen.« Der Wookiee stöhnte etwas Unübersetzbares.

Callista und Luke blieben an der Einstiegsrampe einer ungekennzeichneten Raumjacht stehen. Luke betrachtete ihr Profil - ihr längliches Gesicht mit den vollen Lippen, ihr hellblondes Haar, das auf Palpatines Auge nach Sturmtruppenart kurzgeschnitten gewesen war und erst wieder langsam nachwuchs. Han hatte sie einmal »die Blondine mit den Beinen« genannt, und Luke konnte gegen diese Beschreibung nichts einwenden.

Callista erschien ihm wunderschön - aber das war nicht alles. Viele Frauen waren schön. Mit der Macht hatte er Callistas Inneres gesehen. Er kannte sie auf eine Weise, wie man sonst keine Frau zu kennen vermochte. Sie hatten sich ineinander verliebt, bevor sie sich gesehen hatten, damals, als Callista nicht mehr als ein wandernder Geist gewesen war. Jetzt bewohnte sie einen anderen Körper - einen wunderschönen Körper, aber Luke hätte sie unter allen Umständen geliebt. Sie hatten sich in Lukes Träumen schätzen gelernt, noch ehe Callista sich im Körper einer seiner früheren Schülerinnen manifestiert hatte.

Jetzt, als sie vor der Raumjacht standen, beobachtete Luke, wie Callista sehnsüchtig Han und Leias Kinder ansah. Ihre Lippen bebten nicht, und ihre Augen blieben groß und klar, aber er wußte genau, was sie dachte.

Die Kinder. Luke und Callista hatten davon gesprochen, Kinder zu haben, wenn sie einmal heirateten. Callista war überzeugt, daß Luke, der führende Jedi-Meister seiner Zeit, sehr mächtige Kinder haben würde und verpflichtet war, die starken Jedi-Gene weiterzugeben - sofern man eine Romanze auf diese kalte und... imperiale Weise betrachten durfte.

Sie fürchtete sich davor, Kinder zu bekommen, solange sie keinen Zugang zu ihren Fähigkeiten hatte, denn es bestand die Möglichkeit, daß ihre Nachkommen mit derselben Machtblindheit geschlagen waren wie sie. Aber Luke kümmerte es nicht; er wollte Callista, auch wenn sie nicht zuhörte, wenn er sie zu beruhigen versuchte. Ihre einzige Chance war, die unsichtbaren Ketten zu sprengen, die sie fesselten, die Mauern zu durchbrechen.

Leia trat zu Luke und umarmte ihn. Hoch über den Dächern frischte der Wind auf, und Böen stachen in seine blauen Augen und zerzausten sein Haar. Er bückte sich und schloß die Kinder zärtlich in die Arme.

»Kann ich jetzt Callista umarmen?« fragte Han, und als Leia lachte, kam er näher und drückte sie kurz an sich. Chewbacca heulte etwas, und Han zog ihn zur Seite. »Nein, Chewie - du kannst 3-PO umarmen, wenn du willst.«

»Ich bitte Sie!« rief 3-PO entrüstet.

Luke stellte einen Fuß auf die Einstiegsrampe; Callista blieb dicht bei ihm. R2 piffte bekümmert und ließ seinen optischen Rezeptor rot und blau blinken. »Sei nicht traurig, R2«, sagte Luke. »Genieße deine Zeit mit 3-PO. Wir müssen für eine Weile allein sein.«

Als R2 leise zirpte, legte C3-PO indigniert eine goldene Hand auf die Kuppel des Astromechdroiden. »Hmpf! Ich sehe wirklich keinen Grund, daß ein verliebtes Paar die Begleitung eines treuen Droiden ablehnt. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, warum sie ständig allein sein wollen.« Er tätschelte seinen Gefährten. »Komm, R2. Wir werden schon etwas Nützliches finden, mit dem wir uns beschäftigen können.«

Als die Droiden zum Turbolift eilten, winkten Luke und Callista noch einmal zum Abschied und machten sich startbereit.

Auf der Turboliftfahrt in die Tiefen von Coruscant passierten C3-PO und R2-D2 neun Kontrollpunkte. »Wir sind offensichtlich Droiden«, murmelte 3-PO. »Ich verstehe einfach nicht, warum man uns trotzdem derartigen Unannehmlichkeiten aussetzt. Als hätten wir ein Virus!«

Schließlich öffnete sich zischend die Tür, und sie betraten die sterilen Räume mit den Großcomputern des imperialen Informationszentrums.

»Weißt du noch, R2, wie wir damals hier nach Jedi-Kandidaten für Master Luke gesucht haben?« R2 versicherte piepend, daß er sich daran erinnerte.

»Diesmal erwartet uns keine so aufregende Aufgabe, fürchte ich, aber als ich für Prinzessin Leia einige Sicherheitsdateien studierte, stieß ich auf beunruhigende Computerfehler, die ich mir nicht erklären kann. Sie tauchten erst an dem Tag auf, als dieser grauenhafte Durga zu Besuch kam und das Chaos ausbrach. Zuerst dachte ich, unsere Versuche, das Chaos zu beseitigen, hätten auf irgendeine Weise zu Schäden im Computerkern geführt, aber die Standarddiagnoseverfahren brachten keine Ergebnisse. Ich habe Prinzessin Leia allerdings noch nichts davon erzählt, weil sie wegen diesem ganzen Debakel bestimmt noch immer furchtbar wütend ist.«

R2 rollte über den polierten Boden. Die Attentäterdroiden richteten ihre eingebauten Blaster auf die beiden Neuankömmlinge, Zielerfassungssysteme folgten jeder ihrer Bewegungen. Eine Batterie von Überwachungskameras im Winkel zwischen Wand und Decke studierte sie mit kalter Objektivität.

»Dieser Ort läßt mir das Blut in den Adern gefrieren... oder besser gesagt, er würde mir das Blut in den Adern gefrieren lassen, wenn ich die physischen Voraussetzungen dafür hätte«, bemerkte 3-PO. »Wie die Dinge liegen, ist meinen Schaltkreisen... unwohl - aber vielleicht könntest du mir helfen, R2...?«

Der Astromechdroide rollte bereits zu einem Terminal, um nähere Informationen abzurufen. R2 stöpselte sich ein, während 3-PO steifbeinig und besorgt auf und ab stelzte. Die Attentäterdroiden starrten sie kalt an. Die Hackerdroiden schenkten ihnen nicht die geringste Beachtung.

»Soll ich dir eine Geschichte erzählen, um dir die Zeit zu vertreiben, R2?« fragte 3-PO.

R2 trompetete ein bestimmtes NEIN.

»Also wirklich!« 3-PO beugte sich über eine der Tastaturen und entdeckte etwas überaus Überraschendes. Er griff mit seinen goldenen Fingerspitzen zu und hielt ein kleines Büschel grauen Felles hoch. »Du liebe Güte, ich möchte zu gern wissen, wie das hierher gekommen ist«, sagte er. »Dieser Raum wird normalerweise peinlich saubergehalten.«

Er inspizierte den Boden und die Wand. Seine optischen Sensoren wurden von einem kleinen Belüftungsschacht angezogen. Das Abdeckgitter stand offen, aber der Schacht war viel zu klein, als daß ein intelligentes Wesen auf diesem Weg hätte eindringen können. Hatten sich vielleicht irgendwelche großen Nagetiere im imperialen Informationszentrum eingenistet?

R2 schrillte einen Alarm, und 3-PO stürzte zu einem Bildschirm, auf dem der Astromechdroid archivierte Videoaufzeichnungen der Überwachungskameras ablaufen ließ. Die eingeblendeten Daten verrieten 3-PO, daß die Aufnahmen während Durgas Treffen mit der Staatschefin in der hoch oben gelegenen Empfangshalle entstanden waren. Aber da im imperialen Informationszentrum keine Eindringlinge registriert worden waren, hatte sich niemand die Mühe gemacht, diese Aufzeichnungen zu überprüfen.

R2 manipulierte die Bilder, schärfte und vergrößerte sie und versah sie mit virtuellem Licht, um die Schatten zu vertreiben.

»Heh, die kenne ich doch!« rief 3-PO. Am äußersten Rand des Bildes war zu sehen, wie drei der pelzigen vielarmigen Taurill aus dem Klimaschacht purzelten und an den unbesetzten Computerkonsolen emporkletterten.

»Was machen die da?« fragte 3-PO. »Wie sind sie überhaupt hier reingekommen? Wir haben sie doch alle zusammengetrieben, oder nicht?«

R2 zirpte und hielt dann das Video an einer Stelle an, die zeigte, wie die Taurill Befehle in eine Tastatur tippten.

»Das ist sehr verdächtig«, kommentierte 3-PO.

Die Droiden verfolgten, wie die drei Taurill die Eingabe der Kommandokodes beendeten und eine Datei auf einen Datenzylinder kopierten, den sie in ihrem langen Fell verbargen; dann flitzten sie zurück zu den Klimaschächten.

»Wie es scheint, haben sie unsere Aufzeichnungen kopiert. Was können sie nur gewollt haben?« fragte 3-PO. Auf R2s getrillerte Antwort erwiderte er: »Natürlich möchte ich das gern herausfinden! Warum hätte ich dich wohl sonst mitgenommen, du dummer pfeifender Mülleimer?«

R2 spielte die Aufnahmen noch einmal in Zeitlupe ab, merkte sich die Taurill-Kommandokodes und gab sie selbst ein. Sofort erschienen die paßwortgeschützten Dateien auf dem Bildschirm. R2 erkannte sie - um genau zu sein, er hatte sie selbst einmal in seiner Datenbank gespeichert.

3-PO jammerte: »Wir müssen sofort Prinzessin Leia warnen!« Laut um Hilfe rufend, rannte er zu den Turbolifttüren. R2 rollte hinterher. Die Attentäterdroiden reagierten und richteten ihre Waffen auf sie.

»Alarmiert die Staatschefin Organa Solo!« befahl 3-PO. »Dies ist ein Notfall. Das Schicksal der gesamten Galaxis steht auf dem Spiel.«

Die Attentäterdroiden zeigten sich davon nicht beeindruckt und 3-PO erhöhte die Lautstärke seines Vocoders. »Habt ihr nicht verstanden? Die Pläne des Todessterns wurden geraubt!«

13

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Als Durga der Hutt im Triumph zum Asteroidengürtel zurückkehrte, wurde Bevel Lemelisk ins unterste Deck des Orko-Raumminenschiffs zitiert, wo Durga in der Panoramablase saß und die Sterne betrachtete. Lemelisk betrat die Kammer in Begleitung zweier gamorreanischer Wächter, die ihn grunzend zu Durga schoben und dann davonstapften, um sich ihren übrigen Pflichten zu widmen.

Durga ruhte auf aufblasbaren Kissen. Ein Musiksynthesizer spielte eine schrille, quietschende, aber dennoch hypnotisch wirkende Hintergrundmelodie. Rosa und blauer Rauch trieb durch den Raum; er hatte einen intensiven, beißenden Geruch, der auf Hutt leicht berauschend wirkte, in Lemelisks menschlicher Nase aber nur unangenehm brannte.

Durga gab ein grollendes Lachen von sich, »Lemelisk, Sie sind gekommen!«

General Sulamar erhob sich aus einem Sessel und strich seine Uniform glatt, daß die Orden an seiner Brust leise klimpernten. »Wir haben schon auf Sie gewartet, Lemelisk«, sagte er.

Durga funkelte den Imperialen an. »Halten Sie den Mund, General«, donnerte der Hutt. »Wir fangen an, wenn ich dazu bereit bin.«

»Jawohl, Lord Durga«, sagte Sulamar, verbeugte sich hastig und trat zurück. Sein Gesicht wurde käseweiß, und er starrte Lemelisk an, als hätte der Ingenieur ein unverzeihliches Verbrechen begangen.

Lemelisk richtete seine Aufmerksamkeit auf Durga, der im Moment sein wichtigster Feind/Verbündeter war. »Sagen Sie, Lord Durga, haben Sie die Todessternpläne bekommen?« Lemelisk schlug das Herz bis zum Halse, und unwillkürlich rieb er sich die harten Stoppeln an Wangen und Kinn, strich sich über das borstige weiße Haar. Er hatte hart an diesen Plänen gearbeitet, einen großen Teil seines Lebens zusammen mit Qwi Xux im Schlund-Zentrum verbracht, um das Konzept und den Prototyp zu entwickeln, und dann lange Monate und die Ressourcen des Imperiums in den Bau der ersten gigantischen Kampfstation investiert.

Durgas gewaltiger Mund verzog sich zu einem breiten Lächeln. Mit einer kleinen Hand schob er einen Datenzylinder in ein Abspielgerät, das zwischen den Kissen eingeklemmt war. Der Projektor leuchtete auf und schickte Strahlen durch den rosa und blauen Rauch. Ein Gitternetzdiagramm von Lemelisks erstklassigen Blaupausen erschien, eine rotierende dreidimensionale Kugel mit unzähligen Schichten aus Deckplänen, Computerzentren, Verteidigungseinrichtungen, Energiespeichersektoren - und dem planetenzerstörenden Superlaser entlang der Achse.

General Sulamar rieb sich die Hände. Plötzlich war sein Gesicht wieder frisch und jungenhaft, und sein Grinsen ließ ihn wie ein schmalgesichtiges Nagetier aussehen. »Exzellent!« rief Sulamar. »Sie müssen sofort mit der Arbeit beginnen.«

Durga funkelte ihn an. »General Sulamar, ich leite dieses Projekt.«

»Natürlich, Lord Durga«, versicherte Sulamar - aber seine Augen blieben gierig auf die Pläne des Todessterns gerichtet.

Bevel Lemelisk entschloß sich, den ehrfürchtigen Moment zu seinem Vorteil zu nutzen. »Lord Durga, dürfte ich eine Frage stellen? Welche Rolle spielt eigentlich der imperiale General bei diesem Projekt?«

Sulamar plusterte sich wie ein Vogel auf und wandte sich an Durga. »Durch mich bekommt Ihr Projekt imperiales Prestige. Ich werde meine Beziehungen spielen lassen, um einige der Dinge zu besorgen, die Sie brauchen, wie zum Beispiel die Sicherheitskodes. Und wenn Sie Ihre Hutt-Terrorherrschaft über die Galaxis errichten« - er grinste - »werden Sie noch größeren Schrecken verbreiten, wenn der berühmte und gefürchtete General Sulamar an Ihrer Seite kämpft, die Geißel von Celdaru, der Mann, der das Massaker von Mendicat durchführte, ohne einen einzigen Sturmtruppler zu verlieren. Ich hielt hundert Welten in meiner Faust - und zerquetschte sie. Die gesamte Galaxis zitterte vor meinem Namen.«

Lemelisk zuckte die Schultern. Er wollte es nicht laut sagen, aber er hatte noch nie von Sulamar gehört. Aber natürlich war er lange Zeit im Schlund-Zentrum isoliert gewesen...

Er betrachtete wieder die leuchtenden Umrisse des Todessterns. Obwohl er nur die äußere Schicht der Projektion sah, kannte er die Tiefe und Komplexität dieser Pläne. Sein Herz hämmerte, und die Aufregung trieb ihm wieder die Röte ins Gesicht. Wenigstens hatte er jetzt ein neues Projekt, auf das er sich konzentrieren konnte. Er lächelte und bewunderte den Entwurf und erinnerte sich an das erste Mal, als er ihn präsentiert hatte.

»Exzellent«, lobte der Imperator. Aus den Tiefen seiner schwarzen Kapuze betrachtete er die Todessternpläne, die Großmufti Tarkin und Bevel Lemelisk ihm präsentierten.

»Ja, ein technologisches Schreckensinstrument«, sagte Tarkin. Mager und grausam, hatte Tarkin neben seinem Imperator Haltung angenommen und nickte der Projektion zu.

Lemelisk und seine naive, aber brillante Mitarbeiterin Qwi Xux hatten eine Kampfstation entworfen, die einem einzelnen Commander furchterregende Macht verlieh. Tarkin war von dem Konzept, den Plänen und dem Prototyp begeistert, und er hatte Lemelisk aus dem Schlund-Zentrum geholt, um die Idee dem Imperator persönlich vorzustellen.

»Erklären Sie es mir!« befahl der Imperator und griff mit den Händen in die leuchtende Projektion. Die Feldlinien wichen vor Palpatines klauenähnlichen Fingern zurück. Lemelisk hatte noch nie zuvor erlebt, daß ein Hologramm so reagierte, als hätte es Angst vor der Berührung des Imperators.

Lemelisk wischte seine verschwitzten Hände an seinem Hemd ab. Die Gegenwart Palpatines machte ihn nervös, aber gleichzeitig war er begierig, über seine Schöpfung zu sprechen. »Diese Kampfstation wird die Größe eines kleinen Mondes und einen Durchmesser von hundert Kilometern haben«, sagte er, »und eine einzige Massenvernichtungswaffe beherbergen. Ihr Bau ist die bisher größte technische Herausforderung, der wir uns zu stellen haben, aber als Chefindgenieur bin ich überzeugt, daß wir diese Aufgabe meistern werden.«

Die Reptilienaugen des Imperators durchbohrten ihn. Lemelisk wandte sich wieder den projizierten Plänen zu und strich mit seinen Händen über die Oberflächenschicht.

»Der Todesstern wird über planetare Schilde, Boden-Luft-Turbolaser, eine Dreihundertsechzig-Grad-Sensor-Kapazität, mächtige Traktorstrahlen und schwere Ionenkanonen verfügen.«

»Beeindruckend«, sagte der Imperator mit eisiger Stimme, »aber nur, wenn sich unsere Feinde direkt in unsere Hände begeben! Wie soll sich dieses... Ding bewegen?«

»Ah!« Lemelisk hob einen Finger und wies auf den Äquator. »Der Todesstern ist mit leistungsstarken Sublicht- und Hypertriebwerken ausgerüstet. Die Station kann jeden beliebigen Ort im All erreichen.« Seine Augen leuchteten, und er senkte die Stimme zu einem kindlichen Flüstern. »Der Superlaser ist stark genug, um ganze Welten zu vernichten. Ein einziger Feuerstoß kann einen Planeten in eine Trümmerwolke verwandeln.«

Großmufti Tarkin neigte den Kopf und räusperte sich. »Der Todesstern wird eine autarke Garnison sein, deren einziger Zweck es ist, Ihre Neue Ordnung durchzusetzen. Er ist genau die Weltuntergangswaffe, die Sie in Auftrag gegeben haben, mein Imperator.

Die Besatzung wird aus rund einer Million Mann bestehen: Offiziere, technisches Personal und Sturmtruppen. Der Bau mag extrem teuer sein«, fuhr Tarkin fort, »aber allein dieser eine Todesstern ist tausend Sternzerstörer wert. Schon die Drohung mit dieser Kampfstation wird jede Welt in Angst und Schrecken versetzen, denn gegen sie gibt es keine Verteidigung. Keine.«

Der Imperator beugte sich vor und begutachtete abermals die Pläne. Bevel Lemelisk hatte noch nie zuvor erlebt, daß sich jemand so hämisch freute wie Imperator Palpatine.

Oder wie Durga der Hutt und General Sulamar.

Sulamar hielt einen Datenblock in der Hand und studierte aufmerksam eine Auswertung. »Lord Durga«, erklärte er, »ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die automatischen Mineralschürfer Modell Gamma und Delta jetzt einsatzbereit und neu programmiert sind.« Er warf Bevel Lemelisk einen boshaften Blick zu. »Sie werden also nicht wie das erste Paar versagen. Die Schürfer haben bereits angefangen, das Asteroidenfeld auszubeuten, und sie schmelzen in diesem Moment das erste Erz.«

Durgas riesiger Kopf wackelte, seine froschähnlichen Augen blinzelten. Durch die kleinen Fenster, die in regelmäßigen Abständen in die Wand der Panoramablase eingelassen waren, konnte man die Trümmerbrocken des Asteroidenfelds erkennen, die Hoths fernes Sonnenlicht reflektierten.

»Wir können uns keine weiteren Verzögerungen leisten«, sagte Durga und stach mit einem plumpen Finger nach Bevel Lemelisk. Er nahm den Datenzylinder aus dem Lesegerät, und die leuchtenden Pläne verblaßten im wallenden narkotisierenden Rauch. »Lemelisk, überarbeiten Sie die Pläne - und passen Sie auf, daß sich nicht wieder irgendwelche idiotischen Fehler einschleichen wie bei den Mineralschürfern.« Der Hutt kicherte kalt und grausam. »Wenn Sie mich noch einmal enttäuschen, muß ich Sie hinrichten lassen.«

Die Drohung ließ Lemelisk zusammenzucken. Er nahm den Datenzylinder aus der schleimigen Hand des Hutts und drückte den Speicher an seine Brust. »Jawohl, Lord Durga.«

Er verbeugte sich und verließ rückwärts Durgas Privatgemächer. Doch als er zu seinem Quartier eilte, grinste er bereits wieder. Er konnte es kaum erwarten, mit der Arbeit zu beginnen.

14

Bevel Lemelisk bestand auf absoluter Ruhe, wenn er arbeitete. Er hatte sein Quartier verriegelt und hoffte, daß die gamorreanischen Wächter nicht hereinplatzten oder an die Tür hämmerten, nur weil sie sich in der Kabinennummer irrten.

Er ließ sich auf einen wackeligen Metallstuhl sinken - er hatte ihn während eines Wutanfalls beschädigt, als er es nicht geschafft hatte, sein dreidimensionales Kristallpuzzle zu vollenden. Bevel Lemelisk bedeutete es sehr viel, Lösungen zu finden, und er verabscheute jedes Versagen aus tiefster Seele... obwohl es viel besser war, allein als in Gegenwart anderer zu versagen.

Lemelisk hatte seit fast einem Tag nichts mehr gegessen und sich ein proteinreiches Fertiggericht zubereitet; ein Teller mit dampfendem, hellorangenem Haferschleim stand neben ihm auf der Werkbank. Er mochte das Zeug nicht besonders, aber Essen war für ihn nicht mehr als Treibstoff für seine Hirnmaschine. Doch als er den Datenzylinder in sein Terminal schob und zu arbeiten anfang, hatte er die Mahlzeit schon vergessen.

Vor ihm leuchtete das Bild auf, eine riesige kugelförmige Kampfstation, Deck für Deck, Komponente für Komponente detailliert dargestellt. Nur Lemelisk kannte ihre wahre Komplexität.

Er entfernte die äußeren Schichten der Holoblaupause, löschte überflüssige Decks, straffte die Konstruktion und schnitt sie auf die Bedürfnisse der Hutts zu. Indem er die unnötigen imperialen Einrichtungen eliminierte, die Superstrukturen, die Mannschaftsquartiere, konnte Lemelisk eine Waffe schaffen, die über weit mehr Energie und damit größere Vernichtungskraft verfügte.

Die Diagrammumrisse des Hauptsuperlaserkerns leuchteten vor ihm auf. Helle Linien stellten die Hauptträgerelemente dar, den eigentlichen Superlaserentwurf, frei von der Außenhülle. So war es viel besser.

Er kniff die Augen zusammen, näherte sich der Projektion und erinnerte sich, wie aufgeregt er beim Bau des Prototypen gewesen war...

Großmufti Tarkin war mit einer ungekennzeichneten Frachtfähre der Lambda-Klasse am Bauort des Todessterns eingetroffen. Er und Lemelisk saßen in den Passagiersitzen und besprachen wichtige Angelegenheiten, während Tarkins nichtmenschlicher Sklave, ein Calamananer namens Ackbar, sie zu der ungeheuren Masse aus Trägern, Gerüsten und Baumaschinen steuerte, die größer war als jede bisher gebaute Raumstation.

Lemelisk konnte nicht verstehen, warum Tarkin so viel Zeit mit dem lachsfarbenen Nichtmenschen verbrachte, dessen Fischgeruch und große runde Augen Lemelisk mit Abscheu erfüllten. Tarkin hatte die Welt der Mon Calamari erobert und die fremdartigen Kreaturen seinem Willen unterworfen. Jetzt hatte er Ackbar zu seinem persönlichen Berater gemacht, nur um ihn weiter zu demütigen, mit Pflichten zu quälen, die er zutiefst haßte.

Ackbar führte jeden von Tarkins Befehlen resigniert, aber gehorsam aus. Er steuerte die Fähre der Lambda-Klasse mit hölzernen Bewegungen und sichtlichem Mißvergnügen. Lemelisk bemerkte, daß Ackbar - obwohl der Nichtmensch kaum Reaktionen zeigte - jedes Wort von Tarkin aufsaugte, als würde er so viele Informationen wie möglich sammeln, obwohl er als Sklave kaum Verwendung dafür hatte.

Der unfertige Todesstern umkreiste den Strafplaneten Despayre im Horuz-System. Die äußeren Randterritorien waren Tarkins privates Revier - er regierte dort als unumschränkter Herrscher. Die Welt unter ihnen war dunkelgrün, von blauen und braunen Flüssen und seichten Meeren gefleckt. Despayre wirkte für einen höllischen Gefängnisplaneten viel zu friedlich, aber Lemelisk wußte, daß es in den urwüchsigen Dschungeln von böartigen Insekten und Raubtieren, giftigen Pflanzen und fleischfressenden Krustazeen nur so wimmelte. Die Sträflinge versteckten sich hinter den Mauern ihres festungsähnlichen Gefängnisses und hofften, nie hinaus in die Wildnis getrieben zu werden.

Die Strafkolonie bot ein großes Reservoir an willigen Arbeitskräften für den Bau des Todessterns. Die Freiwilligenliste umfaßte fünfmal soviel Interessenten wie überhaupt eingesetzt werden konnten, und deshalb waren die Arbeiter auf der Weltraumbaustelle auch entbehrlich - aber unglücklicherweise waren sie auch schlecht ausgebildet, faul und völlig ungeeignet für die komplizierten Arbeiten, die das Projekt erforderte.

Lemelisk überwachte die Routinearbeiten von seiner bequemen Kontrollstation aus. Als Chefindgenieur war es seine Aufgabe, die Fortschrittsberichte zu überprüfen, um sicherzugehen, daß alle Komponenten paßten. Aber in den gefährlichen Baubereich selbst wagte er sich nicht - er war kein Manager, der sich am Ort des Geschehens wohlfühlte.

Doch jetzt, während Ackbar die Lambda-Fähre direkt in den Trägerwald steuerte, blickte sich Lemelisk um und sah die hellen Blitze der Laserschweißgeräte und die glühenden Kanten der frisch gegossenen Durastahlplatten, die von den Fabriken ausgespien wurden. Schwarze Rauchfahnen und das matte Glosen von Hitzeaustauschern fleckten den offenen Weltraum. Kristallisierte Dampfpartikel glitzerten wie Diamanten.

Wenn der Todesstern fertig war, würde Despayre unter einer orbitalen Decke aus überschüssigem Baumaterial und Industrieschrott liegen. Unglücklicherweise bedeutete dies für die Häftlinge, daß der Weg zur Oberfläche der Strafkolonie versperrt war. Despayre würde dann unerreichbar sein, und die Gefangenen würden für sich selbst sorgen müssen... bis die Vorräte zur Neige gingen und die wilden Dschungeltiere eindrangten.

»Sie machen gute Fortschritte«, sagte Tarkin nach einem Blick aus der Sichtluke.

Lemelisk ließ seine Fingerknöchel knacken. »Ein beeindruckender Anblick, nicht wahr?« Er hatte die Pläne so oft gesehen, kannte die Einzelheiten so genau - aber zu sehen, wie die Kampfstation gebaut wurde, raubte ihm trotzdem den Atem und gab ihm das Gefühl, daß sich seine langen Jahre des Exils im Schlund-Zentrum doch noch bezahlt gemacht hatten. Schon der kleine Todessternprototyp war beeindruckend ausgefallen, doch hatte er lediglich als Demonstrationsobjekt gedient. Er funktionierte, aber er war nicht das Endziel.

»Ich werde meinen Bericht an den Imperator schicken«, sagte Tarkin. »Machen Sie mit Ihrer guten Arbeit weiter, Ingenieur Lemelisk.«

Die Lambda-Fähre glitt weiter durch das Gitterwerk des Todessterns und aus der anderen Seite heraus, um die Außenkonstruktion langsam zu umkreisen. Das Fokusaugen des Superlasers klappte wie ein großer Meteoritenkrater. Ackbar saß weiter schweigend im Pilotensitz. Den Nichtmenschen schien die Großartigkeit dieser neuen Waffe nicht sonderlich zu beeindrucken.

Lemelisk lächelte, als die Fähre beidrehte und zur Basis zurückkehrte. Alles lief ausgezeichnet. Er fühlte sich so gut wie schon seit Jahren nicht mehr, denn endlich wurden seine Träume Wirklichkeit.

Lemelisk präsentierte den modifizierten Entwurf Durga dem Hutt, während General Sulamar über die Schulter des Ingenieurs hinweg mürrisch jeden Entwicklungsschritt beäugte. Lemelisk ignorierte die kritischen Kommentare des Generals, obwohl er ihm am liebsten »versehentlich« den Ellbogen in den Magen gerammt hätte.

»Wie Sie wissen, bestand der Originalentwurf aus einer riesigen Kugel«, sagte Lemelisk, »die als Basis für den Superlaser diente. Durch die zahllosen Aufbauten, die Decks und die Außenhülle konnte sie auch als Garnison für eine der größten Armeen des Imperiums benutzt werden.«

Durga lag auf seiner Schwebesänfte, schöpfte mit einer Hand eine blaue, gelatineartige Substanz aus einer Schüssel und schlürfte sie mit seinen breiten, muskulösen Lippen und der langen Zunge. »Hm, hm«, machte er, »das wissen wir alles.«

Lemelisk fuhr fort: »Aber Sie wissen nicht, daß all das reine Platzverschwendung war. Sie brauchen keine Wohnquartiere für eine Million Besatzungsmitglieder. Sie brauchen keine TIE-Jäger-Hangars, Versorgungsschiffe, Dutzende von Landebuchten - Ihnen geht es allein um die Waffe.«

Lemelisks Magen knurrte. Er wünschte, etwas gegessen zu haben, obwohl er diesmal wenigstens daran gedacht hatte, sich zu rasieren. Er rieb sich die Stoppeln an seinem Kinn... oder war das gestern gewesen? Er blinzelte und räusperte sich dann. Auf dem Holoprojektor rief er seine modifizierten Pläne ab und deutete auf den neuen Entwurf.

»Wie Sie sehen können, habe ich die Außenhülle verkleinert, gleichzeitig aber auch den Energieausstoß erhöht. Im ursprünglichen Todessternentwurf bildete der Superlaser die Achse der Kugel. Für jeden Feuerstoß wurde die gesamte Energie des Reaktorkerns benötigt.

Hier habe ich den Superlaser genommen« - das Hologramm zeigte das Gewirr aus Fokuslinsen und Hochenergieverstärkern - »und ihn in eine zylindrische Hülle gesteckt. Ihre neue Waffe besteht allein aus dem Superlaser in einer gepanzerten Hülle, die mit den entsprechenden Navigations- und Triebwerkssystemen und einem kleinen äußeren Ring aus Wohnquartieren ausgerüstet ist. Trotz der reduzierten Einrichtungen könnte die Station Hunderte von Hutts mit ihrem persönlichen Gefolge beherbergen.«

»Aber wo ist das Fokusaugen des Lasers?« fragte Sulamar. Er faltete die Hände hinter seinem Rücken und beugte sich nach vorn. Lemelisk wollte schon die günstige Gelegenheit nutzen und ihm einen heftigen Rippenstoß versetzen, aber da trat der General zur Seite, um den Entwurf aus einem anderen Blickwinkel zu begutachten.

Lemelisk seufzte und antwortete: »Achten Sie auf die Spitze des Zylinders! Ich habe das Fokusaugen versetzt, so daß der Strahl direkt aus der Spitze kommt; der Feuerstoß wird durch den ganzen gestreckten Superlaser geschickt und dabei energetisch verstärkt, was jedem Schuß eine größere Zerstörungskraft verleiht.«

Die Pläne veränderten sich und zeigten eine Simulation der fertigen Waffe, einen schwarzen, gepanzerten Zylinder, der im Weltraum rotierte. Nachdem die Animation gestartet worden war, feuerte die neue Waffe, und aus einem Ende der Röhre schoß ein blendender Strahl.

General Sulamar nickte beifällig. »Es erinnert mich an eine dieser alten Jedi-Waffen - das Lichtschwert«, kommentierte er.

Lemelisk lächelte. Er war überrascht, daß der blasierte imperiale General die Ähnlichkeit erkannte. »Ja«, bestätigte er, »jetzt verstehen Sie bestimmt, warum ich dieser Waffe den Kodennamen Darksaber-Projekt gegeben habe.«

Durga kicherte vor Vergnügen. »Ein guter Name, Ingenieur.«

Sulamar stand steif da und überdachte die Folgen. Sein Gesicht verriet plötzlich Erregung und Vorfreude. »Mit einer derartigen Waffe werden wir unbesiegbar sein.« Er lächelte Durga wölfisch an. »Wir können Schutzgelder erpressen, Steuern eintreiben - was immer wir wollen. Wir können ganze Systeme als Geisel nehmen. Niemand wird uns dann noch aufhalten können.«

Durga grinste mit seinen riesigen Lippen und schlürfte eine weitere Handvoll der schmierigen blauen Gelatine. »Wir können die Herren der Galaxis werden!«

Bevel Lemelisk schaltete die Animation aus und löschte die leuchtenden Pläne. »Ja, Lord Durga - wahrscheinlich können Sie das.«

MULAKO CORPORATION URWASSERQUELLE

Luke Skywalker hoffte inbrünstig, daß er im Hyperraum die Zeit und die Ruhe fand, sich selbst zu erforschen und wieder jenes Gefühl des Einsseins mit Callista zu erleben.

Er lehnte sich im Pilotensitz der ungekennzeichneten Raumjacht zurück, mit der sie von Coruscant aufgebrochen waren. Er seufzte still und glücklich darüber, endlich mit Callista allein zu sein; keine Verpflichtungen, keine Sorgen und keine Mission - außer der, ihre Fähigkeiten in der Macht zurückzugewinnen. Callista saß neben ihm, und als er sie ansah, erwiderte sie seinen Blick aus undurchdringlichen grauen Augen. Unsichtbare Türen hatten sich geschlossen, so daß er Callista nur noch so sah, wie sie auch von anderen gesehen wurde, ohne die zusätzlichen Eigenschaften und Mysterien der Macht.

Sie lächelte, und er wollte sie küssen. Ihr kurzgeschnittenes blondes Haar wies Spuren eines dunkleren Malzbraun auf, das ihr etwas Wildes verlieh.

»Ich habe für uns einen besonderen Ort ausgesucht«, erklärte Luke. »Einen wundervollen Ort. Ich glaube, es wird dir dort gefallen.«

Callista zuckte die Schultern. »Du bist der Jedi-Meister. Führe mich, und ich werde dir folgen.«

Luke zog seine Augenbrauen hoch. »Das klingt nicht wie die Callista, in die ich mich verliebt habe.«

Sie ergriff seine Hand. »Dann suchen wir sie eben und holen sie zurück.«

Das Schiff folgte seinem vorprogrammierten Hyperraumkurs. Luke stand auf und streckte seine Hand aus. Callista trat zu ihm. Sie war groß, langbeinig und attraktiv. Luke umfaßte sanft ihre Wangen und hielt Callistas Gesicht in seinen Händen, während er ihr tief in die Augen schaute.

Sie erwiderte offen seinen Blick. »Willst du mich mit der Macht erforschen?«

Luke schüttelte leicht den Kopf, ohne seine Augen von ihr zu wenden. »Nein«, erwiderte er. »Ich will dich nur anschauen.«

Aber der Zauber des Augenblicks war vorbei. Er nahm ihre Hand und führte sie in den Aufenthaltsraum hinter der Pilotenkanzel. »Versuchen wir ein paar Dinge«, schlug er vor, »ein paar Lernmethoden, die bei den anderen Jedi-Schülern funktioniert haben.«

»Aber die haben wir doch schon alle ausprobiert«, protestierte Callista frustriert.

»Nicht auf diese Weise«, antwortete er. »Du unterscheidest dich von meinen anderen Schülern - abgesehen von der Tatsache, daß ich dich liebe«, fügte er mit einem ironischen Lächeln hinzu. »Du bist bereits eine ausgebildete Jedi-Ritterin. Du kennst die Techniken... du kannst sie nur nicht mehr einsetzen. Aber es gibt etwas, das du immer noch kannst.«

»Was?« fragte Callista verwirrt.

Er trat an den Wandschrank, in dem er seinen persönlichen Besitz aufbewahrte, und nahm zwei Zylinder heraus. Einen davon warf er Callista zu, die ihn geschickt aus der Luft fing. »Versuchen wir's mit einem kleinen Lichtschwertduell«, sagte er. »Das wird dich dazu bringen, wieder wie eine Jedi zu denken und zu handeln. Vielleicht ist es ein Anfang.« Er aktivierte seine Waffe, und die grüne Energieklinge erschien.

Callista starrte unentschlossen ihr eigenes Lichtschwert an.

Luke lächelte ermutigend. »Komm schon, schließlich verlange ich nicht von dir, Blasterblitze mit geschlossenen Augen abzuwehren. Beobachte mich, versuche, meine Schläge vorherzusehen! Du brauchst die Macht dafür nicht - vertrau einfach auf deine Augen und deine Reflexe.«

Callista holte tief Luft. Ihre Augen funkelten entschlossen, und sie zündete ihre eigene Waffe. Das Sirren beider Klingen erfüllte den kleinen Aufenthaltsraum. Callistas Lichtschwert leuchtete wie Topas im satten Sonnengelb, und sie sah an ihrer schimmernden Klinge entlang zu Luke. »Du weißt, daß es gefährlich ist«, sagte sie.

Sie kreuzten die Klingen, und Energieentladungen knisterten. Seine Miene wurde ernst. »Ich weiß, daß es gefährlich ist, Callista - aber wir müssen dieses Risiko eingehen. Vielleicht stoßen wir auf etwas, das dich zu uns zurückbringen kann.«

Er wich zurück und führte seine Klinge. Sie parierte den Hieb und konzentrierte sich auf den Kampf. »Es sind tödliche Waffen«, erklärte Luke, »aber sie sind auch perfekt geeignet, deine Fähigkeiten zu testen.«

Callista nahm die Herausforderung mit einem verschmitzten Lächeln an und holte aus. Luke mußte blitzschnell reagieren, um ihre Hiebe abzuwehren. Er lachte und griff entschlossen an, aber Callista parierte jeden seiner Ausfälle.

Das Duell mit Callista stellte auch für Luke eine große Herausforderung dar, denn bei jedem anderen Gegner hätte er die Macht einsetzen können, um dessen Gefühle zu erspüren und die subtilen Veränderungen zu erkennen, die jeder Parade, jedem überraschenden Ausfall, jedem hinterlistigen Trick vorausgingen. Aber Callista war für ihn auf beunruhigende Weise undurchschaubar, ein blinder Fleck - was

sie zu einer ebenbürtigen Gegnerin machte. Zwar konnte sie seine Absichten oder Pläne nicht erraten, doch erging es ihm nicht anders.

Sie kämpften, spürten ihre Muskeln vor Anstrengung vibrieren, die Entladungen aus Energie und Emotionen, die Freude, sich miteinander zu messen. Luke lachte, und sie kämpften weiter, daß die Klingen grell aufleuchteten und zischten, wenn sie aufeinander trafen. Über eine Stunde lang fochten sie so miteinander.

Callistas Gesicht wirkte wie verzaubert vor Freude, einen Teil ihrer früheren Jedi-Identität zurückerlangt zu haben. Seit sie in diesem neuen Körper wieder zum Leben erwacht war, hatte sie kein Lichtschwert in der Hand gehalten, und jetzt - auch wenn Luke bei ihr kein Echo der Macht spüren konnte - hatte sie einen wichtigen Teil ihres Selbstvertrauens zurückgewonnen.

Sie kreuzten die Energieklingen, blickten sich tief in die Augen, stemmten sich mit aller Kraft gegeneinander, keiner gab nach. Patt. Schweiß perlte von Lukes Stirn, und schließlich wandte er den Blick ab, trat zurück und deaktivierte sein Lichtschwert. Callista folgte seinem Beispiel.

Dann umarmten sie sich lachend und blieben lange Zeit aneinandergeschmiegt stehen.

Callista übernahm die Steuerung. Beide hatten sich angeschnallt und beobachteten die Instrumente. Luke warf ihr einen Blick zu. »Wir verlassen gleich den Hyperraum«, sagte er.

Sie rieb sich das Kinn mit der Fingerspitze. »Ich kann es kaum erwarten, den geheimnisvollen Ort zu sehen, zu dem du mich bringst.«

Der Countdown endete, der Navcomputer führte die Rücksturzprozedur durch, und die wirbelnden Farben verwandelten sich in die hellen Lichtpunkte der Sterne auf dem schwarzsamtenen Untergrund des Weltraums. In der Nähe hing eine orangene Sonne von durchschnittlicher Größe, die von mehreren hell strahlenden Planeten umkreist wurde.

»Dort drüben«, sagte Luke und zeigte es ihr.

Er beobachtete Callistas Gesicht, als sie die aufgeblähte Form eines periodischen Kometen entdeckte, dessen Gase im Weltraum verdampften, einen Halo und einen langen, dunstigen Schweif bildeten, während er auf die Sonne zuraste.

»Ein Komet?« sagte Callista. »Wir sind schon viel zu nahe.«

Luke nickte mit einem verschwörerischen Lächeln, »Ja, Callista«, antwortete er. »Das ist unser Ziel.«

16

Während Callista mit neugierig funkelnden grauen Augen zusah, manövrierte Luke die Raumjacht näher an den wandernden Kometen heran. Er drang in den dunstigen Halo ein, wo Gaspartikel und Ionenspuren an ihren Schilden wetterleuchteten und das Komsystem störten.

»Das ist die Mulako-Corporation-Urwasserquelle«, erklärte Luke. »Ein periodischer Langzeitkomet, der ungefähr einmal pro Jahrhundert in das System eindringt. Er hat jetzt fast seine größte Sonnennähe erreicht, und es ist Touristenhauptsaison.«

Die Raumjacht näherte sich dem unregelmäßigen, von einer Wolke aus gefrorenem Dampf umhüllten Kometen. Luke deutete auf klobige Maschinen, die über die trübe Oberfläche krochen und das Eis abbauten. Gasgeysire bliesen Fontänen in den Weltraum, wo sie von der schwachen Gravitation des Kometen nicht gehalten werden konnten und einen fahlen Schweif entlang seiner Umlaufbahn bildeten.

»Was geschieht hier?« fragte Callista. »Ich habe von diesem System noch nie gehört.«

»Heh, du bist ja auch Dekaden in einem Computer eingesperrt gewesen«, sagte Luke.

»Erinnere mich bloß nicht daran«, seufzte Callista.

»Auf dem größten Teil der Kometenumlaufbahn«, erklärte er, »baut das Unternehmen das Wassereis ab, lagert und destilliert es. Sie verkaufen es als Premiumwasser an Gourmets und Prominente, die gerne zeigen, daß nur das Beste gut genug für sie ist. Es handelt sich dabei um absolut reines Wasser, das sich bei der Entstehung dieses Sonnensystems gebildet hat. Urwasser, unberührt von organischen Lebensformen.« Luke zuckte die Schultern. »Natürlich ist es chemisch identisch mit jedem anderen Wasser, aber das wird in der Werbung selbstverständlich nicht erwähnt.«

»Aber warum hast du diesen Ort gewählt?« fragte Callista neugierig.

Die Mulako-Corporation-Quelle schickte ihnen ein Peilsignal; Lukes Navigationscomputer folgte ihm und steuerte eine höhlenartige, von Lichtern umgebene Öffnung an - abwechselnd grelles Gelb, dunkles Purpur, leuchtendes Rot und etwas, das wie Schwarz aussah, Leuchtsignale für Kunden, deren Augen in anderen Bereichen des Spektrums sahen.

»Kurz vor dem Perihel«, erklärte Luke, »wird der Komet zu einem der exklusivsten Ferienorte in diesem Sektor. Das Klima erwärmt sich soweit, daß genug von dem Eis verdampft, um eine atembare Atmosphäre zu bilden, und die Besucher können im Inneren dieses Schneeballs leben. Es ist sehr ungewöhnlich. Ich dachte, es könnte dir gefallen - außerdem wird uns hier niemand finden.«

Die Jacht passierte das Portal, flog an Positionslichtern vorbei, deren Strahlen wie Lichtschwerter durch den dichten Nebel stachen, der von der Oberfläche des Kometen aufstieg.

»Die größte Attraktion dieses Urlaubsparadieses ist seine Vergänglichkeit. Die Mulako Corporation baut das Wassereis ab, bis der Komet sich der Sonne so weit genähert hat, daß er bewohnbar wird. Das unterirdische Ferienzentrum wird für ein paar Monate für die Touristen geöffnet und wieder geschlossen, wenn der Komet der Sonne so nahe kommt, daß er instabil wird, weil eine zu große Menge Gas verdampft, neue Geysire ausbrechen und sogar die verschwindend geringe Möglichkeit besteht, daß der Eisball auseinander bricht. Dann, wenn sich der Komet wieder von der Sonne entfernt und die Gase langsam gefrieren, gibt es eine weitere mehrmonatige Periode, in der das Ferienzentrum wieder seine Pforten öffnet. Wenn es zu kalt wird, schließt man die Quelle für die Öffentlichkeit, und das Unternehmen baut die nächsten hundert Jahre im Tiefraum die neuen Eisablagerungen ab.«

»Ich kann es kaum erwarten, das alles mit eigenen Augen zu sehen.« Callista ergriff Lukes Hand.

Sie landeten in einer warm erleuchteten Empfangshalle. Durch den allgegenwärtigen Nebel fiel orangenes und gelbes Licht, und schon tauchten Droiden auf, um ihr Gepäck auszuladen. Luke tippte ihre Reservierungen in ein automatisches Terminal, und die Droiden brachten sie zu ihren Zimmern.

Hand in Hand folgten Luke und Callista den Gepäckträgerdroiden. Callista sah sich mit großen Augen um und lächelte. Das stilisierte Logo der Mulako Corporation - die von Kreisen eingefassten Buchstaben MC mit einem langen Kometenschweif - zierte die meisten Türen und Einrichtungsgegenstände.

Das Kometenurlaubszentrum war ein Labyrinth wasserreicher, überraschend tropischer Höhlen, die viel wärmer waren, als man es in einem Ball aus Eis erwartet hätte. Die gefrorenen Wände waren polymerisiert worden, eine moleküldünne undurchdringliche Schicht, hinter der das blau angestrahlte Eis glitzerte. Teile der Wand hatte man entfernt, so daß die gefrorenen Gase wie Dampffahnen nach draußen treiben konnten und als Nebel über den Boden wallten. Tropfen aus ultrareinem Wasser rannen von den Wänden wie aus natürlichen Quellen. Wasserfälle rauschten in Diamantvorhängen von den Decken und versickerten gurgelnd in den Abflüssen im Boden.

Callistas Miene verriet kindliches Staunen. »Das ist wunderschön, Luke. All das Wasser. Ich liebe das Wasser.«

»Ich weiß«, nickte Luke. »Du hast mir oft genug erzählt, wie sehr du deinen Heimatplaneten Chad vermißt.«

Callista blickte wehmütig drein. Sie war auf einer Wasserwelt aufgewachsen und hatte mit ihrem Vater und ihrer Stiefmutter auf einer Meeresfarm gelebt, die sie nach dem Willen der Familie später übernehmen sollte. Aber ihr Jedi-Ruf erwies sich als stärker, und sie war gezwungen, ihre wunderschönen Ozeane zu verlassen... obwohl sie sich noch immer nach ihnen sehnte.

Die Gepäckträgerdroiden führten sie durch sanft gewundene Korridore, an den Türen von Luxussuiten vorbei, bis sie die Zimmerflucht erreichten, die Luke gemietet hatte. Das Licht der bunten Glühlampen wurde von den polymerisierten Eiswänden reflektiert, so daß es aussah, als würden sie durch einen in Kristall gefangenen Regenbogen gehen.

Entzückt blieb Callista stehen und küßte Luke. »Es ist einfach wunderschön«, strahlte sie. »Ich kann die Kraft dieses Ortes spüren, die Energie. Ich weiß, daß wir hier etwas erreichen werden!«

In den Ecken ihrer geräumigen Suite plätscherten Springbrunnen; Nebelschwaden trieben durch die Räume, vorbei an glühenden Heizgeräten, durch die es in den Zimmern warm und heimelig war. Die Möbel waren seltsam geformt und von unterschiedlicher Größe; sie waren aus den Felseinschlüssen gehauen, die man in der Eiskruste des Kometen gefunden hatte und die jetzt das unverwechselbare Logo des Unternehmens trugen. Die Gepäckträgerdroiden stellten die Koffer ab und spielten Werbejingles der diversen Restaurants und Salons, die es in der MC Quelle gab.

Luke scheuchte die Droiden aus der Suite, bevor sie mit einer langatmigen Aufzählung der Sehenswürdigkeiten beginnen konnten. Er schloß die Tür und wandte sich mit einem Lächeln und einem Seufzer an Callista. »Wir sind da«, sagte er und ließ sich auf ein Konturensofa aus poliertem Stein sinken. Callista setzte sich zu ihm.

»Nach den Prospekten kann man hier jede Menge unternehmen«, bemerkte Luke. »Wir könnten die Tunnel erforschen oder hinauf an die Oberfläche gehen. Die Schwerkraft ist niedrig, und es macht bestimmt Spaß, ausgelassen herumzuspringen«, sagte er. »Oder wir könnten uns einen Ausbruch der Gasgeysire ansehen. Das soll ein spektakulärer Anblick sein.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich möchte nur mit dir hier bleiben, Luke. Wir können es uns gemütlich machen und reden... und endlich für eine Weile allein sein.«

Er schloß die Augen und erkannte, wie sehr ihm dieser Vorschlag gefiel. »Ich habe nichts dagegen.«

Callista betrachtete den dampfenden Springbrunnen; ihre Augen bekamen einen starren, abwesenden Ausdruck. Luke wußte, daß sie sich konzentrierte, aber er konnte sie noch immer nicht spüren; nicht einmal die Macht schien zu wissen, daß sie existierte.

»Ich mußte gerade an die Meere von Chad denken«, sagte sie, ohne Luke anzusehen, obwohl ihr bewußt war, daß er sie beobachtete. »Vor allem in der Nacht, wenn die Flut ihren Höchststand erreicht und alle Monde gleichzeitig am Himmel stehen. Der Wander-Seetang, den wir in der Paarungszeit zusammentreiben, fängt dann an, von innen heraus zu phosphoreszieren wie alter, brennender Ölschlick.«

»Was ist der Wander-Seetang?« fragte Luke.

»Wir haben ihn auf unserer Meeresfarm gezüchtet«, erklärte Callista. »Er ist halb Pflanze, halb Tier - strohdumm, aber er bewegt sich aus eigener Kraft. Eine große Masse jodhaltiger Blätter, die wir mehrmals im Jahr ernten, destillieren und als Heilmittel verkaufen konnten, während der Rest der Biomasse als billiges, proteinreiches Tierfutter verwendet wurde.«

Die Zeiten waren hart. Es lag nicht an der schlechten Wirtschaftslage, sondern an der Blockade der Handelsrouten durch das Imperium. All die Steuern und übertriebenen Vorschriften haben unsere Unternehmen ruiniert. Manchmal mußten wir die Krebse, die unter unseren Korallenflößen lebten, kochen und essen. Natürlich ist meine Familie längst tot... sie starb schon vor Jahren, als ich in diesem Computer gefangen war.«

Ihre Unterlippe bebte, und sie weigerte sich standhaft, Luke anzusehen. Sie preßte die Lippen zusammen. »Ein Teil von mir fühlt sich schuldig, weil ich nicht bei ihnen geblieben bin - aber das war schon in all den Jahren so, als ich noch eine Jedi war. Ich empfinde keine Reue, nur Trauer.«

Jetzt drehte sie den Kopf und sah Luke an. Ihre Augen waren trocken, ihr Blick fest. »Aber mein Jedi-Meister, Djinn Altis, kam und zeigte mir den Weg der Jedi. Er traf mit seinem riesigen wandernden Schiff ein, der Chu'unthor, einem Schiff ohne Ziel - es glich deinem Praxeum auf Yavin 4.«

»Ich weiß«, nickte Luke. »Wir fanden die abgestürzte und begrabene Chu'unthor auf Dathomir und brachten sie zurück.«

Callista seufzte bedrückt. »Ich hätte mir denken können, daß Djinn Altis längst tot ist. Vielleicht hat er sich mit den Schwestern der Nacht angelegt.« Sie zog die Brauen zusammen. »Ich weiß noch genau, wie mich Master Altis auf sein Schiff einlud und wir einen langen Flug über die Meere von Chad unternahmen. Wir kreuzten über die singenden Schulen der Cyeenen und die Schwärme der Röhrenaale, die im Mondschein rosa leuchteten. Master Altis brachte mir bei, alle Lebensformen mit meinen neuen Fähigkeiten zu erspüren. Ich wollte es zunächst nicht glauben, aber als er mir zeigte, wie einfach es ist, wußte ich, daß ich eine Jedi bin. Er mußte mich nicht überzeugen. Aber meine Familie mußte überzeugt werden - und ich fürchte, es ist mir nicht ganz gelungen.«

Luke stand auf, trat an einen steinernen schwarzen Tisch und griff nach einer blauen Karte mit dem Speiseangebot eines der Luxusrestaurants der Mulako Corporation.

»Laß uns etwas ausprobieren«, sagte er. Luke schloß halb die Augen und konzentrierte sich in der Macht. Die kleine Karte hob sich von seiner Handfläche und hing schwerelos in der Luft. »Ich halte sie fest«, erklärte er. »Du versuchst sie zu bewegen. Stoße sie in meine Richtung. Das müßte einfacher sein, als sie anzuheben. Öffne dich in der Macht und laß sie fließen! Gib der Karte einfach einen leichten Stoß!«

»Ich werde es versuchen«, sagte Callista skeptisch - und fuhr bei Lukes Antwort zusammen.

»Versuchen gibt es nicht.«

»Ich weiß, ich weiß«, seufzte sie. »Ich hätte das nicht sagen dürfen.« Callista schloß die Augen und konzentrierte sich. Ihre Atmung wurde flacher, ihre Miene verhärtete sich.

Luke streckte kleine, forschende Fühler aus, um festzustellen, ob sie die Macht manipulierte. Die blaue Karte hing bewegungslos in der Luft.

Callistas Gesicht lief vor Anstrengung rot an, und schließlich atmete sie keuchend aus und öffnete die Augen, die Stirn vor Enttäuschung in Falten gelegt. »Ich kann es nicht. Da ist nichts.« Ehe Luke etwas sagen konnte, hob sie eine Hand. »Erspar dir bitte deine Belehrungen. Du mußt mir nicht erklären, was ich zu tun habe. Ich weiß, wie ich es machen muß - aber ich kann nicht.«

Luke drückte statt dessen ihre Hand. »Verlier nicht die Hoffnung, Callista«, sagte er. »Verlier bitte nicht die Hoffnung!«

Spät am selben Abend nippte Luke an einem Glas Ureiswasser aus dem Reservoir des Kometen. Winzige Tropfen perlten an der Außenseite des Glases hinunter. Er betrachtete den Nebel, der über den Boden wallte, und atmete die feuchte Luft ein, füllte seine Lungen und genoß das Gefühl. »Hier ist alles ganz anders als auf meiner Heimatwelt.«

Callista kuschelte sich in einen der übergroßen Sessel. »Erzähl mir davon«, bat sie. »Ich will alles über dich wissen.«

Luke gab sich seinen bittersüßen Erinnerungen hin. »Ich habe mal gesagt, wenn es ein Zentrum des Universums gibt, dann liegt Tatooine am weitesten davon entfernt.« Er schüttelte den Kopf. »Eine trockene, heiße Welt - eine Welt ohne Hoffnung. Fast jeder, der dort geboren wurde, starb dort auch, ohne je einen anderen Planeten gesehen zu haben. Mein Onkel Owen und meine Tante Beru waren Feuchtfarmer, hart arbeitende, verschlossene Menschen. Sie kannten die Wahrheit über meinen Vater, erzählten mir aber Lügen und hofften gegen alle Vernunft, daß ich nicht in seine Fußstapfen treten und nicht davon träumen würde, das gefährliche und ruhmreiche Leben eines Jedi zu führen. Sie wollten, daß ich zu Hause blieb, wo ich in Sicherheit war... und völlig ahnungslos. Auf ihre Art haben sie mich sehr geliebt - aber wenn man den Ruf des Jedi hört, kann man sich ihm nicht entziehen.«

»Ich weiß«, murmelte Callista und legte ihre Hand auf seine Schulter.

»Als ich dann von Obi-Wan Kenobi ausgebildet wurde«, fuhr Luke fort, »wußte ich nicht, wie ich es Onkel Owen und Tante Beru beibringen sollte.« Er schluckte und spürte, wie seine Züge erstarrten. »Aber ich bekam nie die Chance dazu. Das Imperium ermordete sie und brannte ihre Farm nieder, als ich fort war. Sonst hätten sie mich auch getötet.«

Callista strich mit den Fingerkuppen über seinen Arm und strahlte eine stille Wärme aus.

»Biggs ist inzwischen auch tot«, sagte Luke. »Biggs Darklighter, der einzige meiner Freunde, dem es gelang, Tatooine zu entkommen. Eine Zeitlang besuchte er die imperiale Akademie und schloß sich dann der Rebellen-Allianz an. Ich traf ihn später in unserer Basis auf Yavin 4 wieder, aber wir hatten kaum Gelegenheit, miteinander zu reden. Biggs war mein Staffelnkamerad, als wir den Todesstern angriffen. Er rettete mir das Leben, aber er starb in der Schlacht.«

»War er dort dein einziger Freund?« fragte Callista.

Luke hielt seine Finger in den Springbrunnen und ließ das kühle Wasser über seine Hand plätschern. »Ich hatte noch zwei andere gute Freunde, Camie und Fixer. Wir hingen meistens in der Tosche Station herum und sprachen über unsere Träume und darüber, daß wir eines Tages diesen Staubball verlassen würden. Camies Familie besaß unterirdische hydroponische Gärten und kaufte Wasser von meinem Onkel. Onkel Owen meinte immer, wir würden nur unsere Zeit verschwenden, aber wir ließen einfach unserer Phantasie freien Lauf und stellten uns Dinge vor, die wir tun wollten - selbst wenn wir nie dazu kamen. Es hat verhindert, daß wir auf diesem hoffnungslosen Planeten den Verstand verloren.«

Er seufzte. »Ich möchte zu gern wissen, ob Camie und Fixer noch immer dort sind. Mein Leben schien damals ohne Ziel zu sein«, flüsterte Luke, »und jetzt bin ich ein Jedi-Meister. Ich habe eine Zwillingsschwester gefunden, von der ich nicht einmal wußte, daß es sie gab, und sie ist jetzt die Staatschefin. Das Imperium ist besiegt, und ich habe den Orden der Jedi-Ritter neu gegründet.« Er lachte leise. »Es hat sich seither eine Menge getan.«

Er lächelte Callista an und streichelte ihr Haar. Sie war in seinen Armen eingeschlafen.

17

KHOMM

Während Dorsk 81 den Raumhafen von Khomm ansteuerte, bewunderte Kyp Durrone das erstaunlich perfekte Schachbrettmuster der Städte.

Dorsk 81 hantierte am Kontrollpult und setzte mit konzentrierter Miene zur Landung an. Ein paar andere Schiffe standen auf den markierten rechteckigen Landeplätzen, Händler aus anderen Systemen, die auf dem Klonplaneten ihre Waren verkaufen wollten. Die Bewohner von Khomm verließen ihre Welt nur selten und zogen es vor, zu Hause zu bleiben und das zu tun, was sie immer getan hatten.

Die olivgrüne Haut von Dorsk 81 verdunkelte sich. »Es ist ein gutes Gefühl, wieder daheim zu sein«, erklärte er. »Als ich fortging, war ich noch kein ausgebildeter Jedi, aber jetzt weiß ich, woher dieses Gefühl kommt, das ich schon in meiner Jugend kannte. Es ist der beruhigende Einfluß dieser Welt, die warme Vertrautheit. Nach all den schwierigen Entscheidungen, die ich im Praxeum treffen mußte, möchte ich mich jetzt am liebsten in der Masse meines Volkes verlieren, seine Wärme und Freundlichkeit in mich aufnehmen. Du wirst es auch bald spüren, Kyp.«

Kyp nickte und verbarg seine Skepsis. »Ich spüre bereits ein fernes, gedämpftes... Gefühl.«

Dorsk 81 nickte mit seinem stromlinienförmigen Kopf und blinzelte arglos mit den leuchtenden Augen. »Ja, ja, das ist es.«

Als sie die Ausstiegsluke öffneten, stellte Kyp erstaunt fest, daß sie von vielen Neugierigen erwartet wurden, die von den hohen Gebäuden in der Ferne hierher gekommen waren. Er betrachtete die Hunderte von glatthäutigen Klons, die sich zu ihrer Begrüßung eingefunden hatten. Sie spendeten Beifall, als Dorsk 81 ins dunstige Sonnenlicht trat und grüßend den rechten Arm hob.

Kyp gesellte sich zu seinem Freund und flüsterte: »Warum sind die alle gekommen? Das ist erstaunlich.«

Strahlend antwortete Dorsk 81: »Ich bin hier eine Berühmtheit, seit ich ein Jedi-Ritter bin.« Er warf Kyp einen verlegenen Blick zu. »Ich bin die einzige Person in Khomms jüngerer Geschichte, die etwas... Unvorhergesehenes getan hat.«

Kyp unterdrückte ein Lachen, denn er wußte, daß Dorsk 81 nicht scherzte. Er verfolgte, wie einer der geklonten Nichtmenschen auf einem Schwebefloß heranglitt, das von einem niedrigen Geländer umgeben war. Der Nichtmensch mit dem ausdruckslosen Gesicht, der das Fahrzeug steuerte, trug eine Uniform mit Schulterabzeichen.

Dorsk 81 war beeindruckt. »Das muß unser Stadtführer sein, Kaell 115. Ich habe ihn noch nie aus der Nähe gesehen. Er ist schon seit Jahrzehnten unser Führer. Es liegt in seinen Genen.« Aber als das Floß vor ihnen anhielt, stellte Kyp fest, daß der uniformierte Nichtmensch ein kindliches, rundliches Gesicht hatte, das nichts von der Last verriet, die viele Jahre der Führerschaft mit sich gebracht haben mußten.

Er hob wie Dorsk 81 grüßend die rechte Hand. »Ich bin Kaell 116«, sagte er, »der neue Führer dieser Stadt. Willkommen, Dorsk 81! Wir sind stolz, daß eine derart beeindruckende Persönlichkeit zu uns zurückgekehrt ist.« Er wies auf die offene Plattform. »Bitte, erlaube mir, dich zu deinem Domizil zu bringen.«

Der Stadtführer nickte Kyp steif zu. Sie kletterten an Bord, und die Schwebepattform flog dicht über den Köpfen der Menge davon. Die olivhäutigen Nichtmenschen winkten und bejubelten Dorsk 81 wie einen Helden.

Kaell 116 ließ den Raumhafen hinter sich und steuerte die identischen Häuserblocks der Stadt an. Bäume säumten jede Straße; sie waren so zurechtgestutzt, daß sie einander zum Verwechseln ähnlich sahen. Vor jedem Gebäude befanden sich sorgfältig angelegte und gepflegte Rasenflächen mit purpurnem und blauem Gras. Die Luft hatte einen staubigen, mineralischen Geruch, der von Leblosigkeit kündete.

Die Gebäude waren eckige Monstrositäten aus poliertem, grüngädertem Fels und mit rauem Sandstein gerändert. Die Fassaden waren schmucklos, ohne Ornamente oder Blumenkästen, unterscheidbar nur durch eine Nummer, die ebenerdig in jeden Eckstein eingraviert war. »Wie finden Sie sich hier zurecht?« fragte Kyp. »Alles sieht so... identisch aus.«

Kaell 116 schien dies als Kritik aufzufassen und machte ein verkniffenes Gesicht. »Wir haben unsere Stadt nach unseren Bedürfnissen geformt, und so soll es auch bleiben. Alles ist numeriert und katalogisiert, und Khomm ist eine stabile, geordnete Welt. Unsere Bürger sind glücklich und zufrieden.«

»Ich verstehe«, sagte Kyp und rang sich ein Lächeln ab. Seine dunklen Augen huschten zu Dorsk 81, der so froh wirkte, wieder zu Hause zu sein.

Während die Stehplattform vorbeischwebte, lehnten sich andere Nichtmenschen aus den Fenstern und winkten ihnen zu. Schließlich landete Kaell 116 vor einem Gebäude, das genau wie alle anderen aussah. Der Stadtführer setzte sie ab und sauste nach einem knappen Abschiedsgruß davon.

Dorsk 81 lief aufgeregt zu dem Gebäude und blickte an der Steinfassade hinauf, als hätte er so etwas noch nie zuvor gesehen. »Dies ist mein Zuhause!« rief er. Kyp folgte dem geklonten Nichtmenschen, der im Laufschrift die drei Treppenabsätze zu seiner Wohnung hinaufstürmte.

Der hell erleuchtete Korridor war eine endlose Folge identischer Türen, wie die Myriaden Reflexionen eines Spiegelkabinetts. Als sich Dorsk 81 näherte, sprang eine der Türen auf.

Zwei Gestalten kamen heraus; auf ihren glatten Gesichtern lag ein breites Grinsen. Für einen Moment hatte Kyp das Gefühl, in einen Mahlstrom verschiedener Zeitlinien geraten zu sein und Bilder derselben Person in verschiedenen Stadien ihres Lebens zu sehen. Die beiden sahen genau wie Dorsk 81 aus, nur daß der eine älter und faltiger, der andere jünger und etwas kleiner war.

Alle drei umarmten sich und sprachen miteinander. Kyp trat zurück. Er kam sich plötzlich überflüssig vor - aber es störte ihn nicht. Wehmütig beobachtete er die Begrüßung und mußte daran denken, wie glücklich er und seine Eltern und sein Bruder Zeth auf seiner Heimatwelt Deyer gewesen waren... aber das Imperium hatte die Kolonie zerstört, und Kyp hatte seine Angehörigen seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen.

Nach der kurzen, aber herzlichen Begrüßung bedeutete Dorsk 81 Kyp mit einem Wink, ihm in seine Wohnung zu folgen. »Das ist mein Freund Kyp Durrion, ebenfalls ein Jedi-Ritter. Dies« - er wandte sich seinem älteren Selbst zu - »ist Dorsk 80, mein Vorfahre, und hier« - er berührte die Schulter des jüngeren Klons - »ist Dorsk 82, mein Nachfahre.«

Der Anblick der genetisch identischen Kopien verwirrte Kyp, aber er hatte in der Galaxis schon viele seltsame Dinge gesehen. Er blickte sich in der Wohnung der Dorsk-Familie um; sie war normal eingerichtet und hatte mehrere Zimmer. »Wo sind Ihre Frauen?« fragte er.

Alle drei Klone starteten ihn verdutzt an, und schließlich lachte Dorsk 81 kurz auf. Die Haut auf seiner Stirn furchte sich. »Kyp, hier gibt es keine Frauen. Die Bewohner Khomms sind geschlechtslos. Deshalb haben wir die Klonfabriken gebaut. Auf diesem Planeten gibt es schon seit Jahrtausenden keine Geschlechter mehr.«

Kyp kicherte verlegen. »Nun, ich dachte nur... äh, offenbar habe ich mich geirrt.«

»Wir alle machen Fehler«, sagte der ältere, Dorsk 80, und warf Dorsk 81 einen kurzen, bedeutungsvollen Blick zu. Kyp bemerkte es, aber sein Freund gab vor, es nicht zu sehen.

Später richtete Dorsk 81 in ihrem kleinen Gästezimmer ein Bett her, und Kyp nutzte den Moment des Alleinseins, um eine Frage zu stellen, die ihn schon seit längerem beschäftigte.

»Dorsk 81«, sagte er. »Jetzt, da ich gesehen habe, wie...« - er suchte nach dem richtigen Wort - »wie stabil und unveränderlich deine Welt ist, verstehe ich nicht, warum du als Jedi-Wächter bleiben willst. Was willst du hier tun?«

In Dorsks gelben Augen flackerte plötzlich Panik. »Ich weiß es nicht!« flüsterte er mit heiserer Stimme. »Ich weiß es nicht...« Er wiederholte die Worte, floh dann aus dem Zimmer und ließ Kyp allein.

Kyp konnte lange Zeit nicht einschlafen. Er sah aus dem Fenster in eine Nacht, die vom Licht einer Milliarde Sterne erhellt war. Khomm lag in der Nähe des galaktischen Zentrums mit seinen gefürchteten Kernsystemen, wo sich die Überlebenden des Imperiums versteckten. Die Sterne bildeten eine gleißende Insel im Weltraum.

Kyp blickte zu den Kernsystemen hinauf. Er fürchtete sich vor dem, was sich in ihnen verbergen mochte, aber gleichzeitig wollte er unbedingt herausfinden, was ihn dort erwartete.

Am nächsten Morgen zeigte ihnen Dorsk 82 seine Arbeit in der Klonfabrik. Die Fabrik war höher als die anderen Gebäude und in einem anderen Baustil errichtet: das einzige ungewöhnliche Bauwerk, das Kyp im Schachbrettmuster der Metropole entdeckt hatte. Es bestand nicht aus dem allgegenwärtigen grüנגeaderten Stein, sondern aus riesigen Blöcken durchsichtigen Kristalls in einem Gitterwerk aus Chrom, das das dunstige Sonnenlicht reflektierte. Die Kristallfenster waren so klar, daß man von der Straße aus das perfekt organisierte Treiben im Inneren beobachten konnte.

»Es ist noch immer alles so wie damals, als du uns verlassen hast«, sagte Dorsk 82 und strahlte seinen Vater an. Die Luft im Inneren war feucht und von einer Mischung aus chemischen und organischen Gerüchen geschwängert. Dorsk 80 begleitete sie wie ein gestrenger Schulmeister, nickte voller Stolz seinem Schützling Dorsk 82 zu und überprüfte und justierte im Vorbeigehen die Kontrollen.

»Ich wußte nicht, daß du früher hier gearbeitet hast«, sagte Kyp zu Dorsk 81.

Sein Freund nickte. »Ja, die Computerdatenbanken enthalten die genetischen Baupläne aller wichtigen Familien. Wenn es Zeit für die Produktion des nächsten Nachkommen wird, rufen wir die DNS-Sequenzen ab und produzieren eine weitere Kopie des jeweiligen Vorfahren.«

»Die Klons sind normalerweise identisch«, warf Dorsk 80 ein. Kyp wußte, daß Dorsk 81 aufgrund seiner Sensitivität in der Macht eine Anomalie war, keine identische Neuausgabe aller früheren Inkarnationen seines Klonmusters; etwas Unerklärliches hatte sich verändert.

In endlosen Reihen peinlich genau nummerierter und überwachter Metallinkubatoren wuchsen die Embryos im Zeitraffertempo zu Säuglingen und Jugendlichen heran. Kurz vor der Pubertät wurden sie entlassen, von ihren Familienzellen großgezogen und in den Pflichten ihrer genetischen Linie unterwiesen.

Die Klonfabrik war erfüllt vom ewigen Blubbern sprudelnder Flüssigkeiten, dem Flüstern der Luftbefeuchter und dem geschäftigen Klicken der Computeroperatoren, aber um Dorsk 81 breitete sich Spannung aus wie eine Decke aus Stille.

Dorsk 82 führte sie stolz zu seiner eigenen Station. Flache Computerbildschirme zeigten den Status Tausender Embryotanks an. »Hier hast du früher immer gesessen«, sagte Dorsk 82. »Alles ist voll funktionsfähig, und ich bin in die Fußstapfen meiner Familie getreten - aber jetzt, wo du zurückgekehrt bist, überlasse ich dir meine Stellung mit Freuden, damit ich meine Ausbildung fortsetzen und eines Tages dein würdiger Nachfolger werden kann.«

Dorsk 81 erbleichte. »Aber deswegen bin ich nicht zurückgekehrt. Du verstehst das nicht.« Er sah hilfesuchend nach Kyp. »Erfülle weiter deine Pflichten in der Klonfabrik, Dorsk 82. Ich werde sie nicht wieder übernehmen.«

Der jüngere Klon blinzelte verständnislos. »Aber... du mußt!«

Die Miene von Dorsk 80 verdüsterte sich. »Du bist mein Nachfahre, Dorsk 81. Du hast deinen Platz immer gekannt.«

Dorsk 81 fuhr zu seinem älteren Selbst herum. »Nein. Ich bin ein Jedi-Ritter, und ich muß meinen Platz erst finden - meinen neuen Platz.«

Kyp hätte seinem Freund am liebsten geholfen, ihn unterstützt. Aber dies war eine persönliche Angelegenheit, und seine Einmischung würde alles nur noch schlimmer machen.

Dorsk 80 sah sein Ebenbild streng an. »Du hast in dieser Sache keine Wahl.«

»Doch«, widersprach Dorsk 81 zornig. »Doch, ich habe eine Wahl. Das ist es, was du nicht begreifst.« Mit tränenfeuchten Augen sah Dorsk 81 zwischen seiner jüngeren und älteren Version hin und her. Der Ausdruck auf allen drei Gesichtern brach Kyp fast das Herz.

Die Familie von Dorsk 81 schmolte den ganzen Tag und ging ihm aus dem Weg. Todunglücklich kam der geklonte Nichtmensch zu Kyp, der sich ins Gästezimmer zurückgezogen hatte. Sein Freund tat ihm unendlich leid; das stagnierende Leben auf Khomm verriet ihm, daß die anderen nicht zu verstehen vermochten, wer Dorsk 81 war oder was er getan hatte.

Dorsk 81 setzte sich zu Kyp. Seine gelben Augen sagten genug, aber es dauerte einen langen Moment, bis er den Mut zum Sprechen aufbrachte. »Ich wage nicht, länger hier zubleiben«, flüsterte er. »Selbst wenn ich versuche, stark zu sein - wenn ich auf dieser Welt, in dieser Stadt, bei meiner Familie lebe... werde ich früher oder später nachgeben. Ich werde vergessen, was es heißt, ein Jedi zu sein. Ich werde meinen Eid gegenüber Master Skywalker brechen. Mein ganzes Leben wird umsonst gewesen sein, nicht mehr als eine kleine Abweichung in der Geschichte Khomms.

Was soll ich jetzt bloß tun? Alles schien so klar, als ich ein Jedi wurde. Ich wollte nach Khomm zurückkehren, um als Wächter dieses Systems zu dienen. Aber dieses System braucht - oder will - keinen Jedi-Ritter zu seinem Schutz. Welche Aufgabe habe ich jetzt?«

Mit klopfendem Herzen ergriff Kyp den Arm von Dorsk 81. »Du kannst mit mir kommen«, bot er an. »Ich brauche dich.«

Dorsks glattes Gesicht war wie ein offenes Fenster, durch das Hoffnung wie Sonnenlicht flutete.

Kyp verengte die Augen und spürte, wie sein alter Haß auf das Imperium aufflackerte. »Wir nehmen unser Schiff und dringen in die unkartographierten Kernsysteme ein«, erklärte er. »Wir werden gemeinsam herausfinden, was aus dem Imperium geworden ist.«

18

KERNSYSTEME

Daala senkte die Schilde der Feuersturm für einen kurzen Moment, damit Vizeadmiral Pellaeons Fähre an ihrem Sternzerstörer andocken konnte. Der Selbstvernichtungscountdown lief weiter wie ein Rinnsal aus immer kleiner werdenden Zahlen.

Daala musterte grimmig ihre Brückencrew. Die Leute taten ihr leid, obwohl sie gleichzeitig ihre stoische Haltung bewunderte. Sie respektierte Pellaeons kühlen, unerschütterlichen Mut - oder vielleicht war es auch Tollkühnheit -, denn schließlich ging er an Bord eines Schiffes, das wahrscheinlich unter seinen Füßen explodieren würde.

Sie wandte sich an den Komoffizier. »Haben Sie den Obersten Kriegsherrn Harrsk über den Status des Selbstvernichtungscountdowns informiert?«

Der totenbleiche Offizier schluckte. »Jawohl, Admiral, aber ich habe keine Antwort erhalten.«

»Bedauerlich«, meinte Daala kalt. »Ich hoffe, er hält es nicht für einen Bluff.«

»Ich habe ihm versichert, daß es kein Bluff ist, Admiral«, erklärte der Komoffizier, wandte dann den Blick ab und kniff die Lippen zu einem blutleeren Strich zusammen.

»Wie viel Zeit bleibt noch?« fragte Daala.

»Sieben Minuten.«

»Vizeadmiral Pellaeon hat soeben im Fahrenhangar angedockt«, unterbrach der Taktikoffizier.

Daala blieb gelassen an der Kontrollstation stehen und verschränkte die Arme hinter dem Rücken. Die karmesinroten Kriegsschiffe der Victory-Klasse umkreisten Harrsks Flotte wie ein Schwarm hungriger Raubvögel. Daala wußte nicht, was sich Pellaeon davon versprach, aber die Tatsache, daß so viele seiner Schlachtkreuzer seine scheinbar selbstmörderischen Befehle befolgten, stärkte ihr Vertrauen in die Führungsqualitäten des Vizeadmirals.

»Bringen Sie ihn unverzüglich zu mir!« sagte sie. »Eine Ehrengarde Sturmtruppen soll ihn begleiten. Machen Sie ihm klar, daß er kein Gefangener ist. Behandeln Sie ihn wie einen geachteten Unterhändler.«

»Ist noch genug Zeit?« fragte der Deckoffizier. »Uns bleiben nur noch sechs Minuten.«

»Dann müssen sie eben rennen, nicht wahr? Wir müssen optimistisch sein«, fügte sie hinzu und verzog die Lippen zu einem bitteren Lächeln. »Auch wenn es schwierig ist, angesichts solcher Kinder wie Harrsk und Teradoc optimistisch zu bleiben.«

Als die Ehrengarde auf der Brücke des Sternzerstörers eintraf, blieben nur noch eine Minute und fünfundvierzig Sekunden bis zum Ablauf des Ultimatums.

Sechs Sturmtruppler marschierten herein, angeführt von einem kräftigen Mann mit buschigem Schnauzbart und kurzgeschnittenen grauen Haaren. Seine Augen waren klar und hell, sein Körper drahtig und durchtrainiert.

»Vizeadmiral Pellaeon, nehme ich an«, sagte Daala mit ruhiger Stimme. »Ich freue mich, daß Sie im Moment unseres Todes zu mir kommen konnten.«

Pellaeon schluckte. »Admiral Daala, ich habe viel von Ihnen gehört, und ich bewundere die Entschlossenheit und Hingabe, die Sie bis jetzt gezeigt haben. Ich glaube nicht, daß Sie bluffen. Aber ich wünschte, Kriegsherr Harrsk wäre derselben Meinung.«

»Noch eine Minute, Admiral!« meldete der Offizier mit seltsam gepreßt klingender Stimme.

»Ist die Kapsel mit unserem Logbuch startbereit?« fragte Daala. »Vielleicht wird unsere verzweifelte Tat die anderen Kriegsherren dazu bringen, ihr törichtes Treiben zu unterlassen.«

Bevor der Komoffizier antworten konnte, wurde Kriegsherr Harrsks grobkörniges Holobild sichtbar. »Sie haben gewonnen! Hören Sie auf! Hören Sie auf! Ich ordne die sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten an. Daala, verdammt - stoppen Sie die Selbstvernichtung!«

Der Deckoffizier erstarrte. Die Brückencrew gab einen kollektiven Seufzer der Erleichterung von sich. Pellaeon beobachtete Daala mit hochgezogenen Brauen. Sie blieb an ihrer Station stehen und traf keine Anstalten, ihren Befehl zu widerrufen, obwohl ihr Herz vor Triumph hämmerte. Sie wartete noch etwas länger, bis der Countdown die Dreißigsekundenmarke erreichte. Sie blickte demonstrativ enttäuscht drein, um die anderen zu überzeugen, daß sie tatsächlich vorgehabt hatte, die Feuersturm - und mit ihr die Wirbelwind - zu sprengen, wenn man ihre Forderungen nicht erfüllt hätte.

»Admiral«, sagte Pellaeon beschwörend, »ich würde sehr gern mit den Verhandlungen beginnen... falls Sie Zeit haben.« Seine Stimme klang sanft, aber eindringlich. Daala drückte beiläufig die PAUSE-Taste und unterbrach den Selbstvernichtungscountdown. »Sehr gut, Vizeadmiral. Ich ziehe ebenfalls alternative Lösungen vor.«

Sie wandte sich an den Navigator und rasselte aus dem Gedächtnis eine Zahlenkolonne herunter: die Koordinaten für das nächste Ziel. »Wir bringen die Feuersturm in einen abgelegenen Sektor, um dort in Ruhe zu verhandeln. Aber um gar nicht erst den Eindruck zu erwecken, daß wir Sie vielleicht entführen, Vizeadmiral Pellaeon, können uns zwei Ihrer Schiffe der Victory-Klasse begleiten.«

Sie sah ihn fragend an. »Ich glaube, es ist am besten, wenn wir Teradoc und Harrsk zurücklassen, um jede Möglichkeit eines Verrats auszuschließen. Es würde mich wundern, wenn sie nicht versuchen sollten, die Situation zu ihrem Vorteil zu nutzen.«

»Ganz meine Meinung, Admiral«, bestätigte Pellaeon mit einem knappen Nicken, und Daala spürte tief in ihrem Inneren, daß dieser Mann dem Imperium genauso treu ergeben war wie sie. »Gestatten Sie, daß ich Ihr Komsystem benutze? Ich werde meinem Flaggschiff und einem Begleitschiff die entsprechenden verschlüsselten Befehle geben.«

Daala wandte sich an ihren Steuermann. »Sobald der Navcomputer den günstigsten Hyperraumkurs berechnet hat, senken Sie die Schilde und nehmen Fahrt auf! Zwei Sternzerstörer der Victory-Klasse werden uns folgen.«

»Aber, Admiral...!« protestierte er. »Wir können die Wirbelwind doch nicht hilflos und von Hochadmiral Teradocs Kriegsschiffen umzingelt zurücklassen. Nach Ihrem Ionenkanonentreffer...«

»Ich glaube nicht, daß Teradoc das Feuer eröffnen wird. Aber wenn ich mich irre...« Sie warf einen Blick auf den Chronometer. »Nach meinen Berechnungen hat die Wirbelwind genug Zeit gehabt, um die nötigen Reparaturen durchzuführen. Um genau zu sein, Harrsk hatte inzwischen sogar sechs Minuten mehr zur Verfügung. Sollte ich Teradocs Absichten falsch interpretiert und die Crew der Wirbelwind überschätzt haben - dann werde ich mich später dafür entschuldigen«, sagte sie, aber ihr süffisantes Grinsen strafte ihre Worte Lügen.

»Alles erledigt, Admiral«, sagte Pellaeon von der Komstation. »Zwei meiner Schiffe werden uns folgen.« Er neigte den Kopf. »Wir vertrauen darauf, daß Sie uns nicht in einen Hinterhalt locken.«

Daala nickte und straffte sich. »Ich weiß, welches Risiko Sie eingehen, Vizeadmiral - aber glauben Sie mir, ich würde mir nicht solche Umstände machen, nur um zwei Ihrer Sternzerstörer zu eliminieren. Das hätte Harrsks Flotte mühelos erledigen können.«

Die Schilde der Feuersturm erloschen, und Harrsks hilfloser Sternzerstörer hing dunkel im Weltraum.

Flankiert von den beiden karmesinroten Victory-Schiffen, verließ Daalas Feuersturm die Ringebeine und durchstieß die Trümmer, die sich wie eine funkelnde Halskette um den lavendelblauen Gasplaneten gelegt hatten. Die drei Schiffe sprangen in den Hyperraum.

Drei Sternzerstörer, ein großer und zwei kleine, trieben durch den Leerraum. Der nächste Stern glomm trübe in einer Entfernung von zwölf Parsec. Eine diffuse Molekülwolke hing wie ein kalter Vorhang im Vakuum. Daala hatte diese stellare Wüste entdeckt, als sie sich nach der katastrophalen Schlacht um das Schlund-Zentrum mit ihrer halbwrackten Gorgo zum Imperium zurückgeschleppt hatte.

Pellaeon saß mit Daala im Einsatzraum neben der Brücke. Er nippte an einem eisgekühlten Drink und zeigte kein Interesse an unverbindlichem Geplauder. Daala wußte dies zu schätzen. Sie streifte ihre schwarzen Handschuhe ab, warf ihr flammendes Haar zurück und faltete die Hände vor sich auf dem Tisch. Sie beugte sich nach vorn, um ihrem Gegenüber direkt in die Augen zu sehen.

»Vizeadmiral Pellaeon«, begann sie, »Sie müssen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich keine Meuterei gegen die rechtmäßigen Erben des Imperiums plane. Ich habe kein Interesse daran, ein großer Führer wie ihr Großadmiral Thrawn zu werden. Ich kenne seine Heldentaten, und ich bin kein Ersatz für ihn. Jeder Versuch, mich mit ihm zu vergleichen, wird auf meinen entschiedenen Widerstand stoßen. Wir sind unterschiedliche Persönlichkeiten mit unterschiedlichen kurzfristigen Zielen - aber ich glaube, daß seine langfristigen Hoffnungen dieselben waren wie meine.«

»Und was sind das für Hoffnungen, Admiral?« fragte Pellaeon, als wollte er ihr Glauben schenken, als sehnte er sich geradezu danach, ihr zu glauben - dennoch fühlte er sich dazu verpflichtet, diese Frage zu stellen.

Sie nickte bedächtig. »Ich unterstütze noch immer von Herzen das Ideal des Imperiums. Damals gab es eine Ordnung in der Galaxis, während heute die Gesetzlosigkeit triumphiert. Die Bürger wußten noch, wo ihr Platz war. Der Imperator gab ihnen eine Bestimmung. All das haben die Rebellen zerstört, ohne etwas Neues an seine Stelle zu setzen. Sie reden, sie verhätscheln jeden, sie tun so, als würden sie handeln, aber bisher haben sie noch keine wahre Führerschaft gezeigt. Ist das die einzige Alternative für jene von uns, die dem Imperator gedient haben? Ich bin nicht dieser Meinung.

Andererseits verabscheue ich, was diese aufgeblasenen selbsternannten Kriegsherren aus unseren Streitkräften gemacht haben. Ja, das Imperium hat in den letzten acht Jahren viele Niederlagen erlitten, aber diese Verluste bedeuten nicht, daß das Imperium über keine nennenswerten Streitkräfte mehr verfügt. Allein die Vorstellung ist absurd. Wenn wir alle verfügbaren Schiffe zusammenführen, wäre unser Militär der zusammengewürfelten Flotte der Rebellen mindestens ebenbürtig.«

Pellaeon nickte und nippte wieder an seinem Drink.

»Aber diese zänkischen Kinder haben dem Imperium genauso viel Schaden zugefügt wie die Rebellen-Allianz«, fuhr Daala fort. »Würden sie zusammenarbeiten und aus ihren Reihen einen Führer wählen, dann könnten wir zurückschlagen.«

»Ich kann Ihnen nur zustimmen, Admiral«, entgegnete Pellaeon. »Aber wie wollen Sie das erreichen? Ihre Taktik der Stärke mag Harrsk und Teradoc unvorbereitet getroffen haben, aber die anderen werden sich nicht so schnell ergeben.«

Daala fuhr mit der Fingerspitze über den Rand ihres Glases und blickte dann durch die Sichtluke hinaus in die finstere, sternenlose Leere. »Ich glaube nicht einen Moment lang, daß Harrsk oder Teradoc aufgegeben haben. Sie schmieden jetzt schon Pläne zu meiner Vernichtung - und zu der Ihren, denn Sie haben sich zu diesem Gespräch mit mir bereit erklärt. Nein, wir müssen sie zur Vernunft zwingen.«

Ihr Gesicht nahm einen wehmütigen Ausdruck an, als sie sich von der Sichtluke abwandte und ins Nichts wie in ihre Vergangenheit blickte. Sie murmelte: »Ich wurde auf der imperialen Akademie auf Carida ausgebildet. Weil ich eine Frau war, wurde ich nicht - wie meine Kameraden - befördert, obwohl ich dieselben, wenn nicht sogar bessere Leistungen erbrachte.

Ich absolvierte jeden Kurs mit Auszeichnung. Ich war immer die Beste von allen, und trotzdem wurden die anderen bevorzugt. Ich wurde mit unbedeutenden Aufgaben abgespeist. Während jene, die ich in den Schlachtsimulationen besiegt hatte, aufstiegen und das Kommando über eigene Schiffe bekamen, wurde ich Computeroperatorin und dann Logistikkoffizierin, die für die Versorgung unserer Sternzerstörerflotten mit Fertiggerichten zuständig war.

Ich fand mich mit alldem ab«, erklärte sie und trommelte mit den Fingerspitzen auf den Tisch, »denn ich war eine imperiale Soldatin und ausgebildet, jeden Befehl zu befolgen - dennoch hatte ich das Gefühl, das Imperium zu verraten, wenn ich zuließ, daß meine kurzsichtigen Vorgesetzten ignorierten, was ich zu leisten vermochte. Die persönlichen Vorbehalte des Imperators gegenüber Frauen und nichtmenschlichen Spezies gehören zu den wenigen Dingen, mit denen ich nie einverstanden war.«

»Großadmiral Thrawn war ein Nichtmensch«, warf Pellaeon ein.

»Ja«, sagte Daala, »und nach den Aufzeichnungen, die ich gesehen habe, verbannte ihn der Imperator in die Unbekannten Regionen, obwohl Thrawn einer der besten Befehlshaber der Flotte war.«

Pellaeon rückte. »Ich weiß, was Sie meinen. Ich war überglücklich, als er zurückkehrte und ich endlich einen Commander fand, dem ich mit begründeter Hoffnung auf einen Sieg folgen konnte, statt mit einer endlosen Serie von Niederlagen rechnen zu müssen.«

Pellaeon leerte sein Glas und stellte es auf den Tisch; er verlangte keinen neuen Drink. »Also, was haben Sie unternommen?« fragte er. »Wie sind Sie Admiral geworden?«

»Ich schuf mir eine falsche Identität«, erwiderte Daala, »unter der ich an den Simulationen im caridanischen Computernetz teilnahm. Ich besiegte die besten Gegner, immer und immer wieder. Einige meiner taktischen Einfälle waren bahnbrechend; Variationen der Null-G-Kampfroutinen und Raummanöver, die von General Dodonna persönlich entwickelt wurden. Alle Schiffe der imperialen Raumflotte erhielten zu Studienzwecken Kopien meiner Schlachtsimulationen. Die Raumkriegführung änderte sich aufgrund der intuitiven Fortschritte, die ich gemacht hatte - natürlich alles unter falschem Namen.

Meine Fähigkeiten fielen Mufti Tarkin auf, der nach Carida kam, um die mysteriöse Person kennenzulernen, die derart innovative Taktiken entwickelt hatte. Er brauchte mehrere Monate und zwei professionelle Hacker, um mich in meinem Netzversteck aufzuspüren. Tarkin war verblüfft, als er feststellte, daß ich eine Frau bin, und noch verblüffter, daß ich nur Korporalin war und in der Küche arbeitete.

Meine Vorgesetzten auf Carida waren empört und überaus peinlich berührt, daß ihr Startaktiker sich als jemand entpuppte, den sie kaltgestellt hatten - aber als Tarkin erfuhr, daß mich die caridanische Führungsspitze für meine außergewöhnliche Intuition nicht belohnen, sondern auf eine einsame meteorologische Station auf der südpolaren Eiskappe abschieben wollte, versetzte er mich zu seinem persönlichen Stab, beförderte mich zum Admiral und brachte mich fort von Carida.«

Erinnerungen, denen sie sich schon lange Zeit nicht mehr hingeeben hatte, ließen sie lächeln. »Einmal kam ihm zu Ohren, daß ein junger Lieutenant meinte, ich hätte meinen Rang nur bekommen, weil ich mit Tarkin schlief.« Daala seufzte. »Wie kommt es nur, daß jedes Mal, wenn eine fähige Frau befördert wird, alle Welt glaubt, sie hätte ihren Posten nur bekommen, weil sie Sex mit einem Vorgesetzten hatte?«

Pellaeon gab keine Antwort, aber sie hatte auch keine erwartet.

»Tarkin verhaftete den Lieutenant«, sagte sie, »steckte ihn in einen Raumanzug mit einem Luftvorrat für einen Tag und warf ihn aus dem Schiff, das sich in einem niedrigen Orbit um einen Planeten befand. Wir beide führten Berechnungen durch und schätzten, daß er rund zwanzig Umrundungen brauchen würde, ehe er so tief in die Atmosphäre eindrang, daß er verbrannte. Keiner von uns wußte, ob zuerst die Luft zur Neige gehen oder ob er zuerst verglühen würde. Beide Möglichkeiten stellten eine angemessene Strafe dar, ein abschreckendes Beispiel für Tarkins Crew. Als besonders wirkungsvoll erwies sich, daß er das Komsystem des Lieutenants aktiviert ließ, so daß jeder an Bord einen ganzen Tag lang seine Worte über Bordinterkom hören konnte, sein Flehen, Fluchen, Schreien...«

Daala leerte ihr eigenes Glas und stellte es neben Pellaeons ab. »Seitdem hat keiner mehr angedeutet, daß ich meinen Rang hatte, nur weil Tarkin mein Liebhaber war.«

Pellaeon wurde blaß, sagte jedoch nichts.

»Aber ich schweife ab«, seufzte Daala. »Wir beide sollten eine Entscheidung treffen und zurückkehren, ehe unsere Leute die Geduld verlieren.«

»Einverstanden, Admiral. Was ist Ihr Endziel?«

»Ich will das Imperium wiedervereinigen«, sagte Daala schlicht. »Ich will, daß jemand die Führung übernimmt - aber ich denke dabei nicht an mich. Ich träume nicht von politischer Macht. Ich will nur die Gelegenheit, den Rebellen soviel Schaden wie möglich zuzufügen.«

»Wir könnten eine Gipfelkonferenz einberufen«, schlug Pellaeon vor. »Vielleicht gelingt es uns, die Kriegsherren zusammenzubringen, so daß sie endlich miteinander reden. Selbst wenn sie sich weigern, ihre Kräfte unter einem einzigen Führer zu vereinen, ist es immer noch möglich, daß sie unsere Strategie akzeptieren. Jeder könnte gegen andere Ziele in der Neuen Republik losschlagen und seine eigenen Taktiken und Methoden einsetzen, um die Rebellen in die Knie zu zwingen. Dann könnten wir das Territorium säubern, das rechtmäßig uns gehört.« Seine Augen glitzerten vor Erregung, während er seine Ideen hervorsprudelte.

Daala nickte. »Ein außergewöhnlich guter Vorschlag, Vizeadmiral. Er entspricht genau meinen Vorstellungen. Sie sind vermutlich in einer besseren Position, um diese Einladung auszusprechen, obwohl ich natürlich alles tun werde, was in meiner Macht steht. Allerdings«, fuhr sie fort, während sie zu einem Cybersafe neben ihrem Schreibtisch ging, »wenn dieser Plan nicht funktioniert, werden Sie das hier brauchen.« Sie öffnete den Safe und nahm eine handtellergroße Atemmasken-Membran heraus, die sie Pellaeon gab.

»Wofür ist das?« fragte Pellaeon.

»Ich hoffe, daß Sie die nie brauchen werden«, erwiderte Daala. »Aber wenn alle anderen Mittel versagen, werde ich Sie informieren.«

19

Das Tsoss-Funkfeuer strahlte sein ungerichtetes Signal in die heiße Suppe aus Sternen und Gasen nahe dem Herzen des galaktischen Kerns. Die automatische Station war von Droiden und Selbstmordcrews auf einem Planetoiden errichtet worden, den die endlosen radioaktiven Stürme und Sonneneruptionen in dieser Region sterilisiert hatten. Seit fünfzehn Jahren hatte kein Lebewesen das Tsoss-Funkfeuer besucht; die Strahlung hatte inzwischen die meisten Wartungsdroiden lahmgelegt.

Admiral Daala hielt den Planetoiden für den perfekten Ort, um eine Konferenz der Kriegsherren abzuhalten.

Die wuchtige Funkfeuerstation war eine niedrige Zitadelle mit meterdicken Wänden gegen die Strahlung. Ehe Daala ihren eigenen Sternzerstörer in die feindliche Region schickte, war eine Gamma-Angriffsfähre mit Arbeiterdroiden vorausgeflogen, um die Reparaturen auszuführen und nach Daalas programmierten Anweisungen spezielle Vorbereitungen zu treffen.

Als die Arbeiterdroiden ihr Werk vollbracht und die leistungsstarken Strahlungsschildgeneratoren installiert hatten, steuerte Daala die Feuersturm in das gefährliche System, wo heiße Gase das Schiff umwirbelten und die Schockwellen der interstellaren Stürme die Sensoren störten. Es erinnerte Daala an ihr Versteck im Hexenkessel-Nebel, wo sie vom Imperium isoliert war und ihr nur eine mitteleiderregend kleine Flotte zur Verfügung stand, um die Rebellen anzugreifen. Wenn die Imperialen jetzt ihre Streitkräfte vereinigten...

Sobald ihr Schiff in eine Umlaufbahn um den Tsoss-Planetoiden eingeschwenkt war, schickte Daala eine Abteilung Sturmtruppen hinunter, die die Vorbereitungen abschließen sollten, und begleitete sie persönlich, um ihre Arbeit zu überwachen. Als Tagungsort für die Entspannungskonferenz wählte sie einen der Hauptlagerräume der Station aus. Die Arbeiterdroiden hatten den strukturellen Umbau des Raums bereits abgeschlossen; er hatte keine Fenster und nur einen einzigen Ausgang, eine Tür mit einem stabilen Sicherheitsschloß.

Es war perfekt.

Eine Crew Sturmtruppen entfernte die ausrangierte Ausrüstung und das vergessene Material, das zum Bau des Funkfeuers benutzt worden war. Die Maschinen waren veraltet und verstrahlt. Die gepanzerten Soldaten kippten alles einfach auf die felsige Oberfläche des Planetoiden.

Daala stand in ihrer olivgrauen Uniform da, das Kupferhaar fiel ihr offen über die Schulter; sie hatte die Hände mit den schwarzen Handschuhen auf dem Rücken gefaltet und überwachte alles. Sie versuchte, gleichzeitig einschüchternd und mitfühlend zu wirken - obwohl es ihr schwerfiel, echtes Mitgefühl zu empfinden.

Sie beobachtete Harrsks ehemalige Soldaten und bemerkte, daß einige von ihnen ihr die vermeintliche Meuterei nicht verziehen hatten, auch wenn sich die meisten Daalas Sache verschrieben hatten. Sie waren imperiale Soldaten und darauf trainiert, den Befehlen ihrer Führer zu gehorchen; es überraschte sie nicht, daß die Mehrheit ihrer Truppen den Dienst unter Harrsk gehaßt hatte und ihre Vorgehensweise insgeheim begrüßte. Sie hatten alle gelernt, das Ideal des Imperiums zu respektieren, und Daala bot ihnen eine Rückkehr zu eben diesem Ideal an. Harrsk versprach nur eine Fortsetzung des Bürgerkriegs.

Pellaeons Schiffe der Victory-Klasse trafen einen Tag nach Beendigung der Vorbereitungen Daalas ein. Als die Sturmtruppen den Vizeadmiral zu ihr brachten, spürte sie in ihrer Magengegend eisige Furcht. Wenn er seine Mission nicht erfolgreich beendet hatte, war alles verloren - aber das kaum merkliche Lächeln auf seinem hageren Gesicht und das Leuchten in seinen Augen verrieten ihr, daß er nicht gescheitert war.

Er nahm Haltung an und sah ihr offen in die Augen. »Mission abgeschlossen, Admiral«, meldete er. »Die dreizehn stärksten imperialen Kriegsherren werden an diesen Verhandlungen teilnehmen.« Sein Lächeln verging. »Es war nicht einfach, sie zu überzeugen. Ich mußte alle Taktiken einsetzen, die ich kenne, und ganz auf Ihren legendären Ruf und meine Zusammenarbeit mit Großadmiral Thrawn bauen.« Er senkte seine Stimme, denn er war sich bewußt, daß seine nächsten Worte ungebührlich klingen würden. »Sie sollten besser Erfolg haben, Admiral. Wir werden keine zweite Chance bekommen.«

Daala zog ihre schwarzen Handschuhe an. »Ich verstehe, Vizeadmiral«, erwiderte sie. »Ich habe nicht vor, zu versagen.«

Pellaeon lächelte grimmig. »Davon bin ich überzeugt, sonst wäre ich nicht hier.«

Die Kriegsherren trafen mit ihren waffenstarrten Flotten ein - und Daala wußte, daß der kleinste Fehler eine unvorstellbare Katastrophe auslösen konnte, die das Ende des imperialen Militärs bedeuten würde. Sie schüttelte resigniert den Kopf, ihre Züge wirkten angespannt und müde... doch dann wurde ihr klar, wenn dies tatsächlich das Schicksal des Imperiums war, dann sollte es besser hier und heute untergehen, und nicht nach einem langen, unehrenhaften Bruderkrieg.

Sie nahm mit jedem eintreffenden Verband Kontakt auf. »Nur der Kriegsherr ist willkommen. Allen Streitkräften ist das Betreten dieses Sektors verboten.«

Die Kriegsherren protestierten, bestanden auf ihren persönlichen Eskorten, ihren Leibwächtern, ihren schützenden Kriegsschiffen. Aber Daala blieb hart. »Nein. Niemand wird Waffen zu diesem Gipfeltreffen mitbringen.

Niemand bekommt die Chance, seine Streitkräfte für einen Überraschungsangriff zu positionieren. Dies ist eine politische Konferenz über das Schicksal des Imperiums. Einschüchterungsversuche werden nicht geduldet!«

Die Gespräche wurden um zwei Tage verschoben, bis sich schließlich auch die letzte Armada zurückzog. Daala war überzeugt, daß sie am Rand des Systems warteten, außer Reichweite der Stationssensoren - aber das genügte ihr. Sollte es zu einer Krise kommen, blieb ihr so genug Zeit, um eine Lösung zu finden.

Im Inneren des abgeschirmten Lagerraums wartete Daala am Kopfende des langen Tisches, den sie für das Gipfeltreffen hatte anfertigen lassen. Der Tisch war unregelmäßig geformt, um die Sitzordnung frei von hierarchischen Eifersüchteleien zu halten. Soweit es Daala betraf, waren alle Kriegsherren gleich: jeder von ihnen war ein aufgeblasener Narr. Aber sie mußte den Eindruck der Fairness und Unparteilichkeit erwecken, wenn es überhaupt zu ernsthaften Verhandlungen kommen sollte.

Ohne Fenster war der Raum dunkel wie ein Kerker, so daß Daala überall schulterhohe High-Tech-Fackeln mit elektrischblauen Glühkristallen aufgestellt hatte, die den deprimierend grauen Wänden einen warmen Glanz verliehen. Vor der Tür waren einschüchternd wirkende imperiale Ehrengardisten in scharlachroten Roben postiert, um die Aura der Macht um Daala zu verstärken.

Daala lehnte sich in ihrem viel zu bequemen Sessel zurück; sie zog einfache Stühle vor, da sie sich in ihnen besser konzentrieren konnte. Sie holte mehrmals tief Luft, sammelte ihre Gedanken und wappnete sich für die extrem schwierige Konferenz. Daala haßte Konferenzen und zog einsame Entscheidungen vor, die sich sofort in die Tat umsetzen ließen - aber das würde in diesem Fall nicht funktionieren. Zumindest noch nicht. Sie mußte den Kriegsherren eine Chance geben.

Pellaeon hatte sich als Ehrenwache neben der Tür aufgebaut. Hochadmiral Teradoc kam als erster herein, fett und mit verschwitztem Gesicht, schnaufte er ungeachtet der geringen Schwerkraft. In seinen Knopfaugen funkelte unterdrückter Haß, als er Pellaeon einen giftigen Blick zuwarf. Mit verkniffenem Gesicht ließ sich Teradoc auf dem nächsten Platz nieder, gleichermaßen weit entfernt von Pellaeon, den er für einen Verräter hielt, und von Daala, die er wegen ihrer Meuterei wahrscheinlich noch mehr verabscheute.

Nach ihm folgte Kriegsherr Harrsk, der kleine Mann mit dem grausig verunstalteten Gesicht. Dann Supergeneral Delvardus, ein hochgewachsener, dürrer Mann mit dunkelbraunen Haaren und schockweißen Augenbrauen, die wie elektrische Entladungen von seiner Stirn abstanden. Eine tiefe Kerbe teilte sein kantiges Kinn. Anschließend erschien ein endloser Strom aus Hochmuftis, Ehrenwerten Oberherren, Obersten Führern und anderen Commandern mit ähnlich pompösen, aber völlig bedeutungslosen Titeln.

Als der letzte Kriegsherr seinen Platz eingenommen hatte, schlug Pellaeon die Hacken zusammen und trat zu Daala. »Ich möchte Ihnen allen für Ihr Kommen danken«, sagte er. »Ich weiß, wie schwer es Ihnen fiel, sich zur Teilnahme an dieser Konferenz bereit zu finden, aber Sie alle sollten sich unsere Vorschläge für die Zukunft des Imperiums anhören.«

Daala erhob sich langsam und sah sich mit blitzenden Smaragdaugen um. »Ein Imperium, eine Flotte - nur dieses Prinzip garantiert uns den Sieg.«

Der fette Hochadmiral Teradoc schnalzte abfällig mit der Zunge. »Diese Plattitüden verfängen vielleicht bei leicht zu beeindruckenden jungen Soldaten, aber nicht bei uns. Dieser hochgestochene Unsinn läßt uns kalt.«

Pellaeon versteifte sich und wurde bleich. Daala spürte seinen ehrlichen Zorn, als er antwortete: »Sir, das sind keine Plattitüden. Wir reden hier über das Schicksal des Imperiums.«

»Welches Imperium?« fragte Teradoc. »Wir sind das Imperium.« Er machte eine weit ausholende Handbewegung, die alle Kriegsherren am Tisch umfaßte, und setzte ein finsternes Gesicht auf.

Eisig konterte Daala: »Hochadmiral Teradoc, wenn der Imperator hier wäre, hätte er Sie für diese Worte auf der Stelle hinrichten lassen.«

»Nun, er ist aber nicht hier«, fauchte Teradoc zurück.

»Und deshalb müssen wir ohne ihn zurechtkommen.« Daala funkelte den Hochadmiral einen Herzschlag lang an und musterte dann die anderen Kriegsherren, die die Auseinandersetzung teils amüsiert, teils gelangweilt verfolgten.

»Ich habe gesehen, was von der imperialen Sternenflotte übriggeblieben ist«, erklärte sie. »Ich habe die meisten von Ihnen im vergangenen Jahr besucht und Sie gedrängt, Ihren internen Zwist zu vergessen. Der Oberste Kriegsherr Harrsk verfügt über eine Flotte imperialer Sternzerstörer. Hochadmiral Teradoc hat eine Streitmacht von Kriegsschiffen der Victory-Klasse. Die anderen gebieten über Kanonenboote, Großkampfschiffe und Abermillionen Sturmtruppler - alles in allem eine unbesiegbare Militärmacht, wenn wir die Teilstreitkräfte zusammenführen!

Großadmiral Thrawn hat bewiesen, daß es den Rebellen noch nicht gelungen ist, ihre geringen Ressourcen zu konsolidieren. Aufgrund Ihrer Rivalitäten hat jeder einzelne von Ihnen in seinem jeweiligen Sektor ungeheure Mengen an Ressourcen in die Rüstung gesteckt. Es wird Zeit, diese Ressourcen gegen unsere wahren Feinde einzusetzen statt gegeneinander.«

»Schöne Worte, Admiral Daala.« Kriegsherr Harrsk klatschte spöttisch Beifall. »Und wie wollen Sie das erreichen?«

Daala schlug mit der Faust auf den Tisch. »Indem wir eine Allianz schmieden. Wenn die Rebellen das können, dann können wir es auch.«

Am anderen Ende des Tisches stand Supergeneral Delvardus auf und wandte sich brüsk zum Gehen. »Ich habe genug gehört. Das hier ist nur ein schlecht getarnter Griff nach der Macht. Ich habe mehr Credits für die Rüstung ausgegeben als jeder andere von Ihnen.« Seine Stirn furchte sich und seine weißen Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ich werde meine Macht mit niemandem teilen.«

Als der knochige Mann Daala den Rücken zukehrte, drückte sie einen versteckten Knopf unter dem Tisch. Die luftdichte Verriegelung der massiven Durastahltür rastete zischend ein. An der rechteckigen Kontrolltafel neben der Tür tanzten bunte Lichter wie zornige Insekten.

Delvardus wirbelte herum. »Was hat das zu bedeuten?«

»Dies ist eine Cybertür mit Zeitschloß«, erklärte Daala. »Selbst ich kann sie nicht vor Ablauf von drei Stunden öffnen. Also setzen Sie sich, Delvardus!«

Mehrere der Kriegsherren sprangen auf. Hochadmiral Teradoc wollte sich ebenfalls abrupt erheben, aber sein Gewicht zog ihn wieder nach unten, und er beschränkte sich darauf, eine verschwitzte Hand auf die Tischplatte zu klatschen. Die imperialen Commander schrieten und tobten durcheinander, hämmerten mit den Fäusten auf den Tisch und fuhren einander an die Kehlen, aber Daala blieb unbeeindruckt und wartete auf das Ende des kollektiven Wutanfalls. Pellaeon hielt sich mit unbehaglicher Miene an ihrer Seite.

»Dies ist kein Griff nach der Macht«, sagte Daala, als der Aufruhr nachgelassen hatte. »Ich weiß, daß andere imperiale Offiziere die Flotte verlassen und sich Kriminellen und anderem Gesindel angeschlossen haben, um so ihre erbärmlichen persönlichen Ziele zu erreichen, aber Sie haben sich zumindest ein Minimum an Hingabe an unser einstmaliges großes Imperium bewahrt, auch wenn ich Ihre destruktiven Taktiken ablehne.

Sie haben drei Stunden, um einen nominellen Führer zu wählen. Das ist alles, was Sie jetzt tun können. Wir sind in diesem Raum eingesperrt - also können Sie ebenso gut das Beste daraus machen.«

Sie setzte sich und faltete die Hände. Und wartete.

Von Stunde zu Stunde wurden die Auseinandersetzungen heftiger und kindischer. Die Rivalitäten zwischen den verfeindeten Kriegsherren brachen offen aus: alte Racheschwüre wurden bekräftigt, Verratsvorwürfe erhoben und Drohungen ausgestoßen.

In der ersten Stunde war Daala verärgert, hielt aber ihre Hoffnung weiter aufrecht. In der zweiten Stunde hätte sie am liebsten ihre Köpfe zusammengeschlagen, aber sie hielt ihren Zorn im Zaum. In der Mitte der dritten Stunde gab Daala jeden Versuch auf, ihre Verachtung für die zerstrittenen Kriegsherren zu verbergen.

Schließlich verlor Kriegsherr Harrsk während eines lautstarken Disputs mit Teradoc die Beherrschung; der kleine, narbengesichtige Mann sprang über den Tisch, packte den feisten Hochadmiral am Kragen und würgte ihn. Der Sessel kippte unter ihrem Gewicht um, und beide landeten fluchend und zeternd auf dem Boden.

Die anderen Kriegsherren sprangen auf; einige feuerten die Kontrahenten an, andere schrien ihnen zu, sofort aufzuhören. Schließlich ging Pellaeon dazwischen, ergriff Harrsk, riß den kleinen Mann in der niedrigen Schwerkraft mühelos in die Höhe und schmetterte ihn auf den Tisch. Teradoc heulte wutentbrannt und mit dunkelrotem Gesicht auf. Sein Atem rasselte wie eine defekte Klimaanlage.

Daala fuhr herum und riß eine der elektrischblauen Glühfackeln aus der Halterung. »Genug!« schrie sie, holte mit der Durastahlstange aus und hämmerte sie auf die Tischplatte. Der Glühkristall explodierte in knisternden blauen Funken und tausend Bruchstücken, und die durchsichtigen Splitter stoben in alle

Richtungen. Sie ließ den Stab wieder und wieder niedersausen, bis Dellen in der Tischplatte entstanden, der Stab sich verbog und die Spitze abbrach.

Es blieben noch fünf Minuten, bevor sich das Cyberschloß der Tür öffnete.

Daalas unerwarteter, gewalttätiger Ausbruch ließ die zerstrittenen Führer überrascht erstarren. Sie warf die Metallstange auf den Boden, wo sie klirrend und klappernd abprallte und schließlich liegenblieb.

»Ich will nicht herrschen«, stieß Daala voller Abscheu hervor. »Ich habe nicht die Absicht, eine politische Führerin zu werden. Ich will die Rebellen-Allianz zerschmettern - aber Sie lassen mir keine Wahl. Ich kann das Imperium nicht in den Händen von Narren wie Ihnen lassen.«

Daala griff in die Hüfttasche ihrer olivgrauen Uniform und zog eine durchscheinende Membran hervor, die sie sich auf Mund und Nase drückte. Sie aktivierte die Maske mit der Fingerspitze, und sie verschmolz an den Rändern luftdicht mit ihrer Haut. Pellaeon an ihrer Seite schien plötzlich zu dämmern, was sie vorhatte. Er zog seine eigene Maske heraus, als Daala wieder unter den Tisch griff und einen Knopf drückte, der das Nervengassystem aktivierte, das sie von den Arbeiterdroiden hatte installieren lassen. Aus den Klimaschächten drang ein Zischen wie von Schlangen, die ihren Giftatem in den Raum bliesen.

Die Kriegsherren heulten angesichts des Verrats wie aus einem Munde auf; amüsiert stellte Daala fest, daß sie am Ende doch einen gemeinsamen Feind gefunden hatten.

Teradoc versuchte vergeblich, seinen aufgedunsenen Leib hochzuwuchten. Daala vermutete, daß er an einem Herzanfall sterben würde, wenn ihn das Nervengas nicht zuerst erwischte.

Kriegsherr Harrsk und drei andere verschwendeten keine Zeit mit Zornesausbrüchen, sondern stürzten zur Tür und hämmerten gegen das Cyberschloß. Aber bis es sich öffnete, würden noch vier Minuten vergehen, und Daala wußte, daß das Gas nur Sekunden brauchte, um seine tödliche Wirkung zu entfalten.

Der hochgeschossene, dünne Delvardus riß sich mit grimmiger Konzentration die Abzeichen von der Brust und fügte mehrere Orden und Medaillen zusammen. Darm zog er eine Verstärkungsstrebe aus einem Schulterpolster, und als er schließlich alle Einzelteile zusammengesetzt hatte, sah Daala, daß er ein zwar primitives, aber gefährlich aussehendes Messer in der Hand hielt.

Delvardus stolperte auf seinen langen, hageren Beinen und mit erhobenem Messer auf sie zu. Sein Gesicht wurde fleckig, als in seinen Wangen und Augen winzige Blutgefäße platzten. Er keuchte.

Daala rührte sich nicht von der Stelle und bot ein leichtes Ziel. Sie betrachtete ihn mit höflichem Interesse. Delvardus hatte die Tatsache akzeptiert, daß er sterben würde, aber er wollte Daala erstechen, bevor ihn das Nervengas tötete.

Überall im Raum fielen jetzt die Kriegsherren wie die Fliegen um. Einige griffen sich würgend an die Kehle, andere übergaben sich. Zwei brachen sitzend über dem Tisch zusammen, aber die meisten stürzten einfach zu Boden.

Delvardus schleppte sich mit mühsamen Schritten weiter auf Daala zu, als stapfte er durch flüssigen, rasch härtenden Durabeton. Seine Augen waren dunkelrot, Blut stieg ihm in die Augäpfel, während er sein Messer schwang.

Vor Daalas Füßen brach er zusammen. Das Messer landete klirrend auf dem Boden.

Mit bestürzter, aber schicksalsergebener Miene verfolgte Pellaeon das unerwartete Massaker. Der fette Teradoc wimmerte und hustete noch immer. Es überraschte Daala, daß der feiste Kriegsherr zuletzt starb...

Kurz darauf standen Daala und Pellaeon, die beiden einzigen Überlebenden, wie Statuen inmitten der toten imperialen Militärcommander. Pellaeon blinzelte schockiert. »Es ist vollbracht«, flüsterte er, als könnte er immer noch nicht fassen, was er gerade erlebt hatte.

Daala nickte nur grimmig und sagte: »Es mußte sein.«

Pünktlich klickte das Cyberschloß, die schwere Tür schwang auf und gab Daala und Pellaeon den Weg frei.

20

Admiral Daalas vereinigte Flotte erreichte in Gefechtsformation den militärischen Außenposten des toten Supergenerals Delvardus. Um Stärke zu demonstrieren, nahm sie eine Kompanie Sturmtruppen mit, als sie zu ihrer Verhandlung mit Cronus aufbrach, Delvardus' Stellvertreter.

Der hagere Supergeneral hatte seinen Stützpunkt auf einer kleinen Welt errichtet, die ihre Sonne am äußeren Rand der Lebenszone umkreiste, ein trockener Planet, der mit rostigem Sand, kahlen Felsen und

labyrinthischen Schluchten bedeckt war, durch die sich vor Urzeiten gewaltige Wassermassen gewälzt hatten.

Von den neuen Sternzerstörern unter ihrem Kommando hatte Daala ein Geschwader Angriffsfähren angefordert, die wie tödliche Käfer aussahen, als sie in einer beeindruckenden Phalanx in die hellgrüne Atmosphäre eindrangen und Kurs auf Delvardus' geheime Festung nahmen. Sie hatte die Koordinaten mit Pellaeons Hilfe den Spionagedateien der zentralen Datenbanken von Hochadmiral Teradocs Flaggschiff entnommen.

Das Geschwader raste im Tiefflug über die öde, zerklüftete Landschaft, folgte dem Geflecht der Risse und Spalten. Hochaufragende Felswände warfen lange Schatten. Die Schiffe drangen in das Gewirr der Canyons ein und erreichten am Ende einer schmalen Schlucht eine imposante Fassade - die persönliche Festung von Supergeneral Delvardus.

Die Angriffsfähren landeten vor dem riesigen Steintor auf dem felsigen Grund, der hart wie Durabeton war. Daala und Pellaeon stiegen in Begleitung der Hälfte ihrer schwerbewaffneten Sturmtruppen aus. Die übrigen Soldaten blieben in den Angriffsfähren und bemannten die Kampfstationen. Die Gamma-Angriffsfähren zischten und tickten, als ihre Maschinen abkühlten und die Belagerung begann.

Daala hatte keine Ahnung, wie Delvardus' Stellvertreter reagieren würde.

Zwei Sturmtruppler öffneten den hinteren Frachtraum und holten Daalas wichtigstes Symbol der Stärke heraus.

»Vizeadmiral Pellaeon und ich gehen voraus«, erklärte sie. »Zwei von Ihnen tragen die Trophäe, und die anderen eskortieren mich rechter und linker Hand als meine Ehrengarde.«

Sie marschierten auf den gewaltigen Koloß der Festung zu. Der trockene Wind heulte leise. Nirgendwo eine Bewegung.

Die Sturmtruppen stemmten sich gegen einen quadratischen, auf Antigraueinheiten befestigten Rahmen, der im auffrischenden Wind schwankte. In dem Rahmen, in einem knisternden, hochenergetischen Konservierungsfeld, wie ein totes, in Bernstein gefangenes Insekt, hing der knochige Leichnam von Supergeneral Delvardus. Sein Gesicht war fleckig und zu einer Grimasse entstellt, die Augen waren geschlossen.

Daala warf einen Blick über die Schulter, während ihr feuriges Haar in den kalten Windstößen flatterte. Die dünne Luft brannte ihr in der Lunge, aber sie wollte kein Zeichen der Schwäche zeigen, indem sie eine Atemmaske aufsetzte.

Pellaeon strich seine Uniform glatt und wartete mit imperialem Gleichmut. Mit erhobenem Haupt marschierte Daala zu dem massiven Tor, das fünfmal so hoch war wie sie - wahrscheinlich, um Besucher einzuschüchtern. Trotz Delvardus' angeblich enormen Rüstungsausgaben hatte sie auf dem gesamten Planeten keine bewaffneten Streitkräfte entdecken können, und sie fragte sich, ob der stellvertretende Commander vielleicht einen Hinterhalt plante.

Daala und Pellaeon traten zur Seite, damit eventuelle Beobachter die kraftfeldkonservierte Leiche von Supergeneral Delvardus sehen konnten, stellten sich vor das hohe steinerne Tor und warteten. Daala bemerkte in den Rissen im Gestein gut getarnte Mikrofone.

»Ich habe eine Botschaft und ein Geschenk für Colonel Cronus«, sprach Daala mit ruhiger Stimme in Richtung der Mikrofone.

Mit einem Geräusch, das an ein angewidertes Seufzen erinnerte, schob sich das Tor zwei Meter in die Höhe und gab den Blick auf einen bewaffneten Trupp imperialer Soldaten frei. Daala zeigte sich völlig unbeeindruckt. »Ihr Supergeneral hat verabscheuungswürdigen Verrat begangen und seine eigenen Ziele über die Zukunft des Imperiums gestellt.«

Die Wachen sahen sie an, als würden sie sie für die Beleidigung ihres ehemaligen Commanders am liebsten auf der Stelle erschießen, aber angesichts von Daalas Sturmtruppeneskorte und den schwerbewaffneten Gamma-Angriffsfähren wagten sie es nicht.

»Delvardus hat einen Zermürbungskrieg gegen die anderen Kriegsherren geführt - zu unser aller Nachteil. Ich habe hier« - sie zog einen Holowürfel aus der Tasche und legte ihn vor den funkenschlagenden Rahmen mit der konservierten Leiche - »eine Aufzeichnung unseres Gipfeltreffens, damit Sie das Verhalten Ihres Generals und der anderen Kriegsherren mit eigenen Augen sehen können. Danach werden Sie verstehen, warum es notwendig war, einen derart drastischen Schritt zu unternehmen.

Diese Angriffsfähren stellen lediglich einen Bruchteil unserer Streitkräfte dar, aber sie genügen, um Ihrer Festung erheblichen Schaden zuzufügen. Der Rest unserer Flotte wartet im Orbit. Urteilen Sie selbst und entscheiden Sie sich, ob Sie Teil einer wiedervereinigten imperialen Streitmacht sein wollen - oder ob wir Sie, wie Ihren ehemaligen Commander, als Renegaten behandeln sollen. Sie haben eine Stunde Bedenkzeit. Wenn wir nichts von Ihnen hören, kommen wir zurück und eliminieren Sie alle als Mittäter.«

Sie machte auf dem Absatz kehrt. Die Sturmtruppen stellten den schweren Rahmen ab, deaktivierten seine Antigraueinheit und marschierten hinter Daala und Pellaeon her.

Daala sah sich nicht um, aber sie hörte, wie die Wachen aus der Festung stürzten und ihren gefallenen Führer und den Nachrichtenwürfel bargen. Sie kehrten eilig ins Innere zurück, und das Dröhnen des gepanzerten Tores hallte in dem schmalen Canyon wider.

Als die Frist abgelaufen war, entschied Colonel Cronus, sich Daalas Streitkräften unverzüglich anzuschließen. Bedingungslos.

Daala, Pellaeon und eine Abteilung ihrer wachsamen Sturmtruppen verließen mit einem gepanzerten schnellen Transporter den Festungshangar und entfernten sich von dem Planeten. Colonel Cronus persönlich steuerte den gepanzerten Transporter und sendete ID-Signale in den Tiefraum. Daalas Schlachtschiffe fielen hinter ihnen zurück, und Cronus stieg hoch über die Ekliptik und nahm Kurs auf die kleine Kometenwolke am Rande des Systems.

Colonel Cronus war ein kleiner, aber muskulöser Mann. Seine Schultern waren breit, sein Brustkorb war gewölbt, und seine schwellenden Muskeln verrieten, daß er großen Wert darauf legte, sich selbst in der reduzierten Schwerkraft des kleinen, öden Planeten in Form zu halten. Sein lockiges schwarzes Haar wies silberne Strähnen auf, die ihm ein würdevolles Aussehen verliehen. Seine Haut war tief gebräunt und von feinen Falten gegerbt; seine großen braunen Augen wanderten ständig lebhaft und her und saugten alle Einzelheiten gierig auf. Er sprach nur selten und beantwortete alle Fragen knapp, aber präzise.

»Ich muß einen kurzen Hyperraumsprung ausführen«, meldete Cronus, »um uns bis zum Rand des Systems zu katapultieren - vorausgesetzt, Sie wollen die nächsten Wochen nicht im Sublichtflug verbringen?«

Daala versteifte sich. Pellaeon runzelte argwöhnisch die Stirn, und die Sturmtruppenwachen strafften sich; aber die Admiralin entschied, daß Cronus durch einen überraschenden Verrat nicht viel zu gewinnen hatte - und daß sie sich seiner Loyalität versichern konnte, indem sie ihm zeigte, daß sie ihm vertraute. »Gut, Colonel«, rückte sie. »Ich kann es kaum erwarten, endlich zu sehen, wofür Delvardus die vielen Kredits ausgegeben hat.«

Pellaeon warf ihr einen warnenden Blick zu, aber sie schüttelte abwehrend den Kopf. Der Vizeadmiral lehnte sich zurück und zwang sich zur Ruhe. Cronus akzeptierte ihren Befehl, ohne nachzufragen, und programmierte den Navcomputer.

Daalas Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Ihr Gesicht blieb ausdruckslos, aber ihr Adrenalinpiegel stieg rapide, als sie sich anschnallte. Alles hatte sich erstaunlich gut entwickelt. Der Kampf war brutal und blutig gewesen, aber sie hatte nur ausgewählte Ziele eliminiert - die richtigen Opfer -, und die Ernte des Imperiums wurde mit jedem Unkraut, das sie vernichtete, größer und reicher. Sie fühlte sich beschwingt, wenn sie an ihren Triumph dachte.

Pellaeon hob fragend die Brauen, aber sie reagierte nicht darauf. Das Risiko hatte sich für sie bezahlt gemacht. Sie würde weiter wachsam bleiben, aber im Moment drohte keine Gefahr. Jetzt mußte sie sich auf die Konsolidierung ihrer Macht konzentrieren.

Cronus drehte sich mit seinem Pilotensitz und sah Daala mit seinen dunkelbraunen Augen an, die überraschend warm wirkten; sie fragte sich, ob er ihre Machtübernahme wirklich begrüßte. Sie hatte beobachtet, wie er mit kaum verhüllter Verachtung auf Supergeneral Delvardus' Leichnam hinabgeblickt hatte.

»Wir springen jetzt in den Hyperraum, Admiral Daala«, meldete er. »Seien Sie unbesorgt.« Der Weltraum um das Schiff verwandelte sich in einen farbenprächtigen Wirbel.

Daala beugte sich zu dem Colonel. »Wir haben Delvardus' Rüstungsausgaben überprüft, und was ich in seiner Festung gesehen habe, hat mich nicht sonderlich beeindruckt.« Sie verengte die Smaragdaugen und fügte hinzu: »Ich hoffe, er hat die Ressourcen des Imperiums nicht verschwendet.«

Cronus lächelte und schüttelte den Kopf. »Ich versichere Ihnen, Admiral, dies ist nicht der Fall. Ich glaube, selbst Sie werden beeindruckt sein.«

Daala schloß für einen Moment die Augen und ließ ihre Flotte Revue passieren, die Sternzerstörer der diversen Kriegsherren, all die Schlachtschiffe und die Feuerkraft unter ihrem Kommando. Sie schwor sich, ihre Armada diesmal wirkungsvoller einzusetzen.

»Wir sind da, Admiral.« Colonel Cronus hantierte an den Hyperraumkontrollen, und sie stürzten zurück ins Normaluniversum. Finsternis umgab sie, und die ferne Sonne war nur noch ein heller Punkt im Zentrum des Systems. Ansonsten war der Raum um den gepanzerten Transporter schwarz.

Dann bemerkte Daala einen Fleck, einen gewaltigen Schatten, der die Sterne verdunkelte. Er schien mehrere Kilometer lang zu sein und wurde immer größer, während sie sich näherten.

Cronus aktivierte das Komsystem und sendete ein Erkennungssignal. »Maschinen hochfahren!« befahl er einem unbekannten Zuhörer. »Wir wollen einen guten Eindruck machen.«

Daala blickte mit zusammengekniffenen Augen durch die Sichtluke, und plötzlich sah sie, wie sich eine Springflut aus winzigen Lichtern erhob, als die Beleuchtung der Decks eines atemberaubend großen

Schiffes aufflammte. Der titanische keilförmige Schatten war ein einziges Raumschiff, größer als alles, was sie je gesehen hatte.

»Ich glaube es einfach nicht«, keuchte Pellaeon an ihrer Seite. »Nur die Executor war so groß - und dieses eine Schiff hat das Imperium praktisch in den Bankrott getrieben.«

»Was ist das?« fragte Daala.

Cronus lächelte. Sein ausdrucksvolles Gesicht verriet, wie sehr er sich an ihrer Reaktion erfreute - aber es war Pellaeon, der antwortete. »Ein Supersternzerstörer«, sagte er.

Cronus rückte eifrig. »Er ist zwanzig imperiale Sternzerstörer wert«, versicherte er. Seine Augen blitzten vor Stolz. »Er ist acht Kilometer lang, kann eine Besatzung von bis zu hunderttausend Mann tragen - und er ist mit einer Tarnpanzerung ausgerüstet. Deshalb war er bei unserem Anflug nur als schwarzer Schatten zu erkennen. Trotz seiner gewaltigen Größe ist er für den Feind praktisch unsichtbar.«

Er senkte verschwörerisch die Stimme. »Wir haben ihn auf den Namen Night Hammer getauft.«

Daalas Augen leuchteten vor Staunen auf, und sie atmete flach und schnell, als Cronus den gepanzerten Transporter auf den offenen Hangar des Supersternzerstörers zusteuerte. Daala konnte ihre Erregung nicht länger unterdrücken, sprang auf und trat hinter den Colonel. Sie beugte sich nach vorn, konnte ihre Blicke nicht von der Schönheit des tiefschwarzen Night Hammer lösen.

»Das wird mein Flaggschiff sein«, flüsterte sie.

21

CORUSCANT

Leia Organa Solo und ihre Familie trugen unauffällige Zivilkleidung, als sie im weitläufigen imperialen Palast ein gemütliches Cafe betraten, um dort wie normale Bürger zu Mittag zu essen. Es war für Leia ein gutes Gefühl, keine Uniform tragen zu müssen und so tun zu können, als wäre sie unsichtbar - obwohl sie wußte, daß ihre persönlichen Leibwächter, professionellen Beschützer und Scharfschützen-Asse ihnen in einigem Abstand folgten und jede ihrer Bewegungen überwachten. Leia störte diese Begleitung - aber sie wußte auch, daß sie sich nach den vielen Anschlägen auf ihr Leben und das ihrer Familie keine Sorglosigkeit erlauben durfte.

Han trug Anakin auf dem Arm, und der Kleine hatte die Arme um den Hals seines Vaters gelegt. »Kommt, Kinder, da drüben ist ein Tisch frei«, sagte er. Die aufgedrehten Zwillinge rannten los, um als erste am Tisch zu sein.

Chewbacca ermahnte die Kinder mit einem gedämpften Heulen, nicht so zu rennen und vorsichtig zu sein - aber sie ignorierten den großen Wookiee.

»Überlaßt das einfach mir. Ich bringe sie schon dazu, sich zu betragen«, sagte 3-PO. Chewbacca fletschte die Zähne. »Also wirklich, Chewbacca! Für ein derartiges Verhalten gibt es absolut keinen Grund.«

R2-D2 pfiff, aber 3-PO blieb ihm eine Antwort schuldig. Der goldene Droide ergriff zwei Tablett mit Essen, während sich Chewbacca einen Teller mit triefendem Fleisch füllte.

Die Gruppe nahm an einem Tisch am Rand der Terrasse Platz. Nebel umwallte sie, der von den Verdampfern in den Synsteinwänden erzeugt wurde. Dutzende Stockwerke unter ihnen lag ein offener Platz inmitten des pyramidenförmigen Palastes. Aus plätschernden Springbrunnen rieselten Wasserkaskaden in die Tiefe.

3-PO und Chewbacca setzten ihre Tablett auf dem Tisch ab, doch die Zwillinge liefen zum Geländer, stellten sich auf die Zehenspitzen und spähten nach unten.

»Schau dir die Leute an!« rief Jaina. »Sie sind so winzig.«

»Kann ich was runterwerfen?« fragte Jacen und sah sich bereits nach einem Gegenstand um, den er in die Tiefe befördern konnte.

»Nein, das darfst du nicht«, widersprach Leia.

»Aber Jaina macht es«, protestierte der Junge.

»Nein, das wird sie nicht«, sagte Leia etwas strenger.

»Nein, das werde ich nicht!« bestätigte Jaina.

»Kommt, setzt euch!« sagte Han und platzierte Anakin auf einem Stuhl.

Um sie herum vermischte sich der Lärm Tausender geschäftiger Funktionäre, Bürokraten und Berater mit dem Brummen von Maschinen, Luftumwälzpumpen und Klimakontrollsystemen zu einem weißen Rauschen. Leia fühlte sich jetzt, da sie eine kurze Pause einlegen konnte, etwas ruhiger. Zumindest konnte

sie jetzt eine Entscheidung treffen, ohne sofort Proteste zu ernten, auch wenn es nur um die Auswahl der Speisen ging.

Leia wußte das Vertrauen zu schätzen, das Mon Mothma ihr erwiesen hatte, als die ehemalige Staatschefin die Fackel der Führerschaft an sie weitergegeben hatte - aber Leia genoß es nicht, Präsidentin zu sein, auch wenn sie es für ihre Pflicht hielt, Mothmas Werk fortzusetzen.

Jacen und Jaina setzten sich und spielten mit ihrem Essen, und sie war froh, daß sie etwas ausgesucht hatten, was nicht viele Flecken machte. Die Zwillinge liebten bunte Würfel aus moussierter Proteingelatine, obwohl Leia das Zeug nicht ausstehen konnte. Han hatte sich ein fettes corellianisches Gericht ausgesucht, während Leia sich mit hydroponischem Salat zufriedengab, der mit scharf schmeckenden Gewürzkristallen verfeinert war.

Sie schloß die Augen und lehnte sich zurück. »Es ist einfach schön, mit der Familie zusammenzusein, auch wenn es nur für ein paar Minuten ist.« Chewbacca stimmte ihr mit einem lauten Grollen zu.

Ein großer, übereifrig wirkender Kellnerdroide, dessen einer Metallarm in einem glänzenden leeren Tablett auslief, trat an ihren Tisch. »Womit kann ich Ihnen dienen, verehrte Gäste?« fragte der Kellnerdroide. »Ich freue mich, Ihnen meine Dienste anbieten zu können, während Sie in unserem schönen Restaurant speisen. Möchten Sie etwas trinken, vielleicht einen Aperitif? Zusätzliche Gewürze? Ihnen treu zu dienen ist meine größte Erfüllung.«

Die übertriebene Gastfreundschaft des Kellnerdroiden verärgerte 3-PO. »Ich bin ihr persönlicher Protokolldroide, du hochtrabender Schrotthaufen, und ich bin sehr gut in der Lage, mich um ihre Bedürfnisse zu kümmern. Also, wenn du nichts dagegen hast - dies ist eine Familie, die sich einen netten Tag machen will, und wir würden es vorziehen, allein zu sein. Guten Tag.«

Der Kellnerdroide schniefte, drehte seinen Rumpf um hundertachtzig Grad und zockelte davon.

Han legte seine Hand auf die Leias und schenkte ihr ein schurkisches Grinsen. »War dein Tag anstrengend?«

»Erschöpfend«, antwortete Leia und hielt die Augen geschlossen. »Jede Konferenz kommt mir wie ein Hügel auf einem Hochgravitationsplaneten vor, den ich hinaufrennen muß. Alles ist so mühsam. Ich sehne mich allmählich nach der >guten alten Zeit< zurück, als wir einfach loszogen, unseren Job erledigten und wieder verschwanden: Mission erfüllt. Jetzt muß ich so viele verschiedene Schritte unternehmen, an so vielen endlosen Konferenzen teilnehmen, die Zustimmung von unzähligen gegensätzlichen Parteien einholen, damit sich niemand in der Galaxis von dem aller kleinsten Gesetz benachteiligt fühlt... manchmal ist das alles einfach nicht zu schaffen.«

Sie öffnete die Augen und sah ihren Mann an. Jacen und Jaina bewarfen sich mit Gelatinewürfeln. »Dabei ist ein Fall wie dieser absolut klar. Warum gibt es überhaupt Diskussionen darüber? Aber wir haben immer noch keine Einigung erzielt.«

»Die Sache mit den Hutts?« fragte Han.

Sie biß sich auf die Unterlippe und nickte. »Es ist offensichtlich, daß die Hutts etwas im Schilde führen. Wir wissen, was du und Luke in Jabbas Palast entdeckt habt, wir haben die Nachricht von Mara bekommen, und wir wissen, daß Durgas Taurills die Todessternpläne gestohlen haben. Wir können das nicht einfach ignorieren.«

Sie aß nachdenklich ihren Salat. Han nahm einen Bissen von seiner graugrünen Wurst und leckte sich genießerisch die Lippen. »Es gibt andere Möglichkeiten, uns Gewißheit zu verschaffen«, sagte er.

Leia lächelte. »Ich weiß. Sie spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg, als sie sich auf die Herausforderung konzentrierte. Zärtlich drückte sie Hans Hand. »Okay, wir haben eine Menge nichtöffentlicher Senatssitzungen gehabt, und ich habe mir genug Debatten anhören müssen, um eine Statue einzuschläfern. Also, was sollen wir tun?«

Chewbacca tat lautstark seine Meinung kund. »Ja, das dachte ich mir schon, Chewie«, knurrte Han und wandte sich an Leia. »Die Hutts wissen wahrscheinlich, daß wir Verdacht geschöpft haben. Wir haben aus zu vielen verschiedenen Quellen Hinweise erhalten, um zu hoffen, daß diese schleimigen Würmer nichts von unserem Argwohn ahnen. Sie beobachten unsere offiziellen Kanäle sehr genau. Sie haben ihre Spione wahrscheinlich überall im imperialen Palast. Wir müssen vorsichtig sein.«

Leia nickte. »Wenn sie wissen, daß wir nach Beweisen suchen, sollten wir ein Ablenkungsmanöver inszenieren.

Wir liefern ihnen eine große Show - mit dem dicken Knüppel in der einen Hand und einer empfindlichen Sonde in der anderen.«

Han runzelte irritiert die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Wir nehmen Durgas Angebot an.«

Han blinzelte überrumpelt. »Welches Angebot? Du willst etwas von einem Hutt annehmen?«

Leia zuckte die Schultern. »Er hat uns zu einem Gegenbesuch eingeladen. Ich bin sicher, daß es nicht ehrlich gemeint war, aber jetzt, da die Einladung ausgesprochen ist, gibt es für ihn kein Zurück mehr. Laß uns umgehend eine diplomatische Delegation zusammenstellen und so bald wie möglich nach Nal Hutta fliegen. Ich will Durga überraschen.

Und«, fuhr sie mit erhobenem Zeigefinger fort, »die Flotte der Neuen Republik wird uns begleiten. Wedge und Ackbar können es bestimmt kaum erwarten, ein harmloses Manöver durchzuführen. Unsere Schiffe können eine beeindruckende Machtdemonstration veranstalten. Wenn die Hutts sich dadurch bedroht fühlen, um so besser. Sollen sie ruhig nervös werden und sich fragen, was wir wirklich vorhaben. Wir können in der Zwischenzeit herumschnüffeln und ein paar Antworten finden.«

3-PO mischte sich ein. »Aber, Prinzessin Leia, wie können Sie erwarten, etwas herauszufinden, wenn Sie so offen auftreten? Wird Durga der Hutt nicht alles verbergen, was er weiß?«

Leia lächelte verschmitzt. »Wenn wir bei unserer Ankunft genug Staub aufwirbeln, ist er vielleicht zu abgelenkt, um zu bemerken, was wir im Schilde führen. Währenddessen können Chewbacca und R2 den Falken nehmen und nach Nar Shaddaa fliegen, dem Schmugglermond - einem Zentrum für Schwarzmarktgeschäfte. Durga wird so damit beschäftigt sein, seine wahren Absichten vor uns zu verbergen, daß es Chewie vielleicht gelingt, ein paar wertvolle Informationen zu sammeln.«

R2 pfiff und piepte.

»Und R2 natürlich auch«, fügte Leia hinzu. »Ihr beide schnüffelt ein bißchen herum. Seht zu, was ihr herausfinden könnt, und dann vergleichen wir unsere Erkenntnisse.«

Chewbacca brüllte zustimmend, und endlich war Leia entspannt genug, um in aller Ruhe zu Ende essen zu können.

22

NAL HUTTA

Auf der Brücke der Eskortfregatte Yavaris genoß General Wedge Antilles das alte, erregende Gefühl, in eine Raumschlacht zu ziehen. Seine Schiffe drangen in das Nal-Hutta-System ein, um dort - so die offizielle Version - eine simulierte Raumschlacht zwischen dem Rot-Team und dem Blau-Team durchzuführen. Daß das Manövergebiet in der Nähe der Heimatwelt der Hutts lag, war - natürlich - reiner Zufall.

»Junge, das wird eine Überraschung für die Schnecken«, sagte Wedge.

Die liebliche und ätherische Wissenschaftlerin Qwi Xux verließ ihre Station und trat zu ihm. »Viel besser als damals, als wir das Schlund-Zentrum eroberten«, meinte sie. »Wenigstens riskieren wir diesmal nicht das Leben unserer Leute.«

Wedge nickte. Er hätte sie am liebsten in den Arm genommen, aber er wußte, daß er das nicht durfte, denn schließlich war er der Commander dieses Schiffes und sie die Wissenschaftsoffizierin, die an Bord ihre Ausbildung absolvierte. Die Arbeit fiel Qwi leicht, und sie war glücklich, in Wedges Nähe zu sein. Da die brillante nichtmenschliche Wissenschaftlerin geschworen hatte, nie wieder an der Entwicklung neuer Waffensysteme mitzuwirken, hatte sie noch keine neue Aufgabe für ihre beeindruckenden intellektuellen Fähigkeiten gefunden.

»Überprüfen Sie den Status der Flotte!« befahl Wedge dem Taktikoffizier, der eine Grafik mit den Einheiten des Blau-Teams auf den Bildschirm legte. Obwohl die Yavaris sein Flaggschiff war, gehörte sie nicht zu den größten Schlachtschiffen. Das Rückgrat seiner Flotte war die monströse Angriffsfregatte Dodonna, eine modifizierte Version der gefürchteten imperialen Dreadnaughts. Die Yavaris war kleiner, aber sie war das Schiff, mit dem Wedge den erfolgreichen Angriff auf das Geheimlabor des Imperiums durchgeführt hatte, das Schlund-Zentrum.

Sechs kleinere, wendige corellianische Korvetten, deren gewaltige Triebwerksmodule wie Raketenwerferstellungen aussahen, leuchteten blau in der Finsternis des Weltraums. Wedges Schiffe hatten sich zu einer Kette formiert, mit der Dodonna und der Yavaris im Zentrum, die von je drei Korvetten flankiert wurden. So stießen sie in das Nal-Hutta-System vor.

Wedge fragte den Komoffizier: »Hat sich das Rot-Team schon gemeldet? Hat Admiral Ackbar seine vorgesehene Position erreicht?«

Ackbar hatte mit seiner Flotte einen anderen Anflugvektor genommen: ein Trio corellianischer Kanonenboote, kleiner als die Korvetten, und ein riesiger calamarianischer Sternkreuzer, die Galactic Voyager, eines der größten und mächtigsten Schiffe in der Flotte der Neuen Republik. Aber Wedge wußte,

daß schiere Größe und Feuerkraft allein noch keinen Sieg garantierten. Ackbar drang von der anderen Seite in das System ein, und die beiden Flottenverbände würden in der unmittelbaren Nähe von Nal Hutta aufeinanderstoßen.

»Das Rot-Team bestätigt, daß sie ihre Position eingenommen haben«, meldete der Taktikoffizier.

»General Antilles«, rief der Komoffizier. »Wir haben hier eine dringende Anfrage von Nal Hutta. Man will wissen, warum wir hier sind.«

Wedge grinste spöttisch. »Sagen Sie ihnen, daß wir nur ein Manöver durchführen wollen. Es gibt keinen Grund zur Sorge«, sagte er und murmelte, »sofern sie keine Tricks versuchen.«

Admiral Ackbar wartete darauf, daß sein Steuermann Meldung machte. Endlich sagte der andere calamarianische Offizier: »Beide Teams sind in Position, Admiral.«

Ackbars mächtiges Haupt nickte. »Bereiten Sie alles für den Angriff vor!«

Die Galactic Voyager war Ackbars Lieblingsschiff. Jeder der ungefügen, schotenförmigen Schlachtkreuzer war ein Einzelstück, unterschiedlich im Design, von den calamarianischen Meisterschiffbauern im Orbit um ihre Heimatwelt konstruiert. Die Mon Calamari hatten viele Jahre pausenlos gearbeitet, um die Verluste zu ersetzen, die die Neue Republik bei den erbitterten Kämpfen gegen das Imperium erlitten hatte - bei dem Angriff von Admiral Daalas Sternzerstörern auf die calamarianischen Raumwerften oder der Vernichtung des halbvollendeten Kriegsschiffs Sternenflut durch Ackbar selbst.

An seiner Seite sagte General Crix Madine, der Obercommander der alliierten Geheimdienste: »Wir müssen die Hutts beschäftigen und einschüchtern, um unsere wirkliche Aufgabe hier zu erfüllen.«

Madine war ein bärtiger Mann mittleren Alters. Er hatte den Bodenangriff auf Endor geführt, bei dem der Energieschildgenerator zerstört worden war, so daß die Rebellenflotte den zweiten Todesstern vernichten konnte. Vor langer Zeit war Madine ein hochrangiger Offizier des imperialen Militärs gewesen, dann war er mit zahlreichen wertvollen Informationen zur Allianz übergelaufen. Die Rebellen hatten viele ihrer Siege den geheimen Informationen zu verdanken, die Madine Mon Mothma übergeben hatte. Jetzt agierte er meistens im Hintergrund und diente als Koordinator für verdeckte Geheimdienstoperationen.

»Jetzt, da unsere Flotte in das System eingedrungen ist«, sagte Madine, »werden die Hutts es kaum wagen, sich danebenzubenehmen, wenn die Staatschefin zu ihrer diplomatischen Mission anreist.«

Ackbar nickte ernst. »Das mag Ihre Motivation sein, General Madine, aber meine Aufgabe ist es, das Rot-Team zum Sieg zu führen.«

Als Ackbar die Vorbereitungen für den Angriff einleitete, trat Madine an eine der Sensorstationen und löste den diensthabenden Lieutenant ab. Crix Madine war ein hemdsärmeliger Typ, der es vorzog, selbst zuzupacken, statt tatenlos abzuwarten. Er legte großen Wert darauf, jedes System an Bord zu beherrschen, um im Notfall persönlich eingreifen zu können.

Madine justierte die Langstreckensensoren der Galactic Voyager auf den grünlichen Planeten Nal Hutta und seinen Schmuggermond Nar Shaddaa. Die Ankunft der Flotte der Neuen Republik hatte auf Nar Shaddaa eine Massenflucht von kleinen Raumschiffen ausgelöst, zweifellos besetzt mit Kriminellen, die sich der überlegenen Militärmacht entziehen wollten. Es gefiel ihm nicht, so viele Verbrecher entkommen zu lassen, aber im Moment war der Abschaum der Gesellschaft nicht sein Problem. Bei dieser Mission ging es um andere Ziele.

»Das Blau-Team hat eine Verteidigungsposition eingenommen«, meldete der Taktikoffizier.

Ackbar konzentrierte sich auf seine Station. »Auf den Schirm!« Die Kettenformation von Wedges Flotte erschien auf dem Monitor. »Sehr gut«, sagte er, »bei diesem Manöver sind wir der Aggressor.« Er musterte die Formation der Schiffe des Blau-Teams und schüttelte seinen lachsfarbenen Kopf. »Ich werde General Antilles eine Lektion in Taktik und Verwundbarkeit erteilen.«

Madine kehrte an die Seite des Admirals zurück. »Wie meinen Sie das?« Er hatte sich schon immer für Flottenmanöver interessiert.

Ackbar wies mit einer Flossenhand auf den Bildschirm. »Wir werden wie ein Dolch durch ihre Formation stoßen«, erklärte er. »Eines unserer Kanonenboote an der Spitze, dann die Galactic Voyager, schließlich die beiden anderen Kanonenboote. Wir fliegen direkt in die Lücke zwischen den beiden Fregatten - unsere primären Ziele. Das Kanonenboot an der Spitze wird zwischen ihnen hindurchfliegen und aus allen Rohren feuern. Dann wird die Galactic Voyager mit ihrer überlegenen Feuerkraft die Schilde der gegnerischen Schiffe ausschalten, während das zweite und dritte Kanonenboot den Todesstoß führen. Wenn die Yavaris und die Dodonna erledigt sind, haben die Blau-Team-Korvetten an den Flanken keine Chance, ihre Waffen gegen uns einzusetzen, da ihre eigenen Schiffe das Schußfeld versperren.«

»Klingt überzeugend«, meinte Madine. »Also los!« sagte Ackbar.

*

Wedge ließ sich mit einem jungenhaften Grinsen in seinen Kommandositz sinken. »Er fällt darauf herein!« Er klatschte in die Hände. »In Ordnung, das Rot-Team ist im Anflug, und wir wissen, was sie vorhaben. Bereiten wir ihnen einen heißen Empfang.« Wedge schüttelte den Kopf und sah Qwi an. »Glaubt Ackbar eigentlich, daß ich seine taktischen Handbücher nicht gelesen habe?«

Er beobachtete, wie das Rot-Team direkt auf sie zukam, an der Spitze ein einzelnes Kanonenboot, dann der riesige Sternkreuzer, gefolgt von zwei weiteren Kanonenbooten. »Er zielt auf die Lücke zwischen den beiden Fregatten«, stellte Wedge ruhig fest. »Na schön, roter Alarm für alle! Kampfstationen! Alle Waffen auf minimale Feuerkraft! Gerade genug Energie, daß die anderen alle Treffer registrieren können, die wir erzielen.«

»Alle Waffen auf minimale Feuerkraft, Sir«, bestätigte der Kanonier. »Trefferzähler sind aktiviert.«

Mit funkelnden Augen verfolgte Wedge, wie sich die Schiffe näherten. Er hob eine Hand. »Volle Energie auf die Seitenschilder der beiden Fregatten!« befahl er. »Alle anderen Schilde deaktivieren! Wir wissen, wo sie uns treffen wollen.«

Das Kanonenboot raste heran und passierte die Lücke zwischen der Angriffsfregatte und der Yavaris, während es simulierte Salven abfeuerte.

»Die Schilde halten«, meldete der Verteidigungsoffizier.

Dann stieß die Galactic Voyager mit flammenden Waffen in die Lücke vor. Wedge senkte die Hand. »Das Netz schließen!« befahl er.

Der Taktikoffizier schrie Befehle in das abhörsichere Kommunikationssystem, und die sechs corellianischen Korvetten an den Flanken - die bisher außer Schußweite gewartet hatten - verließen ihre Positionen und kreisten die beiden vermeintlich verwundbaren Fregatten ein. Die Korvetten verteilten sich und schossen von oben und unten auf den Mon-Calamari-Sternkreuzer.

Die Yavaris und die Dodonna eröffneten gleichzeitig das Feuer auf die Galactic Voyager - aber Ackbar hatte den Angriff von oben und unten vorhergesehen. Wedge wies die Yavaris an, das vordere Kanonenboot des Rot-Teams zu attackieren und manövrierunfähig zu schießen.

Der Simulationscomputer legte die Systeme des Kanonenboots lahm und meldete seinem Captain, daß sie steuerlos durch den Weltraum trieben.

*

General Madine verfolgte, wie der Trefferzähler der Rot-Team-Schiffe immer höhere Werte anzeigte. Madine kratzte sich den Bart und wandte sich an Ackbar. »Er hat Sie in eine Falle gelockt.«

»Die Schilde versagen, Admiral«, rief der Steuermann alarmiert.

»Der Computer meldet, daß unsere beiden hinteren Kanonenboote aus dem Kriegsspiel ausgeschieden sind«, fügte der Taktikoffizier hinzu.

Admiral Ackbar lief blutrot an. »Geschwindigkeit erhöhen!« befahl er. »Verschwinden wir von hier, ehe wir noch mehr Treffer abbekommen.«

»Zu spät, Admiral«, antwortete der Steuermann. »Unsere Schilde sind zusammengebrochen.«

Madine warf erneut einen Blick auf den rasend schnell klickenden Trefferzähler. »Die Hüllenpanzerung ist durchbrochen. Admiral, es tut mir leid, aber die Galactic Voyager wurde soeben zerstört.«

Ackbars Schultern sackten nach unten. »Eine Niederlage.«

Der Taktikoffizier stand auf, um Bericht zu erstatten. »Wir haben ihre Angriffsfregatte und eine der Korvetten erledigt, aber der Computer meldet das Rot-Team kampfunfähig - die Galactic Voyager und zwei Kanonenboote sind explodiert, unser vorderes Kanonenboot ist manövrierunfähig geschossen.«

Ackbar seufzte. »Der Preis der Überheblichkeit«, sagte er. »Ich habe nicht gründlich genug nachgedacht. Öffnen Sie einen Kanal zum Blau-Team.« Madine verfolgte, wie sich der Calamarianer straffte, ehe er mit Wedge Antilles sprach. »Hier ist der Commander des Rot-Teams. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Sieg.«

»Ihre Strategie war leicht zu durchschauen, Admiral«, erklärte Wedge.

Ackbar kicherte, aber es war ein gezwungenes Lachen. »Ich werde versuchen, bei meinen nächsten Einsätzen etwas... unberechenbarer zu sein, General Antilles.«

Er überprüfte seine Sensoren und sah, daß Leias diplomatisches Schiff pünktlich eingetroffen war. Ackbar, der Commander der Flotte der Neuen Republik, öffnete einen Kanal zu allen Schiffen, die an dem Manöver teilgenommen hatten.

»Das Schiff von Staatschefin Leia Organa Solo hat das System erreicht. Die Flotte soll sich formieren und sie nach Nal Hutta eskortieren!« befahl er. »Danach setzen wir das Manöver fort und revanchieren uns.«

Ackbar schloß den Kanal. »An die Arbeit. General Madine, ich glaube, Sie haben etwas auf der Oberfläche zu erledigen, nicht wahr?«

Madine nickte und fuhr mit dem Turbolift zu den Unterdecks, wo sein Kommandotrupp bereits auf einen geheimen Einsatz auf dem Planeten der Hutts wartete.

23

Der diplomatische Kreuzer von Staatschefin Leia Organa Solo flog, eskortiert von einer beeindruckenden Armada aus Schlachtschiffen der Neuen Republik, die harmlose Manöver durchführten, in das Nal-Hutta-System hinein.

Leia saß in der hammerkopfförmigen Kommandokanzel ihrer corellianischen Korvette, ein diplomatisches Schiff, das große Ähnlichkeit mit dem Blockadebrecher aufwies, mit dem Darth Vader sie bei seiner Suche nach den gestohlenen Todessternplänen über Tatooine gestellt hatte. Neben ihr stand C3-PO; seine goldene Hülle war frisch poliert und glänzte im Brückenlicht. Han zupfte an seiner frischen Uniform, die zwar nicht so prächtig war wie das Diplomatenengewand, das er während Durgas Besuch getragen hatte, aber immer noch fein genug, um ihn sich unbehaglich fühlen zu lassen.

»Sie haben uns entdeckt«, sagte Han, als die Alarmsirenen losheulten.

»Sie wußten längst, daß wir kommen«, erwiderte Leia. »Wir haben die Hutts umfassend informiert... vor einer halben Stunde.« Sie kicherte. »Okay«, wandte sie sich ernster an die Besatzung, »Zeit für unseren Auftritt. Ich werde Verbindung mit ihnen aufnehmen.« Sie stieg die Treppe zur oberen Brücke hinauf, wo sie allein im hellen Licht stand. Sie griff nach dem Geländer, straffte sich und setzte eine verärgerte Miene auf. »Öffnen Sie einen Kanal!« befahl sie.

Als die Hutts antworteten, begann Leia sofort mit ihrer Tirade: »Warum haben Sie keine offizielle Eskortflotte zu meinem Empfang geschickt? Ich habe erwartet, daß sich Durga persönlich darum kümmert. Was haben Sie denn die ganze Zeit gemacht?«

Der Hutt auf dem Kombildschirm war ein gedrungener Wurm mit einem kleinen Kopf, kein mächtiger Verbrecherlord wie Jabba oder Durga. »Äh, es tut mir leid, Frau Präsidentin, aber Lord Durga ist nicht hier. Wir bedauern, daß wir nicht in der Lage sind, Sie gebührend zu empfangen...«

»Was soll das heißen, Durga ist nicht hier?« fauchte Leia. »Er hat uns eingeladen, ihn so bald wie möglich zu besuchen. Sie wollen doch nicht etwa andeuten, daß er die Staatschefin der Neuen Republik belogen hat - oder muß ich davon ausgehen, daß er seine Einladung zurückgezogen hat und nicht bereit ist, unsere Gastfreundschaft zu erwidern? Das ist ein Skandal! Wie kann er da erwarten, mit der Neuen Republik einen Vertrag abzuschließen? Ich würde sagen, daß die Chancen dafür nach diesem beleidigenden Empfang äußerst gering sind.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte den mageren Hutt an.

»Es tut mir leid, Frau Präsidentin, aber Lord Durga ist... geschäftlich unterwegs.« Verlegen fuchtelte er mit seinen Stummelhänden. »Wenn Sie uns nur rechtzeitig informiert hätten«, fuhr der Hutt fort, »dann hätten wir uns auf Ihren Besuch vorbereiten können. Aber wie die Dinge liegen, haben wir im Moment keine...«

Leia sah ihn kalt an. »Sie erwarten doch nicht im Ernst, daß wir umkehren und brav nach Hause fliegen - nach all den Kosten, die uns entstanden sind? Ich kann nicht glauben, daß Lord Durga einen diplomatischen Zwischenfall provozieren will. Machen Sie sich nicht lächerlich.«

Der eingeschüchterte Hutt sah sich um, als suche er jemanden, den er um Rat fragen konnte, fand aber niemand. »Was erwarten Sie von mir?« jammerte er. »Ich habe nicht die Autorität...«

»Unsinn«, unterbrach ihn Leia hochnäsiger. »Wir sind auf Durgas persönliche Einladung hin hergekommen - wir brauchen keine weitere Erlaubnis. Wir erwarten, mit allen diplomatischen Ehren empfangen zu werden. Sorgen Sie dafür!« Sie unterbrach die Verbindung, und kaum war der Bildschirm schwarz, brach sie in lautes Gelächter aus.

Han kam zu ihr und umarmte sie. »Das hat dir offensichtlich Spaß gemacht«, sagte er vorwurfsvoll, obwohl er Mühe hatte, nicht in ihr Lachen einzufallen. Er trat zurück und klatschte beifällig.

3-PO war völlig verwirrt. »Du liebe Güte! Vielleicht hätten wir den Hutts etwas mehr Zeit geben sollen, Prinzessin Leia. So hätten sie wenigstens Gelegenheit gehabt, sich auf unseren Besuch vorzubereiten. Ich fürchte, sie sind jetzt so nervös, daß sie die Fassung verlieren könnten.«

»Darum geht es ja!« sagten Han und Leia gleichzeitig.

3-PO wich zurück und schüttelte den goldschimmernden Kopf. »Nun, ich bin ganz sicher, daß diese Vorgehensweise nicht in meinen Protokollprogrammen enthalten ist. Ich fürchte, ich werde die Menschen nie verstehen.«

Leia saß neben Han an einem der Konferenztische in ihrem Einsatzraum und nahm seine Hände. »Danke, daß du mitgekommen bist, Han. Ich bin froh, daß wir endlich wieder gemeinsam etwas unternehmen, statt ständig getrennte Wege zu gehen.«

»Ja, ich auch«, versicherte er mit einem schrägen Grinsen. »Es ist eine nette Abwechslung.«

Sie seufzte und preßte dann die Lippen zusammen. »Wir müssen gegen die Hutts vorgehen. Sie sind jetzt schon gefährlich, und wenn sie einen Todesstern in die Hände bekommen, werden sie unbesiegbar sein.«

Han nickte ernst, und Leia fuhr so leidenschaftlich fort, als würde sie eine Rede vor dem Senat halten: »Der erste Todesstern war die ultimative Weltuntergangswaffe des Imperiums. Jetzt macht er die Hutts zu galaktischen Tyrannen mit einem großen Knüppel - und wer sollte sie davon abhalten, die Pläne an jeden kleinen Diktator zu verkaufen? Wir können die Verbreitung des Todessterns nicht zulassen, oder die Galaxis versinkt im Chaos. Wenn jeder mit genug Credits die Pläne kaufen und Planeten in die Luft jagen kann, ist niemand mehr sicher. Wir müssen das um jeden Preis verhindern.«

Einer der Wächter der Neuen Republik kam herein. »Verzeihen Sie, Frau Präsidentin«, sagte er, »aber Ihre Landefähre ist startbereit. Wir können Sie jetzt nach Nal Hutta bringen, wenn es Ihnen recht ist.«

»Und ob mir das recht ist«, erwiderte Leia ironisch. »Ich habe mich schon die ganze Zeit darauf gefreut.« Sie hatte das Gefühl, sich auf den Weg in das offene Maul eines geifernden Ungeheuers zu machen.

Zusammen mit 3-PO und ihrer Ehrengarde begaben sich Leia und Han in den Fahrenhangar der Korvette und gingen an Bord des kleinen diplomatischen Schiffes. »Fühlst du dich dem gewachsen?« fragte Han.

Leia sah ihn an und zögerte mit einer Entgegnung. »Nein«, gestand sie ehrlich. »Aber wir haben keine andere Wahl. Besuchen wir die Hutts.«

24

Nal Hutta war ein einziger Sumpf, flach und seicht wie das Rückhaltebecken einer Kläranlage, mit stehenden Tümpeln und krank aussehendem Sumpfgras - eine Landschaft, die vermutlich nur ein Hutt attraktiv finden konnte. Aber so etwas war zu erwarten gewesen, sagte sich Leia.

Eine Hutt-Segelbarke schwebte auf sie zu, als die Diplomatenfähre auf einem Landefeld in der Nähe von Durgas Gut niederging. Als sie das schwerfällige Luxusschiff entdeckte, die Steuersegel im faulig riechenden Wind gebläht, überlief Leia unwillkürlich eine Gänsehaut. Sie mußte an ihren schicksalhaften Flug mit Jabba zur Großen Grube von Carkoon denken.

Sie, Han, 3-PO und ihre republikanische Eskorte entfernten sich ein Stück vom Diplomatschiff und warteten ungeduldig darauf, daß sie von der Segelbarke abgeholt wurden. Der Himmel war von schattenhaft grauen Wolken bedeckt. Während Leia und Han in ihren formellen Staatsgewändern dastanden, setzte schmieriger Regen ein, kalte Tropfen, die den Schmutz aus der Luft wuschen, der von den riesigen Tagebaubergwerken in den industriellen Sektoren weit entfernt von den prächtigen Palästen der Hutt-Verbrecherlords stammte.

»Was für ein deprimierender Ort!« bemerkte 3-PO. »Wenn wir diesem schrecklichen Regen nicht bald entkommen, rostet noch meine neue Goldhaut.« Er richtete seine leuchtenden optischen Sensoren auf die Wassertropfen, die an seinen Armen hinunterliefen. »Ich wünschte, Sie hätten mich auf Coruscant zurückgelassen, Prinzessin Leia. Ich hätte sehr gut auf die Kinder aufpassen können.«

»Haben wir es dir nicht gesagt, 3-PO?« fragte Han boshaft. »Aus politischen Erwägungen werden wir dich Durga dem Hutt schenken. Er wird dein neuer Master sein.«

»Was?« rief 3-PO und hob schockiert die Arme. »Oh, nein! Das muß ein Scherz sein. Ich bin verloren! Bitte, überlegen Sie sich das noch einmal, Prinzessin Leia!«

Leia gab Han einen Rippenstoß. »Das ist gemein, Han!«

»Es war nur ein Witz, Goldköpfchen«, sagte er und schlug dem Protokolldroiden auf die metallene Schulter.

»Ein Witz?« wiederholte 3-PO gekränkt. »Also wirklich, das war überhaupt nicht komisch!«

Auf der anderen Seite des Raumhafens von Nal Hutta erhob sich Durgas Palast. Trotz des bräunlichen Smogdunstes und der trüben Atmosphäre leuchteten seine Mauern makellos weiß. Leia kniff die braunen Augen zusammen, um die winzigen Gestalten der Sklaven besser zu erkennen, die im schlüpfrigen Nieselregen an den ornamentierten Fassaden herumkletterten und die Wasserspeier und Zinnen sauber hielten.

Die Segelbarke hing über ihnen in der Luft. Auf dem Deck standen Wachen und spähten mißtrauisch in alle Richtungen. Eine dünne Kreatur glitt über das Oberdeck. Sie bewegte sich aus eigener Kraft, statt sich

einem Repulsorschlitten anzuvertrauen; Leia erkannte das schmale, ausgezehnte Gesicht des Hutts, den sie am Kom abgekanzelt hatte. Seine magere Gestalt unterschied sich auf alarmierende Weise von allen anderen Hutts, die sie bisher gesehen hatte. Er sah regelrecht krank aus.

»Ich grüße Sie, Staatschefin Leia Organa Solo, und heiße Sie im Namen Seiner Ehrenwerten Feistigkeit Lord Durga willkommen, der unglücklicherweise in diesem Moment nicht bei uns sein kann.«

Leia neigte knapp den Kopf. »Vielen Dank. Aber ich möchte mit Lord Durga sprechen. Er hat uns eingeladen.«

»Ah, ich habe ihn rufen lassen, Frau Präsidentin. Er ist mit aller gebotenen Eile bereits unterwegs hierher.« Der magere Hutt beugte sich über die Reling der Segelbarke.

»Gut«, brummte Han, »Ich bin nicht unbedingt begeistert von der Vorstellung, länger als notwendig hier bleiben zu müssen.«

»Ich bin Korrdas, Sondergesandter und Sklave von Lord Durga. Ich bin unwürdig, aber ich habe den Auftrag, für Ihre Unterhaltung zu sorgen, bis er persönlich eintrifft.«

»Oh, das ist ganz reizend von Ihnen«, sagte 3-PO.

Korrdas wirkte erfreut. »Ich hoffe, Sie finden mein Basic akzeptabel. Lord Durga besteht darauf, daß alle in seinem Gefolge diese Sprache lernen, damit wir besser mit der Neuen Republik zusammenarbeiten können. Darf ich Ihnen in der Zwischenzeit meine Gastfreundschaft anbieten?«

»Wir wissen nicht genau, was ein Hutt unter Gastfreundschaft versteht«, raunte Han leise. »Meine Erfahrungen in dieser Hinsicht waren nicht besonders erfreulich.«

Korrdas gab einen zischenden Laut von sich, den Leia als gezwungenes Lachen interpretierte. »Ah ja, Han Solo - Sie hatten das Mißvergnügen, den elenden Jabba kennenzulernen, möge man seiner mit Verachtung gedenken. Er war ein wertloser Wurm. Kein Hutt ehrt das Andenken jener, deren Imperien untergegangen sind. Sie werden erfreut sein zu hören, daß die Hutts als kleines Zeichen der Versöhnung das auf Sie und Ihre Frau ausgesetzte Kopfgeld zurückgezogen haben.«

»Wie... herzergreifend«, sagte Leia mit einem falschen Lächeln. »Also, können wir jetzt an Bord kommen, oder wollen Sie, daß wir den ganzen Tag hier im Regen stehen?«

»Oh, natürlich!« Korrdas wich zurück und winkte mit seiner sehnigen Hand. Einen Moment später wurde eine breite Rampe ausgefahren.

Sie stiegen die Rampe hinauf und betraten die Barke. Die Gesichter ihrer stoisch dreinblickenden republikanischen Gardisten waren so ausdruckslos wie die der Segelbarkenbesatzung. Korrdas übte sich in Unterwürfigkeit und lächelte albern, während die Segelbarke in die Höhe stieg, den Raumhafen hinter sich ließ und Kurs auf den Palast nahm.

Unter ihnen, im stacheligen Gras, wimmelte es von Spinnen und Ungeziefer. Seichte, von grünlichem Schleim bedeckte Rundtümpel fleckten die Landschaft. Über ihnen kreisten Schwärme von großen, schwerfälligen Vögeln im Nieselregen und stoben krächzend davon, als finstere Gestalten auf Flitzern heran jagten und mit Langstreckenblastern auf sie feuerten. Rauchende Vogelkadaver fielen vom Himmel und plumpsten in den Sumpf.

Während sie näher kamen, wurde Durgas Palast größer und größer, ein Nachtmahr aus Türmen und Zinnen und mächtigen, gähnenden Toren - sowie einem riesigen unterirdischen Labyrinth aus Kerkern, die in der ganzen Galaxis berüchtigt waren.

»Ah, ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis Durga zurückkehrt«, sagte Korrdas, als die Segelbarke in der höhlenartigen Hangarbuchse andockte, »aber da ich für Ihre Unterhaltung verantwortlich bin... wie wäre es mit einer Führung durch unsere Kerker? Sie werden sie überaus faszinierend finden.«

»Keine Kerker«, wehrte Leia ab. »Trotzdem vielen Dank.«

»Wir sind nicht interessiert«, fügte Han hinzu. »Wir haben für die nächsten hundert Jahre genug Kerker gesehen.«

»Oh«, machte Korrdas, offenbar ebenso enttäuscht wie irritiert.

Leia war es nicht gelungen, das Bewußtsein des undurchschaubaren Durgas zu erspüren. Korrdas war schwächer, aber alles, was sie empfangen konnte, waren verlegene Unsicherheit und eine nervöse Frustration, aber keine Täuschungsabsicht. Korrdas wußte tatsächlich nicht, was er tun sollte, fürchtete aber um seinen Hals.

Leias Jedi-Kräfte vermittelten ihr außerdem viele dunkle Eindrücke aus dem Palast, das Echo von Qual und Unfreiheit, Gedanken an Mord und Verrat, die förmlich aus den Steinen zu tropfen schienen. Die Emanationen überwältigten sie, und rasch blockierte sie ihre Sinne in der Macht.

»Ah, wir könnten statt dessen etwas essen«, schlug Korrdas vor. »Wir haben immer frisches Fleisch und saftige Delikatessen vorrätig. Es werden auch andere Mitglieder von Durgas Familie anwesend sein, die Sie auf diese Weise kennen lernen könnten.«

»Angenommen«, sagte Leia und neigte höflich den Kopf.

Han knurrte: »Ich weiß nicht... ein Essen mit einer Bande von Hutts klingt auch nicht viel attraktiver als ein Rundgang durch die Folterkammern.«

Im Speisesaal hockten Aasvögel auf steinernen Vorsprüngen und beäugten die Szenerie, um sich sofort auf jeden Bissen zu stürzen, der auf die Fliesen fiel.

Die anderen Gäste, Durgas jugendliche Vettern, glichen breitmäuligen Aalen, sie waren dünn und muskulös, obwohl einige bereits die ersten Fettpolster ansetzten. Ihre wulstigen Lippen zuckten, und ihre gelben Augen huschten flink hin und her - aber diese Hutts waren offenbar gesund, während Korrrda an irgendeiner Krankheit zu leiden schien. Die peitschenähnlichen Huttlinge benahmen sich angeberisch und anmaßend, sie waren kaum in der Lage, einen halbwegs zusammenhängenden Satz auf Basic herauszubringen und zeigten sich an Durgas Geschäften vollkommen desinteressiert.

Korrrda spielte den Diener und schleppte Teller voller gelatineartiger Speisen heran; dazu Insekteneintopf, Parasiten in heißem Honig, geröstete Kornmaden, von denen die meisten in knusprigen Teigtaschen auf den Tellern lagen, während sich andere noch immer im Todeskampf wanden und krümmten.

Leia heuchelte Begeisterung, doch weder sie noch Han hatten großen Appetit. Sie schob das Essen auf ihrem Teller hin und her und machte während der Mahlzeit gute Miene zum bösen Spiel. Han an ihrer Seite folgte schweigend ihrem Beispiel. Nur 3-PO war um Worte nicht verlegen und versuchte, die Herkunft der Bestandteile der Mahlzeit zu ergründen.

Doch Korrrda litt noch mehr als Han und Leia. Die jugendlichen Hutts benahmen sich ausgesprochen grob und schlugen ihn, wann immer er sich in ihre Nähe wagte. Korrrda hatte auch keinen eigenen Teller, sondern kratzte die Reste von dem schmutzigen Geschirr der Staatsgäste und stopfte sie sich ins Maul. Er sah Han und Leia mit unendlicher Dankbarkeit an, vielleicht weil er glaubte, daß sie nichts gegessen hatten, damit er die unberührten Speisen hinunterschlingen konnte.

»Verzeihen Sie«, sagte Leia leise, als Korrrda ihre Teller abräumen wollte, »aber warum setzen Sie sich nicht hin und essen mit uns? Schließlich sind Sie Durgas Stellvertreter.«

»Nein, ich bin sein niedrigster Diener«, widersprach Korrrda. »Sehen Sie mich doch an. »Er wies auf seinen hageren Körper und seine kränkliche Haut. »Ich verdiene nur die Reste. Man verachtet mich, weil ich an einer seltenen Auszehrungskrankheit leide. Als untergewichtiger Hutt bin ich die Zielscheibe allen Spotts. Wie könnte jemand einen ausgezehrt und wertlosen Wurm wie mich respektieren?«

»Warum behält Durga Sie dann hier?« fragte Han. »Sie scheinen während seiner Abwesenheit eine wichtige Position zu bekleiden.«

»Ah, Durga verabscheut mich«, erklärte Korrrda. Er blinzelte mit blutunterlaufenen Augen und wackelte mit dem schmalen Kopf. »Er behält mich, weil ich so verabscheuungswürdig bin. Er demütigt mich, indem er mich Situationen aussetzt, in denen ich bedeutend erscheinen muß, obwohl es für alle offensichtlich ist, daß ich wertlos bin. Das deprimiert mich noch mehr - was Durga glücklich macht, und das wiederum macht mich zufrieden.« Leia konnte die krause Logik hinter Korrrdas Worten kaum nachvollziehen, aber sie sagte nichts.

Die Aasvögel unter der Decke beobachteten Korrrda, als würden sie in ihm ihre nächste Mahlzeit sehen. Die Vögel krächzten böse, als ein großer, plumper Worr, eine froschähnliche Kreatur mit einer langen Zunge, aus einem der Außenkorridore in den Speisesaal gehüpft kam. Wülste umstanden seine Augen wie Borten, und in seinem breiten, zahnlosen Maul hielt er eine Nachrichtenkarte. Geduldig schaukelte er hin und her.

Korrrda eilte zu der Kreatur und entriß ihr die Karte, um ihr dann den warzenbesetzten Kopf zu tätscheln, während er die Nachricht auf dem kleinen Kartenbildschirm studierte. Entzückt richtete er sich auf, und seine fleckige Haut wurde um Nuancen dunkler. »Ah, das sind wirklich gute Neuigkeiten!« rief er. »Mein Master, Lord Durga, ist auf dem Weg hierher, und er mußte in Kürze eintreffen. Er besteht darauf, daß ich Ihnen die Annehmlichkeiten seiner privaten Badehäuser zeige. Ich bin sicher, Sie werden begeistert sein.«

Die Vorstellung, ein Hutt-Badehaus zu betreten, drehte Leia den Magen um, aber sie rang sich ein Lächeln ab. Han hob skeptisch eine Braue und ergriff unter dem Tisch ihre Hand. »Es ist für die Neue Republik«, sagte sie mit der Stimme einer Märtyrerin.

Korrrda strahlte vor Stolz, als er ihnen das ummauerte Labyrinth unter dem Palast zeigte, das viele Morgen trüben, dampfenden Wassers umfaßte. Die Wände waren von Schimmel und knolligen Pilzen überzogen. Durch schmale Schlitzlöcher fiel fahles Licht und gab allem ein grobkörniges, stumpfes Aussehen.

»Dieses Badehaus ist Lord Durgas ganzer Stolz«, erklärte Korrrda. »Er genießt jeden seiner Aufenthalte hier sehr.«

»Überrascht mich nicht im geringsten«, knurrte Han mit erzwungener Höflichkeit.

Das Gewirr der Kanäle war eine unterirdische Katakomba mit gewölbten Decken und algenbewachsenen Säulen, die sich aus dem seichten Wasser erhoben. In den gewundenen Gräben, halb im Dunst verborgen, schwammen und platschten irgendwelche Kreaturen.

»Das Frischwasser wird direkt aus den Sümpfen hereingepumpt«, sagte Korrrda verschwörerisch, als würde er ihnen ein großes Geheimnis anvertrauen. »Zusammen mit dem Morast und allem.«

Die Kanäle blubberten, und auf der Wasseroberfläche trieb haariger grüner Tang. Leia fröstelte in der engen Robe, die Korrrda ihr zur Verfügung gestellt hatte. »Sie erwarten doch nicht etwa, daß wir in dieser Suppe schwimmen?«

»Oh, nein!« Korrrda wich entsetzt zurück. »Diese Kanäle sind für Lord Durga und andere Hutts. Wir können nicht zulassen, daß ein... Mensch das Wasser verunreinigt.«

»Wir haben ganz gewiß nicht vor, Durga zu beleidigen«, sagte Han erleichtert.

»Ah, nein - wir haben eigene, nach Spezies getrennte Bäder für unsere Besucher. Allerdings muß ich Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß sie nur mit klarem Wasser gefüllt sind, ohne die speziellen Zusätze, die der Huthaut eine derart angenehme Glätte verleihen.« Korrrda führte sie zu einem warmem, kristallklaren Wasserbecken. Nackte Steinstufen führten hinein, so daß man bis zum Hals im brodelnden Wasser sitzen konnte.

»Damit kommen wir schon zurecht, vielen Dank«, sagte Leia aufrichtig.

»Vorausgesetzt, wir entdecken keine Fallen«, warf Han ein.

»Oh, seien Sie unbesorgt, Sir. Ich habe einen gründlichen Scan vorgenommen und kein Anzeichen für einen Verrat festgestellt«, erklärte 3-PO. »Ich kann Ihnen versichern, daß Sie ohne Furcht baden können. Ich passe inzwischen auf.«

»Oh, gut«, sagte Han sarkastisch, »dann kann ich mich ja entspannen.«

Leia stieg langsam in das warme, sprudelnde Wasser und seufzte, als die flüssige Hitze ihre schmerzenden Gelenke umschloß. »Ich werde versuchen, es zu genießen«, sagte sie.

»Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen«, erklärte Korrrda. »Aber jetzt muß ich los, um die Vorbereitungen für die Ankunft von Lord Durga zu treffen.«

»Sie können gehen«, sagte Han. »3-PO wird hier bleiben und Wache halten, und unsere Eskorte wartet draußen auf dem Korridor.«

Als Korrrda davonglitt, sanken Han und Leia in das Becken und lauschten dem Plätschern der anderen Kreaturen in den für die Hutts reservierten Gräben und Becken. Das Labyrinth war so weitläufig, daß sie sich in ihrem kleinen Winkel allein fühlen konnten, auch wenn zahlreiche Hutt-Besucher und die rücksichtslosen Huttlinge in anderen Bereichen der Anlage badeten.

»Können wir reden?« flüsterte Han.

Leia legte ihm einen Arm um die Hüfte. »Nein«, wehrte sie ab, »Wir haben im Moment nichts von Wichtigkeit zu besprechen, und vielleicht werden wir von Durga abgehört. Genießen wir einfach das Nichtstun - zur Abwechslung.«

Leia döste vor sich hin, blieb aber wachsam und beobachtete mit einem Auge die Kanäle mit dem trüben Sumpfwasser. Plötzlich bemerkte sie, wie etwas den haarigen grünen Seetang teilte; etwas Großes bewegte sich unter Wasser auf sie zu. Sie fuhr hoch und versteifte sich.

»Du liebe Güte!« rief 3-PO. »Ich glaube, etwas nähert sich.« Er deutete mit einer goldenen Hand auf den Kanal hinter der gegenüberliegenden Trennwand, wo in diesem Moment eine massige Gestalt aus dem schlammigen Wasser auftauchte.

Über einem klaffenden, wassertriefenden Maul blinzelten zwei riesige kupferrote Augen, die halb von Seetang verhangen waren. »Ho, ho, ho«, dröhnte die Stimme des Hutts. »Willkommen, Leia Organa Solo. Ich freue mich, Sie so schnell wiederzusehen.«

Leia schauderte, verbarg aber ihren Schock. Sie setzte sich im Becken auf und bewahrte ihre kühle diplomatische Gelassenheit, als sie das dunkle Muttermal in dem feuchten Gesicht des Hutts erkannte. »Lord Durga, willkommen daheim.«

»Ihr Besuch erfolgt sehr überraschend«, fuhr Durga fort, während er sich weiter aus dem Wasser erhob, so daß der Seetang von seinem glatten Schädel rutschte und in den dampfenden Kanal platschte. »Ich habe nicht damit gerechnet, Sie so bald in meinem Palast begrüßen zu können. Bedeutet dies, daß Sie an einer Allianz mit dem Hutt-Syndikat interessiert sind?«

»Nur keine vorschnellen Schlußfolgerungen«, warnte Han.

»Überlaß das mir, Han!« Leia drückte seinen Arm.

»Unser Besuch ist ein Beweis für das Vertrauen, das wir Ihnen entgegenbringen, Lord Durga. Ich bin sicher, Sie wissen, wie rasch die Neue Republik reagieren kann, sobald sie eine Entscheidung getroffen hat.« Han an ihrer Seite schnaubte, denn sie hatte sich schon oft beklagt, wie lange die Republik selbst für die einfachsten Entscheidungen brauchte. Aber Durga konnte dies natürlich nicht wissen. »Sie können sich darauf verlassen, daß wir schnell handeln werden, wenn wir zu der Überzeugung gelangen, daß eine Übereinkunft mit den Hutts wünschenswert ist«, sagte sie so nüchtern wie möglich.

Doch Durga wirkte überrumpelt und wenig begeistert. »Wir dürfen eine derart wichtige Entscheidung nicht überstürzen«, erwiderte er. »Wir müssen unter allen Umständen dafür sorgen, daß unserer Allianz alle mit Zufriedenheit erfüllt.«

Leia schürzte die Lippen. »Ich verstehe«, nickte sie. Ihr wurde klar, daß Durga lediglich versuchte, Zeit zu schinden. Sein Besuch auf Coruscant hatte nur dazu gedient, ihm Zugang zum imperialen Informationszentrum und zu den Todessternplänen zu verschaffen. Zweifellos ging es ihm gar nicht um einen Vertrag; er wollte sie bloß ablenken, während die Hutt-Superwaffe gebaut wurde. Leia war entschlossen, alles über das Geheimprojekt in Erfahrung zu bringen.

»Ich habe Ihre Schlachtflotte in unserem System bemerkt, Frau Präsidentin«, fuhr Durga fort. »Ich muß gestehen, daß ich überaus besorgt...«

Leia hob ihre Hand aus dem Wasser. »Oh, machen Sie sich keine Sorgen, meine Leute führen nur ein Routinemanöver durch. Sie könnten natürlich überall üben, aber ich denke, sie wollten mich begleiten. Sie wissen ja, wie überfürsorglich Leibwächter sein können.« Sie seufzte. »Es besteht kein Grund zur Beunruhigung - schließlich werden wir bald Verbündete sein, nicht wahr? Natürlich nur, wenn wir zu einer Einigung gelangen. Ich an Ihrer Stelle würde mich nicht von Kleinigkeiten wie ein paar Kriegsschiffen ablenken lassen, die nur harmlose Manöver durchführen.«

Durga kicherte und hob seine plumpen Hände aus dem schlammigen Wasser. »Abgelenkt? Ich? Nein, Sie mißverstehen mich. Ich dachte nur, daß es überall in der Neuen Republik rumort und gärt. Ich bin überrascht, daß Sie sich angesichts der vielen Krisenherde überhaupt noch so etwas Überflüssiges wie Manöver leisten können.«

»Wir haben schon seit Jahren keine Probleme mehr mit dem Imperium«, erwiderte Leia. »Dennoch müssen unsere Schiffe in Bereitschaft bleiben.«

Durga riß die Augen auf und lachte. »Ho, das Imperium ist vielleicht aktiver, als Sie denken.« Seine Stimme dröhnte in den weiten Katakomben. »Um Ihnen meine guten Absichten zu beweisen, möchte ich Ihnen einen Dienst erweisen, etwas, für das die Hutts mit Recht berühmt sind.«

»Und das wäre?« fragte Leia nicht sonderlich interessiert.

»Unser Netzwerk verfügt über viele zuverlässige Informationsquellen - über gewisse Daten, die für Ihre Neue Republik wertvoll sein könnten. Erlauben Sie mir, Ihnen während Ihres Aufenthalts auf Nal Hutta die Dienste eines meiner Informationshändler anzubieten. Ich werde ihn anweisen, Sie ausführlich über die jüngsten Aktivitäten des Imperiums zu informieren. Sie werden überrascht sein.«

Leia spürte, wie sich Han an ihrer Seite straffte; er ballte die Hände unter Wasser zu Fäusten. Obwohl sie vermutete, daß das Angebot lediglich ein weiteres Ablenkungsmanöver war, umschloß Leia eine von Hans Fäusten mit der Hand und nickte. »Ich nehme Ihr Angebot mit Dankbarkeit an, Lord Durga. Die Ordnung in der Galaxis basiert auf exakten Informationen.«

Sie stand auf. Wasser tropfte von ihrer Robe. »Aber ich denke, wir sind jetzt lange genug im Bad gewesen«, erklärte Leia.

3-PO eilte davon, um ihnen Handtücher zu holen.

25

Während sich die Nacht über den prächtigen Palast von Durga dem Hutt senkte, ging das elende Leben der Bewohner des Sumpfplaneten weiter. In Lumpen gehüllt, mit Dreck und Schmiere in seinem bärtigen Gesicht - wie jedes andere bemitleidenswerte Opfer von Nal Hutta -, schlich General Crix Madine durch die zunehmende Dunkelheit und näherte sich entschlossen seinem Ziel.

Madine huschte mit fließenden Bewegungen, die er sich bei seinen verdeckten Operationen angewöhnt hatte, durch die düsteren Straßen zwischen den heruntergekommenen Fertigbauhütten des Elendsviertels. Im fahlen Mondschein und dem grellen Licht der Überwachungsscheinwerfer rund um den schwerbewachten Raumhafen wirkten die verriegelten Lagerhäuser wie Militärbunker. Weitläufige Industrieanlagen verarbeiteten geschäftig die Rohstoffe, die Nal Huttas Oberfläche entrissen wurden, dann wurden die Fertigwaren zum Mond Nar Shaddaa verschifft. Madine beobachtete die Ketten aus Licht, die Triebwerksspuren der regulären Versorgungsschiffe, die den wolkenverhangenen Himmel durchstießen, den Schmugglermond ansteuerten und mit Frachträumen voller Schwarzmarktwaren zurückkehrten, die auf dem Mond gehandelt und verschoben wurden.

Die Hutt-Rasse hatte die Angewohnheit, eine Welt zu besetzen, alle Rohstoffe aus ihr herauszuquetschen und die Umwelt zu ruinieren. Wenn die Hutts schließlich ihre gestohlene neue Heimat zerstört hatten, zogen sie weiter - und ihr Verbrecherimperium war zur Zeit dabei, Nal Hutta zu verwüsten.

Slum-Vergnügungszentren erhoben sich auf wackeligen Durastahlpfählen aus dem schillernden feuchten Sumpfland. Die Unterhaltungskomplexe schienen dazu zu dienen, die Unglückseligen abzulenken, die auf Nal Hutta gefangen waren. Selbst aus großer Entfernung konnte Madine die laute Musik und die noch lauter Schreie hören.

Auf der anderen Seite des Raumhafens wurde Durgas Palast von blauweißen Scheinwerfern angestrahlt, deren Lichtkegel über die Außenmauern tanzten. Das Gebäude ragte wie aus einem einzigen riesigen Stück Elfenbein geschnitzt in den Himmel.

Madine näherte sich mit einer halb abgedeckten Glühlaterne dem Maschendrahtzaun, der den Zugang zum Landefeld des Raumhafens versperrte. Im Licht der Überwachungsscheinwerfer erhob sich Durgas Privatschiff, eine spezialangefertigte Hyperraumjacht, lang und wurmförmig, mit einer glatten, eisengrauen Hülle und Rudern und Stabilisatoren für den Atmosphäreflug.

Während Madine zum Zaun kroch, entdeckte er ein paar Elendsgestalten, die an der Sperre hockten und sehnsüchtig die parkenden Schiffe anstarrten, ihre einzige Hoffnung auf ein Entkommen von dieser Welt... aber als sich Madine näherte, rannten alle Fremden davon. Er wünschte, ihnen helfen, ihnen Rettung versprechen zu können - aber er konnte es nicht.

Er erreichte den Zaun und klammerte sich an den dünnen, unzerbrechlichen Draht wie alle anderen verzweiferten Träumer. Bewaffnete Weequay-Wächter bildeten einen lückenlosen Ring um Durgas Schiff; ihre faltigen, lederartigen Gesichter waren wie versteinert, und sie warteten reglos wie Statuen. Crix Madine wußte, daß die Weequays nicht besonders intelligent, aber loyal und gefährlich waren - er hatte keine Chance, in die Nähe des Schiffes zu gelangen. Aber das war auch gar nicht notwendig.

Madine kauerte am Zaun nieder und zog die Glühlaterne unter seinem zerlumpten Mantel hervor. Er fand die getarnte Klappe und öffnete das Geheimfach unter dem Laternenaufsatz. Madine griff hinein und holte die kleine Kreatur heraus, eine Mondmotte mit puderblauen, hauchdünnen Flügeln, die aufgeregt flatterten, als sie davonzufliegen versuchte.

»Noch nicht«, flüsterte Madine. »Warte.« Die Motte erstarrte mitten in der Bewegung. Andere Nachtinsekten summten um die grellen Überwachungsscheinwerfer am Rand des Raumhafenlandefelds. Diese Motte war eine perfekte Kopie eines verbreiteten Insektes, konstruiert von den besten Droidenspezialisten von Mechis III. Die Maschinenmotte verfügte nur über einen begrenzten Datenspeicher - aber sie konnte Befehle ausführen und kannte ihre Aufgabe.

Madine hielt die Motte auf seiner Handfläche und wies auf Durgas hell erleuchtete Hyperraumjacht. »Ziel erfassen!« sagte er. Die Antennen der Motte drehten sich und ihre Flügeln zitterten erwartungsvoll. Madine wartete noch einen Moment, um sicherzugehen, dann befahl er: »Start!«

Die puderblaue Mondmotte stieg in die Luft und ließ sich vom Nachtwind davontreiben. Ein Zufallsgenerator steuerte ihre unberechenbare, sprunghafte Flugbahn, damit sie keinen Verdacht erregte.

Als Madine den Kopf in den Nacken legte, prasselten kalte Regentropfen auf sein Gesicht und rannen über seine Wangen. Er blinzelte und wischte sich das schmierige Wasser vom Gesicht, aber sein Bart saugte die Flüssigkeit auf. Mit klopfendem Herzen verfolgte Madine, wie sich die Motte ihrem Ziel näherte.

Der Auftrag war einfach und direkt. Die Maschinenmotte stieß flatternd in die Tiefe und landete hinter einer der Stabilisatorflossen an der Außenhülle von Durgas Jacht.

Sie blieb nur einen Moment lang auf der Hülle sitzen, um ihre kostbare Ei zu legen - eine mikroskopisch kleine Kugel -, flatterte dann mit den Flügeln und stieg hinauf in den zunehmenden Nieselregen. Madine wartete, bis der winzige Droide in der nächtlichen Dunkelheit verschwunden war und sich so weit von Durgas Schiff entfernte, wie es die heftigen Windböen erlaubten.

Ein wenig traurig griff er tief in die zerrissenen Falten seiner Tasche, fand die winzige Kontrolle - und drückte den Knopf für die Selbstzerstörung der Motte.

Er sah einen Funken aus weißem Licht, den Blitz einer winzigen Explosion. Dann wandte er sich ab, ließ eilig den Zaun hinter sich und verschmolz mit den Schatten rund um das Fertigbaughetto. Ihm blieb noch genügend Zeit, um den Rendezvouspunkt zu erreichen.

Die Mission der Motte war erfolgreich verlaufen, und von jetzt an konnte Madine jede Bewegung Durgas verfolgen, wohin sich der Hutt auch wandte.

26

DAGOBAB

Luke erwachte mitten in der Nacht und sah Callista über sich stehen. Ihr schlanker Körper war nur eine Silhouette vor dem fahlen, wäßrigen Licht, das durch die polymerisierten Eiswände der Kometenquelle sickerte.

Er war sofort hellwach und fuhr hoch. »Callista, was ist los?« Warmer Nebel umwallte sie wie Dampf, und er hatte das unheimliche Gefühl eines Déjà Vu, eine blitzartige Erinnerung an den Moment, als er ihr Spektralbild gesehen hatte, während sie an Bord von Palpatines Auge gefangen war.

»Luke«, sagte sie mit leiser, besorgt klingender Stimme, »wir sollten nicht an diesem Ort sein...«

Er drehte die Leuchtpaneele auf. »Warum nicht?« Er schlüpfte aus dem Bett und schloß sie in die Arme. Sie fühlte sich weich und warm an und schmiegte sich an ihn. »Hier ist es wunderschön und friedlich. Gibt es denn einen besseren Ort, wo wir einige Zeit zusammen verbringen können?«

Callista sah ihn mit brennenden grauen Augen an. »Es ist hier sehr romantisch und abgeschieden, Luke, aber... das ist auch alles. Die Kometenquelle hat keinen Fokus, keine Verbindung zu den Dingen, die für uns von Bedeutung sind.« Sie preßte die Lippen zusammen und fuhr dann mit mehr Nachdruck fort: »Oh, Luke, warum bringst du mich nicht dorthin, wo du den Umgang mit der Macht erlernt hast? Ich will es mit eigenen Augen sehen, und du kannst mich führen.«

In den Springbrunnen plätscherten silberne Wassertropfen. Die verstärkten Eiswände waren dick und dämpften alle Laute von außen. Er und Callista schienen völlig isoliert zu sein, von allen anderen getrennt - so wie sie jahrzehntelang von der Welt abgeschieden existiert hatte.

Er drückte sie fest an sich. »Ja«, sagte er bedächtig. »Ich kann dir viele Orte zeigen - machen wir eine Pilgerreise zu den Welten, die mein Leben geprägt haben.«

Sie folgte ihm aus dem Schlafzimmer in den Wohnraum, wo er dem eingebauten Computerterminal einen Befehl zuflüsterte. Während der Computer die öffentlich zugänglichen Navigationskarten durchforstete, ging er zur Kocheinheit und bestellte zwei dampfende Tassen süßen, beruhigenden Jerutee. Er gab eine Tasse Callista, und sie nahm sie lächelnd entgegen. Dies war ihr Lieblingsgetränk, und er hatte ebenfalls Geschmack daran gefunden.

Luke ließ sich in den bequemen Sessel sinken, und Callista setzte sich zu ihm und strich mit ihren langen Fingern über seine Schultern. Die Berührung entspannte ihn. Er fuhr sich mit einer Hand durch sein zerzaustes Haar, trank einen weiteren Schluck von dem sirupartigen Tee und studierte die Navigationsanalyse mit den nach Entfernung gestaffelten Zielen.

Er lächelte und seufzte wehmütig. »In Ordnung«, sagte er und wandte sich an Callista. »Es sieht so aus, als würden wir zuerst nach Dagobah fliegen.«

Die Wolken am Himmel von Dagobah bildeten ein dickes Band, eine Sturmfront, durch die Luke Skywalkers Schiff pflügte. Er verstärkte die Schilde, um zu verhindern, daß er von einem Blitz getroffen wurde, wie damals, als er mit seinem X-Flügler nach Dagobah gekommen war, um den Jedi-Meister Yoda zu suchen.

Dagobah hatte viele verschiedene Klimazonen, viele Landstriche, in denen es nicht so von Leben wimmelte wie in den riesigen Sümpfen; aber Yoda hatte sich bewußt in den Feuchtgebieten versteckt, wo seine Aura von den zahllosen Lebewesen überlagert wurde.

Luke erzählte von Yoda, als er die Raumjacht durch eine Lücke im Blätterdach steuerte. »Bei meinem ersten Besuch bin ich in einem Sumpf gelandet, und mein X-Flügler versank. Ich dachte, ich würde ihn nie wieder rausbekommen, bis Yoda mein Schiff mit Hilfe der Macht aus dem Wasser hob. Ich hielt es für unmöglich. Er erklärte mir, daß ich genau aus diesem Grund versagte.«

Luke riskierte einen Blick zu Callista und wandte sich dann sofort wieder den Steuerkontrollen zu. »Du darfst nicht denselben Fehler machen. Du wirst deine Kräfte zurückgewinnen. Denke niemals, daß es unmöglich ist.«

Sie rückte. »Ich weiß, daß es nicht unmöglich ist, und ich werde es schaffen.«

Die Scheinwerfer des Schiffes warfen grelle Lichtkegel auf den sumpfigen Boden unter ihnen. Luke entdeckte eine Lichtung, die wie ein Feld aus weißen Findlingen aussah, aber als einer der Scheinwerfer den kriechenden Bodennebel durchdrang, stellte er fest, daß es sich bei den weißen Felsen in Wirklichkeit um kugelförmige Pilze handelte. Als der Strahl über sie zuckte, platzte ihre empfindliche Haut in einem Schauer winziger Sporen auf. Er konnte das leise Plop der explodierenden Pilze hören, die sich in dem plötzlichen Lichtausbruch reproduzierten.

Luke landete die Jacht, er war darauf gefaßt, sofort gegenzusteuern, wenn sie sich zur Seite neigte oder im weichen Boden einsank, aber der Untergrund erwies sich als stabil. Er fuhr die Triebwerke herunter. »Wie wäre es mit einem kleinen Spaziergang durch den Sumpf?« fragte er und bot Callista seine Hand an.

Beide trugen glatte, schmutzabweisende Overalls; für den Marsch durch das brackige Wasser zogen sie hohe Stiefel an. Als er die Schleuse öffnete, marterte der plötzliche Lärm von Millionen Lebensformen seine Ohren - Krächzen, Grunzen, Pfeifen, Todesschreie, ein Chaos natürlicher Laute, die den Dschungel von Yavin 4 wie ein Hort der Stille erscheinen ließen. Winzige Mücken und Stechfliegen tanzten in dichten Schwärmen in der Luft.

Überwältigt und ein wenig unsicher, blieb Luke auf der Ausstiegsrampe stehen. Nebel war aufgestiegen. Der schneeartige Schauer aus den weißen Sporen der empfindlichen Kugelpilze rieselte zu Boden. »Yoda«, flüsterte er, als ihn die Erinnerungen überwältigten.

»Dieser Ort ist so lebendig«, sagte Callista an seiner Seite und riß Luke aus seinen Gedanken. Er hatte sich noch immer nicht an die Tatsache gewöhnt, daß er sie nicht - so wie alle anderen Lebewesen - in der Macht erspüren konnte.

Ein Hauch von Enttäuschung schwang in ihrer Stimme mit. »Ich kann es sehen und hören, aber ich kann das Netz der Lebewesen immer noch nicht fühlen.«

»Das wirst du«, versicherte er und drückte ihre Hand. »Das wirst du. Komm!«

Sie ließen das Schiff hinter sich und wanderten tiefer hinein in die brütendheißen Sümpfe. Riesige Knotenbäume reckten sich in den Himmel; ihre verschlungenen Wurzeln erinnerten an vielbeinige, kniende Kreaturen und bildeten dunkle Höhlenlabyrinth, in denen zahllose Tiere hausten. Der Tag war grau und nebelig, und mit dem heranrückenden Sonnenuntergang wurde es von Sekunde zu Sekunde dunkler.

Luke wußte, daß Yodas Behausung längst verfallen und eine weit schlimmere Ruine als Bens Hütte war. Er wollte nicht an den Ort zurückkehren, wo er am Totenbett des nichtmenschlichen Jedi-Meisters gesessen, die Wahrheit über seinen Vater und seine Schwester erfahren und zugesehen hatte, wie das verrunzelte Wesen starb und seine Seele nach neunhundert Jahren den verbrauchten Körper verließ.

Er stapfte mit Callista durch Pfützen, kletterte über umgestürzte Bäume hinweg und scheuchte Tiere auf, die in das düstere Unterholz flohen oder in den Sumpf sprangen. In der Ferne brachen größere Bestien grollend durch das Unterholz.

Luke erzählte von Yoda und seiner Ausbildung auf Dagobah; wie er durch die Sümpfe gehastet, Felsen und R2-D2 levitiert und die Grundzüge der Jedi-Philosophie gelernt hatte.

Der Bodennebel wurde dichter und umschlang mit weißen Tentakeln ihre Unterschenkel. Callistas Gesicht drückte offenes Staunen aus. Hin und wieder biß sie die Zähne zusammen, sie schien sich angestrengt in der Macht zu konzentrieren. Als der Erfolg ausblieb, versank sie in enttäuschtes Schweigen. Luke drückte ihre Hand.

Eine knorrige weiße Spinne, groß wie ein Mensch, sprang aus dem Unterholz und krabbelte auf langen Beinen über die Wurzeln eines Knotenbaums. Aber der knorrige Jäger bedeutete keine Gefahr für sie, sondern stakste davon, um kleinere Beutetiere zu suchen.

»Wir sollten zum Schiff zurückkehren«, sagte Luke. »Es wird langsam dunkel. Wir können morgen mit den Übungen beginnen.«

In einem großen Kreis wanderten sie zu der Lichtung zurück, auf der sie mit der Raumjacht gelandet waren, und schlugen in ihrem Schutz ein Lager auf. Callista holte eine tragbare Glühlampe, und Luke organisierte eine Schachtel mit Rationsriegeln aus den Schiffsvorräten. Im Scheinwerferlicht saßen sie auf den Felsen und bissen in ihre Riegel. »Was für ein Ort für ein Picknick«, seufzte Callista.

Sie kaute konzentriert, während Luke seine geschmacklose Ration anstarrte. »Yoda mochte dieses Zeug nicht«, erinnerte er sich. »Er konnte nicht verstehen, wie ich so groß geworden bin, obwohl ich mich davon ernährte. Er hat mir eine Art Eintopf gekocht, und ich wollte gar nicht wissen, was darin war.«

Insekten umschwärmten sie, sie wurden vom Licht angezogen, während die Dunkelheit zunahm. »Sollen wir ins Schiff gehen?« fragte er. »Da ist es bequemer.«

Callista schüttelte den Kopf. »Wir hatten es im Ferienzentrums der Mulako-Quelle bequem genug. Ich bin nicht hergekommen, um mich auszuruhen.« Sie blickte zu dem undurchdringlichen Himmel hinauf. »Ich wollte hier etwas spüren... aber es funktioniert nicht.« Abrupt sah sie Luke mit ihren schiefergrauen Augen an, und er sah die Verzweiflung in ihnen. »Warum bleibst du bei mir, Luke?« fragte sie.

Er blinzelte überrumpelt.

»Du bist ein Jedi-Meister«, fuhr sie fort, »einer der Helden der Rebellion. Du könntest jede Frau haben, die du willst.«

Verblüfft hob Luke eine Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. »Ich will nicht jede Frau haben, Callista - ich will dich.«

Wütend warf sie den Rest ihres Rationsriegels in den Sumpf, wo er platschend in einen algenbedeckten Tümpel fiel. Luke hörte, wie das Wasser aufgewühlt wurde, als unsichtbare Tiere um die Brocken kämpften.

Callista machte ein strenges Gesicht. »Nun, das ist schön, Luke - aber du mußt an mehr als nur deine Gefühle denken. Du trägst Verantwortung gegenüber der Neuen Republik... gegenüber den Jedi-Rittern. Ohne die Macht bin ich nur eine Last für dich.«

Luke streichelte zärtlich ihren Arm. »Das ist nicht wahr, Callista. Ich...«

Sie sprang auf und wich zurück. »Ja! Es gibt nur eine Möglichkeit für uns, weiter zusammenzubleiben. Es heißt alles oder nichts. Wenn ich meine Kräfte nicht zurückgewinne, sollten wir nicht zusammenbleiben. Du solltest dich besser auf diese Möglichkeit vorbereiten. Ich möchte nicht für immer in deinem Schatten stehen, unfähig, das zu tun, was dir so leicht fällt... von dem Wissen gequält, daß ich einmal über die gleichen Fähigkeiten verfügen konnte. Du würdest mich ständig daran erinnern und die Wunde immer wieder neu aufreißen. Wenn ich dir keine gleichwertige Partnerin sein kann, möchte ich diese Beziehung nicht fortsetzen, Es gibt keine Alternative.«

»Heh, warte doch einen Moment«, rief Luke beschwichtigend.

Plötzlich stob ein Schwarm Nachtfledermäuse mit lautem Kreischen, das teils im Ultraschallbereich lag, aus den Sumpfbäumen und stürzte sich auf sie. Sie hatten ledrige Flügel und insektenhafte Körper mit sechs dünnen, segmentierten Beinen, die in kleinen, scharfen Krallen ausliefen. Vom Licht angelockt, fielen die Nachtfledermäuse über die beiden Menschen her. Andere fliegende Kreaturen flatterten, verwirrt durch das schrille Kreischen, aufgeschreckt vor ihnen her.

Die Nachtfledermäuse hackten mit ihren Krallen nach Luke und Callista, zerrissen Lukes Overall, zerkratzten seinen Hals. Er wehrte sie mit den Händen ab. Zwei verfangen sich in Callistas malzblondem Haar, zerrten daran und hackten aufeinander ein, während Callista wild um sich schlug und verzweifelt versuchte, sie zu vertreiben. Luke zog sein Lichtschwert und aktivierte es, und Callista riß ihr eigenes aus dem Gürtel.

Luke verteidigte sich mit der Macht, aber die Nachtfledermäuse griffen weiter an und stürzten sich zu Dutzenden auf sie. Die Klingen der Lichtschwerter knisterten und leuchteten topasfarben und gelbgrün auf - und lockten weitere der feindseligen Kreaturen an.

Callista schnaubte vor Zorn und schlug mit ihrem Lichtschwert zu, schwang es ungelenk wie einen Knüppel, der alles zerfetzte, was ihm in den Weg flatterte. Luke trennte die Flügel einer Nachtfledermaus ab, doch schon folgte die nächste kreischende Welle.

Callista schrie ihnen Flüche zu, während sie sich blindlings und mit brutaler Gewalt wehrte. Ihre Reaktion verstörte Luke. Er hatte sie noch nie zuvor so haßerfüllt und aufgewühlt erlebt. Callista beschimpfte die Nachtfledermäuse, als wären sie die Inkarnation ihres ärgsten Feindes.

»Das ist nicht fair!« rief sie und funkelte Luke an. »Endlich habe ich dich gefunden - und jetzt muß ich dich vielleicht aufgeben.« Sie hob ihre Stimme und ließ ihre sonnengelbe Klinge in einem Ausbruch rasenden Zorns umherwirbeln, daß sie auf einen Schlag drei der Nachtfledermäuse erledigte. »Es ist nicht fair.«

Und als sie ihrem Zorn freien Lauf ließ, spürte Luke ein Flirren, ein dunkles Kräuseln, das von ihr ausging. Er erhaschte einen Blick auf ihr Abbild in der Macht, wie eine geisterhafte, sofort wieder verblassende Erscheinung.

»Laßt uns in Ruhe!« schrie sie den Fledermäusen zu und legte unbewußt den Nachdruck der Macht in ihre Worte. Die restlichen Nachtfledermäuse schraubten sich spiralförmig in die Höhe und flohen von ihrem Lagerplatz, als hätte Callistas Zorn sie wie eine Faust getroffen. Kreischend verschwanden sie in der Nacht und Stille legte sich über die Lichtung.

Dann senkte Callista ihre Energieklinge und sackte, erschöpft von ihrem Ausbruch, in sich zusammen. Luke deaktivierte sein eigenes Lichtschwert und starrte sie erstaunt an. Jenseits des Lichtkreises der Glühlampe hörte Luke andere Kreaturen herumschleichen und größere Raubtiere durch das Unterholz brechen, die der Lärm angelockt hatte. Irgendwo im Dunkeln gab ein überhängender Ast knackend unter dem Gewicht von etwas Großem nach.

Luke schaltete die Glühlampe aus, so daß Finsternis den Sumpf einhüllte, die nur von den glitzernden Lichtpunkten winziger phosphoreszierender Insekten und leuchtender Pilze erhellt wurde. Aber die großen, unsichtbaren Raubtiere kamen trotzdem näher.

Luke ergriff Callistas Arm, und sie versteifte sich, als wäre er ein Fremder. »Komm«, sagte er. »Wir müssen ins Schiff, bevor sie wieder über uns herfallen.«

Sie schüttelte ihre Angst ab und folgte ihm die Einstiegsrampe hinauf in die Raumjacht. Luke aktivierte die Schleusenkontrollen; das Schott schloß sich und sicherte das Schiff für die Nacht.

Sie sanken beide auf eine der Passagierbänke, und Callista schmiegte sich an ihn. Luke legte tröstend seinen Arm um ihre Schulter und hielt sie fest. Callista zitterte am ganzen Körper. Angstschweiß glitzerte auf ihrer Stirn. »Ich habe mich für einen kurzen Moment geöffnet«, flüsterte sie.

»Ich weiß«, antwortete Luke leise. »Ich habe es gespürt.«

Dann sah sie ihn mit furchtsamen Augen an. »Aber es war die dunkle Seite, Luke! Wir haben sie beide erkannt.«

Luke nickte, und sie starrten einander mit einer Mischung aus Hoffnung und Entsetzen an. »Wenigstens ist es ein Durchbruch«, sagte er. »Vielleicht kannst du jetzt mehr erreichen.«

Callista richtete sich kerzengerade auf und gewann allmählich ihre Fassung zurück. Während die gedämpften nächtlichen Laute von Dagobahs Sümpfen in das verriegelte Schiff drangen, ergriff sie im Brustton der Überzeugung das Wort: »Es ist den Preis nicht wert, Luke. Wenn ich mich der dunklen Seite öffnen muß, um meine Kräfte zurückzuerlangen, dann will ich lieber keine Jedi sein.«

27

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Kurz nachdem Durga überstürzt zu einer unerwarteten diplomatischen Mission nach Nal Hutta aufgebrochen war, mußte Bevel Lemelisk mitansehen, wie sich der imperiale General Sulamar als ein noch größerer Widerling entpuppte. Offensichtlich hatte allein die Anwesenheit des Hutts seine diktatorischen Anwandlungen unterdrückt.

Sulamar schien sich für eine Reinkarnation von Großmufti Tarkin zu halten. Er stolzierte umher und bellte nach Lust und Laune Befehle in die Runde. Aber im Gegensatz zu Tarkin gab Sulamar Befehle, die keinen Sinn ergaben, und der General verfügte weder über das Durchsetzungsvermögen noch über das eisenharte Charisma, das Tarkin ausgezeichnet hatte.

Lemelisk verdrängte die Gedanken an Sulamar. Er hatte noch nie viel für Kommißköpfe übrig gehabt. Er mußte sich auf seine Arbeit konzentrieren.

Voller Stolz und Genugtuung beobachtete er an Bord des Orko-Raumminenschiffs die Fortschritte der Bauarbeiten an dem gewaltigen Darksaber-Projekt. Das Gehäuse der Superwaffe näherte sich der Fertigstellung, ein Durastahlgitterwerk in Form einer zylindrischen Röhre, die an einen riesigen Windkanal erinnerte.

General Sulamar hatte angeblich seine Beziehungen spielen lassen, um überschüssige Computerkerne aus alten imperialen Werften zu organisieren, Kerne, die leistungsstark genug waren, um die Operationen des Darksaber zu steuern. Den Hutts war es nicht gelungen, die erforderlichen Computer auf dem freien Markt zu kaufen, aber Sulamar hatte wichtigtuersich versprochen, sie trotzdem aufzutreiben. Lemelisk würde es erst glauben, wenn er die angeblichen Computerkerne mit eigenen Augen sah.

In Durgas Abwesenheit hielt sich Sulamar mit Vorliebe auf dem Kommandodeck auf und nahm dabei wohlweislich jenen Platz ein, der normalerweise für die Schwebepattform des Hutts reserviert war. Der General mit dem alten Babygesicht grinste ohne Unterlaß selbstgefällig vor sich hin.

Doch Lemelisk zog die private Panoramablase vor, in der sich Durga in seiner Freizeit entspannte. Während Lemelisk die kreisenden Felsbrocken des Asteroidengürtels betrachtete, konnte er in aller Ruhe seinen Gedanken nachhängen und sich auf die Entwicklung neuer Ideen konzentrieren, die er zu einem späteren Zeitpunkt weiterverfolgen würde. Das Zerstörungspotential des Darksaber hatte eine seltsam beruhigende Wirkung auf ihn.

Seit die automatischen Mineralschürfer Gamma und Delta ihren Betrieb aufgenommen hatten - mit veränderten Programmen, so daß der eine im anderen keine potentielle Rohstoffquelle mehr sah -, kamen die Bauarbeiten erstaunlich schnell voran. Lemelisk konnte verfolgen, wie der Leviathan Tag für Tag wuchs, wie sich das Gewirr der losen, treibenden Träger in einen langen und schimmernden Lichtschwertgriff verwandelte, dessen Klinge ein Superlaser mit der Fähigkeit sein würde, ganze Planeten zu zerschmettern.

Die Taurill-Arbeiter waren der Schlüssel - Durgas Meisterstück, und Lemelisk rechnete dem Hutt diese Leistung hoch an. Die vielarmigen, affenartigen Kreaturen waren flink, kräftig und - wenn sie in Massen auftraten - überaus intelligent.

Lemelisk hatte nicht die leiseste Ahnung, wo Durga die vielen tausend besonderen Raumanzüge aufgetrieben hatte: klein, luftdicht, beheizt und mit vier Armen und zwei Beinen versehen. Wie ein Schwarm

Ungeziefer wimmelten die kleinen Kreaturen im Vakuum der Baustelle und wirkten als mächtiges Kollektiv.

Lemelisk war sich zuerst ein wenig lächerlich vorgekommen, als er viele Stunden mit den beiden Vertretern der Taurill verbracht hatte - pelzige Kreaturen, die an alberne Schoßtiere erinnerten. Er zeigte ihnen die holographischen Darksaber-Pläne und ging mit ihnen jede Konstruktionsphase Schritt für Schritt durch. Zunächst hatte er das Gefühl, mit tumben Pelzbällen zu sprechen, die ihn blöde anlotzten. Aber er wußte, daß diese leeren, halb amüsierten Blicke nur die Fenster zu einem größeren Metabewußtsein waren, das die Augen und Ohren dieser beiden Beobachter benutzte, um alle Informationen in sich aufzusaugen, und sie sehr wohl verstand. Zumindest hoffte Bevel Lemelisk, daß sein Eindruck ihn nicht täuschte.

Dieses Kollektivwesen kannte jetzt jede Einzelheit des Entwurfs. Wenn alles nach Plan lief, würde die Superwaffe in einem Bruchteil der Zeit fertiggestellt werden, die ein Bauprojekt im Weltraum normalerweise verschlang.

Ehrfürchtig blickte Lemelisk hinaus zum Gitterwerk der langen Röhre, die vor seinen Augen montiert wurde. Was für eine großartige Abwechslung, endlich einmal Arbeiter zu haben, die mit Begeisterung ans Werk gingen...

Die Gefangenen vom Strafplaneten Despayre hatten sich für die harte Arbeit am ersten Todesstern als völlig ungeeignet erwiesen. Sie waren nicht richtig ausgebildet, in schlechter körperlicher Verfassung und mit den Nerven am Ende - in jeder Hinsicht lausige Arbeitskräfte. Schließlich, nachdem sie sich wiederholt kostspielige Fehler leisteten, beschwerte sich Lemelisk bei Großmufti Tarkin, der sofort handelte.

Nachdem Tarkin das gesamte Personal exekutiert hatte, flog er in Begleitung von Lemelisk und sechshundert Sturmtrupplern zum Planeten Kashyyyk, um dort neue Arbeitskräfte zu rekrutieren.

»Die Wookiees sind Tiere«, sagte Tarkin mit verkniffenem Gesicht und versteinerten Augen. »Sie sind haarig und gewalttätig, und sie stinken... aber sie sind intelligent genug. Wenn man erst einmal ihren Willen gebrochen hat, sind sie tüchtige Arbeiter und zudem im üblichen Sinne entbehrlich. Ihr Planet ist abgelegen und nur dünn besiedelt. Hin und wieder landen dort ein paar menschliche Händler, um kleinere Geschäfte zu machen, aber die sind nicht weiter von Belang. Deshalb haben wir auch in der Vergangenheit bereits Wookiees als Sklaven gehalten.«

»Ich weiß«, sagte Lemelisk. »Eine Gruppe dieser Bestien hat beim Bau des Schlund-Zentrums geholfen. Allerdings hatte ich nicht viel Kontakt zu ihnen.«

»Ah«, machte Tarkin und nickte, »dann wissen Sie ja, was das für Tiere sind.«

»Ja, aber sie sind sehr stark.«

Während die Sternzerstörer im Orbit warteten, begleitete Lemelisk den Großmufti, als die Angriffsfähren durch die Atmosphäre stürzten und aus allen Waffen feuerten, um die Aufmerksamkeit der Eingeborenen zu erregen. Sie suchten das dichte Blätterdach nach einem geeigneten Landeplatz ab, und als Lemelisk einen Blick durch das Passagierfenster warf, bemerkte er voller Ekel, daß die Blätter und Äste von Insekten und anderem Ungeziefer nur so wimmelten. Ihm drehte sich der Magen um, wenn er nur daran dachte, daß die Bewohner dieser Welt kaum etwas für die Verbesserung ihrer Lebensumstände getan hatten: keine Entwicklung, keine Zivilisation, nur primitive Baumhäuser. Der Wald selbst war unerforscht - einfach unfassbar für Lemelisk. Offenbar waren die Wookiees doch nicht so intelligent, wie er gehofft hatte.

Die Sturmtruppen entdeckten einen primitiven Landeplatz in den Baumwipfeln, der von Tausenden meterdicken Ästen gestützt wurde. Obwohl die Plattform recht wackelig wirkte, erwies sie sich, als die Angriffsfähren auf ihren Repulsorkissen niedergingen, als stabil genug.

Die Sprache der Wookiees, auf die sie bald stießen, war guttural und völlig unverständlich. Glücklicherweise verstanden sie die Sprache der Blaster. Einige von ihren Anführern beherrschten auch Basic, und als Tarkin seine Forderungen stellte, übersetzten die Anführer sie in bellende, grollende Laute. Das wutentbrannte Geheul der Wookiees verriet, daß sie verstanden hatten.

Lemelisk seufzte. Tarkin mußte es ihnen auf die harte Tour beibringen.

Also stiegen die Angriffsfähren wieder auf, kreisten über den Baumwipfeln und feuerten mit ihren Laserkanonen, bis weite Teile des riesigen Waldes in Flammen aufgingen. Rauchsäulen stiegen in die Höhe und verbreiteten sich wie schwarze Blutflecken am Himmel. Die Wookiee-Tiere heulten verzweifelt.

Lemelisk hatte bereits mit der Planung begonnen, wie sich die muskelbepackten Bestien am besten beim Bau des Todessterns einsetzen ließen, er hatte berechnet, wie viele menschliche Wachen pro Wookiee-Arbeitskolonne benötigt wurden, und außerdem die optimale Größe einer Wookiee-Kolonie. Lemelisk mußte sich ständig mit derartigem verwaltungstechnischen und organisatorischen Kleinkram herumschlagen, wenn er mitten in einem schwierigen Projekt steckte.

Die Wookiees wurden mit Energiepeitschen zur Räson gebracht, ihre Jungen in Geisellager getrieben, die erwachsenen Männchen und Weibchen in Frachträume gesperrt. Ein riesiger Bulle mit silbern geflecktem Fell rebellierte und schlug seine Sturmtruppenbewacher nieder. Sofort griffen die anderen Wookiees in den

Kampf ein, aber Tarkin zögerte keine Sekunde. Er befahl seinen Männern, jedes Tier zu erschießen, das Widerstand leistete.

Der silberne Bulle starb als erster. Mit einem rauchenden Loch in der Brust fiel er von der Plattform, stürzte krachend durch das Blätterdach, bis er sich, hoch über dem Boden, im Gewirr der dicken Äste verfang. Weitere aufrührerische Wookiees wurden erschossen, und der Widerstand brach bald zusammen. Danach wurden allen Wookiees Hand- und Fußfesseln angelegt.

Lemelisk drängte Tarkin, so schnell wie möglich zur Baustelle zurückzukehren, damit sie die neuen Arbeiter ausbilden konnten. Das Projekt sollte schließlich fristgerecht fertiggestellt werden, und der Imperator verließ sich auf ihn. Begriffen diese Wookiees das nicht? Wahrscheinlich nicht, dachte er. Sie waren bloß dumme Tiere.

Auf dem Rückflug und während der endlosen Tage der Indoktrination wurde der letzte Widerstand der Wookiees mit sonischen Negativ-Stimulations-Sendern gebrochen, mit Drogen in den Mahlzeiten und Drohungen gegen die Geiseln, die Tarkin auf Kashyyyk zurückgelassen hatte.

Doch sobald die Ausbildung abgeschlossen war und die Arbeiten begannen, war Lemelisk stolz auf die Fortschritte, die die Wookiees machten. Sie arbeiteten schnell und sorgfältig, solange man sie genau überwachte und Sabotageversuche verhinderte.

Soweit Bevel Lemelisk feststellen konnte, kamen die Arbeiten am Darksaber-Projekt gut voran, aber er hatte trotzdem ein schlechtes Gefühl, als er sah, mit welchem Tempo die Taurill zu Werk gingen. Er erinnerte sich an die Schwierigkeiten, die er mit den aufsässigen Wookiee-Arbeitern gehabt hatte, und nahm einen Teleskopscan vor, verglich die holographischen Konstruktionspläne mit dem Durastahlgitterwerk des zylindrischen Skeletts.

Die Taurill arbeiteten hart und mit erstaunlicher Geschwindigkeit - aber ihr größter Nachteil war, wie Lemelisk feststellen mußte, daß sie sich leicht ablenken ließen. Das Kollektivbewußtsein der Taurill hatte Tausende von Augen, und wenn ein Asteroid oder ein Schmugglerschiff die Baustelle passierte, richteten die Taurill ihre Aufmerksamkeit auf das neue interessante Phänomen. Wenn das Interesse des Kollektivbewußtseins erst einmal geweckt war, reckten immer mehr seiner vielarmigen Komponenten die Köpfe, wechselten ihre Standorte, um besser sehen und das faszinierende Objekt aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten zu können.

Unglücklicherweise führte die allgemeine Aufregung dazu, daß die pelzigen Kreaturen ihre Arbeit anschließend nicht mehr korrekt verrichteten, die falschen Träger zusammenschweißten, die falschen Kabel miteinander verbanden.

Als Lemelisk die Baupläne studierte, stellte er entsetzt fest, daß ein großer Teil des äußeren Darksaber-Stahlgerippes tatsächlich falsch zusammengebaut war. Das Gehäuse des Computerkerns war mit dem Hitzeausstauscher verbunden, der Superlaser in einem falschen Winkel montiert.

Lemelisk stürmte sofort aus Durgas Panoramablase. Er mußte einen der Taurill finden und ihm die Konstruktionsfehler erklären. Es spielte keine Rolle, mit welcher der Kreaturen er sprach; sie waren alle identisch, und das Kollektivbewußtsein würde ihn hören - oh, ja, das Kollektivbewußtsein würde ihn hören.

Er spürte einen eisigen Klumpen in der Magengrube. Wenn Durga herausfand, daß sich der Zeitplan verzögerte, würde er Lemelisk hinrichten lassen, und Lemelisk wollte nicht noch einmal sterben.

Erleichtert stellte er fest, daß der Hutt-Verbrecherlord fort war. Lemelisk würde den Taurill befehlen, Sonderschichten einzulegen, eine ganze Sektion des Darksaber abzureißen und noch einmal von vorn zu beginnen. Die Kollektivwesen mußten in Zukunft besser aufpassen, obwohl er fürchtete, daß es wahrscheinlich unmöglich war, sie dazu zu bringen. Aber vielleicht konnte er die Situation retten, ehe etwas Schlimmeres geschah.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde General Sulamar die Panne nicht einmal bemerken.

28

HOTH

Die Eiswelt Hoth hing wie ein schartiger Schneeball unter einem Schwarm von Monden. Callista flog die Raumjacht und steuerte die Koordinaten an, die Luke ihr gegeben hatte.

Er beugte sich aufgeregt im Passagiersitz nach vorn. »Dort unten«, sagte er, »dort ist mir Obi-Wans Geist zum ersten Mal erschienen, als ich von einem Schneesturm überrascht wurde und schon halb erfroren war.

Er sagte mir, ich solle nach Dagobah fliegen und Yoda suchen... Han wollte mir weismachen, daß alles nur eine Halluzination war.«

Callista hantierte an den Kontrollen. Seit ihrem kurzen Kontakt mit der dunklen Seite auf Dagobah hatte sie nicht mehr gewagt, ihre blockierten Jedi-Kräfte loszulassen. Luke fürchtete, daß ihre Zurückhaltung und Angst mehr Schaden anrichteten, als ein neuer Versuch, der kläglich scheiterte. Er mußte ihr diese Angst irgendwie nehmen.

Callista betrachtete den Eisplaneten, während sie durch die dunstige Atmosphäre schossen. »Ich wünschte, mein Master Djinn Altis würde mir auch in einer Vision erscheinen«, seufzte sie. »Ich bin sicher, daß er mir helfen könnte.«

Luke wußte nicht, was er darauf antworten sollte, also drückte er lediglich ihre Hand.

Sie sah ihn mit einer Mischung aus Verärgerung und Frustration an. »Ich bin okay, Luke. Vielleicht kann ich nicht alles haben, was ich will, aber ich werde tun, was ich kann. Ich werde nicht aufgeben.«

»Freut mich zu hören«, versetzte Luke. »Wir werden dort unten einen neuen Versuch unternehmen.« Luke deutete auf die weißen Gletscher unter der dahinrasenden Jacht.

»Dort habe ich zu kämpfen gelernt. Ich hatte vorher schon mit meinem X-Flügler am Angriff auf den ersten Todesstern teilgenommen, aber hier, während der Schlacht um Hoth, bin ich zu einem Krieger geworden. Ich verließ die zerstörte Echo-Basis, um Yoda zu suchen«, sagte Luke und lächelte wehmütig bei der Erinnerung. »Und eins der ersten Dinge, die er mir erklärte, war, daß Kriege kein Wesen groß machen.«

»Er war weise, dein Master Yoda«, erwiderte Callista. »Aber manchmal muß man kämpfen. Manchmal heißt es alles oder nichts. Nur so kann man gewinnen.« Sie schluckte. »Deshalb habe ich auch mein Opfer auf Palpatines Auge gebracht.«

»Hoffen wir«, sagte Luke, »daß du nicht noch einmal vor dieser Wahl stehst.«

Sie rang sich ein Lächeln ab. »Das wäre mir auch am liebsten.«

Callista flog weiter durch das Nachmittagslicht, das die Eisebenen unter dem weißen Himmel zum Glitzern brachte. Sie verdunkelte die Sichtluken, um nicht geblendet zu werden.

»Ich weiß nicht, in welchem Zustand die Echo-Basis jetzt ist«, sagte Luke. »Sie ist in der Schlacht stark beschädigt worden und steht schon seit Jahren leer. Erwarte keine luxuriösen Annehmlichkeiten wie in der Mulako-Quelle.«

Callista musterte das gefrorene Schneefeld. »Wenigstens wird es dort keine Wanzen oder Fledermäuse geben«, meinte sie. »Heh, was ist das für ein Schiff?«

Während sie sich der felsigen Hügelkette näherten, entdeckte Luke im Schnee ein geschwärztes Wrack, umgeben von öligem Ruß und Trümmerteilen. »Es kann kein Überbleibsel der Schlacht sein«, meinte er. »Sie liegt schon neun Jahre zurück. Das Wrack ist relativ neu.« Luke starrte die verbrannten Trümmer an und griff mit seinen Sinnen hinaus. »Ich kann kein Lebenszeichen feststellen.«

Callista landete unweit des Wracks, in der Nähe der getarnten Schildtore der tief im massiven Eis verborgenen Echo-Basis. Sie aktivierte die Scanner. »Ja, das Metall ist kalt. Umgebungstemperatur. Das Wrack liegt hier schon mindestens ein paar Tage, vielleicht sogar Wochen.«

Luke öffnete den Uniformspind und nahm zwei isolierte Overalls heraus, die neben einem Paar Raumanzüge hingen. Luke und Callista schlüpfen in die Overalls, schalteten die Heizung ein und zogen die Handschuhe an. Luke befestigte sein Lichtschwert am Gürtel und reichte den zweiten, glatten schwarzen Griff Callista. »Hier, nimm du sicherheitshalber auch dein Schwert mit.«

»Ich will es nicht«, sagte Callista und wandte den Blick ab.

»Nimm es trotzdem mit!« beharrte Luke. »Du mußt es ja nicht benutzen.« Widerstrebend, mit blutleeren Lippen, nahm sie es an sich, ohne ihm dabei in die Augen zu sehen.

Sie verließen die Jacht und traten hinaus in die klirrende Kälte von Hoth, wobei sie das Schleusentor zwar hinter sich schlossen, aber nicht verriegelten, um im Notfall schnell in das Schiffsinne fliehen zu können. Callista fröstelte. »Es ist kalt«, sagte sie.

Er zog die Augenbrauen hoch und spürte, wie sich der Frost bereits durch seine ungeschützten Wangen fraß. »Kalt?« wiederholte er. »Dies ist die wärmste Tageszeit.«

Ihre Stiefel knirschten auf dem eisverkrusteten Schnee, als sie zu dem Schiffswrack marschierten. »Es ist ein Transporter«, sagte Luke, als er sich über eine geschwärzte Hüllenplatte beugte. »Wahrscheinlich ein Blockadebrecher oder ein leichter Frachter, wie sie von Schmugglern und Wilderern benutzt werden.«

Callista hob ein verbogenes Stück Metall auf, drehte es in den Händen, ließ es dann wieder fallen. Ihr Atem hing als weiße Dampfwolke vor ihrem Mund. »Glaubst du, daß sie abgestürzt sind?« fragte sie. »Ich sehe keine Leichen.«

Luke schüttelte den Kopf. Die eisige Luft schnitt wie mit Rasierklingen in seine Atemwege. »Nein, sieh dir das Muster an. Das Schiff ist sicher gelandet und dann auf dem Boden explodiert. Der Schnee ist unberührt, siehst du? Das Schiff hätte eine lange Schneise hineingepflügt, wenn es abgestürzt wäre.«

Luke warf einen Blick zum verschneiten Eingang der Echo-Basis hinüber. »Vielleicht haben sie dort drinnen Zuflucht gesucht.« Er wies auf die Blasterkanonentürme zu beiden Seiten des Schildtores. »Schauen wir mal nach - aber vorsichtig.«

Der Wind frischte auf und wirbelte Eiskristalle in die Luft. Der Eingang zur Eishöhle war von Felsen gesäumt, obwohl der Großteil der Echo-Basis tief im Inneren eines jahrhundertealten Massivs aus Schnee und Eis lag.

Als sie sich dem Schildtor näherten, erwachten die beiden an stumme Wächter erinnernden Blasterkanonenstellungen plötzlich zum Leben. Die Türme schwenkten herum, die langen, tödlichen Rohre suchten ein Ziel - und fanden es.

»Paß auf!« schrie Callista und stieß Luke zur Seite.

Er duckte sich und sprang, getragen von seinen Jedi-Kräften, aus der Schußlinie. Callista warf sich zu Boden. Im selben Moment feuerte die erste Kanone und bohrte einen frischen, dampfenden Krater ins Eis.

Luke rannte zu ihr, aber Callista rollte zur Seite und war schon außer Reichweite der Geschütze. Der Turm schwenkte wieder herum, erfaßte Luke und gab einen weiteren Feuerstoß ab. Luke sprang in die Höhe, der Strahl verfehlte ihn und ließ einen der gefrorenen Felsen explodieren.

Als die Blasterkanone zum dritten Mal feuerte, zog Luke sein Lichtschwert und wehrte den Strahl mit atemberaubender Schnelligkeit ab. Die kinetische Energie des Blasterstrahls ließ Luke wanken, und nur die Kraft seiner synthetischen Hand ermöglichte es ihm, dem Treffer standzuhalten.

»Sie müssen über Bewegungsdetektoren verfügen, Luke. Sobald wir uns rühren, erfassen sie uns!« rief Callista. »Ich werde losrennen und das Feuer auf mich lenken, damit du die Waffen mit deinen Jedi-Kräften ausschalten kannst.«

»Nein!«, schrie Luke. »Es ist zu...« Aber Callista stürmte bereits los. Luke wußte, daß dies ihre Art war: sie traf eine Entscheidung und setzte sie umgehend in die Tat um, ohne die Risiken zu bedenken oder sich Alternativen zu überlegen. Callista sprintete im Zickzack durch den Schnee. Beide Blasterkanonentürme drehten sich und erfaßten sie.

Luke machte einen gewaltigen Satz und landete vor der ersten Kanone. Mit dem Lichtschwert in der Hand kletterte er an dem Turm hinauf und kappte mit einem Hieb den Lauf der Waffe. Er ließ sich in den Schnee fallen und rannte zu Turm Nummer zwei, als die beschädigte Kanone feuerte. Es kam zu einem Energierückstau, und der ganze Turm explodierte.

Die zweite Waffe erfaßte Callista. Sie wich tänzerisch zur Seite aus und warf sich in den Schnee. Eine halbe Sekunde später bohrte sich der Strahl in den Gletscher und erzeugte eine Dampfexplosion, die stark genug war, um Callista durch die Luft zu schleudern.

Luke verschwendete keine Zeit mit dem Versuch, den zweiten Blasterturm zu erklimmen. Er hackte mit seinem Lichtschwert auf den Turm ein, als wäre er der Stamm eines Mammutbaumes. Das Schwert schnitt durch die Panzerung, und eine rauchende, quadratische Durastahlplatte landete polternd auf dem Eis. Luke bohrte die gelbgrüne Klinge in das Gewirr aus Stromkabeln und Schaltkreisen und zerfetzte das Herz der Waffe. Über ihm schwenkte das drohende Kanonenrohr ruckartig zur Seite, suchte nach einem neuen Ziel und erstarrte.

Er blickte auf und stellte fest, daß das automatische Zielerfassungssystem der Waffe, genau wie Callista vermutet hatte, nachträglich mit Bewegungsdetektoren ausgerüstet worden war. Er eilte zu Callista, um ihr auf die Beine zu helfen, und fragte sich, warum sich jemand auf dieser unbewohnten Welt diese Mühe gemacht hatte.

»Gute Arbeit«, keuchte sie. »Selbst ohne meine Jedi-Kräfte sind wir ein perfektes Team.«

In diesem Moment öffnete sich knirschend und rumpelnd das Schildtor. Eiszapfen und Schneeklumpen fielen zu Boden. Gestalten erschienen in der Öffnung, schattenhafte Umrisse.

Luke fuhr herum und hob alarmiert sein Lichtschwert. Callista zog ebenfalls ihre Waffe, aktivierte sie aber nicht. Luke wartete auf den nächsten Schritt ihrer mysteriösen Gegner.

»Stehen Sie da nicht rum!« brüllte eine barsche, menschliche Stimme. »Schnell, kommen Sie rein, bevor diese Kreaturen zurückkehren!«

Ein Mann mit dunklen Augen und Bartstoppeln, in den Überresten einer weißen Plastahlpanzerung und mit einem Blastergewehr, trat aus dem Schildtor. Ihm folgte ein haariger, katzenähnlicher Nichtmensch mit bartähnlichen Fellbüscheln am Kinn, dünnen, schwarzen Lippen und spitzen, vorstehenden Zähnen. Ein Cathar, erkannte Luke. Das Katzenwesen trug ebenfalls ein Blastergewehr und sog witternd die kalte Luft ein, es wirkte angespannt und kampfbereit. Aber sie zielten mit ihren Blastern nicht auf Luke oder Callista, sondern spähten hinaus in die Schneelandschaft, als lauerte dort ein unsichtbarer Feind.

Ein weiterer Mensch, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann, tauchte im Haupttunnel auf und bedeutete ihnen mit einem Wink, sich zu beeilen. Luke musterte die öde, leblose Eiswüste von Hoth; dann überfiel ihn plötzliches Unbehagen. Er ergriff Callistas Arm und zog sie rasch in den Tunnel.

Nur fünf von ihnen hatten überlebt.

»Es schien eine gute Gelegenheit zu sein, ein paar Credits zu verdienen, und ich war ohnehin auf der Suche nach einem neuen Job«, erklärte Burrk, ein ehemaliger Sturmtruppler, der in dem Chaos nach der Schlacht um Endor desertiert war. Seitdem hatte er sich mühsam mit Schwarzmarktgeschäften und anderen illegalen Aktivitäten über Wasser gehalten.

»Ich tat mich mit diesen beiden Cathar zusammen, Nodon und Nonak.« Die beiden Katzenwesen knurrten und fletschten die Zähne, funkelten Luke und Callista mit ihren geschlitzten Augen an. Bis auf ihre unterschiedlich gefleckten Felle wirkten sie völlig identisch.

»Sie stammen beide aus demselben Wurf«, fuhr Burrk fort, »und sie sind ausgezeichnete Jäger - wenigstens haben sie das behauptet.« Die beiden Cathar fauchten und fuhren gekrümmte Krallen aus. Burrk schien es nicht zu bemerken. Er rieb sich die Stoppeln am Kinn. Seine Augen waren eingefallen, seine Blicke huschten unet und verängstigt hin und her, als wäre er geschlagen worden und als rechne er jeden Moment damit, daß sein Peiniger zurückkehrte. Es war der Gruppe zwar gelungen, ein Dutzend Leuchtpaneele zu reparieren, aber die Heizeinheiten funktionierten immer noch nicht.

»Für Wampafelle erzielt man auf dem Schwarzmarkt einen hohen Preis«, sagte er, und ein Funken Stolz und Kühnheit glomm in seinen Augen auf. Obwohl Luke das Entsetzen spürte, das über dem unbeheizten Einsatzraum lag, wurde der hagere ehemalige Sturmtruppler mit jedem Wort lebhafter.

»Die Cathar-Brüder und ich entschlossen uns, auf Großwildjagd zu gehen. Gegen entsprechende Bezahlung boten wir interessierten Jägern an, sie zu den >gefährlichsten Bestien der Galaxis< zu führen - was vielleicht ein wenig übertrieben war, aber das spielte für reiche Baronadministratoren wie ihn keine Rolle.« Burrk deutete auf den großen, muskulösen Mann mit den kantigen Gesichtszügen und den harten Augen, der humorlos lächelte.

»Drom Guldi«, stellte sich der muskulöse Mann vor. »Baronadministrator der Kelrodo-Ai-Gelatine-Minen.« In seiner Stimme schwang hörbarer Stolz mit. »Wir sind berühmt für unsere Wasserskulpturen«, fügte er hinzu. »Und dies ist mein Berater.« Er deutete auf einen nervös wirkenden Mann mit graublonden Haaren und faltiger Haut. »Sinidic.«

Burrk der Sturmtruppler rückte dem reichen Jäger mit widerwilliger Bewunderung zu und sagte: »Wir hatten bei diesem Jagdausflug vier Klienten, und Drom Guldi war der einzige, der die Bezeichnung Jäger verdiente.«

»Ich habe persönlich zehn von diesen Wampas erlegt, als sie angriffen«, erklärte der Baronadministrator, »aber wir mußten ihre Felle zurücklassen.« Er knirschte mit den Zähnen, und Röte stieg ihm in das bronzene Gesicht. »Die anderen Ungeheuer zwangen uns zur Flucht.«

»Was ist passiert?« fragte Callista. »Wieso konnten Sie sich nicht wehren?«

Burrk starrte seine Finger an und krümmte sie nervös. »Es war unsere dritte Jagd. Bei den beiden anderen lief alles glatt. Wir spürten die Kreaturen auf, erlegten eine oder zwei und flogen wieder weg. Aber diesmal hatten die Ungeheuer dazugelernt. Wir hielten sie für stumpfsinnige Tiere - Zähne und Klauen, aber kein Gehirn -, doch das erwies sich als Irrtum.«

Die beiden Cathar zischten, und ihr Fell sträubte sich.

»Wir wußten von dieser alten verlassenen Basis und benutzten sie als Lager«, erklärte Burrk und sah Luke an.

»Wir stellten zwei Suchteams zusammen; Nodon und ich nahmen das eine Schiff, Nonak und die anderen das zweite. Es war ein schöner Tag. Die Sonne schien. Alles war perfekt.« Sein gehetzter Blick irrte ab, zu den Schatten im Raum. »Als wir zurückkehrten, war unser Pilot tot - abgeschlachtet. Und ich meine abgeschlachtet. Wir hatten Waffen. Keiner von uns hatte damit gerechnet, daß sie uns angreifen würden.«

»Wir haben das Problem unterschätzt«, klagte Sinidic mit dünner, nasaler Stimme und zog dann den Kopf ein, als hätte er damit schon zuviel gesagt.

»Als wir nachsehen wollten«, fuhr Burrk fort, »wurden wir von den Wampas bereits erwartet. Sie... tauchten plötzlich aus dem Schnee auf und fielen über uns her, Wir bemerkten sie erst, als es zu spät war. Sie töteten einen unserer Führer und die drei anderen Klienten. Zum Glück gelang uns die Flucht in die Basis... wir schlossen das Schildtor hinter uns.« Er schluckte und schauderte bei den alpträumenhaften Erinnerungen.

Drom Guldi setzte den Bericht in einem geschäftsmäßigen Tonfall fort. »Dann jagten sie unser Schiff in die Luft«, sagte er. »Es muß ein Unfall gewesen sein. Ich glaube nicht, daß sie wußten, was sie taten. Irgendwie lösten sie eine Explosion aus.«

»Wir sind jetzt seit vier Tagen hier«, erklärte Burrk. »Ohne Vorräte, und draußen lauern diese Ungeheuer. Wir konnten nicht einmal einen Hilferuf absetzen.«

Nodon, einer der Cathar, sagte: »Haben Sie Waffen in Ihrem Schiff?«

Luke und Callista wechselten einen Blick. »Waffen?

Nein«, gestand Luke.

»Wir haben nicht erwartet, in einen Kampf verwickelt zu werden«, fügte Callista hinzu.

»Es gelang uns, die beiden Blasterkanonen in Betrieb zu nehmen«, sagte Burrk, »und mit Bewegungsdetektoren zu versehen, so daß sie auf alles feuerten, was sich uns näherte. Aber leider haben Sie sie zerstört.«

Die Cathar grollten. »Jetzt ist unser einziger Schutz dieses Tor - und wir können nicht ewig hier bleiben.«

»Auf unserem Schiff ist nicht genug Platz für Sie alle«, kam Callista der nächsten Frage zuvor. »Wir haben nur eine kleine Jacht. Aber wir können einen Hilferuf senden, und in spätestens einem Tag ist ein Rettungsteam hier.«

»Es wird allmählich dunkel«, sagte Sinidic. »Höchste Zeit, daß wir etwas unternehmen.« Er blickte zu Drom Guldi auf. »Warum befehlen Sie ihnen nicht, zu ihrem Schiff zurückzukehren und ein Notsignal zu funken?«

»Wir gehen alle zu ihrem Schiff«, erwiderte Drom Guldi. »Sonst nimmt Burrk sie als Geiseln und fliegt davon und läßt uns hier zurück. Und ich könnte ihm deswegen nicht mal einen Vorwurf machen.« Die Cathar fauchten, aber nach den Blicken, die sie dem ehemaligen Sturmtruppler zuwarfen, vermutete Luke, daß sie ihm eine derartige Tat ebenfalls zutrauten.

»Die Energiezellen in unseren Blastergewehren reichen nur noch für ein Dutzend Feuerstöße«, sagte Burrk. Die Anschuldigung schien ihn nicht zu stören. »Wir werden nicht lange durchhalten, wenn wir angegriffen werden.«

Drom Guldi kniff die Lippen zusammen. »Wir müssen eben das Beste daraus machen und bis zum bitteren Ende kämpfen.«

Luke sah Callista an. Ein Jedi-Ritter war verpflichtet, anderen Lebewesen zu helfen, selbst wenn es sich dabei um Wilderer und skrupellose Jäger handelte. Aber Luke überlief eine Gänsehaut, als er an seine erste Begegnung mit einem Wampa zurückdachte.

Die beiden Cathar erhoben sich von den leeren Frachtkisten, auf denen sie gesessen hatten, und entsicherten ihre Blaster. Drom Guldi schulterte sein Gewehr. Sinidic hatte keine Waffe und hielt sich dicht bei dem Baronadministrator. Burrk trug zwei Blasterpistolen im Gürtel; sie sahen so zerschrammt und abgenutzt aus und waren schon so oft repariert worden, daß Luke sich nicht auf sie verlassen hätte. Er und Callista hielten ihre Lichtschwerter in den Händen.

»Wir müssen schnell sein«, sagte Burrk, als er sie zum äußeren Schildtor führte. »Sobald wir draußen sind, rennen wir los... um die Bewegungssensoren brauchen wir uns ja keine Sorgen mehr zu machen.« Er warf Luke einen finsternen Blick zu.

»Wir sollten das Tor einen Spalt geöffnet lassen«, schlug Drom Guldi vor, »für den Fall, daß wir uns überstürzt zurückziehen müssen.« Burrk nickte.

Luke horchte auf. Burrk war der nominelle Anführer, aber Drom Guldi - ein hartgesottener Administrator - war ebenfalls fähig, unter Streß Entscheidungen zu treffen. Die beiden Männer schienen ein Team gebildet zu haben, um ihr Überleben zu sichern.

Das Schildtor öffnete sich, und der eisige Wind wehte Schnee herein. Der Himmel hatte sich mit dem verdämmernden Tag in ein düsteres Purpur verwandelt. Luke und Callista rannten, gefolgt von den fünf Überlebenden, am Wrack des explodierten Wildererschiffes vorbei zu ihrer kleinen Raumjacht.

Luke konzentrierte seine Sinne auf Burrk und die anderen, denn er fürchtete, daß die verzweifelten Flüchtlinge versuchen würden, ihn und Callista von hinten zu erschießen, um ihr Schiff zu stehlen - aber er spürte nur nagende Furcht. Diese Leute waren zu verängstigt, um an Verrat zu denken.

Als sich Luke und Callista ihrem Schiff näherten, bemerkte Luke, daß die Schleuse wie ein dunkles Maul geöffnet war. »Heh«, sagte Callista, »ich hatte das Schott geschlossen.«

»Ich habe ein schlechtes Gefühl dabei«, murmelte Luke. Die Cathar wechselten einen Blick und fauchten.

»Schlechte Neuigkeiten«, meinte Drom Guldi, der bereits ahnte, was sie finden würden. Luke lief die Rampe hinauf, während Callista draußen stehenblieb, um die anderen am Betreten des Schiffes zu hindern.

Luke betrat das Cockpit und riß entsetzt die Augen auf. Das Komsystem war in Stücke gerissen, das Kontrollpult von Klauen zerfetzt, der Navcomputer zertrümmert und nur noch ein Gewirr aus Drähten und zerbrochenen Schaltkreisen. Aus den geborstenen Verkleidungen der anderen Konsolen hingen zerrissene Kabelstränge.

Es war, als hätten die Ungeheuer genau gewußt, was sie taten.

Die Furcht war ein kalter Klumpen in seinem Magen. Er drehte sich zu dem Spind mit den Raumanzügen um - und stellte fest, daß die Schneeungeheuer beide Anzüge aufgeschlitzt und unbrauchbar gemacht hatten.

Dann vernahm Luke von draußen einen panikerfüllten Schrei, gefolgt von Blasterfeuer. Er stürzte aus dem Cockpit und eilte die Rampe hinunter. Callista hatte bereits ihr Lichtschwert gezogen; die Topasklinge summte und knisterte in der Kälte.

Luke konnte die perfekt an die Schneelandschaft angepaßten Kreaturen kaum erkennen. Sie waren bloße Schemen, die sich rasend schnell bewegten, brüllende Wirbel aus weißem Fell, gebogenen Hörnern an mächtigen Schädeln, mit Klauen wie Messerklingen, die alles zerrissen und zerfetzten.

Burrk zog beide Blasterpistolen und feuerte, ließ einen riesigen Wampa mit rauchenden Löchern im Pelz in den Schnee sinken. Die beiden Cathar fauchten und schwenkten ihre Blastergewehre. Burrk wollte wieder feuern, aber die Energiezelle einer seiner Pistolen war leer. Die Wampas stießen ein unheimliches Heulen aus, das wie eine Flutwelle des Entsetzens über die leere Eiswüste grollte.

Drom Guldi zielte sorgfältig, schoß und erledigte einen weiteren Wampa. Doch die restlichen Ungeheuer kamen unaufhaltsam näher. Einer der beiden Cathar deckte sie mit Dauerfeuer aus seinem Blastergewehr ein, bis auch die Energiezelle seiner Waffe verbraucht war.

Hinter Luke ertönte ein ohrenbetäubendes, auf erschreckende Weise vertrautes Gebrüll. Er wirbelte herum und sah einen gigantischen Wampa auf einem Felsvorsprung. Er war größer als die anderen, und sein Geheul erhob sich in die Nacht, als würde er die Schlacht lenken. Luke bemerkte, daß dieses Ungeheuer nur einen Arm hatte; der andere war bloß ein kauterisierter Stumpf. Als das Monster die Jedi-Lichtschwerter entdeckte, schüttelte es die klauenbewehrte Faust.

Wie ein Mann fiel die Armee der Eisungeheuer über ihre Opfer her.

29

NAR SHADDAA

Das Taurill-Kollektivwesen ruhte und rastete nicht. Es schwärmten so viele der kleinen, austauschbaren Körper über die Null-G-Baustelle, daß die Arbeit mit atemberaubender Geschwindigkeit vorankam.

Begeistert stellte Bevel Lemelisk fest, daß die fleißigen Wesen in nur zwei Tagen die falsch montierten Elemente auseinandergenommen, die Mängel beseitigt und die gesamte fehlerhafte Sektion des Darksaber neu zusammengebaut hatten. Lemelisk verfolgte ihr geschäftiges Treiben und betete, daß den Taurill nicht noch ein schwerwiegenderer Fehler unterliefe, der seiner Aufmerksamkeit entging.

In der Zeit des schlimmsten Rückschlags, als ein Großteil der Superstruktur demontiert war und Lemelisk an Bord des Orko-Raumminenschiffs das Desaster beobachtete, tauchte General Sulamar mit dröhnenden Stiefelritten hinter ihm auf. Der General mit dem Babygesicht blickte durch eine der Sichtluken. »Gute Arbeit, Ingenieur«, sagte er widerwillig, als hätte Lemelisk auf ein derartiges Lob gewartet. »Machen Sie weiter so!«

Lemelisk verdrehte die Augen und ging davon, um das Mittagessen nachzuholen, das er wieder einmal vergessen hatte...

Während der ruhigen Stunden der Schlafperiode versuchte er sich weiter an dem dreidimensionalen Kristallgitterpuzzle. Die Suche nach der Lösung beanspruchte ihn fast - aber nicht ganz - bis an die Grenzen seiner geistigen Fähigkeiten. Gerade als er den kritischen Punkt erreichte, sich völlig auf das Problem konzentrierte und die Parameter haargenau justierte, wurde er abermals gestört.

Das Kristallpuzzle zersplitterte in Tausende von zufällig entstehenden Scherben, und Lemelisk beschimpfte wutentbrannt den gamorreanischen Wächter. Der Tölpel ließ die Beleidigungen von seiner dicken grünen Schwarte abprallen und grunzte nur ein Wort. Durga.

Lemelisk unterdrückte seinen Zorn und folgte dem Gamorreaner den Korridor hinunter zur Kommunikationszentrale. Durga hatte ihm eine persönliche Botschaft geschickt und dabei sehr wohl gewußt, daß er Lemelisk während der Schlafperiode störte - aber der Hutt hatte noch nie viel Rücksicht auf andere genommen.

Der Wächter ließ Lemelisk vor dem Flachbildschirm mit der Projektion von Durga dem Hutt zurück. Durga hätte den Holoprojektor benutzen können, der ein dreidimensionales Bild übertrug - aber der Hutt mochte das 3DSYSTEM nicht, weil es seinen riesigen Körper winzig erscheinen ließ. Er zog den Flachbildschirm vor, der sein leberfleckiges Gesicht als breite, einschüchternde Visage abbildete. Die Lautsprecher verstärkten seine Stimme zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen.

»Lemelisk«, sagte Durga. »Ich weiß, daß Sulamar schläft, also können wir uns ungestört unterhalten. Diese Computerkerne, die er organisiert hat, sind auf Nar Shaddaa eingetroffen. Ich will, daß Sie persönlich zum Schmugglermond kommen und sie überprüfen. Vielleicht hat er sich irgendwelchen Schrott andrehen lassen. Sie müssen sie gründlich untersuchen.«

»Aber... ich kann die Baustelle nicht verlassen. Nicht jetzt!« protestierte Lemelisk.

»Warum?« fragte Durga. »Gibt es irgendwelche Probleme?«

»Nein, nein«, antwortete Lemelisk und hob beschwichtigend die Hände. Er hoffte, daß Durga nicht den kalten Angstschweiß bemerkte, der ihm plötzlich auf die Stirn trat. »Äh, wir kommen ausgezeichnet voran. Die Taurill arbeiten hart und schnell.«

»Gut. Ich schicke Ihnen ein Schiff, das Sie abholt. Sie werden keinen Kontakt mit mir aufnehmen. Sie kommen einfach nach Nar Shaddaa und erledigen Ihre Arbeit. Ich bin immer noch mit dieser unangenehmen diplomatischen Mission befaßt.«

»Wann...« Lemelisk schluckte nervös. »Äh, wann werden Sie zum Asteroidengürtel zurückkehren, Lord Durga?«

»Bald«, antwortete der Hutt. »Der Besuch der Staatschefin ist langweilig, aber notwendig. Sie hat eine Flotte Kriegsschiffe mitgebracht, die angeblich ein Manöver durchführen, aber ich bin kein Narr. Sie will mir ihre Macht demonstrieren. Das kompliziert zwar unsere Gespräche, aber ich glaube nicht, daß die Neue Republik Verdacht geschöpft hat.«

Durga grollte plötzlich und wandte sich wieder seinem eigentlichen Anliegen zu. »Genug der Höflichkeiten! Kommen Sie so schnell wie möglich zum Schmugglermond. Sobald mein Darksaber fertiggestellt ist, werde ich zu diesen abscheulichen Menschen nicht mehr so abscheulich zuvorkommend sein müssen.«

Lemelisk kannte den Schiffstyp nicht, der ihn nach Nar Shaddaa brachte. Es war ein heruntergekommener alter Raumer mit vielen nutzlosen Modifikationen. Nach den Blasternarben an seiner Hülle zu urteilen, hatte er an zahllosen Schlachten teilgenommen, und die überdimensionalen Triebwerke wirkten schubstark genug, um ein zehnmal so großes Raumschiff anzutreiben. Er trug keinerlei Kennzeichen.

Der Twi'lek-Pilot sprach wenig, nicht einmal mit seinem menschlichen Kopiloten. Einer der Kopftentakel des Nichtmenschen war narbig und verschrumpelt, als wäre er verbrannt oder teilweise weggeschossen worden. Zwei gamorreanische Wächter begleiteten Lemelisk ins Schiff, sprachen noch weniger, schlepten Nachschub an Bord und grunzten beim Abflug dumpf vor sich hin.

Noch bevor Lemelisk die Sicherheitsgurte anlegen konnte, war der Twi'lek-Pilot bereits vom Expeditionsschiff gestartet und hatte die Darksaber-Baustelle und das Asteroidenfeld hinter sich gelassen. Lemelisk drehte den Kopf und spähte durch die Hecksichtluken zu den schrumpfenden Lichtern der Baustelle hinüber.

Lemelisk haßte es, fortgehen zu müssen, vor allem in derart kritischen Zeiten. Er wußte nie, was passieren würde, wenn er nicht anwesend war, um alles persönlich zu überwachen...

Darth Vader war an Bord des ersten Todessterns gekommen, als die Bauarbeiten an der Kampfstation noch nicht abgeschlossen waren. »Ich bin hier, um mir persönlich ein Bild zu machen«, drang seine dumpfe Stimme durch die undurchdringliche schwarze Maske. Seine Atemzüge, die von den Pumpen an seiner Brust unterstützt wurden, klangen wie das Zischen von Schlangen.

Lemelisk sah den größten Krieger des Imperators ehrfürchtig an, den schwarzgewandeten Dunklen Lord der Sith, an dessen Handschuhen bereits das Blut von Milliarden klebte und der noch eine lange Karriere vor sich hatte. Großmufti Tarkin hatte in aller Eile eine kleine Sektion der Wohnquartiere des Todessterns fertig stellen lassen, um seine Offiziere an Bord der Kampfstation unterbringen zu können. Auf seine Anweisung hin wurde Vader von einer Ehrengarde Sturmtruppen empfangen, ganze Reihen von Kriegern, die jederzeit bereit waren, auf den Befehl des Imperators hin in den Tod zu gehen.

Lemelisk hatte vergessen, sich zu rasieren, und als sich Vader drohend vor ihm aufbaute, fürchtete er, daß seine äußere Erscheinung sein Mißfallen erregen würde. Der Dunkle Lord starrte ihn durch sein undurchdringliches Visier an und zischte durch die Atemmaske: »Ich bin hier, um... Ihre Arbeiter zu motivieren.« Er blickte von Tarkin zu Lemelisk.

Lemelisk rieb sich die fleischigen Hände, bemerkte die Ölflecken an seinen Fingern und wischte sie an der Hose ab. »Gut, Lord Vader! Sie brauchen Motivation. Die Wookiees sind kräftig und kompetent, aber sie nutzen jede Gelegenheit, um die Arbeiten zu verzögern.« Tarkin sah Lemelisk erstaunt an, und der Ingenieur fragte sich, ob er vielleicht etwas Falsches gesagt hatte.

»Dann sollten die Vorarbeiter für mehr Disziplin sorgen«, erklärte Vader. »Am besten demonstriere ich ihnen, wie man das macht.«

Lemelisk war von Vader begeistert. Ja, ein aufmunterndes Wort von der rechten Hand des Imperators würde selbst die verstocktesten Wookiees dazu bringen, härter und schneller zu arbeiten.

Aber Vader hatte kein aufmunterndes Wort im Sinn. Er beugte sich über die Terminals, durchsuchte die Computerdateien und Arbeitsberichte und fand die imperialen Vorarbeiter, deren Crews am wenigsten leisteten.

Großmufti Tarkin rief alle Aufseher in den größten Konferenzraum in der fertiggestellten Sektion des Todessterns und ließ sie an einem großen Tisch Platz nehmen.

»Ich bin äußerst unzufrieden mit Ihren Fortschritten«, sagte Vader, nachdem er die beiden Vorarbeiter mit der schlechtesten Leistungsbilanz hatte vortreten lassen. Während die anderen am Tisch vor Furcht zitternd zusahen, hob Vader seinen schwarzen Lederhandschuh. Der totenschädelähnliche Plastahlhelm verbarg sein Gesicht.

Die beiden unglücklichen Vorarbeiter keuchten und würgten und griffen verzweifelt nach ihren Kehlen, als eine unsichtbare, eisenharte Faust ihre Luftröhren umklammerte. Sie traten und schlugen um sich, wurden von Krämpfen geschüttelt, während sie langsam erstickten. Speichel tropfte aus ihren Mündern - ein Knacken, und der Speichel färbte sich blutrot; ihre Augen quollen wie verdorbene Früchte aus den Höhlen.

Vader senkte den Arm, und die beiden toten Vorarbeiter brachen über dem Tisch zusammen. Vader fixierte die Runde der schwitzenden Aufseher. »Ich erwarte, daß der Rest von Ihnen in Zukunft bessere Leistungen erbringt«, sagte er.

Vader befahl Tarkins Sturmtruppen, die beiden Leichen nach draußen in den Weltraum zu befördern, wo sie die vakuumgefrorenen Körper an der Außenhülle des halbfertigen Todessterns an Querbalken banden.

Vaders Vorgehensweise überraschte und entsetzte Lemelisk, aber er änderte seine Meinung, als er bemerkte, daß die Crews ihre Anstrengungen verdoppelten. Auch Tarkin war sehr zufrieden. Alles in allem schien Lemelisks Zukunft gesichert zu sein.

Doch inzwischen fragte sich Lemelisk, wie er bloß in einen derartigen Schlamassel geraten war. In mürrisches Schweigen versunken saß er da, während sich das Schmugglerschiff Nar Shaddaa näherte. Der Raumverkehr um den Schmugglermond hatte nachgelassen, seit die Flotte der Neuen Republik im System eingetroffen war und illegale Aktivitäten zu einem riskanten Unterfangen machte.

Während Nar Shaddaa größer wurde, spürte Lemelisk wachsende Besorgnis. Er wollte nicht dorthin, wollte nicht so viele Fremde um sich haben, wollte keinen Fuß in dieses Schlangennest setzen. Die Crew, die ihn begleitete, war schon schlimm genug - und sie war auf seiner Seite. Lemelisk konnte nur erahnen, welche Sorte Abschaum ihn in den heruntergekommenen Straßen von Nar Shaddaa erwartete.

Er hoffte, den Mond so bald wie möglich wieder verlassen zu können, und er hoffte - auch wenn er es nicht erwartete -, daß General Sulamar tatsächlich brauchbare Computerkomponenten für das Darksaber-Projekt organisiert hatte.

Schon jetzt sehnte sich Lemelisk danach, wieder mit seinen Plänen und Träumen allein zu sein. Aber um sein Geistesprodukt Realität werden zu lassen, mußte er Opfer bringen.

Bevel Lemelisk würde wie stets seine Pflicht erfüllen selbst wenn es ihn - wieder einmal - das Leben kosten.

30

Die Flotte der Neuen Republik setzte ihre Flug- und Gefechtsmanöver fort. Ackbar und Wedge ließen ihre Schiffe unermüdlich angreifen, belasteten die Crews bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit und hielten sich bereit für den Fall, daß die Staatschefin Leia in Schwierigkeiten geraten sollte.

Glücklicherweise war in den letzten Tagen alles ruhig geblieben, und es sah nicht danach aus, als würden die Hutts ihnen irgendwelche Probleme bereiten. Leia ließ mitteilen, daß sie damit rechnete, ihre Mission in ein oder zwei Tagen abschließen zu können, so daß General Wedge Antilles die Gelegenheit nutzte und mit Qwi Xux zu einem kurzen Landurlaub auf dem Schmugglermond aufbrach.

»Du bringst mich immer zu so interessanten Orten, Wedge«, sagte Qwi, während sie mit staunenden Indigoaugen das schäbige Raumhafenviertel von Nar Shaddaa betrachtete und alle Einzelheiten förmlich in sich aufsaugte.

Wedge lachte. »Nun, der Mond gehört nicht gerade zu den... romantischsten Orten, die man sich vorstellen kann.«

Qwi zuckte die Schultern und warf ihren Kopf zurück. Ihr Haar war wie eine Masse aus gesponnenen Kristallfragmenten, perlweiße Strähnen aus feinsten Federn, die ihren Kopf funkeln ließen. »Nein, aber er ist faszinierend«, erwiderte Qwi. Sie war eine elfenhafte Erscheinung mit hellblauer Haut, die ihr einen exotischen Zauber verlieh - trotzdem sah sie wie ein Mensch aus und verhielt sich auch so.

Qwi Xux war als Kind einer Gehirnwäsche unterzogen worden, um aus ihr eine imperiale Waffendesignerin zu machen. Im Schlund-Zentrum hatte sie zusammen mit Bevel Lemelisk an der Entwicklung des ersten Todessterns gearbeitet und später im Alleingang den Sonnenhammer entworfen. Allerdings hatte sie daran so gut wie keine Erinnerungen mehr, da der junge Kyp Durrön, der erfüllt war von der Macht der dunklen Seite, ihr Gedächtnis in dem verzweiferten Versuch, den Nachbau dieser schrecklichen Waffe zu verhindern, gelöscht hatte. Trotz ihres langen Leidensweges hatte sich Qwi eine geradezu kindliche Neugierde und die Gabe zum Staunen bewahrt. Wedge fand diese Charakterzüge überaus reizvoll, und mit jedem Tag, den er an ihrer Seite verbrachte, liebte er sie mehr.

Sie verließen ihre kleine Fähre und bezahlten bei der Hafenbehörde eine Gebühr für die Bewachung des Schiffes - die überzogene Höhe der Summe überzeugte Wedge davon, daß es keine Probleme geben würde. Er trug keine Uniform, nur einen unauffälligen Overall, dessen Taschen er mit Waffen, Kommunikatoren und Peilsendern vollgestopft hatte. Eigentlich durfte ihnen nichts zustoßen.

Nar Shaddaa war ein Alptraum aus verlotterten Gebäuden, leerstehenden Lagerhäusern und verriegelten Türen, auf denen in zahlreichen Sprachen BETRETEN VERBOTEN geschrieben stand. Am Himmel kreuzten Gleiter in geringer Flughöhe, deren stotternde Triebwerke öligen Rauch ausstießen. Industrieanlagen verpesteten Luft und Wasser mit toxischen Emissionen.

Die Atmosphäre selbst war dunstig und ölig, von Schlieren durchzogen, so daß man das Gefühl hatte, durch ein Glas Brackwasser zu blicken. Der Planet Nal Hutta füllte einen Großteil des trüben Himmels, eine grün -, blau- und braungefleckte Kugel, die wie ein schwerlidriges Auge am Horizont aufging.

Wedge und Qwi schlenderten über den ruckelnden Rollsteig und betrachteten die flackernden Reklameschilder, die bizarre Dienstleistungen anboten. Riesige, offene Reparaturdocks gähnten und gaben den Blick auf ganze Berge ausgeschlachteter Ersatzteile frei, von Schiffen gestohlen, deren Eigner - im Gegensatz zu Wedge - nicht das überzogene hohe Schutzgeld entrichtet hatten. Der Schmugglermond erinnerte an eine planetenweite Werkstatt, schmierig, schmutzig, voller ausrangierter Komponenten, die vielleicht irgendwann einmal einen Käufer finden, vielleicht aber auch bis zum Ende des Universums vergessen in einer Ecke herumliegen würden.

In den Gassen hatten Straßenhändler unter wasserdichten Markisen ihre Verkaufsstände aufgebaut, auf die aus überlaufenden Dachrinnen Schmutzwasser prasselte. Ein pflanzenähnlicher Nichtmensch verkaufte bläuliche Fleischspieße; neben ihm pries ein zähnefletschender Fleischfresser Gemüsescheiben an. Die beiden maßen einander mit feindseligen Blicken.

Sie passierten Spielsalons und Wahrsagerbuden, in denen die Zukunft vorhergesagt oder gemacht oder verloren wurde. Qwi bestaunte blinzelnd ein rouletteähnliches Glücksspiel, bei dem die Spieler mit Metallkugeln nach blinkenden Lichtern warfen. Trafen sie eins der Lichter brennend, gewannen sie einen Preis, meistens ein Freispiel.

Wedge fand die Regeln unverständlich, aber Qwi durchschaute sie bald und schüttelte bedächtig den Kopf. »Die Chancen bei diesem Spiel stehen so schlecht, daß man kaum gewinnen kann«, sagte sie.

Wedge grinste. »Du hast es erfaßt.«

Zwei klapprige alte Raumschiffe rasten über sie hinweg, und der Donner von Explosionen ließ Wedge aufblicken. Die beiden Schiffe feuerten aufeinander, und das Verfolgerschiff explodierte in einer Wolke aus Trümmern, die auf die Gebäude niederregneten. Wedge sah, wie die Gäste eines Straßencafés, das auf der anderen Seite eines großen Platzes lag, um ihr Leben rannten, als die rauchenden Metallbrocken in das Gebäude einschlugen. Das siegreiche Schiff setzte seinen Flug trudelnd fort, bis die Triebwerke versagten und es am Horizont in einer Spiralbahn in die Tiefe stürzte.

Qwi blieb an einem Parkplatz für Wartungsfahrzeuge stehen und betrachtete das Angebot eines Straßenhändlers, das aus Schmuck und Exotika bestand, darunter auch Stiefel aus Rancorleder und blitzende Klauen, die angeblich von Wampa-Eisungeheuern stammten.

»Woher wissen wir, daß sie echt sind?« fragte Qwi den Händler, ein Reptilienwesen mit einer vorspringenden spitzen Stirn und drei Augen über dem Brauenkamm.

»Ich gebe Ihnen mein Wort darauf«, sagte der Händler.

»Nein, danke«, wehrte Wedge ab. Er zog Qwi am Ellbogen zu einem kleinen Selbstbedienungscfé unter den flatternden Markisen eines Freiluftbasars. Wedge bestellte eine Auswahl der wenigen vertrauten Speisen auf der Karte und füllte ein Tablett mit sprudelnden bunten Getränken und glasiertem Gebäck.

»Diese Welt ist ganz anders als Coruscant«, stellte Qwi fest. »Viel... lebendiger, dafür aber nicht so glatt.«

Wedge zog die Augenbrauen hoch. »Wem sagst du das.«

Qwi blinzelte verwirrt. »Dir natürlich.«

»Vergiß es«, meinte er und lächelte nachsichtig.

Sie setzten sich an einen Tisch, der weit von zwei riesigen, grauhäutigen Schlägertypen entfernt war, die einander so heftig anbrüllten, daß Wedge jeden Moment mit Blutvergießen rechnete; doch je länger er zusah, desto mehr dämmerte ihm, daß der Lärm nur ihre Art war, sich zu unterhalten.

Durch die rissige Markise über ihren Köpfen tropfte das Schmutzwasser aus der verstopften Dachrinne, und so nahmen Wedge und Qwi die Plätze auf der anderen Seite ein, wo der Tisch relativ sauber war. Sie betrachteten das rege Treiben auf der belebten Straße und entdeckten auf der anderen Seite eine lange Reihe identisch aussehender Lagerhäuser, von denen einige bewacht, andere lediglich verriegelt waren.

Qwi nippte an ihrem Drink und fuhr zusammen, als die sprudelnde Flüssigkeit in ihrem Mund blubberte. Sie schluckte, holte mehrmals tief Luft und keuchte. »Das ist sehr gut, aber ich werde mich erst daran gewöhnen müssen!«

»Trink immer nur einen Schluck«, riet Wedge, »dann schmeckt es am besten.«

Qwi musterte das Gebäck und sagte sorgenvoll: »Du hast mir so viele verschiedene Welten gezeigt, Wedge. Das Schlund-Zentrum ist nur noch ein Schatten in meinen Erinnerungen, auch wenn ich noch genau weiß, wie es dort war... zumindest, seit ich mit dir dorthin zurückgekehrt bin. Alles war viel kleiner, begrenzter, und es gab weniger Leute. Es war dort ruhig und privat und sauber. Alles hatte seinen Platz, war geordnet, leicht zu finden.«

»Aber es gab dort keine Freiheit«, erinnerte Wedge. »Ich glaube, du hast recht«, antwortete Qwi. »Natürlich war mir das damals nicht klar. Ich wußte so wenig. Du hast mir inzwischen viel wertvollere Erinnerungen geschenkt, als jene, die ich verloren habe«, sagte sie. »Manchmal denke ich, daß Kyp Durrone nur die schlechten Erinnerungen aus meinem Gedächtnis gelöscht und Platz geschaffen hat für die Wunder des Universums.«

»Du glaubst also nicht, daß du dich jemals wieder an deine Vergangenheit erinnern wirst?« fragte er.

»Was fehlt, ist für immer fort«, erklärte Qwi, »aber es sind ein paar deutliche Bilder zurückgeblieben, wie Puzzleteile, die ich zusammensetzen kann, so daß ich mich zu erinnern scheine, auch wenn es größtenteils nur Einbildung ist.« Qwi blickte gedankenverloren zu den Lagerhäusern hinüber.

Wedge betrachtete sie. Es machte ihm Spaß, ihr Gesicht zu beobachten, zu sehen, wie sie auf neue Dinge reagierte. Es half ihm, alte, vertraute Orte mit neuen Augen zu sehen. Eine erfrischende Erfahrung.

Plötzlich fuhr Qwi zusammen und gab einen absurd schrillen Pfiff von sich. Sie sprang auf und stieß dabei ihr Glas um, so daß sich die sprudelnde Flüssigkeit über die Tischplatte ergoß.

»Was ist los?« Wedge griff nach ihrem schmalen Handgelenk.

Qwi deutete auf die Lagerhäuser. »Ich habe ihn gerade gesehen - dort drüben! Ich habe ihn erkannt.«

»Wen?« fragte Wedge, der nichts Ungewöhnliches sehen konnte.

Qwi hatte bessere Augen als er - das wußte er aus langer Erfahrung -, aber keine der Gestalten, die sich gerade den Lagerhäusern näherten, wirkte auf irgendeine Weise auffällig: eine Handvoll mürrisch dreinblickender Humanoider, ein paar zwielichtige Nichtmenschen und ein dicker Mann, die alle in einem der heruntergekommenen Gebäude verschwanden.

»Ich kenne ihn«, beharrte Qwi. »Ich habe mit ihm gearbeitet. Bevel Lemelisk. Wir haben zusammen den Todesstern entworfen. Er ist hier. Warum? Wie ist das bloß möglich?«

Wedge hielt sie fest; sie zitterte am ganzen Körper. »Komm schon, Qwi - das ist unmöglich.« Er senkte seine Stimme. »Du mußt ihn mit jemand verwechselt haben. Wir haben gerade über deine alten Erinnerungen gesprochen.

Wahrscheinlich hat das irgend etwas in dir ausgelöst. Deine Phantasie ist mit dir durchgegangen.«

»Aber ich bin sicher, daß er es war«, sagte Qwi.

»Vielleicht war er es sogar«, räumte Wedge zweifelnd ein, »aber selbst wenn - was spielt das schon für eine Rolle? Das Schlund-Zentrum stellt keine Bedrohung mehr dar. Das Imperium existiert nicht mehr. Vielleicht hat er sich einer Schmugglerbande angeschlossen.«

Qwi setzte sich. Sie war noch immer tief besorgt. »Ich will hier nicht länger bleiben«, sagte sie.

Wedge reichte ihr seinen Drink. »Wir können uns mein Glas teilen. Trink aus«, sagte er. »Dann kehren wir zu unserem Schiff zurück.« Mit einem trockenen Lächeln fügte er hinzu: »Es sei denn, du möchtest eins von diesen Hutt-Badehäusern besuchen, von denen man mir berichtet hat.«

»Nein, danke«, sagte Qwi.

*

Bevel Lemelisk marschierte mit seinen Begleitern durch die Seitenstraßen von Nar Shaddaa zum Lagerhausdistrikt. Immer wieder mußte er stehen bleiben, um an einer Bordsteinkante den klebrigen Dreck

und den Schleim von den Schuhen zu schaben, in den er jedes Mal trat, wenn er den Blick vom Boden abwandte.

Der Twi'lek-Captain zog seinen Blaster und näherte sich einem alten, häßlichen Lagerhaus. Die hohe, rostige Tür war geschlossen; auf die vernietete Platte waren in großen Buchstaben die Worte BETRETEN VERBOTEN und ZUWIDERHANDLUNG WIRD MIT DESINTEGRATION GEAHNDET gemalt - aber, sagte sich Lemelisk, auf Nar Shaddaa war praktisch überall der Zutritt verboten, so daß die Warnung nicht viel zu bedeuten hatte.

Während sie darauf warteten, daß der Twi'lek die schwere Tür öffnete, musterte Lemelisk die düstere Stadt. Plötzlich hatte er das unheimliche Gefühl, daß ihn jemand beobachtete. Er sah sich um, konnte aber nichts entdecken. Als der Twi'lek die Tür öffnete, eilte Lemelisk als erster in das kühle, modrig riechende Lagerhaus.

Der Twi'lek schaltete eine Reihe Leuchtplatten ein. Die erste flackerte und erlosch, aber die vier anderen tauchten das mit Kisten vollgestellte Lagerhaus in schummriges Licht. An der Rückwand stapelten sich in einer unbekannten Sprache beschriftete Frachtcontainer bis zur Decke; viele waren aufgeplatzt, und eine übelriechende Substanz quoll aus ihnen hervor.

Der menschliche Kopilot gab Lemelisk grunzend einen Wink und führte ihn zu zwei Kisten in der Mitte der Halle. Nach den Fußabdrücken auf dem staubigen Boden zu urteilen, waren die Kisten erst vor kurzem dort abgeladen worden. An den Seiten standen die Worte »Abwasserüberwachungsbehörde - Qualitätskontrollproben.«

Die gamorreanischen Wächter rissen die Kisten auf, schaufelten das biologisch abbaubare Füllmaterial heraus und enthüllten zwei große Computerkerne - antiquierte, langsame und seit langem veraltete kybernetische Systeme.

Lemelisk unterdrückte ein Lachen. Das war alles, was Sulamar mit seinen großartigen imperialen Beziehungen beschaffen konnte? Er trat näher und wischte die ID-Kennzeichen frei. Diese Dinger waren schon alt, als das Schlund-Zentrum gebaut worden war - aber wenn für den Darksaber keine anderen Geräte zur Verfügung standen... Lemelisk dachte fieberhaft nach. Es war eine Herausforderung, und er liebte Herausforderungen.

Die Computerkerne mußten von Grund auf modifiziert und verbessert werden, aber das war für Lemelisk kein großes Problem. Der Darksaber verfügte nur über ein Tausendstel der Systeme des ersten Todessterns; er war weder mit Oberflächenverteidigungsanlagen noch mit Wohnquartieren für eine Million Mann Besatzung ausgerüstet. Der Darksaber mußte sich nur von einem Ort zum anderen bewegen und seine Waffe abfeuern können - das war alles. Selbst diese beiden Aufgaben mochten derart prähistorische Computerkerne überfordern, aber Lemelisk hielt dieses Problem für lösbar.

Während er die Geräte untersuchte, nahm das Gesindel hinter ihm plötzlich Haltung an. Die gamorreanischen Wächter grunzten und fuhren herum.

»Ho, ho, werden sie funktionieren, Ingenieur Lemelisk?« fragte Durga der Hutt und tauchte unversehens auf seinem Repulsorschlitten aus den Schatten auf.

Verblüfft wischte Lemelisk einige Späne des Füllmaterials von seiner Kleidung und rief mit gespielter Begeisterung: »Lord Durga, was für eine Überraschung! Ich wußte nicht, daß Sie persönlich hier erscheinen würden.«

»Werden sie funktionieren?« wiederholte Durga.

Lemelisk antwortete vorsichtig: »Ich kann versuchen, sie funktionsfähig zu machen. Ich weiß nicht, was Sulamar Ihnen erzählt hat, aber das hier ist der allerletzte Schrott. Aber ich glaube, ich kann die Kerne unseren Bedürfnissen anpassen. Ich werde mit Hochdruck daran arbeiten.«

»Gut«, sagte Durga. »Ich habe mich bei der Staatschefin der Neuen Republik entschuldigt und unsere diplomatischen Gespräche unterbrochen. Ich kann es kaum erwarten, zurückzukehren und zu sehen, welche Fortschritte meine Superwaffe gemacht hat.«

»Ich denke, Sie werden sehr zufrieden sein«, versicherte Lemelisk.

»Das hoffe ich«, grollte Durga. »Wir fliegen mit meinem Schiff zum Asteroidengürtel«, fügte er hinzu.

Lemelisk nickte eifrig. »Ich bin froh, wenn Nar Shaddaa hinter mir liegt«, meinte er, beugte sich nach vorn und flüsterte dem aufgeblähten Hutt verschwörerisch zu: »Hier gibt es zu viele zwielichtige Gestalten!«

Unterstützt von R2-D2, katapultierte Chewbacca den Millennium Falken aus dem Hyperraum. Der modifizierte Frachter stürzte in unmittelbarer Nähe des Nal-Hutta-Systems zurück in den Normalraum und nahm mit flammenden Sublichttriebwerken Kurs auf den Schmugglermond.

Chewbacca kam mit der Steuerung des Schiffes mühelos zurecht. Er hatte genug Zeit auf dem Falken zugebracht, um die meisten Raumpiloten auf seine Flugerfahrung neidisch zu machen. Aber Han Solo fehlte ihm. Vor langer Zeit hatte der Mensch Chewbacca das Leben gerettet, und obwohl diese Schuld längst getilgt war, fühlte sich der Wookiee noch immer für Han verantwortlich.

Er und Han hatten Nar Shaddaa schon mehrfach besucht und waren dabei fast getötet worden. Zur Zeit befand sich Han ebenfalls im Hutt-System und nahm an einem der rätselhaften diplomatischen Rituale teil, die zu Leias Aufgaben gehörten, so daß Chewbacca begeistert eingewilligt hatte, auf eigene Faust herumzuschnüffeln und soviel wie möglich über Durgas heimliche Aktivitäten herauszufinden.

Während R2 den Systemverkehr im Auge behielt, fädelte Chewbacca den Falken in den Strom der ungekennzeichneten Schiffe ein, die Nar Shaddaa anfliegen. Die Sensoren zeigten die Flotte der Neuen Republik: große Kriegsschiffe, die Manöver durchführten und sich gegenseitig mit Niedrigenergie-Turbolaserfeuer eindeckten. Chewbacca musterte die Reflexe auf dem Bildschirm. Han war entweder an Bord eines dieser Kriegsschiffe oder unten auf dem riesigen, gefleckten Planeten.

R2 trillerte alarmiert, und Chewbacca konzentrierte sich wieder auf die Steuerkontrollen und wich einem großen Erzfrachter aus, der ihren Kurs kreuzte.

Chewbacca konnte es nicht riskieren, Verbindung mit Han aufzunehmen und ihn über ihre Ankunft zu informieren. Er und R2 durften keine Aufmerksamkeit erregen, sondern mußten versuchen, unerkannt auf Nar Shaddaa zu landen und die Wahrheit über die Hutt-Geheimwaffe herauszufinden - nicht die diplomatischen Lügen, die Durga Leia wahrscheinlich erzählen würde.

Chewbacca ließ den Falken auf einem der astronomisch teuren Landefelder des heruntergekommenen Raumhafens niedergehen. Als R2 die Ausstiegsrampe ausfuhr, aktivierte Chewbacca die Funkfeuer und Positionsleuchten, die alle Besucher warnten, daß der Falke von einem tödlichen Schutzfeld umgeben war. Die Funkfeuer waren natürlich gefälscht, wirkten aber echt und ersparten ihm so die exorbitant hohen Schutzgelder, die von der Hafenbehörde erhoben und nur von naiven, ahnungslosen Besuchern bezahlt wurden.

Chewbacca schnüffelte mit seiner feuchten Nase und registrierte die beißenden Gerüche von Triebwerkskühlflüssigkeiten, Abgasen und Maschinen, die Ausdünstungen von tausend verschiedenen Spezies und der exotisch gewürzten Substanzen, von denen sie sich ernährten.

Der Wookiee und R2 entfernten sich zielstrebig von ihrem Schiff und betraten die schmutzverkrustete, vom Brummen zahlloser Maschinen erfüllte Metropole. Sie hatten genug Credits dabei, um die gesuchten Informationen zu kaufen - und Nar Shaddaa war genau der richtige Ort für derartige Geschäfte.

R2 stöpselte sich in das nächste »Touristeninformationsterminal« ein - eine Datenbank, die unverhüllt sämtliche verfügbaren Schwarzmarktangebote und Lieferanten verbotener Waren verzeichnete. Die Schmuggler versuchten gar nicht erst, ihre wahren Aktivitäten zu verschleiern, obwohl manche der umständlichen Beschreibungen äußerst kryptisch waren.

R2 durchforschte das elektronische Verzeichnis und suchte nach jemand, der bereit war, detaillierte Informationen über die Hutts zu liefern - aber da Nar Shaddaa von den Hutts kontrolliert wurde, gab es nur wenige, die eine derart gefährliche Hilfe anboten; nur ein einziges der Informationszentren führte Daten über Durga.

Chewbacca versuchte, sich mit einer Gitternetzkarte der oberen Ebenen der Stadt vertraut zu machen. Er und R2 brauchten fast eine Stunde, um das Zentrum zu finden, das Informationen über Durga liefern konnte, und mußten am Ende enttäuscht feststellen, daß es sich dabei lediglich um ein Büro der Werbeabteilung der Orko-Raumminengesellschaft handelte.

Sie ließen einen holographischen Werbespot über sich ergehen, der die Segnungen anpries, mit denen die Orko-Raummine die Galaxis beglücken wollte. Als Chewbacca den krötenähnlichen Angestellten über Durga ausfragte, fuchtelte das Wesen mit seinen langfingrigen Händen und verzog die wulstigen Lippen zu einem Lächeln.

»Sie müssen verstehen, mein Wookiee-Freund, daß alle Informationen über die Aktivitäten Lord Durgas streng vertraulich sind, um die Identität der größten Investoren der Orko-Raummine zu schützen.« Er blinzelte mit seinen Laternenaugen und ließ erneut ein wulstlippiges Lächeln aufblitzen. »Allerdings, wenn Sie bereit sind, eine Million Credits einzusetzen, könnten Sie einer dieser Investoren werden und Zugang zu all unseren Daten erhalten.« Die Lederhaut auf seiner Stirn furchte sich in geheuchelter Hoffnung.

Der Wookiee und der kleine Droide machten sich empört davon.

Chewbacca entschied, die Schwarzmarktdatenbanken zu vergessen, er machte sich statt dessen daran, die Straßenhändler auszufragen. Er gab mehrere hundert Credits aus, erhielt hier und dort eine bruchstückhafte

Information - bis er und R2 schließlich in einer schmalen, düsteren Gasse einen klapprigen alten Hacker trafen, dessen Gesicht eine Masse aus nässenden Geschwüren und schuppender Haut war. Der Hacker hatte ein tragbares Terminal und ein Laserschweißgerät dabei, mit dem er sich einen Weg in die Datenkabelschächte bahnte, die Computerleitungen anzapfte und stundenlang unentdeckt nach Informationen suchte, bis ihm der Boden schließlich zu heiß wurde und er sich davonmachte, um seine Arbeit am nächsten Verteilerknoten fortzusetzen.

Der Hacker nahm ihre Kredits und schien sich nicht dafür zu interessieren, warum sie nach Informationen über die Hutts suchten; er überzeugte sich lediglich, daß das Geld echt war, und hackte sich in die Computersysteme von Nar Shaddaa ein.

»Keine Aufzeichnungen«, verkündete er. »Nichts über Durga.«

Chewbacca knurrte eine Frage.

»Ich will damit nicht sagen, daß es keine gibt«, erklärte der Hacker und starrte nachdenklich sein Terminal an. »Ich kann nur die Dateien nicht finden. Sie müssen verschlüsselt oder paßwortgeschützt sein. Solange ich nicht genau weiß, wo ich suchen muß, komme ich nicht an sie heran.«

R2 gab einen enttäuschten Pfiff von sich.

»Einen Moment - probieren wir's einfach mal andersherum«, sagte der Hacker und rieb mit einem Finger seine Unterlippe, so daß noch mehr Hautschuppen abblätterten. »Ich habe nach Dateien über Durga gesucht, aber vielleicht gibt es irgendwo Aufzeichnungen über seine Geschäftspartner, Leute, die Dinge an Durga verkaufen.« Obwohl seine Finger wund und knotig waren, flogen sie förmlich über die Tastatur. Zahlen flimmerten über den Bildschirm, und der Hacker lachte gackernd und streckte die Hand aus - er wollte mehr Kredits. Chewbacca grollte, bezahlte ihn aber bereitwillig, da er hoffte, daß seine Informationen sie weiterbringen würden.

»Ich habe einen wichtigen Geschäftspartner von Durga gefunden«, erklärte der Hacker und senkte verschwörerisch die Stimme. »Einen imperialen Geschäftspartner«, flüsterte er.

Bevor Chewbacca eine weitere Frage grollen konnte, bog eine weitere massige Kreatur in die Gasse ein. Sie hatte einen großen zylindrischen Rumpf, ein Dutzend flexible Tentakel und Stielaugen an Stelle eines Kopfes. Aus der Mundöffnung der Kreatur drang eine gurgelnde nichtmenschliche Stimme.

»Ich bin beschäftigt«, wehrte der Hacker ab. »Sehen Sie denn nicht, daß ich Kunden habe? Kommen Sie später wieder; dann werde ich Sie gerne bedienen.«

Aber die Kreatur bestand darauf, sofort bedient zu werden, und stürzte sich mit fuchtelnden Tentakeln auf den Hacker, als wollte sie ihn peitschen, bis er ihre Wünsche erfüllte.

Chewbacca brüllte und stellte sich ihr mit gesträubtem Fell entgegen. Er packte die nichtmenschliche Kreatur, und nach einem kurzen Gerangel hatte er fünf ihrer Tentakel verknotet. Mit einem Grunzen versetzte der Wookiee der stöhnenden, ungeduldigen Kreatur einen Tritt, der sie bis ans Ende der Gasse schleuderte, wo sie davonstolperte und gurgelnd die Passanten anflehte, ihre Tentakel zu entknoten.

Chewbacca kniete neben dem Hacker nieder und bedeutete ihm mit einem Wink, seinen Bericht fortzusetzen. »Ja, ein imperialer Geschäftspartner, jemand, der Waren an Durga verkauft«, sagte der Hacker. »Es ist ein großes Geschäft: leistungsstarke Computerkerne. Ich kann mir nicht vorstellen, was ein Hutt damit anfangen will. Vor allem, da es sich um so alte Modelle handelt.«

Chewbacca, den die kurze Auseinandersetzung erfrischt hatte, hörte konzentriert zu.

»Der Mann heißt General Sulamar; offenbar arbeitet er für die Hutts. Wie es aussieht, hat er gute Verbindungen zu imperialen Deserteuren, zu Leuten, die dem Imperium den Rücken gekehrt haben und nun Geschäfte auf eigene Rechnung machen. Nach diesen Dateien zu urteilen«, fuhr der Hacker fort und wies auf den Schirm, »ist dieser Sulamar der Generalbevollmächtigte für alle Geschäfte der Hutts in dieser Gegend.

Wenn das stimmt, haben sie es bisher vor mir geheimgehalten«, meinte der Hacker mit hochgezogenen Brauen. Weitere Hautschuppen rieselten zu Boden. »Durga ist bei dieser Operation angeblich nur der Juniorpartner.« Er gackerte abermals.

R2 pfiff eine Frage, und Chewbacca bekräftigte sie.

»Wer dieser Sulamar ist?« fragte der Hacker. »Ist es das, was Sie wissen wollen? Er verbirgt seine Herkunft nicht. Er läßt sich sogar groß und breit darüber aus und behauptet, ein imperiales Militärgenie zu sein. Angeblich ist er der Verantwortliche für das Massaker von Mendicat. Er bezeichnet sich selbst als die Geißel von Celdaru.« Chewbacca stöhnte. Er zahlte den Hacker aus, erhob sich dann und winkte dem Droiden zu, ihm zu folgen. Er stapfte auf seinen langen, haarigen Beinen davon, so daß sich R2 beeilen mußte, um Schritt zu halten. Der kleine Droide pfiff besorgt. Sie mußten zum Falken zurückkehren, um Coruscant über die Neuigkeiten zu informieren. Sie hatten mehr erfahren, als sie erhofft hatten.

In Chewbacca kochte bestialische Wut hoch, als er über die bedrohliche Entwicklung nachdachte. Wenn sich das Imperium und die Hutts verbündet hatten, sahen sie sich einem mächtigen Feind gegenüber.

Die Gefahr war weit größer, als sie befürchtet hatten.

32

General Crix Madine, Alliiertes Oberkommando der Spezialeinheiten, stand auf dem Notkommandodeck der Galactic Voyager und studierte den Morutor mit dem hellgrünen Signal des Peilsenders, mit dem er Durgas Privatschiff präpariert hatte. Er kratzte seinen braunen Bart und wartete, bis Trandia, seine beste Agentin, die Daten überprüft hatte.

»Durga hat sich immer noch nicht von der Stelle bewegt, Sir«, meldete Trandia. Sie hatte langes rotblondes Haar, das sie zu einem komplizierten Zopf geflochten hatte, hübsch anzusehen, aber immer noch tauglich für den Dienst - Madine vermutete, daß sie ihre Haare in ihrer Freizeit offen trug. Ihr Gesicht war vor Konzentration gerötet, während ihre blauen Augen den Computermonitor fixierten.

»Er hat Nal Hutta vor mehreren Stunden verlassen, Sir, und ist auf dem Schmugglermond gelandet. Seitdem ist alles still. Wir könnten Verbindung mit der Yavaris aufnehmen«, schlug Trandia vor. »General Antilles hat sich freigenommen, um den Schmugglermond zu besuchen. Vielleicht könnte er Durga im Auge behalten.«

Madine schüttelte den Kopf. »Zu gefährlich. Wir haben den Peilsender angebracht, und Durga ist ahnungslos. Mal sehen, wohin er fliegt. Die Staatschefin sagte, daß er die Gespräche reichlich abrupt abgebrochen hat, also wird er sich auf den Weg zu seinem Versteck machen. Wir werden es finden. Nur Geduld.«

Madine wanderte unruhig durch das Notkommandozentrum. Es gab keine Sichtluken, nur Statusschirme. Die zweite Brücke diente nur als Ausweichquartier für den Fall, daß die im Bug gelegene Hauptbrücke des Sternkreuzers ausfiel.

Madine ging ruhelos auf und ab und wünschte sich, endlich handeln zu können. Er war ein ehrgeiziger Mann und hatte in den vergangenen Jahren, seit er aus der imperialen Flotte desertiert war, der Neuen Republik mit ganzer Kraft gedient. Es war ein gutes Gefühl, für die Rebellen-Allianz zu arbeiten, für eine Sache, an die er glauben konnte - und je hingebungsvoller er der Neuen Republik diente, desto mehr konnte er die nagenden Schuldgefühle vergessen, die ihn noch immer quälten.

Vor langer Zeit hatte er geschworen, Palpatines Neue Ordnung zu verteidigen und dem Imperator zu dienen, und er hatte seinen Eid ernst genommen. Crix Madine war kein Mann, der leichtfertig Schwüre leistete, und vor seiner Desertion hatte er noch nie einen gebrochen. Er hoffte, nicht noch einmal eine Entscheidung treffen zu müssen, die sein Gewissen derart belastete.

Einst hatte er geglaubt, daß seine Zukunft im Imperium lag. Er stieg sehr schnell auf und wurde auf größere Aufgaben vorbereitet. Madine meisterte erfolgreich schwierige Missionen und erhielt bemerkenswerte Auszeichnungen, Orden und Belobigungen. Der Imperator selbst rühmte sein Genie und seine treuen Dienste.

Dann verliebte er sich unsterblich in die Tochter eines bedeutenden Botschafters und wollte sie heiraten. Karreio, seine Verlobte, war eine leidenschaftliche Verfechterin der Neuen Ordnung und plapperte begeistert die Propaganda über die schwächliche Alte Republik nach, aber sie war blind gegenüber den Exzessen des Imperiums. Im Militärdienst tat und sah Madine Dinge, die Karreios Abscheu hervorgerufen hätten - zum Beispiel erteilte er einem Elitekommandotrupp der Sturmtruppen den Befehl, die aufrührerische Welt Dentaal mit dem Erreger der candorianischen Pest zu verseuchen.

Diese letzte grausige Mission rüttelte Madine endgültig wach und brachte ihn dazu, lieber seine Karriere zu opfern, als weiter gegen sein Gewissen zu handeln. Eine derart menschenverachtende Vergeltung war falsch. Er gab darauf seine Karriere und seine glänzende Zukunft im Imperium auf und hängte seine Uniform an den Nagel, aber er erzählte Karreio nichts von seinen Plänen, denn das hätte sie zu einer Komplizin seines Verrats gemacht. Sie hätte vor der Wahl gestanden, ihn entweder zu melden oder als Verräterin hingerichtet zu werden.

Madine verschwand einfach während eines Manövers seiner Elitesturmtruppen in der Wildnis von Dentaal in einem Höhlenlabyrinth. Später, nach einer Woche erbarmungslosen Überlebenskampfes im Dschungel, schlug er sich zum imperialen Basislager durch, stahl aus den Archiven imperiale Verschlüsselungskodes, klassifizierte Daten und Geheimpläne und enterte eine Fähre.

Er floh, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, in die sternenreichen Regionen des Mittleren Randes. Er vertraute darauf, dort einen Angehörigen der Rebellen-Allianz aufzuspüren, bevor ihn die imperialen Kopfgeldjäger fanden.

In all dieser Zeit wagte er es nicht, Karreio eine Botschaft zu schicken, versuchte nie, sie wiederzusehen. Er hoffte, daß sie ohne ihn überlebt hatte, daß sie die Geschichten glaubte, die ihn als Verräter am Imperium brandmarkten - und daß sie einen anderen Mann fand, den sie lieben konnte.

Als die Rebellen schließlich nach einer langen und blutigen Schlacht Coruscant zurückeroberten, durchforschte Madine die Personalarchive und fahndete in den Aufzeichnungen nach Karreio, um sich zu vergewissern, daß sie in Sicherheit war. Statt dessen mußte er erfahren, daß sie bei dem Angriff getötet worden war, ein Name unter vielen anderen auf einer langen Liste mit den ID-Nummern und Opferdaten. Bei der Schlacht waren so viele Zivilisten getötet worden, daß neben Karreios Namen nur der Buchstabe V für »Verstorben« stand, ohne nähere Einzelheiten der Todesumstände.

Crix Madine fühlte sich für viele Dinge schuldig. Nachdem er zur Rebellen-Allianz übergelaufen war, führte er als eine seiner ersten Missionen den erfolgreichen Kommandoeinsatz auf Endor gegen den Schildgenerator an und ermöglichte der Rebellenflotte so die Zerstörung des zweiten Todessterns. Damit war Madine indirekt für den Tod von Imperator Palpatine verantwortlich, des Mannes, der ihm einst eine Belobigung für hervorragende und beispielhaft treue Dienste ausgesprochen hatte.

Aber er empfand keine Reue. Er hatte seine Entscheidung vor langer Zeit getroffen und nie Zweifel an ihrer Richtigkeit gehegt, unabhängig von den Konsequenzen. Die Neue Republik sah sich weiteren Bedrohungen gegenüber, und Madine konnte nicht eher ruhen, bis die Sicherheit seiner erwählten Regierung gewährleistet war.

Auch wenn dies bedeutete, daß er niemals zur Ruhe kommen würde.

Er schreckte aus seinen Gedanken hoch, als sich der grüne Reflex auf dem Diagramm von Nar Shaddaa plötzlich bewegte. Trandia straffte sich. »Sir, das Zielschiff startet. Wir haben es in der Ortung.«

»Er ist also auf dem Weg«, murmelte Madine und legte erwartungsvoll die Fingerspitzen aneinander. Er holte tief Luft und sprang auf. »In Ordnung, nehmen wir die Verfolgung auf. Trandia, ich möchte, daß Sie mich begleiten - und Korenn«, fügte Madine hinzu, da er den Enthusiasmus und das unzweifelhafte Talent des sandhaarigen Jungen noch gut in Erinnerung hatte, der viel jünger war, als seine Erfahrung und seine Fähigkeiten erwarten ließen. »Machen wir uns startklar. Ackbar hat uns drei Scout-A-Flügler zur Verfügung gestellt. Mal sehen, was Durga im Schilde führt.

Aber«, sagte Madine mit erhobenem Finger, »wir stehen unter Zeitdruck. Wo auch immer diese Geheimwaffe sich befindet - wenn wir die Möglichkeit erhalten, sie zu zerstören, müssen wir es tun. Wir dürfen nicht zulassen, daß die Hutts ihren eigenen Todesstern fertig stellen.«

Crix Madine stand in der Startbucht und bewunderte die drei schnittigen A-Flügel-Jäger. Trandia trat zu ihm; sie bewegte sich mit jener geschmeidigen Anmut, die ihn davon überzeugt hatte, daß sie die ideale Frau für verdeckte Operationen war. Sie trug jetzt eine Flugmontur, hatte ihren Zopf in den Kragen gesteckt und einen Helm unter die Armbeuge geklemmt. »Wir sind startklar, Sir«, meldete sie, »und warten nur auf Ihren Befehl.«

Einen Moment später tauchte Korenn auf, das andere junge Mitglied des Teams. Seine Augen funkelten vor Erregung, und sein sandfarbenes Haar war zerzaust. Korenn setzte seinen Helm auf.

»Haben wir inzwischen unser Ziel?« fragte Madine.

Trandia lächelte kurz. »Der Hoth-Asteroidengürtel, Sir. Dort ist Durgas Versteck.«

Madine zog die Augenbrauen hoch. »Interessant. Asteroiden erfordern schwierige Flugmanöver.« Er fixierte Korenn und Trandia. »Wie steht's um Ihre Pilotenfähigkeiten?«

»Hervorragend, Sir«, antworteten sie wie aus einem Munde.

»Gut«, nickte Madine. »Dann los!«

33

HOOTH

Die Eisungeheuer griffen in einem Chaos aus weißem Fell, blitzenden Klauen und spritzendem Blut an.

»Paß auf, Callista - hinter dir!« schrie Luke und schlug nach dem weißfelligen Ungeheuer, das sich auf sie stürzen wollte. Sein Lichtschwert bohrte sich zischend in den Brustkasten des Wampas, und das Ungeheuer stürzte gurgelnd und Blut spuckend in den Schnee.

Callista wirbelte herum und enthauptete eine weitere Kreatur, die sich mit gefletschten Fängen auf Luke werfen wollte. »Ich paß schon auf mich auf, aber vielleicht solltest du besser auf dich aufpassen«, rief sie und wölbte herausfordernd eine Augenbraue.

Burrk, der ehemalige Sturmtruppler, feuerte weiter, bis das Magazin seiner zweiten Blasterpistole erschöpft war. Sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus gehetzter Hoffnungslosigkeit und närrischer Entschlossenheit. Luke wußte, daß er weiterkämpfen würde, bis die Wampas ihn töteten.

»Heh, Jedi!« brüllte Burrk, »wir müssen zurück in die Basis. Können Sie uns mit Ihren Lichtschwertern den Weg freikämpfen?«

Luke und Callista nickten knapp. Das schwere Schildtor unter dem Eisüberhang war ihre einzige Zuflucht. Luke war froh, daß sie das Schildtor nicht ganz geschlossen hatten, so daß sie ohne weitere Verzögerung in die Basis gelangen konnten.

Einer der Cathar, Nodon, feuerte das Magazin seines Blastergewehrs leer, dann wuchs ein riesiger Wampa vor ihm aus dem Boden, muskelbepackte Arme, die bis zu den Knien reichten, gekrümmte Krallen, die ein Dutzend Zentimeter lang waren. Nodon heulte und bohrte dem Ungeheuer das Blastergewehr wie einen stumpfen Speer in den Unterleib. Die Kreatur jaulte vor Schmerz, zerfetzte Nodons Schulter mit den Klauen und stieß ihn in den Schnee.

Der Bruder des Cathars fauchte und eilte Nodon zu Hilfe. Nonak war mit einem Satz auf dem Rücken des angreifenden Wampas und zerfleischte ihm mit seinen Krallen und Zähnen den Nacken. Das Ungeheuer vergaß den verwundeten Cathar und schüttelte jaulend den rasenden Katzenmenschen von seinem Rücken. Der verletzte Nodon kam mühsam wieder auf die Beine und wich zurück; der Schnee wurde mit seinem Blut befleckt.

Der einarmige Wampa, der von dem Felsvorsprung aus die Schlacht lenkte, brüllte etwas Unverständliches. Weitere Wampas fuhren zu Nonak herum, der noch immer mit dem Monster kämpfte, das seinen Bruder verletzt hatte. Die Wampas stürzten sich gemeinsam auf ihr Opfer.

Sie rissen Nonak in Stücke.

»Mir nach!« schrie Drom Guldi ohne auch nur einen Hauch von Angst oder Erregung in der Stimme. Sinidic, sein Berater, hielt sich schutzsuchend dicht bei seinem muskulösen Herrn, der mit einem brandneuen leistungsstarken Jagdgewehr bewaffnet war. Drom Guldi hatte immer noch einige Reservemagazine, und er schoß mit konzentrierter Präzision: keine ungezielten Salven von Hochenergieblitzen, sondern punktgenaue Schüsse, von denen jeder ein Eisungeheuer tötete oder schwer verwundete.

Der große Baronadministrator trottete im gemächlichen Tempo zum Basistor und sah immer wieder zurück, um sich zu vergewissern, daß die anderen ihm auch folgten. Nodon rappelte sich auf und winselte beim Anblick der blutigen Überreste seines Bruders. Burrk packte Nodon am Kragen und zerrte ihn mit sich. »Komm schon!« schrie er.

Luke und Callista kämpften sich an Drom Guldīs Seite zur Echo-Basis durch. Mit ihren Lichtschwertern töteten sie jeder eine weitere Kreatur. Das Basistor schien unendlich weit entfernt, aber Luke und Callista setzten ihren Marsch unbeirrt fort.

Drom Guldi erledigte drei Wampas, die das offene Schildtor blockierten. Sein Berater Sinidic wirkte wie paralysiert und trottete blicklos neben seinem Herrn her. Dann stolperte er über den rauchenden Kadaver eines Eisungeheuers. Drom Guldi riß seinen Berater im Laufschritt hoch, als wäre er leicht wie eine Strohfigur, und zog ihn mit sich. Der Baronadministrator erreichte das Schildtor und schob Sinidic in die Dunkelheit.

Burrk schleppte den widerstrebende Nodon in die Echo-Basis. Das Katzenwesen hätte sich sonst trotz seiner Verletzung wie rasend auf die Ungeheuer gestürzt, um sie in Stücke zu reißen.

Luke und Callista blieben vor dem Tor in der Kälte stehen und trieben die letzten Wampas zurück.

»Rein mit euch, Jedi!« rief Burrk. »Sofort!«

Luke und Callista sprangen durch das Tor. Burrk hämmerte auf die Schildtorkontrollen, und das schwere Schott schloß sich knirschend. Im letzten Augenblick sprangen die Wampas vor und packten das Durastahltor mit ihren Klauen, doch selbst diese Kreaturen konnten der Hydraulik nicht standhalten.

Im trüben Licht der wenigen funktionierenden Leuchtpaneele sanken Luke, Callista und die vier Überlebenden gegen die Wände aus festgebackenem Schnee, als der Adrenalinstrom versiegte und nur noch Erschöpfung zurückließ. Alle zitterten am ganzen Körper, aber zumindest waren sie jetzt vorübergehend in Sicherheit.

Dann hörten sie von draußen ein Kratzen, gedämpftes Geheul und Hämmern gegen das Tor. Burrk richtete seine blutunterlaufenen Augen auf das verriegelte Schott. Sinidic sah entsetzt auf und blickte dann hilflos zu Drom Guldi hinüber.

»Sie können anklopfen, aber sie können nicht rein«, sagte Drom Guldi.

Callista stand auf und suchte in den durchwühlten Vorräten nach einer Rebellenuniform, die sie in Streifen reißen konnte, um Nodons Wunden zu verbinden; aber die Heilkräfte des Cathars hatten die Blutungen bereits gestoppt. Während Nodon schweigend dasaß und mit seinen geschlitzten Augen die nackte weiße Wand aus komprimiertem Schnee anstarrte, fuhr er in hilflosem Zorn die Krallen aus und ein.

Draußen hämmerten die Ungeheuer weiter gegen das Tor und suchten nach einem Weg ins Innere der Basis, aber die Mauern waren undurchdringlich. Auf Hoth wurde es Nacht, und die Temperatur würde bald ins Bodenlose stürzen. Alle Lebewesen sollten sich jetzt in ihren Höhlen verkriechen, bis die Sonne wieder aufging und ihre spärliche Wärme verbreitete - aber die Wampas waren unerbittlich. Sie wußten, daß ihre Beute in der Falle saß.

Drom Guldis gebräuntes, wie gemeißelt wirkendes schönes Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. »Stellt euch vor, was diese Felle dort draußen wert sind«, seufzte er kopfschüttelnd. »Was für eine Verschwendung.«

Ein lautes Dröhnen erschütterte das massive Tor. Die Wampas hatten einen Felsbrocken gegen das Schott geschleudert... doch der Durastahl würde ihren Attacken jahrelang standhalten.

Burrks hageres Gesicht war eine Maske aus erschöpfter Resignation. »Jetzt wäre der perfekte Zeitpunkt, die Torkanonen einzusetzen«, sagte er mit einem vorwurfsvollen Blick zu Luke und Callista.

»Wir sollten uns von der Tür fernhalten«, schlug Luke vor. »Dieses Gepolter raubt uns sonst noch den letzten Nerv.«

Müde schlurften sie in den dämmerigen Einsatzraum, wo Burrk seine schreckliche Geschichte erzählt hatte. Der ehemalige Sturmtruppler nahm eine rasche Inventur vor. »Die Magazine meiner Blasterpistolen sind leer. Nodons Gewehr ist ebenfalls nutzlos. Drom Guldi, was ist mit Ihnen?«

Der Großwildjäger überprüfte seine Waffe. »Zehn Schüsse«, erklärte er gelassen, als würden sie nicht mehr zum Überleben brauchen.

»Und wir haben Ihre beiden Lichtschwerter«, sagte Burrk zu Luke und Callista.

Luke schürzte die Lippen. »Mit etwas Zeit könnten wir eine Möglichkeit finden, die Blaster neu aufzuladen. Es muß hier irgendwo eine Heizeinheit oder Lichtquelle geben, die wir anzapfen können.«

Burrk zuckte die Schultern. »Wenn Sie genug Zeit und Mittel und Phantasie haben...«

Luke wühlte in den zurückgelassenen Ausrüstungsgegenständen. Burrk kniete nieder, stöberte ein paar Rohre und Stangen auf, fand einige scharfe, gezackte Metallstücke und fügte sie mit Hilfe von Sekundenkleber zu primitiven Speeren zusammen. Die Waffen würden ihnen bei einem Angriff der Eisungeheuer nicht viel nutzen, aber der ehemalige Sturmtruppler war nicht bereit, so schnell schon aufzugeben.

Drom Guldi reinigte und polierte sein Blastergewehr. Sinidic saß deprimiert an seiner Seite und rang hilflos die Hände. Der Baronadministrator gab seinem Berater einen Rippenstoß. »Wir brauchen moralische Aufmunterung. Sinidic, sehen Sie mal nach, ob Sie ein paar Rationen finden. Vielleicht etwas Heißes zu essen und zu trinken. Es gibt hier zwar nicht viel, aber wir müssen bei Kräften bleiben.«

»Ich?« sagte Sinidic und blinzelte dümmlich. »Sie sitzen hier bloß untätig herum - Sie müssen sich mit irgend etwas beschäftigen. Bewegen Sie sich. Das ist die wichtigste Regel in diesem Geschäft.«

Sinidic stand auf, schluckte und nickte. Rote Flecken überzogen seine graue Haut. Er sah Drom Guldi an, als erwarte er eine weitere Bestätigung seines Befehls, und trottete dann zu einem der Lagerräume, um die Anweisung seines Herrn auszuführen.

Luke und Callista schmiegteten sich trostsuchend aneinander. »Eigentlich habe ich mir unseren Urlaub anders vorgestellt«, sagte er.

Callista lehnte ihren Kopf an seine Schulter. »Erinnere mich daran, daß ich nicht mehr auf dich höre, wenn du mir wieder einmal etwas versprichst.«

Burrk stand auf, ergriff einen seiner neuen Speere und schleuderte ihn durch den Raum. Die scharfe Spitze bohrte sich in die Schneewand, und der Speer blieb zitternd stecken. »Ich denke, damit kommen wir zurecht«, meinte er.

Aus dem dunklen Lagerraum drang ein lautes Kreischen, gefolgt von einem feuchten Reißen und einem gurgelnden Stöhnen. Die fünf Überlebenden sprangen auf; Drom Guldi war als erster auf den Beinen. Sie hatten den Eiskorridor kaum betreten, als ein blutverschmierter Wampa aus dem Lagerraum gestapft kam.

Drom Guldi zögerte nur einen Moment, dann riß er sein Blastergewehr hoch und gab in rascher Folge drei Schüsse ab. Er traf nacheinander Bauch, Brust und den grausigen Schädel der Rreatur. Das Ungeheuer landete mit einem hohlen Keuchen krachend auf dem Boden.

»Es muß durch die offene Tür geschlüpft sein, als wir draußen gekämpft haben!« sagte Burrk.

Drom Guldi blickte zum Lagerraum hinüber, in den er seinen Berater geschickt hatte. Er machte sich nicht die Mühe, den Raum zu betreten. Statt dessen griff der Baronadministrator nach Burrk und riß ihm einen seiner Speere aus der Hand. Mit der Metallklinge hackte Drom Guldi einen der gebogenen, hauerähnlichen Stoßzähne des Wampas ab. Der Großwildjäger hielt die tropfende Trophäe hoch und musterte sie kritisch. »Das hier«, sagte er kalt, »werde ich mitnehmen. Als Andenken an Sinidic.« Er warf einen Blick in den dunklen Raum, und seine Miene wurde starr. »Diese Bestien sind verdammt gründlich.«

Draußen hämmerten die Eisungeheuer weiter gegen das Tor.

Dann, wie um das Maß voll zu machen, gingen sämtliche Lichter aus.

»Sie haben den Generator zerstört«, drang Burrrks Stimme durch die Finsternis.

Luke zog sein Lichtschwert und aktivierte es. Die grüne Klinge verbreitete ein gespenstisches Licht und riß die Wände aus Eis und Schnee aus der Finsternis. Callista zog ihre eigene Klinge und trat an Lukes Seite.

Er fuhr zusammen. Er hörte etwas... ein Schaben. Grabungsgeräusche. Er fragte sich, ob weitere Wampas in den dunklen Räumen lauerten. Das Hämmern von draußen wurde heftiger, und alle wirbelten herum, obwohl sie wußten, daß die Wampas das Tor nicht aufbrechen konnten.

In diesem Moment explodierten die Wände. Klumpen aus komprimiertem Schnee polterten und prasselten zu Boden, als sich weitere der Ungeheuer ihren Weg durch das Eis bahnten.

Luke erkannte, daß das Hämmern und Kratzen am äußeren Schildtor nur dazu gedient hatte, sie abzulenken, während sich die anderen Wampas durch den Schnee in die Echo-Basis gruben. Mit gellendem Triumphgeheul stürmte eine Armee von geisterhaft weißen Monstern durch die Korridore.

Nodon fauchte und stürzte sich auf den nächsten Wampa, aber die anderen machten kehrt und fielen über ihn her. Der Cathar ging kämpfend zu Boden und wurde in einer schattenhaft erkennbaren Masse aus Fell und Klauen und Zähnen begraben. Blut rann in den Schnee.

Burrrk wich zu einem Felsvorsprung in der Schneewand zurück. In jeder Hand hielt er einen seiner Metallspeere und stach immer wieder zu, um die Eiskreaturen zu vertreiben - aber obwohl die Klingen scharf, lang und spitz waren, konnten sie gegen die blutrünstigen Ungeheuer nichts ausrichten. Stumm, mit grimmiger, resignierter Miene kämpfte er weiter, bis er von der Masse der angreifenden Schneemonster verschluckt wurde. Erst jetzt, als er sein Leben aushauchte, schrie er laut auf.

Luke und Callista standen Rücken an Rücken, ließen ihre Lichtschwerter kreisen und mähten die Ungeheuer nieder, die sich zu nahe an sie heranwagten, aber die Übermacht war zu groß. »Zurück zum Schildtor!« keuchte Callista. »Wir müssen zu unserem Schiff gelangen. Versuchen, es flottzumachen. Das ist unsere einzige Chance.«

»Ich habe leider auch keine bessere Idee«, sagte Luke und schwang sein Lichtschwert. Zischend spaltete die Klinge eine der riesigen Kreaturen in zwei Teile. Das Hämmern von draußen war unterdessen verstummt. Die Ungeheuer mußten zu den neuen Öffnungen geströmt sein, um von dort aus in die Basis einzudringen. Der Vorderausgang war vielleicht frei.

Drom Guldi feuerte sein Magazin leer und traf mit jedem Schuß einen Wampa, bis die Waffe versagte. Dann warf er das Blastergewehr fort, steckte den Wampastoßzahn in seinen Gürtel, packte den Metallspeer, den er von Burrrk bekommen hatte, mit beiden Händen und schwang ihn hin und her. Er lachte mit leuchtenden Augen und erhitztem Gesicht. Die Wampas kreisten ihn ein, und er grinste. »Kommt her!« schrie Drom Guldi. »Holt euch, was ihr verdient!«

Die Wampas kamen.

Von Drom Guldīs letzten gurgelnden Schreien verfolgt, kämpften sich Callista und Luke durch den Korridor zum Schildtor. Sie mähten die Eiskreaturen nieder, die sich blindlings in die leuchtenden Klingen stürzten. Obwohl Callista ohne die Hilfe der Macht kämpfen mußte, waren die Wampas leicht zu treffen, riesige Brocken aus weißem Fell und knotigen Muskeln. Aber Luke und Callista brauchten nur einen Sekundenbruchteil nicht aufzupassen, und sie würden den tödlichen Klauen zum Opfer fallen.

Als sie die Stelle passiert hatten, wo sich die Wampas durch die Wand gegraben hatten, verringerte sich die Zahl der angreifenden Ungeheuer, und Luke und Callista konnten jetzt ungehindert laufen. Das Schildtor reflektierte das Licht ihrer Waffen, und Callista stürzte zu den Kontrollen.

»Wir verbarrikadieren uns im Schiff, aber uns bleiben nur ein paar Minuten, um es startklar zu machen - falls es uns überhaupt gelingt«, sagte Luke. »Diese Bestien können die Hülle in Windeseile zerfetzen.«

Das Schildtor öffnete sich knirschend. Callista fuhr herum, um Luke den Rücken freizuhalten, während er sich nach draußen zwängte. Die eisige Nachtluft traf ihn wie ein Hammerschlag. Er hatte noch nie eine derartige Kälte erlebt.

Und dort draußen, direkt vor ihm, unter dem fahlen Licht der Monde, stand das einarmige Wampa-Eisungeheuer, größer als alle anderen, und versperrte ihnen den Fluchtweg aus der Echo-Basis.

Das Monster brüllte seine Wut in die eisige Nacht hinaus, hob die eine gewaltige Pranke und spreizte die Krallen. Luke spürte wieder dieselbe Furcht wie damals, bei seiner ersten Begegnung mit diesem Wampa. Er hielt sein Lichtschwert mit beiden Händen, aber er zögerte. Callista drehte sich um.

Und das einarmige Ungeheuer, das Luke die ganze Zeit mit seinen Blicken fixiert hatte, griff an... und stürzte sich auf Callista.

Sie konnte nicht schnell genug reagieren. Luke sah den Wampa auf sie zustürmen, sah, wie die Klaue niedersauste, und mit einem lauten »Nein!« schwang er sein Lichtschwert.

Er legte alle Kraft der Macht in diesen einen Hieb und spaltete das einarmige Schneeungeheuer in zwei Teile.

Das tote Monster grollte und gurgelte noch immer, als es dampfend auf der Schwelle des Schildtors lag. »Ich dachte, ich hätte dich schon vor langer Zeit getötet«, flüsterte Luke.

Weitere Wampas tauchten aus den unterirdischen Stollen auf und rückten näher.

»Steh hier nicht rum!« fauchte Callista und schob Luke von der toten einarmigen Kreatur weg. »Lauf!«

Die beiden sprinteten über den festgebackenen Schnee. Die Kälte schnitt wie mit Rasiermessern in ihre Lungen, als sie nach Luft schnapten.

Das Wrack des Wildererschiffes war nur ein gespenstischer Schatten im fahlen Licht, aber ihre Raumjacht leuchtete wie ein Hoffnungsschimmer. Als die Wampas die Verfolgung aufnahmen und über die verschneiten Felsen sprangen, rannten Luke und Callista um ihr Leben.

Luke erreichte das Schiff und hämmerte gegen die Schleusenkontrollen. Callista stand hinter ihm, das glühende Lichtschwert kampfbereit erhoben. Das Schott glitt zur Seite, und Luke zog Callista ins Innere, um es sofort wieder zu schließen.

Er eilte in die Pilotenkanzel und startete die Kontrollen an. Verzweiflung überwältigte ihn. Die Kontrollen waren zerschmettert. Der Navcomputer hatte nur noch Schrottwert. Das Komsystem war zertrümmert. Die Wampas hatten das Triebwerk nicht beschädigt, aber die Kabel für die Schubkontrolle herausgerissen.

Er und Callista arbeiteten fieberhaft und versuchten, die beschädigten Kabel zu überbrücken.

Draußen dröhnte die Hülle der Raumjacht unter den Einschlägen scharfkantiger Felsen, die die Wampas auf das Schiff schleuderten. Luke wußte, daß er und Callista die Atmosphäre von Hoth nicht mehr verlassen konnten, wenn die Hülle beschädigt wurde. Callista kniete neben ihm vor einer Wartungsklappe. Sie sortierte Drähte, überprüfte Anschlüsse und arbeitete mit wilder, konzentrierter Entschlossenheit, die keine Sekunde verschwendete. »Versuch es damit«, sagte sie und zog eine alternative Energiequelle heraus, die er mit der Schubkontrolle verband.

»Wir können das Triebwerk aktivieren und von hier verschwinden«, sagte Luke.

Callista nickte. »Aber wir können nicht mehr landen, weil sich das Triebwerk danach nicht neu starten läßt. Wir müssen jetzt losfliegen, und wir müssen weg von diesem Planeten.«

Luke drückte den Startknopf, und der Antrieb der Raumjacht erwachte dröhnend zum Leben. Sie hatten keine Kontrolle über die Flugrichtung. Das Schiff löste sich mit einem Ruck vom Boden - und das letzte, was sie von den Wampas hörten, war ein langes, quietschendes Kratzen von Klauen über die Metallhülle, als das Schiff die Ungeheuer abschüttelte und in die Nacht hinauschoß. Die eisige, schartige Oberfläche des Planeten fiel mit schwindelerregender Geschwindigkeit unter ihnen zurück. Die Steuerung funktionierte nicht. Blind rasten sie auf einer ballistischen Flugbahn in die Atmosphäre.

Callista überprüfte die anderen Kontrollen. Luke wußte bereits, welche Schäden die Wampas angerichtet hatten, aber ihre Stimme bebte, als sie ihm das Ergebnis ihrer Untersuchung nannte.

»Kein Komsystem, kein Navcomputer, das Lebenserhaltungssystem arbeitet nur mit fünf Prozent Leistung.« Sie seufzte. »Wer weiß, wo wir enden? Vielleicht hätten wir besser dort unten bleiben sollen.«

34

NAL HUTTA

Obwohl C3-PO pikiert darüber war, daß Durga der Hutt die diplomatische Begegnung so abrupt abgebrochen hatte, fiel Leia ein Stein vom Herzen, als die fette Schnecke den Planeten verließ.

Es war inzwischen klar, daß Durga entweder kein Mandat von den anderen Hutt oder nie die Absicht hatte, die Beziehungen zur Neuen Republik zu verbessern - ganz so, wie Leia vermutet hatte. Ihre Verhandlungen waren ergebnislos geblieben, und jedes Mal, wenn Leia auf das Thema Geheimwaffen zu sprechen kam, stellte sich Durga ahnungslos.

»Wir sind Geschäftsleute, keine Krieger«, antwortete Durga. »Unsere Schlachten finden am Verhandlungstisch statt - wir brauchen keine Blaster oder Detonatoren.«

Obwohl Han der Staatschefin einen seiner Ich-hab's-dir-doch-gleich-gesagt-Blicke zuwarf, konnte sie erkennen, daß sie Durga verunsicherte. Der Hutt hoffte offenbar, sie länger hinhalten zu können, und während ihres ganzen diplomatischen »Besuchs« war sein Unbehagen nicht zu übersehen - aber Leia machte es ihm auch nicht leicht, sie loszuwerden.

Aus diesem Grund waren Han und Leia auch sehr überrascht, als Durga nach seiner überstürzten Abreise sein Versprechen einlöste und den Kontakt zu einem seiner persönlichen Informationshändler herstellte.

Bevor Leia und Han ihr Diplomatschiff bestiegen und abflogen, befahl Korrrda, der ausgezehrte Hutt, einem der Händler, ihnen »zu Diensten« zu sein.

Gamorreanische Wächter zogen einen Karren mit quietschenden Rädern in den Speisesaal. Die Aasvögel hockten noch immer auf ihren Sims und lauerten darauf, daß Essensreste zu Boden fielen oder jemand sich lange genug nicht bewegte, so daß sie sich auf ihn stürzen konnten.

Der Karren war alt und schmutzig. Faulige Abfallklumpen klebten daran, als hätte ihn jemand mit einem Müllschlucker verwechselt. Auf dem Karren lag eine riesige, spiralförmige, algenverkrustete Muschel. In der Korkenzieherschale klappte eine dunkle Öffnung, aus der ein bestialischer Gestank drang. Leia wollte gar nicht wissen, was in ihr hauste.

Korrrda glitt vor und trommelte mit einem dünnen Stock auf die Muschel. Mit einem Geräusch wie von rieselndem Sand schob sich ein fleischiger Fühler wie eine lange Zunge aus der Öffnung in der Korkenzieherschale, auf den ein graubrauner Molluskenkörper mit einer Traube von fünf milchweißen Augen an einem glatten, runden Kopf folgte. »Was wollen Sie?« fragte die Kreatur mürrisch.

Korrrda richtete sich auf und funkelte die Muschelkreatur an. »Lord Durga befiehlt, daß du diese Gäste mit Informationen versorgst. Sie wollen alles über imperiale Aktivitäten wissen.« Jetzt, da Korrrda mit einer Kreatur sprach, die in der Hackordnung unter ihm stand, wirkte er selbstbewußter als zuvor.

Der Informationshändler brummte. »Informationen über imperiale Aktivitäten, eh? Könnten Sie Ihre Wünsche möglicherweise spezifizieren? Doch halt, das ist wohl zuviel verlangt, nicht wahr? Vielleicht könnten wir uns dann zumindest auf aktuelle imperiale Aktivitäten beschränken, ja?«

»Natürlich«, sagte Leia. »Wir wollen wissen, was die Überreste des Imperiums zur Zeit planen.«

»Oh, gut - das ist viel einfacher, nicht wahr?« sagte die Muschelkreatur sarkastisch. »Ich nehme an, Sie brauchen eine genaue Aufstellung der Aktivitäten jedes einzelnen Imperialen - ich habe Aufzeichnungen über etwa fünf Milliarden Individuen, und das ist nur eine vorsichtige Schätzung. Oder wären Sie vielleicht auch mit einem allgemeinen Überblick zufrieden, hm?«

»Ein allgemeiner Überblick ist akzeptabel«, erwiderte Leia verkniffen.

Wortlos, mit einem feuchten Plop, verschwand der Kopf wieder in der dunklen Öffnung.

Leia hörte das Wesen in der riesigen Muschel rumoren, und sie fragte sich, was es dort drinnen treiben mochte. Dann tauchte der glitschige Kopf wieder auf und richtete die Augentraube auf Leia.

»Sie haben Glück, nicht wahr? Es gibt zahlreiche Aktivitäten. Die imperialen Streitkräfte haben sich vereinigt, die zerstrittenen Kriegsherren wurden exekutiert. Die Produktion von Raumschiffen hat sich verzehnfacht, neue Soldaten werden zu Zehntausenden rekrutiert - sind das die Informationen, nach denen Sie suchen? Die imperialen Streitkräfte unterstehen jetzt dem Befehl eines einzigen Commanders, und wie es scheint, dürfen jetzt auch Frauen und Nichtmenschen in den Militärdienst treten - eine erstaunliche Entwicklung, wenn man die Politik des Imperators bedenkt, meinen Sie nicht auch? Ein aufgeklärter imperialer Commander - faszinierend, nicht wahr?«

Han sah Leia an, und sie fuhr hoch. Der nichtmenschliche Informationshändler hatte trotz ihrer anfänglichen Vorbehalte ihr Interesse geweckt. Aber sagte er auch die Wahrheit? Leia argwöhnte, daß diese ganze Scharade zu Durgas Plan gehörte und nur dazu diente, ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Bedrohung zu lenken, damit die Hutts ungestört an ihrem Geheimprojekt arbeiten konnten. Doch selbst wenn Durga Hintergedanken hatte - das mußte nicht bedeuten, daß es keine imperiale Verschwörung gab.

»Wissen Sie, welche Pläne sie verfolgen?« fragte Leia. »Hat das Imperium eine neue Strategie entwickelt?«

Der Informationshändler wackelte mit dem Kopf. »Die verstreuten imperialen Flotten haben sich vereinigt. Ein derartiger militärischer Aufmarsch deutet mit Sicherheit darauf hin, daß sie einen Großangriff auf die Neue Republik planen, meinen Sie nicht auch? Das Angriffsziel ist nicht bekannt, also erübrigen sich Nachfragen, oder?«

Der Informationshändler richtete seine Augentraube auf Korrrda. »Kann ich jetzt gehen? Ich habe eine Menge Arbeit zu erledigen - Sie sehen doch, wie beschäftigt ich bin, oder nicht?«

»Warten Sie!« mischte sich Han ein. »Ich muß wissen, wer dieser neue imperiale Commander ist.«

Der Informationshändler rumpelte in der Tiefe seiner Schale. »Oh, das ist alles? Warum fragen Sie mich nicht nach der Anzahl der Sandkörner an den Stränden von Pil-Diller? Warum bitten Sie mich nicht, die Blätter in den Wäldern von Ithor zu zählen, hm?«

Korrrda schlug wieder mit seinem knorrigem Stock gegen die Muschelschale. »Halt die Klappe und beantworte die Frage!«

»Schon gut, schon gut, ich wollte gerade damit anfangen, nicht wahr?« sagte der Informationshändler und glitt zurück in die Muschel, in der es geraume Zeit polterte, bis er endlich wieder den Kopf aus der Öffnung schob. »Daala«, sagte die Kreatur. »Der kommandierende Admiral der imperialen Streitkräfte heißt Daala, in Ordnung? Aber das ist alles - ich habe getan, was ich konnte, oder? Da ich keine weiteren Informationen habe, wünsche ich eine gute Nacht!«

Mit diesen Worten verschwand der fleischige Kopf wieder in der Schale. Leia und Han sahen sich verblüfft an. Damit hatte Leia nicht gerechnet.

Han blinzelte ungläubig. »Aber wie ist das möglich?« murmelte er. »Daala ist... tot.«

Leia suchte seinen Blick und entschied, daß er im Moment lieber keine Erklärung hören wollte. »Offenbar ist sie noch am Leben«, sagte sie. »Das gibt den Dingen eine völlig neue Wendung - nicht wahr?«

35

KERNSYSTEME

Unter Admiral Daalas Aufsicht verwandelten sich die Überreste des Imperiums in eine Maschine, eine gewaltige, gut geölte, autarke Maschine, die zur Höchstleistung angetrieben wurde.

Zahnräder drehten sich; Komponenten fügten sich ineinander; Rüstungsfabriken verarbeiteten Rohstoffe zu neuen Waffen: TIE-Jäger, Kanonenboote, AT-STs und strukturelle Komponenten für neu zu konstruierende Todessterne. Hypertriebwerke wurden massenproduziert, Dutzende von Schiffen gebaut; Waffenkerne wurden mit Tibannagas geladen. Ehemals unterdrückten Arbeitern - selbst Nichtmenschen und Frauen - wurde Verantwortung übertragen, und sie durften für den Ruhm des Imperiums schuften.

Daala schwelgte in den Berichten, die sie laufend erhielt. Mit ihrem großen schwarzen Schiff, der Night Hammer, flog sie von System zu System, nahm Treueschwüre entgegen, stärkte die Moral der Truppe, trieb Subjekte, die schon viel zu lange nachlässig waren, zur Arbeit an und zog die Maschen des imperialen Netzes immer enger.

Begleitet von der ehrfurchtgebietenden, rotgekleideten imperialen Ehrengarde, hielt sie in Rüstungsbetrieben und Raumwerften anfeuernde Reden und trat so oft wie möglich in der Öffentlichkeit in Erscheinung, damit alle die charismatische Führerin sehen konnten, die entschlossen war, endlich etwas gegen den Feind zu unternehmen, und die ihren Gefolgsleuten wieder Hoffnung auf die Zukunft gab.

Sie wanderte durch den Einsatzraum der Night Hammer, ihr privates strategisches Planungszentrum, das so groß war wie das gesamte Kommandodeck eines Sternzerstörers der Victory-Klasse. Daala bewunderte durch die Sichtluke das glitzernde Sternenmeer im Herzen der Galaxis und die Gasschleier, die das Licht der Sternhaufen brachen.

Der riesige Einsatzraum war unvergleichlich, fast einschüchternd. Sie hätte einen intimeren Raum zum Nachdenken vorgezogen, aber in ihrer Position konnte sie es sich nicht leisten, ein kleineres Schiff als den Supersternzerstörer zu kommandieren. Der Einsatzraum verfügte über eigene Schlafquartiere, Kombüsen und sogar Rettungskapseln für den Fall, daß das Kriegsschiff von einer Katastrophe ereilt wurde. Obwohl die Night Hammer gigantisch war, benötigte sie dank ihrer vollautomatischen Kommandosysteme nur eine relativ kleine Crew.

Vizeadmiral Pellaeon räusperte sich und wartete darauf, daß sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenkte. Daala hatte bemerkt, daß der ältere Offizier hereingekommen war, aber sie gab sich noch eine Weile ihren Gedanken hin. »Unsere Flotte wird immer stärker«, sagte sie schließlich laut. »Ich fühle es.«

»Jawohl, Admiral«, bestätigte Pellaeon. Er wartete auf ihre nächsten Worte.

»Ich will nicht losschlagen, bevor wir dazu bereit und fähig sind... aber ich kann es kaum erwarten, wieder in die Schlacht zu ziehen.« Sie seufzte und drehte sich zu Pellaeon um, der einen Datenblock mit den neuesten Flottenstatistiken in der Hand hielt. Sie runzelte müde die Stirn und sank in einen ihrer Sessel. »Ich habe diesen Verwaltungskram gründlich satt«, stöhnte sie. Nach einem kurzen Moment stand sie wieder auf und ging nervös auf und ab.

»Die organisatorischen Details sind sehr wichtig«, erklärte Pellaeon. »Wenn wir uns nicht ausführlich mit allen Einzelheiten befassen, wird Ihr ganzes Werk auseinanderfallen. Sie müssen das akzeptieren, wenn Sie das Imperium führen wollen.«

Daala sah ihn scharf an. »Ich habe nicht die Absicht, das Imperium zu führen. Das ist nicht mein Ziel. Das sollten Sie inzwischen wissen. Sobald die Schlacht gewonnen ist, werde ich das Kommando mit größtem Vergnügen abgeben - an Sie oder irgendeinen anderen, der für den verdammten Job geeignet ist.«

Pellaeon trat unwillkürlich einen Schritt zurück und riß die Augen auf. »An mich, Admiral? Ich bin kein Imperator.«

Sie lachte. »Ich auch nicht, Vizeadmiral - aber darüber können wir uns den Kopf zerbrechen, wenn der Krieg zu Ende ist. Geben Sie mir einen zusammenfassenden Bericht. Wie sieht die Lage aus?«

Der Themenwechsel schien Pellaeon zu erleichtern. Er setzte sich an den Tisch und aktivierte seinen Datenblock, während Daala weiter rastlos herumging. »Wir verfügen im Moment über einhundertzwölf einsatzbereite Sternzerstörer der Victory-Klasse. Ich habe sie, wie bei unserer letzten Besprechung vereinbart, dem Kommando von Colonel Cronus unterstellt.«

»Ja«, nickte Daala, »eine gute Wahl. Er scheint ein fähiger Commander zu sein.«

»Wir haben außerdem fünfundvierzig imperiale Sternzerstörer - und natürlich die Night Hammer.« Er schob den Datenblock über den Tisch. »Hier ist eine vollständige Aufstellung unserer TIE-Jäger, -Abfangjäger und -Bomber, der Gamma- und Lambda-Angriffsfähren, AT-ST-Läufer, Scouttransporter und Kanonenboote. Der nächste Eintrag enthält eine komplette Liste unseres gesamten Personals samt Ausbildungsstand und besonderen Fähigkeiten.«

Daala warf einen Blick auf die Zahlen, wandte ihre grünen Augen aber sofort wieder ab. Organisationsfragen waren nicht ihre Stärke. »Ich werde mir die Unterlagen später ansehen«, erklärte sie. »Zur Zeit beschäftigen mich andere Dinge.« Sie holte tief Luft. »Der Krieg rückt unaufhaltsam näher. Wir beide müssen die Strategie unseres ersten Angriffs besprechen. Ich möchte diese Entscheidung lieber nicht allein treffen. Sie haben jahrzehntelange Erfahrung und ein profundes Wissen. Die Tür ist verschlossen und es gibt keine Zeugen - ich will Ihre ehrliche Meinung hören.« Sie senkte ihre Stimme. »Ich werde nicht noch einmal denselben Fehler machen.«

Pellaeon schluckte. »Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen, Admiral, aber Ihnen ist sicher klar, daß Ihnen diesmal eine schlagkräftige Flotte zur Verfügung steht.«

Daala schlug mit der Hand auf den Tisch. Ihre Augen blitzten. »Und ich werde sie nicht verschwenden!«

Pellaeon stand auf. »Soll ich uns etwas zu trinken holen, Admiral?«

Sie nickte und sah wieder hinaus zu den Sternen. Sie stand schweigend, bis er mit einem schlanken Krug gekühlten Stimtees zurückkehrte.

»Wie ich die Sache sehe, Admiral«, sagte Pellaeon bedächtig, »liegen unsere beiden primären Ziele auf der Hand. Das erste ist Coruscant, der Zentralplanet - die am dichtesten besiedelte und am besten geschützte Welt der Neuen Republik. Wenn es uns gelingt, diesen Planeten zu vernichten, werden sich die Rebellen wie verängstigte Tiere in alle Himmelsrichtungen verstreuen und auf hundert verschiedenen Stützpunkten Zuflucht suchen.«

»Ich stimme Ihnen zu«, erklärte Daala. »Aber die Schlacht um Coruscant wird lang und schwierig. Und blutig. Wir werden einen großen Teil unserer neuen Flotte verlieren, wenn wir dort zuerst angreifen.«

Pellaeon nickte und zupfte an seinem grauen Schnauzbart. »Sie haben recht. Außerdem muß ich gestehen, daß ich diese ehemalige imperiale Welt nur ungern zerstören würde.«

Daala schürzte die Lippen. »Mir geht es um einen entscheidenden Sieg, Pellaeon, einen Schlag gegen ein wichtiges Rebellenziel, das wir ohne große eigene Verluste zerschmettern können. Wir brauchen einen Sieg, der die Moral unserer Truppen stärkt und die Rebellen einschüchtert. Erst dann können wir Coruscant angreifen und in Schutt und Asche legen. Ich habe auch schon ein bestimmtes Ziel im Sinn«, erklärte sie. »Wie ist es mit Ihnen?«

Pellaeon nippte an seinem kalten Tee. Sie musterte ihn. Er schwieg einen Moment und antwortete dann entschlossen: »Yavin 4.« Er wölbte die Augenbrauen. »Der Ort des neuen Jedi-Ausbildungszentrums.«

»Ja«, sagte Daala lächelnd. »Die Jedi-Ritter sind für die Rebellen mächtige Symbole - und sie werden mächtige Feinde sein, wenn wir zulassen, daß sich ihre Zahl vergrößert, was die Absicht des Feindes zu sein scheint. Wenn wir jetzt zuschlagen und dieses Unkraut jäten, bevor es zu wuchern beginnt, können wir den Rebellen einen vernichtenden Schlag versetzen.«

Daala dachte an ihren Mentor Tarkin, der ihr alles über Taktik und Charakterstärke beigebracht und sie gelehrt hatte, das Imperium zu lieben. Tarkin war beim Angriff auf die Rebellenbasis auf Yavin 4 getötet worden - ein Grund mehr, dieses Ziel auszuwählen.

»Admiral?« fragte Pellaeon.

Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch und sah ihn an. Offenbar hatte er gerade etwas gesagt. »Tut mir leid«, murmelte sie. »Ich habe nicht zugehört.«

»Ich rate Ihnen, unseren Angriff zu streuen. Befehlen Sie Colonel Cronus, mit seinen Victory-Schiffen gegen ein Dutzend kleinerer Ziele vorzugehen, damit die Rebellen glauben, sie werden von allen Seiten angegriffen. Wir können so maximalen Schaden anrichten und die Rebellen von unserem Überraschungsschlag gegen Yavin 4 ablenken.«

Daala lächelte. »Eine ausgezeichnete Idee, Vizeadmiral. Ich werde Colonel Cronus entsprechend instruieren. Sie werden den kleinen Dschungelmond mit einer Armada von imperialen Sternzerstörern angreifen. Und ich folge Ihnen mit der Night Hammer, um dafür zu sorgen, daß dieses wertlose System in unserem Besitz bleibt.«

Sie stürzte den letzten Rest ihres gekühlten Stimtees hinunter und spürte, wie sich die Kälte in ihrem ganzen Körper ausbreitete.

»Wir schlagen unverzüglich los«, sagte Daala.

36

Kyp Durrone beugte sich über das Kontrollpult und kniff die dunklen Augen zusammen, während er die feindlichen Streitkräfte beobachtete, die sich in diesem Sektor formierten.

Dorsk 81 steuerte ihr gestohlenes imperiales Schiff in die massierte Schlachtflotte. Seine schmalen, olivhäutigen Hände huschten nervös über die Kontrollen, seine gelben Augen waren vor Erstaunen geweitet, als könne er immer noch nicht fassen, daß er sich von Kyp zu diesem Himmelfahrtsunternehmen hatte überreden lassen.

»Ich wette, das hier ist die größte Flottenkonzentration seit der Schlacht um Endor«, sagte Kyp, »oder wenigstens seit Thrawns letztem Angriff.«

Dorsk 81 leckte sich die dünnen Lippen und nickte, ohne die Augen von den Schwärmen feindlicher Einheiten zu abwenden. »Es sind verdammt viele Schiffe, da hast du recht«, brummte er. »Wenn man uns entdeckt, sind wir erledigt.«

Kyp machte eine wegwerfende Handbewegung, beugte sich nach vorn und spähte durch die Bugsichtluke. »Sie werden uns nicht entdecken. Dieses Schiff hat die richtigen Kennzeichen. Mach dir keine Sorgen!« Er wandte sich wieder den Kontrollen zu und nahm eine gründliche Computeranalyse der Flotte vor.

Im Lauf der letzten Tage waren Kyp und Dorsk 81 immer tiefer in die Kernsysteme vorgedrungen. Voller Entsetzen mußte Kyp erkennen, daß die Pläne des Imperiums viel weiter gediehen waren, als sie gehnt hatten. Sie sahen Waffendepots, riesige Fabriken, die Hunderte von TIE-Jägern ausspuckten, Raumwerften mit halbfertigen imperialen Sternzerstörern. Sie beobachteten massive Truppenbewegungen und Dutzende von schwerbeladenen Versorgungskonvois mit Rohstoffen für die Kernsysteme.

Kyp überredete Dorsk 81 daraufhin, sich knapp außerhalb der Sensorreichweite an einen der Konvois zu hängen. Aber als sie das Aufmarschgebiet der neuen imperialen Flotte erreichten, bekam es Dorsk 81 mit der Angst zu tun.

»Ich denke immer noch, wir sollten von hier verschwinden«, sagte der Klon-Jedi. »Wir müssen die Neue Republik informieren. Dort weiß man nichts von diesem imperialen Aufmarsch.«

Kyp schüttelte den Kopf. »Wir müssen mehr herausfinden und feststellen, was sie vorhaben. Wir werden keine zweite Chance bekommen.«

»Aber wenn sie uns gefangen nehmen, ist alles...«, begann Dorsk 81.

Kyp hob die Hand, und Dorsk 81 verstummte und schluckte trocken. In der Vergangenheit hatte der geklonte Nichtmensch häufig an seinem mangelnden Selbstvertrauen gelitten, seine Ängste aber überwunden. Kyp hielt ihn nicht für einen Feigling - nur für jemanden, der die äußersten Grenzen seines Mutes noch nicht erprobt hatte.

Kyp deutete auf ihn und machte ein ernstes Gesicht. »Du bist ein Jedi-Ritter, Dorsk 81«, sagte er. »Ein Jedi wählt niemals den leichtesten Weg. Wir werden tun, was wir tun müssen.« Dorsk 81 nickte; er wußte, daß Kyp recht hatte.

Ein plötzliches Knistern aus dem Komsystem ließ beide hochfahren.

»Fährenpilot«, sagte eine strenge Stimme - eine weibliche Stimme, was an sich schon sehr ungewöhnlich war, da die imperialen Militärs in aller Regel männlich waren. Die Frau erklärte: »Sie liegen hinter dem Zeitplan zurück. Beeilen Sie sich! Folgen Sie diesem Vektor - und machen Sie schnell! Der Admiral wird sehr ungehalten sein, wenn Nachzügler wie Sie die Ansprachen stören.«

Dorsk 81 starrte hilflos den Lautsprecher an, doch Kyp reagierte sofort. »Wir sind schon unterwegs. Tut uns leid, wenn wir Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet haben.« Er schaltete das Komsystem ab. »Sie lassen uns passieren«, stellte er fest, während er fieberhaft überlegte, wer »der Admiral« sein mochte.

Große und kleine Raumschiffe wimmelten um eine riesige Gitterkonstruktion aus Landeplattformen und Andockbuchten - ein gewaltiger Nexus aus Metall und glitzernden Stahlglasscheiben. Der Komplex versteckte sich in der finsternen Leere des Weltraums zwischen den Sonnensystemen und konnte nur von jenen gefunden werden, die wußten, wo sie suchen mußten. Er war mit Antennen und Sensoren gespickt und von vorgeschobenen Verteidigungssatelliten und automatischen Droidenschiffen geschützt, die den nicht abreißen Strom der Raumschiffe überwachten. Die Koordinatenvektoren führten sie zu einer zentralen Plattform, auf der sich bereits Tausende von Einheiten versammelt hatten.

Dorsk 81 versteifte sich. »Ruhig Blut!« mahnte Kyp. »Da müssen wir jetzt durch.« Der Nichtmensch nickte knapp und landete die Fähre zwischen den anderen Schiffen.

Gestalten strömten zum offenen Appellhof der Nexusstation - eine Halle, groß genug, um Zehntausende von Soldaten aufzunehmen. Überall waren Sturmtruppen postiert und sorgten dafür, daß die Menge in Reih und Glied Aufstellung nahm.

»Ich kann nicht aussteigen«, sagte Dorsk 81. »Das Imperium duldet keine nichtmenschlichen Soldaten.«

»Sie scheinen die Vorschriften geändert zu haben«, antwortete Kyp und deutete auf eine Gruppe Uniformierter, eine bunte Mischung aus exotischen Humanoiden und fremdartigen geflügelten Kreaturen.

»Hier.« Kyp wühlte im Uniformspind der Fähre. Er holte zwei Overalls mit den Abzeichen des Reparaturtrupps aus dem Außendepot heraus, von dem Kyp und Dorsk 81 die Fähre gestohlen hatten. »Wir ziehen die hier an, und niemand wird den Unterschied bemerken.«

Dorsk 81 musterte die Kleidung mißtrauisch, aber in Kyp brauste bereits das Adrenalin und rauschte in seinen Ohren. »Hör zu«, sagte er beruhigend, »diese Versammlung wird uns alle Informationen liefern, die wir brauchen. Wir werden herausfinden, was das Imperium im Schilde führt - dann können wir zurückkehren und Bericht erstatten.« Er ergriff den Arm des geklonten Nichtmenschen. »Du mußt nur noch eine kleine Weile durchhalten, Dorsk 81.«

Sie gingen die Ausstiegsrampe hinunter und ließen sich von der Menge zu dem riesigen Appellhof der Nexusstation schieben. Der Lärm und die Gerüche, eine exotische Mischung aus Vertrautem und Phantastischem, raubten Kyp fast die Sinne. Hauptsächlich wurde imperiales Basic gesprochen, aber viele der Anwesenden unterhielten sich in Sprachen, die Kyp noch nie gehört hatte. Dorsk 81 blieb dicht bei ihm; er wirkte noch immer verkrampft und nervös.

In der fernen Mitte der Halle befand sich ein Podium mit einem Rednerpult, mächtigen Verstärkern, Lautsprechern und einem Turbolift, über den die Redner die Bühne erreichen konnten, ohne sich durch die Menge drängen zu müssen. Ein Ring aus imperialen Ehrengardisten in Scharlachrot schützte die Bühne. Im Hintergrund überragten hochauflösende Bildschirme das Publikum; sie zeigten die ins Riesenhafte vergrößerte Gestalt eines hageren, durchtrainierten alten Mannes, der mit nüchterner Stimme und wenig Charisma sprach. Seine Augen waren hell und schmal. Sorgenfalten furchten seine Stirn. Ein buschiger grauer Schnauzbart verbarg seine Oberlippe.

»Der kommt mir bekannt vor«, murmelte Kyp. »Irgendwo habe ich den schon mal gesehen.«

Aus dem Nichts tauchten Sturmtruppenwachen auf.

Ihre weißen Panzer klirrten, und aus den Helmen drangen barsche Stimmen: »Ruhe! Stören Sie nicht die Rede von Vizeadmiral Pellaeon!«

Kyp unterdrückte eine Bemerkung, obwohl ihn Erregung packte und er sich nur mit Mühe beherrschte. Er nickte gehorsam und wandte sich wieder dem riesigen Bild des imperialen Commanders zu. War dieser Mann der Führer der neuen Truppen? Kyp kannte seinen Namen. Soweit er wußte, hatte er irgend etwas mit Großadmiral Thrawn zu tun gehabt, obwohl Kyp während der Feldzüge Thrawns in den Gewürzminen von Kessel gefangen gewesen war.

Der Vizeadmiral hatte offenbar schon eine Weile gesprochen. Kyp und Dorsk waren tatsächlich zu spät zu der Versammlung erschienen, und Kyp fragte sich, wie viele wertvolle Informationen sie bereits verpaßt hatten.

»Die Hauptphase unseres Angriffs«, fuhr Pellaeon fort, »wird ein Vernichtungsschlag gegen das neue Ausbildungszentrum sein, in dem die Rebellen versuchen, eine neue Armee von Jedi-Zauberern aufzustellen. Unsere Flotte wird ihr Ausbildungszentrum angreifen und zerstören, bevor die Rebellen überhaupt bemerken, daß wir da sind. Ohne ihre Jedi-Ritter ist die Rebellen-Allianz nur eine machtlose Bande unfähiger Idealisten.«

Das Publikum jubelte, und Kyp sah sich gezwungen, ebenfalls zu klatschen, um keinen Argwohn zu erregen. Dorsk 81 machte einen elenden Eindruck, und Kyp wußte, was der geklonte Nichtmensch dachte - daß sie sofort von hier verschwinden, die Neue Republik warnen und eine Flotte um Yavin 4 zusammenziehen sollten.

Aber jetzt zu verschwinden hätte bedeutet, sich mit der gesamten imperialen Flotte anzulegen. Sie mußten warten.

Pellaeon sprach weiter, und Kyps Unruhe wuchs. Das Publikum machte einen gefesselten und begeisterten Eindruck. An die Wände wurden Holoaufnahmen von Imperator Palpatine projiziert, der das angeblich viel zu kurze Goldene Zeitalter der Neuen Ordnung pries.

»Unsere Vorbereitungen sind fast abgeschlossen«, erklärte Pellaeon. »Ihre vorgesetzten Offiziere werden Sie detailliert über die Truppenbewegungen und Ihre Aufgabe bei diesem entscheidenden Überraschungsschlag informieren. Aber zunächst möchte ich Ihnen die Person vorstellen, die all das überhaupt erst möglich gemacht hat.«

Er drehte sich um und deutete auf den Turbolift, dessen Tür in diesem Moment zur Seite glitt. Die riesigen Videoschirme zeigten eine schlanke, hochgewachsene Gestalt mit einer Haarmähne, die wie brennendes Kupfer aussah. »Admiral Daala!« rief Pellaeon und trat zur Seite.

Kyp hatte das Gefühl, als explodierte eine Bombe in seinen Eingeweiden. Entsetzt und ungläubig verfolgte er, wie Admiral Daala an das Rednerpult trat. Ihr Gesicht war schmal und verkniffen und... noch bössartiger als früher.

Daala hatte Han Solo und Kyp nach ihrer Flucht aus den Gewürzminen von Kessel gefangengenommen, und da sie Kyp für einen wertlosen Gefangenen hielt, hatte sie seine Hinrichtung angeordnet. Kyp hatte geglaubt, daß sie im Hexenkessel-Nebel ums Leben gekommen war, als er mit dem Sonnenhammer eine Ballung heißer blauer Sonnen zur Detonation brachte. Aber sie überlebte auf wundersame Weise und griff das Schlund-Zentrum abermals an - aber dort war sie gestorben. Kyp war sich vollkommen sicher. Sie konnte nicht hier sein! Sie konnte unmöglich die Oberkommandierende der neuen imperialen Flotte sein!

All diese Gedanken schossen Kyp im Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf, und Dorsk 81 spürte in der Macht den Vulkan, der jeden Moment in Kyp auszubrechen drohte. Der geklonte Nichtmensch legte ihm die olivgrünen Hände auf die Schultern, um ihn zurückzuhalten - und die unerwartete Berührung ließ Kyp endgültig die Beherrschung verlieren.

»Nein!« schrie er und schüttelte Dorsks Hände ab. »Sie ist tot! Daala muß tot sein.«

Während das Publikum jubelte, drehten sich einige der Zuschauer in ihrer Nähe um und starrten Kyp vorwurfsvoll an. Er bereute seine Unbeherrschtheit bitter und zwang sich zur Ruhe.

Plötzlich erschienen wieder die Sturmtruppen. »Unterlassen Sie Ihre Störungen!« befahlen sie mit gezückten Blastern. »Dies ist bereits Ihre zweite Verwarnung. Zeigen Sie uns Ihre Einsatzbefehle und Papiere!« Zwei weitere Sturmtruppler drängten sich durch die Menge und richteten ihre Waffen auf Kyp und Dorsk 81.

»Ja, ja - sicher«, sagte Kyp und griff nach seiner Tasche. Seine Gedanken überschlugen sich. Dorsk 81 sah aus, als wolle er im nächsten Augenblick ohnmächtig werden, aber der Nichtmensch hielt sich aufrecht und spannte die Muskeln an; er schien bereit zu kämpfen, sollte ein Kampf unausweichlich sein. Kyp wußte, daß sie keine Wahl hatten. Er schob eine Hand in seine Overalltasche, als wollte er seine Papiere herausziehen - und schloß die Hand um den Griff seines Lichtschwerts.

Die Sturmtruppen waren eher verärgert als mißtrauisch. Kyps Attacke würde für sie völlig überraschend kommen.

Aus dem Lautsprechersystem dröhnte Admiral Daalas Stimme wie ein grausiges Echo aus Kyps Vergangenheit. »Sie können alle stolz auf das sein, was Sie geleistet haben«, sagte sie.

Ja, dachte Kyp grimmig, ja, ich bin stolz. Er riß das Lichtschwert heraus, und mit einem Zischen fuhr die Energieklinge aus dem Griff. Ein einziger Rundumschlag trennte die gepanzerte Hand des Sturmtrupplers mitsamt der Blasterpistole am Gelenk ab und streckte den zweiten Soldaten nieder. Dorsk 81 bewegte sich mit der Schnelligkeit und Geschmeidigkeit einer Peitsche. Sein Lichtschwert flammte hell auf, als er einen dritten Sturmtruppler ausschaltete.

Ein Aufschrei der Überraschung und Verwirrung lief durch die Menge. Alle wußten, daß die Lichtschwerter die Waffen der verhaßten Jedi-Ritter waren. Die Aufschrei breitete sich wie die Schockwelle eines explodierenden Sternes aus. Spione hatten sich in die Versammlung eingeschlichen, und der Mob aus treuen Imperialen wollte ihr Blut sehen.

»Wir müssen von hier verschwinden«, schrie Kyp, während er sein Lichtschwert rechts und links in die Meute stieß. Menschen und Nichtmenschen sprangen auseinander und flohen entsetzt, während jene, die zu langsam waren, von den flammenden Lichtschwertern niedergemäht wurden. Kyp und Dorsk 81 kämpften Schulter an Schulter.

»Jedi-Ritter!« donnerte Admiral Daala vom Podium. Selbst aus der Entfernung konnte sie das unverwechselbare Feuer der Lichtschwerter erkennen - und jetzt erinnerte ihr Gesicht, Dutzende von Metern über dem Auditorium und von allen riesigen Videoschirmen hinabstarrend, an das einer zornigen Gottheit, die nach Rache dürstete. »Tötet die Jedi-Ritter!«

Sturmtruppen umzingelten Kyp und Dorsk 81 und feuerten aus allen Blasterrohren. Der erste Blitz prallte von Dorsks Lichtschwert ab und schlug in die hohe Decke der Appellhofhalle ein, während der zweite Schuß den Rücken eines fliehenden imperialen Lieutenants durchbohrte.

»Kämpfe nur, wenn es unbedingt sein muß«, keuchte Kyp. »Es hält uns bloß auf. Lauf!« Er wußte jetzt, daß sein Partner recht gehabt hatte - sie hätten sich längst davonmachen müssen. Sie mußten um jeden Preis die Neue Republik informieren, denn wenn sie in die Gefangenschaft des Imperiums gerieten, würden Milliarden sterben.

Die Größe der Menge erwies sich als Vorteil, denn in der allgemeinen Panik konnten die Sturmtruppen nicht feststellen, wo die Spione waren.

Kyp und Dorsk 81 sprinteten zum Landeplatz ihrer gestohlenen Fähre. Blasterblitze folgten ihnen durch die Korridore der Nexusstation, aber die Schüsse waren schlecht gezielt und prallten als Querschläger von den Wänden ab.

Als Kyp und Dorsk 81 ihr Schiff erreichten, fuhren sie die Repulsoraggregate und Sublichtmaschinen hoch und rasten in einem Alarmstart davon. Das Schiff schwankte wie betrunken, und Dorsk 81 kämpfte verzweifelt mit den Stabilisatoren. Aber ihr taumelnder Flug half ihnen bei der Flucht, denn die Droidenwachtschiffe, die sofort die Verfolgung aufnahmen, konnten trotz ihres wütenden Dauerfeuers keinen Treffer erzielen.

»Wir müssen so schnell wie möglich in den Hyperraum springen!« stieß Kyp hervor.

Dorsks lange Finger glitten über die Kontrollen des Navcomputers. »Die Zeit ist zu knapp für die Berechnung eines weiten Sprungs«, warnte er.

»Dann mach eben einen kurzen Sprung! Bring uns bloß weg von hier!«

»Die Koordinaten für Khomm sind programmiert«, sagte Dorsk 81 knapp und legte die Daten per Knopfdruck auf den Monitor. »Ich, äh, habe sie vorsorglich eingegeben. Khomm liegt am Rand des Äußeren Kerns. Wir können die Neue Republik von meiner Heimatwelt aus warnen.«

»Gut! Gut!« sagte Kyp.

In diesem Augenblick feuerte eins der Droidenschiffe und traf ihren Sublichtantrieb. Das Triebwerk fiel aus, und nur noch ihr Bewegungsimpuls trug sie weiter.

»Erhebliche Schäden«, meldete Kyp, als Dorsk 81 die Hauptlichttriebwerke hochfuhr und alles für den Hypersprung vorbereitete, »aber nur der Sublichtantrieb ist betroffen, nicht unser Hyperantrieb. Wir müssen hier weg!«

Hunderte von Schiffen waren unterdessen von der Nexusstation gestartet und nahmen die Verfolgung auf.

»Ich aktiviere den Hyperantrieb«, sagte Dorsk 81 endlich.

Die automatischen Droidenschiffe rasten heran. Weitere tödliche Turbolaserblitze zuckten durch den Raum und verfehlten sie nur um Haaresbreite. Ein Ionenkanonenstrahl streifte ihre Schilde, richtete aber nur geringe Schäden an.

»Wenn wir einen direkten Ionentreffer erhalten, sind wir manövrierunfähig«, sagte Kyp. »Wir müssen weg - sofort.«

»Verstanden!« keuchte Dorsk 81. »Es geht los.«

Sternlilien flammten auf. Sie verschwanden im Hyperraum und ließen die Verfolgerschiffe des Imperiums hinter sich zurück.

37

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Drei beschleunigungsstarke A-Flügel-Jäger lösten sich von der Schiffstraube um Admiral Ackbars Galactic Voyager, rasten mit Höchstgeschwindigkeit davon und sprangen, begleitet von einer lautlosen Lichterupton, in den Hyperraum.

General Crix Madine betrachtete die Cockpitkontrollen durch sein leicht gewölbtes Helmvisier. Das Dröhnen der mächtigen Triebwerke ließ den A-Flügler vibrieren. Madine hatte schon viele Schiffe geflogen: schnelle Schiffe und Containerschlepper, Abfangjäger und Scouts. Er war im Auftrag der Rebellen-Allianz und davor des Imperiums geflogen. Aber seit der Schlacht um Endor hatte er hauptsächlich im Hintergrund gewirkt und Geheimoperationen vorbereitet, die von jüngeren Rekruten ausgeführt wurden.

Aber diesmal nicht.

Das unheimliche Flackern des Hyperraums hüllte ihn ein, während die A-Flügler Korridore in die Mauern der Raum-Zeit bohrten und schneller als das Licht die Galaxis durchmaß. Vor dem Start hatte Madines Team Ackbar keine Meldung gemacht und kein Komsignal hinausgeschickt. Die Hutts durften nichts von ihrem Abflug erfahren.

Ihr Navcomputer hatte den kürzesten Kurs zu den Koordinaten berechnet, die ihnen der Peilsender an Durgas Privatschiff geliefert hatte. Madines Maschine wurde von Korenns und Trandias Jägern flankiert. Es herrschte absolute Komstille. Alle waren ganz auf ihre Mission konzentriert. Der General lächelte grimmig und war stolz auf die Fähigkeiten seiner Kameraden. Die Rebellen hatten es schon immer geschafft, hervorragend qualifizierte Freiwillige zu gewinnen.

Madine nutzte die langweiligen Stunden des vorprogrammierten Hyperflugs, um sich seinen Gedanken hinzugeben. Er hatte einst auch zu diesen Rebellenrekruten gehört, nachdem ihn einige seiner Kameraden davon überzeugt hatten, dem Imperium den Rücken zu kehren, Freunde aus vergangener Zeit, ehe die Neue Ordnung der Alten Republik das Rückgrat brach. Freunde wie Carlist Rieekan, der in der Rebellen-Allianz zum General aufstieg und die Echo-Basis auf Hoth kommandierte.

Kurz nachdem Madine zur Rebellion desertierte, begann seine Zusammenarbeit mit Mon Mothma, die in ihm einen vertrauenswürdigen Berater sah, auch wenn andere an der Loyalität des neuen Überläufers zweifelten. Später entwickelte sich zwischen ihm und Ackbar, der lange Jahre ein Sklave des Imperiums gewesen war, eine enge Freundschaft. Der raue, tapfere Calamarianer übernahm den Befehl über die Rebellenflotte und entpuppte sich als ausgezeichnete Strategie.

Aber Madine setzte sich stets eigene Prioritäten, und er war bereit, bis an die äußerste Grenze zu gehen, um seine Ziele zu erreichen. Mon Mothma schätzte seine Meinung, weil er die Dinge aus einem anderen Blickwinkel sah. Madine hatte auf der Seite des Imperiums gegen die Rebellen gekämpft. Er wußte, welche Taktiken effektiv, welche unwirksam waren.

Madine kannte seinen Wert: man brauchte ihn, auch wenn verdeckte Operationen auf wenig Gegenliebe stießen. Vor der Schlacht um Endor, als die Strategien entwickelt und die kostbaren Daten des geheimen Netzwerks der Bothan-Spione analysiert wurden, sah Mon Mothmas ursprünglicher Plan lediglich die Zerstörung des zweiten Todessterns während der Montagephase vor. Doch als die Rebellen erfuhren, daß Imperator Palpatine persönlich die Kampfstation inspizieren würde, wollte Crix Madine diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Mon Mothma jedoch reagierte auf seinen Vorschlag mit Abscheu. »Die Ermordung politischer Führer gehört nicht zur Politik der Rebellen-Allianz«, sagte sie in einem Gespräch unter sechs Augen mit Madine und Ackbar. »Auch dann nicht, wenn es sich um unsere ärgsten Feinde handelt.«

»Dann werden wir verlieren«, prophezeite Madine. »Das Imperium hat keine derartigen Skrupel. Glauben Sie wirklich, die Imperialen werden auch nur eine Sekunde zögern, Sie zu ermorden, Mon Mothma, wenn sie die Chance dazu bekommen?«

Mon Mothma lief rot an. Sie sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und donnerte mit ungewohnter Heftigkeit: »Ich werde niemals zulassen, daß meine Regierung so verkommen und bössartig wird wie das Imperium.«

»Mon Mothma«, sagte Ackbar, »wir haben für diese Operation schon zuviel riskiert. Unsere Flotte wird in Kürze nach Endor aufbrechen. Unser Ablenkungsmanöver auf Sullust hat bereits begonnen. Wir können unsere Pläne nicht umwerfen, nur weil sich der Imperator auf dem Todesstern aufhalten wird.«

»Wir können das Leben von Millionen unschuldiger Wesen retten«, drängte Madine. »Selbst wenn wir persönlich einen Preis zahlen müssen - der potentielle Gewinn ist unendlich größer. Wenn wir zulassen, daß dieser Todesstern fertiggestellt wird, dann war Alderaan nur der erste in einer ganzen Reihe von Planeten, die auf den Befehl des Imperators hin in Schutt und Asche gelegt werden.«

Mon Mothma erklärte sich schließlich damit einverstanden, gegen den Imperator loszuschlagen. Sobald die Entscheidung getroffen war, setzte sie sie mit allem Nachdruck in die Tat um und zögerte keine Sekunde, die erforderlichen Befehle zu geben.

Und so wurde der Todesstern vernichtet, das Imperium besiegt und die Neue Republik gegründet... Frieden und Harmonie allerdings breiteten sich nicht so schnell wie erhofft in der Galaxis aus.

Jetzt raste Madine in einem A-Flügel-Scoutjäger durch den Hyperraum, einer weiteren Superwaffe entgegen, die von einem weiteren Tyrannen gebaut wurde, der über die Galaxis herrschen wollte.

Manchmal hatte er das Gefühl, daß es niemals enden würde.

*

Die A-Flügler stürzten am Rand des Asteroidengürtels aus dem Hyperraum, und plötzlich sah es so aus, als hätte eine riesige unsichtbare Faust eine Handvoll Felsbrocken nach ihnen geschleudert. Der Peilsender an Durgas Schiff hatte ihnen zwar die genaue Position im Herzen der trümmerübersäten Gefahrenzone geliefert, aber keinen sicheren Kurs dorthin.

Madine ging das Risiko ein und nahm kurz Komkontakt mit seinen beiden Begleitjägern auf. »Trandia«, sagte er, »Sie übernehmen die Führung. Finden Sie einen Weg durch diese Felsen, damit wir zur Baustelle gelangen und feststellen können, was dort vorgeht.«

»Ja, Sir«, erwiderte Trandia mit hörbarem Stolz, daß er sie für diese Aufgabe ausgewählt hätte. Korenn würde beim Rückflug die Führung übernehmen.

Trandias A-Flügler schoß im Zickzackflug durch die geballte Masse der Asteroiden und beschleunigte, sobald sich eine Lücke zwischen den kosmischen Trümmern auftat. Ihre Hecktriebwerke leuchteten

blauweiß, als sie die Geschwindigkeit erhöhte. Madine und Korenn blieben dicht bei ihr und folgten ihrem gefährlichen Kurs.

Madine empfand Bewunderung für Trandias Flugkünste, während er verfolgte, wie sich ihr A-Flügler durch das Labyrinth der Felsen schlängelte. Ihre Bugschilde leuchteten matt auf, als sie weiter beschleunigte.

Madine brach nur widerwillig die Komstille, aber er öffnete erneut einen Kanal. »Trandia, Sie müssen mich nicht beeindrucken. Seien Sie vorsichtig!«

»Keine Sorge, Sir«, antwortete sie.

Doch bevor Madine weitersprechen konnte, riß Korenn plötzlich seinen A-Flügler zur Seite und fiel zurück. »511«, drang seine Stimme aus dem Lautsprecher, verzerrt von statischem Prasseln, »ich bin von einem kleinen Trümmerstück getroffen worden. Es hat meine Heckschilde durchgeschlagen.«

»Trandia«, stieß Madine hervor, »Geschwindigkeit reduzieren! Korenn, Statusbericht! Haben Sie ernste Schäden erlitten?«

»Ich habe einen Teil des Triebwerks verloren«, meldete der junge Pilot, und als Madine aus dem Cockpitfenster sah, bemerkte er die blauen Blitze rund um Korenns Antriebssektion. Mehr als nur ein geringer Schaden: der Kern war zerstört.

»Korenn, hören Sie mir zu...!« begann Madine, sein Herz raste. Der beschädigte A-Jäger trudelte steuerlos zur Seite und drehte sich um die eigene Achse, während sie weiter durch das dichte Asteroidenfeld rasten.

»Ich habe die Kontrolle über die Steuerung verloren«, rief Korenn verzweifelt. »Ich kann die Maschine nicht stabilisieren!«

»Korenn!« schrie Trandia. Ihr A-Flügler drehte bei.

»Hochziehen, hochziehen!« brüllte Madine.

Trandia näherte sich ihrem Kameraden. Madine wußte nicht, was sie vorhatte, aber ehe sie ihn erreichen konnte, prallte Korenns A-Flügler gegen einen zerklüfteten Felsbrocken. Sein Triebwerkskern explodierte. Der Jäger zerbarst in einem Feuerball.

Trandia passierte im Tiefflug die glühenden Wrackteile auf der Oberfläche des großen Asteroiden; die Detonation hatte einen Teil der Hüllenplatten und geschmolzene Komponenten in den Orbit katapultiert.

»Ich suche nach Überlebenden, Sir«, sagte Trandia mit mühsam beherrschter Stimme.

Obwohl Madine wußte, daß es hoffnungslos war, ließ er sie noch ein paar Mal über dem rotierenden Felsen kreisen, bis sie ihren Jäger wieder dicht neben seine Maschine brachte.

»Nichts zu berichten, Sir«, sagte sie tonlos.

»Ich weiß«, nickte er. »Aber wir müssen weitermachen.«

»Es war meine Schuld, Sir«, sagte Trandia. Es klang fast flehend.

»Dann ist es ebenso meine Schuld, denn ich habe Ihnen befohlen, die Führung zu übernehmen«, fuhr Madine fort. »Und die Schuld der Staatschefin, denn sie hat den Befehl zu dieser Mission gegeben, und die Schuld der Hutts, denn sie bauen diese Waffe - und so weiter und so fort. Wir könnten ewig so weitermachen und einen Schuldigen nach dem anderen finden, aber ich würde lieber unsere Mission fortsetzen. Sie nicht auch?«

Trandias Antwort ließ lange auf sich warten. »Ja, Sir«, sagte sie schließlich.

Sie flogen langsam weiter und näherten sich dem Zentrum des Asteroidengürtels. Mit heruntergefahrenen Triebwerken und abgeschalteten Positionsleuchten erreichten sie schließlich das Lichtermeer der Baustelle.

Madine schlug einen neuen Kurs ein und übermittelte die Daten an Trandias A-Flügler. Sobald sie auf einer parallelen Flugbahn waren, deaktivierten sie die Systeme und trieben unsichtbar zwischen all den anderen kosmischen Trümmern weiter.

Mit trockenen Augen und brennenden Blicken verfolgte Madine, wie die Baustelle unendlich langsam größer wurde. Er registrierte alle Einzelheiten: eine riesige zylindrische Festung, ein glitzerndes, fast fertiggestelltes Metallgerüst, wie ein riesiges Rohr im Weltraum. Die Achse dieser Kampfstation schien aus einem der planetenzerstörenden Superlaser zu bestehen.

Die Hutts hatten die Todessternpläne grundlegend modifiziert. Das konnte nur bedeuten, daß überaus fähige Ingenieure, die mit den ursprünglichen Plänen vertraut waren, für sie arbeiteten.

Er und Trandia landeten ihre A-Flügler auf einem großen Asteroiden am Rand der Montagezone. Die Kampfstation stand hoch am schwarzen, sterndurchwirkten Himmel. Madine öffnete erneut einen abgeschirmten Komkanal.

»Wir bleiben auf diesem Asteroiden, bis wir genug Informationen gesammelt haben«, sagte er, »dann versuchen wir, in die Station einzudringen.«

Während sich ihr beschädigtes Schiff langsam von Hoth entfernte, arbeiteten Callista und Luke Skywalker fieberhaft Seite an Seite. Sie verkabelten die Systeme neu, überbrückten zerstörte Komponenten, bauten Ersatzteile ein und versuchten, die Schäden zu beheben, bevor neue auftraten.

Die Wampa-Eisungeheuer hatten die Außenhülle der Jacht zwar nicht leckgeschlagen, aber eine Menge ernster Schäden angerichtet. Die nur mit halber Kraft arbeitenden Sublichttriebwerke hatten das Schiff nur mit Mühe in den Orbit um den gefrorenen Planeten getragen. Immer wieder drohten sie auszusetzen, doch wie durch ein Wunder war es bis jetzt noch nicht zu einem Totalausfall gekommen.

Der Hyperantrieb des Schiffes war zerstört, der Navcomputer irreparabel beschädigt. Mit minimalen Schilden und praktisch ohne Kontrolle über die Steuerung trieben sie in das Asteroidenfeld am Rand des Hoth-Systems. Der Asteroidenschwarm um sie herum wurde dichter und die ersten Trümmer prallten gegen ihr winziges Schiff. Callistas Angst wuchs, aber sie blieb stumm.

Luke sah sie mit roten, verquollenen Augen und hohlwangigem Gesicht an. Callista wußte, daß sie mit ihrem verfilzten malzblonden Haar und ihren grauen, blutunterlaufenen Augen kaum besser aussah als er, aber jetzt rötete Hoffnung Lukes fahle Haut. »Vielleicht gelingt es mir, mit Hilfe der Macht zu navigieren«, sagte er. »Zumindest könnte ich so eine Kollision mit einem großen Asteroiden verhindern - aber ich weiß nicht, wohin wir uns wenden sollen.«

»Ich wünschte, ich könnte dir helfen«, seufzte Callista.

»Aber ich kann nicht. Ich kann nicht, und ich habe Angst, es auch nur zu versuchen.«

»Du hast dich mit deinem Lichtschwert tapfer gegen die Schneeungeheuer geschlagen«, antwortete Luke aufmunternd, »und ich habe, ganz anders als auf Dagobah, nichts von der dunklen Seite in dir gespürt.«

»Nein«, flüsterte Callista. »Ich habe mich ihr nicht geöffnet.« Aber sie wußte, daß die dunkle Seite wie eine Kreatur mit schwarzen Schwingen am Rande ihres Bewußtseins lauerte und nur darauf wartete, entfesselt zu werden. Sie hatte widerstanden - aber, oh, die Versuchung war groß gewesen...

Mit einem Funkenschauer und dem beißenden Geruch durchgebrannter Schaltkreise versagte das Lebenserhaltungssystem. Luke und Callista zerlegten in rasender Eile einige Computer, die für den Schiffsbetrieb nicht unbedingt erforderlich waren, und versuchten, das System zu reparieren. »Es arbeitet nur mit zehn Prozent Leistung«, sagte Luke. »Das wird uns nicht viel nützen.«

Callista fröstelte. Die Temperatur in der Kabine war bereits gesunken. »Wir kommen hier nicht lebend raus, nicht wahr?« sagte sie mit gefaßter, brutaler Offenheit.

Luke starrte sie einen langen Augenblick an und rang sich dann ein Lächeln ab. »Ich sehe im Moment auch keinen Ausweg«, räumte er ein. »Aber das bedeutet nur, daß wir uns etwas einfallen lassen müssen.«

Luke und Callista untersuchten die von den Wampas zerfetzten Raumanzüge. Einer ließ sich behelfsmäßig flicken. Aber nur einer.

Binnen einer Stunde wurde die Atmosphäre merklich dünner, und als die Kälte des Weltraums durch die Hülle drang, reichte ihre Körperwärme nicht mehr aus, um die Temperatur in der Kabine zu halten.

Luke fuhr mit den Fingern über die groben Flicker des reparierten Raumanzugs und ergriff Callistas Hand. »Du mußt ihn jetzt anziehen, Callista.«

»Ich lasse nicht zu, daß du dich für mich opferst«, protestierte sie. »Du hast es auch nicht erlaubt, als ich es auf Palpatines Auge für dich tun wollte.«

Luke legte ihre Hand an seine Wange. »Ich habe nicht die Absicht, mich zu opfern. Ich kann mich in eine tiefe Jedi-Trance versetzen und meinen Metabolismus verlangsamen - praktisch eine Art Winterschlaf. Dann warten wir - und hoffen.«

Callista musterte widerstrebend den geflickten Anzug, blickte dann in seine klaren blauen Augen und wünschte, seine Gedanken und Gefühle lesen zu können.

»Vielleicht kann ich in der Macht eine Gedankenbotschaft aussenden«, sagte er, »ich bezweifle, daß irgend jemand sie verstehen wird, aber es ist einen Versuch wert.«

Callista zog langsam das dicke Gewebe des Raumanzugs über ihre langen Beine. »Ja«, sagte sie resigniert, »einen Versuch ist es wert.« Bevor sie den Helm aufsetzte, küßte sie Luke. »Dir wird doch nichts zustoßen, oder?«

Er lächelte matt. »Nicht, solange du auf mich aufpaßt.«

Luke schloß die blauen Augen, entspannte sich und versetzte sich mit Hilfe seiner Jedi-Techniken in eine tiefe Trance, die ihn vom Rest des Universums trennte.

Callista sehnte sich danach, ihm zu folgen, aber sie hatte ihre Fähigkeiten in der Macht verloren und war nicht in der Lage, sich auch nur ansatzweise in eine so tiefe Trance zu versetzen.

Sie betrachtete Luke, und die Liebe, die sie zu ihm empfand, war so stark, daß es schmerzte. Sie schloß die Augen und tastete mit ihren Sinnen nach der Macht, doch alles, was sie in ihrem Bewußtsein fand, waren die dunklen Schatten und ihre Verlockungen...

Ergib dich der dunklen Seite!

... auch wenn dies bedeutete, sich den bösen Kräften auszuliefern.

»Nein«, flüsterte sie, obwohl sie wußte, daß Luke sie nicht hören konnte. Sie floh vor der dunklen Alternative, und die Tatsache, daß die hartnäckigen Schatten diesmal viel leichter den Weg zu ihr gefunden hatten, machte ihr angst.

In der stillen Kabine wurde es kälter und kälter. Sie schmiegte sich an Luke, wollte ihm ganz nah sein und mit ihrem Körper vor der grimmigen Kälte schützen.

Er war steif wie eine Statue. Die Feuchtigkeit seiner kaum merkbaren Atemzüge schlug sich als Reif auf seinen Wangen nieder. Verzweifelt wünschte sie sich, seine Gedanken spüren und ihm bei seinem lautlosen Hilferuf helfen zu können - aber Lukes Bewußtsein blieb ihr verschlossen.

Das manövrierunfähige Schiff trieb mit minimalen Schilden und versagendem Lebenserhaltungssystem durch den äußeren Rand des Asteroidengürtels, während Callista allein in der Dunkelheit saß.

In der konturenlosen Machthülle, die Luke Skywalker um sich und sein Bewußtsein gelegt hatte, preßte er seine Gedanken zu einem Projektil zusammen, einem stummen Hilferuf, der Raum und Zeit durcheilte. Seine Worte wanderten durch die Fasern der Macht, die alles im Kosmos miteinander verknüpften.

Er erinnerte sich, wie er hoch über den Wolken an der Unterseite von Cloud City an der Antennenkonstruktion gegangen und sich voller Todesangst festgeklammert hatte. Er hatte damals einen ähnlichen Ruf hinausgeschickt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Wahrheit über seine Schwester gekannt und nicht gewußt hatte, daß es eine Verbindung zwischen ihnen gab. Aber Luke hatte genau gewußt, wen er um Hilfe bitten mußte.

»Leia!« rief er und schickte seinen stummen Schrei aus den äußersten Randbereichen des Asteroidengürtels hinaus in den Weltraum. »Leia... Leia...«

39

Erschöpft von den Anstrengungen und der nervlichen Belastung der diplomatischen Mission in Durgas Festung - und nicht zuletzt von der aufwühlenden Neuigkeit, daß Admiral Daala noch am Leben war und einen weiteren Angriff auf die Neue Republik vorbereitete -, saß Leia in ihrem bequemen Sitz an Bord der Diplomatenfähre. Han steuerte das Schiff und ließ Nal Hutta hinter sich zurück, wobei er einen großen Bogen um den Schmugglermond machte und Kurs auf den offenen Weltraum nahm, wo Ackbars Flotte wartete.

Han hatte sein steifes diplomatisches Gewand erleichtert gegen seine vertraute alte Kleidung ausgetauscht: schwarze Weste, weißes Hemd und eine dunkle Hose, die schon bessere Zeiten gesehen hatte. Leia wünschte, sie hätte ebenfalls bequeme Kleidung mitgenommen, aber sie hatte vergessen, welche einzupacken, als sie die Vorbereitungen für ihren Überraschungsbesuch auf der Hutt-Heimatswelt getroffen hatte.

Neben ihr saß 3-PO und rasselte fröhlich eine Liste der zahlreichen Verpflichtungen herunter, die Leia auf Coruscant erwarteten. Einige hatte sie völlig vergessen, andere verdrängt, und an manche wollte sie gar nicht erst erinnert werden. Während 3-PO mit sichtlicher Begeisterung in den Trivialitäten der Regierungsarbeit schwelgte, döste Leia vor sich hin. Die sanften Vibrationen des Diplomatschiffes entspannten ihre müden Glieder wie eine elektronische Massage. Ihre Gedanken schweiften ab. Ihre Atemzüge wurden regelmäßig...

Und plötzlich bohrte sich ein Gedankenspeer in ihr Bewußtsein. Leia richtete sich kerzengerade auf. Sie schauderte unwillkürlich, und eine Gänsehaut überlief sie. Ihre großen braunen Augen blinzelten, und sie keuchte. Wieder bohrte sich der Gedanke wie eine Kugel aus Eis in ihr Bewußtsein.

Leia...

Leia!

»Luke?« flüsterte sie.

3-PO, der noch immer seine Liste herunterrasselte, bemerkte endlich, daß etwas nicht stimmte. »Prinzessin, ist alles in Ordnung?«

Han drehte sich mit sorgenvollem Gesicht in seinem Pilotensitz zu ihr um. »Heh, Leia - was ist los?«

Leia fröstelte und kniff die Augen zusammen. Sie strich sich mit den Fingerspitzen über die Stirn... die Stimme hallte weiter in ihrem Schädel, ein ferner Hilferuf, der vage um Rettung flehte.

Leia!

»Es ist Luke«, sagte sie. »Er steckt in Schwierigkeiten.«

»Weißt du, wo er ist?« fragte Han. In seinem Gesicht zeichneten sich Fragen ab, die er jedoch nicht laut aussprach. In ihren gemeinsamen Jahren hatte Han gelernt, die Geheimnisse der Jedi zu akzeptieren, auch wenn er sie niemals verstehen würde. Er hielt die Macht nicht länger für eine »Hokuspokus-Religion«, begriff sie aber noch immer nicht.

»Nein«, sagte sie. Lukes ätherische Stimme sank in ihrem Hinterkopf zu einem Flüstern herab, das weiter um Hilfe bat. »Aber ich glaube, ich kann ihn aufspüren, wenn ich mich konzentriere. Wir müssen...«

»Heh, sieh mal da!« Han deutete aus dem Cockpit, während sie sich der Flotte der Neuen Republik näherten. Wedges Eskortfregatte Yavaris hing wie eine zerklüftete Monstrosität vor ihnen im Weltraum. An einer der Andockbuchten hatte ein betagtes, nur allzu vertrautes Schiff angelegt - der Millennium Falke. »Chewie und R2 müssen zurück sein.« Han drehte sich mit seinem Sitz und sah Leia an. »Sobald wir die Flotte erreicht haben, leiten wir unsere Erkenntnisse über die Hutts weiter. Dann können wir all diese Kriegsschiffe nehmen und Luke retten - oder wir fliegen nur mit dem Falken los.«

»Einverstanden.« Leia nagte an ihrer Unterlippe. »Aber ich glaube nicht, daß wir warten können, bis die ganze Flotte abflugbereit ist. Wir müssen schnell handeln.« Sie schluckte, um ihre trockene Kehle zu netzen. »Wir müssen Ackbar über die imperialen Aktivitäten informieren. Er wird einige Zeit brauchen, um eine Gegenstrategie zu planen.«

Kaum war die Diplomatenfähre in einem Hangar der Yavaris gelandet, sprangen sie, begleitet von ihrer bewaffneten republikanischen Eskorte, aus dem Schiff. Han hatte gerade einen Fuß auf den Hangarboden gesetzt, als die mächtige Gestalt eines heulenden Wookiees auf ihn zustürmte. Chewbacca drückte Han so ungestüm an sich, daß Leia glaubte, Knochen brechen zu hören.

Wedge Antilles kam atemlos auf sie zu. »Han! Leia! Schön, daß ihr zurück seid. Chewie und R2 haben einiges auf Nar Shaddaa herausgefunden, aber sie wollten auf eure Rückkehr warten, ehe sie uns über alles informieren.«

Chewbacca bellte aufgelöst seine Geschichte heraus, doch Leia konnte ihn nicht verstehen. R2 pfiß und trillerte ungeduldig. »Einen Moment, ihr beiden«, sagte Leia laut.

Han hob abwehrend beide Hände. »Chewie«, sagte er. »Heh, Alter - langsam! Ich kann dich nicht verstehen.«

Han brauchte ein paar Minuten, um aus ihren aufgeregten Erklärungen die Information herauszudestillieren, daß der imperiale General Sulamar mit den Hutts zusammenarbeitete und ihnen beim Bau ihrer Superwaffe half. Dies - in Verbindung mit der Tatsache, daß Admiral Daala die restlichen imperialen Streitkräfte vereinigt hatte und einen Angriff plante - machte die Galaxis zu einem wahrhaft gefährlichen Ort.

Leia hörte konzentriert zu, obwohl sie vor Angst um Luke regelrecht krank war. Aber sie wußte, daß sie erst aufbrechen konnte, wenn sie der Flotte neue Befehle erteilt hatte. »Wedge«, sagte Leia, »wir sollten den Kriegeraum aufsuchen und mit Admiral Ackbar eine Strategie entwickeln, aber Han und ich müssen so schnell wie möglich aufbrechen - mein Bruder Luke steckt in Schwierigkeiten. Alles passiert zur gleichen Zeit.«

»Luke steckt in Schwierigkeiten?« wiederholte Wedge. »Dann sollten wir uns beeilen!«

Sie liefen in den abgeschirmten Kriegeraum, und nach einem kodierte Funkimpuls erschien ein holographisches Abbild von Admiral Ackbar. Leia trommelte mit den Fingern auf den Tisch und sah sich ungeduldig um. In ihrem Hinterkopf hörte sie noch immer Lukes mentalen Hilferuf.

Luke brauchte sie. Er saß irgendwo in der Falle. Sie mußte aufbrechen. Sie mußte aufbrechen.

»Die Hutts bauen mit imperialer Hilfe eine eigene Superwaffe«, begann Leia. »Und unsere alte Freundin Admiral Daala hat eine Flotte aufgestellt, um die Neue Republik anzugreifen. All das ist direkt vor unserer Nase passiert.«

Sie sah von Wedges kantigem Gesicht zu Ackbars glasigen, undurchdringlichen calamarianischen Augen. »Ich will, daß ab sofort für all unsere Teams gelber Alarm gilt. Sorgen Sie dafür, daß unsere Einheiten bereit sind, wenn die Imperialen zuschlagen.« Sie wandte sich an Wedge. »Aber wir dürfen nicht zu früh verraten, daß wir über alles informiert sind. Unser einziger Vorteil im Moment ist, daß sie nicht wissen, daß wir ihre Pläne kennen. Wahrscheinlich ist ihnen nach unserem Herumschnüffeln hier klar, daß wir Verdacht geschöpft haben... aber sie nehmen bestimmt an, daß wir ihnen noch nicht auf die Schliche gekommen sind. Unsere Flotte soll ihre Manöver zunächst fortsetzen.«

Han, Chewie und ich nehmen den Falken und helfen Luke. Die Hutts dürfen nicht merken, daß sich etwas verändert hat. Warten Sie Madines Bericht ab und handeln Sie entsprechend, falls ich bis dahin noch nicht zurück bin. Sie genießen mein volles Vertrauen.«

Leia stand mit entschlossener Miene auf. »Jetzt muß ich meinen Bruder retten.« Han ergriff ihre Hand, und gemeinsam eilten sie zum Falken.

Leia saß angeschnallt in ihrem Sitz, konzentrierte sich in der Macht und folgte Lukes allmählich schwächer werdendem Hilferuf. Dank Lukes Training waren ihre Kräfte stärker geworden, und obwohl sie Han keine genauen Koordinaten für den Navcomputer geben konnte, war es ihr zumindest möglich, ihm die ungefähre Richtung zu zeigen. Während sie sich ihrem Ziel näherten, grenzte sie Lukes Position immer mehr ein.

Die wracke Raumjacht trieb steuerlos wie ein Fliegender Holländer des Weltalls durch die Randbereiche des Asteroidengürtels. R2-D2 gab ein Trillern von sich, als er das Schiff mit den Sensoren aufspürte, und Chewbacca ging mit dem Falken auf Abfangkurs.

Sie nahmen die manövrierunfähige Jacht mit dem Traktorstrahler des Falken ins Schlepptau, dockten die Luftschleusen aneinander und versiegelten sie, so daß Han, Leia und Chewie das Außenschott öffnen und das dunkle Wrack betreten konnten. Leia hatte an der Hülle beunruhigende Beschädigungen entdeckt, keine bloßen Dellen und Scharten von Meteoreinschlägen - sondern lange Kratzspuren wie von unvorstellbar scharfen Klauen.

Leia konnte sich nicht vorstellen, was ihr Bruder hier draußen im Hoth-System gesucht hatte. Luke und Callista hatten Coruscant verlassen, um in dem exklusiven und romantischen Kometenhotel der Mulako-Urwasserquelle Urlaub zu machen - aber irgend etwas mußte sie zu einer Änderung ihrer Pläne veranlaßt haben.

Han sprang in den leeren Frachtraum von Lukes Schiff und rief keuchend nach Atemmasken. »Hier gibt es fast keine Luft mehr«, stieß er hervor, »und es ist eiskalt. Erinnerst mich an Kessel.«

Chewbacca warf einige Lichtstäbe und Atemmasken zu ihm hinunter und sprang ebenfalls in den dunklen Raum. Han und Leia setzten die Masken auf, und jeder nahm eine Lampe. Chewbacca fröstelte und rieb sich die fellbedeckten Arme.

»Die Energieversorgung ist völlig zusammengebrochen«, stellte Leia fest. »Das Lebenserhaltungssystem ist praktisch tot.«

»Die Triebwerke scheinen auch nicht zu funktionieren«, ergänzte Han.

Leia schüttelte den Kopf. »Aber ich kann Luke spüren. Sein Ruf ist jetzt nur noch ein Flüstern, aber er ist hier.«

Sie fanden die beiden reglosen Körper in dem kleinen Schlafraum im hinteren Teil des Schiffes: Luke lag wie eine Plastik auf dem Boden, und Callista klammerte sich in einem geflickten und undichten Raumanzug an ihn. Luke sah aus, als wäre er zu Eis erstarrt. Raureif überzog seine Brauen, seine Lider und seine Oberlippe. Seine Haut war farblos und fahl wie Wachs.

Callista gab ein rasselndes Keuchen von sich und bewegte sich in ihrem beschädigten Anzug. Frostkristalle rieselten von ihren Armgelenken.

»Ihr Anzug ist fast hinüber. Bringen wir sie in den Falken«, sagte Han. »Chewie, du trägst Luke! Leia und ich übernehmen Callista.«

Sie trugen den leblosen Jedi und die blonde Frau in die Wärme und die sauerstoffreiche Luft des Falken, lösten sich dann vom Wrack der Raumjacht und sahen zu, wie sie tiefer in das Asteroidenfeld hineintrieb, um in dem unbarmherzigen Chaos der Meteorstürme zerschmettert zu werden.

Callista erholte sich als erste. Warme Kleidung und ein paar große Tassen Stimtee genügten, um ihre Kräfte soweit zu regenerieren, daß sie bei der Wiederbelebung von Luke Skywalker helfen konnte. In seiner tiefen Trance hatte er all seine Reserven aufgebraucht und war, als das Lebenserhaltungssystem endgültig versagt hatte, in einem scheinbaren Zustand erstarrt. Nur sein Überlebenswille hatte sein Herz weiterschlagen und seine Lunge die Sauerstoffmoleküle aufnehmen lassen. Nur noch ein paar Stunden, und er wäre nicht mehr zu retten gewesen.

Callistas graue Augen waren rotgerändert, als sie einen Polyschwamm in warmes Wasser tauchte und Lukes Gesicht, seine Stirn und seinen Hals wusch. Sie flüsterte Leia zu: »Ich mußte zusehen, wie er immer schwächer wurde, während gleichzeitig mein Luftvorrat zur Neige ging.« Sie schauderte. »Ich habe ihn in meinen Armen gehalten, aber ich konnte ihn nicht berühren. Ich habe ihm so viele Dinge erzählt...« Zärtlich streichelte sie Lukes Wange.

Plötzlich riß er die blauen Augen auf und holte tief Luft. Er blinzelte, und die Farbe kehrte in seine Wangen zurück. Nachdem er mehrmals tief durchgeatmet hatte, erholte er sich so schnell, daß der Vorgang an die Zeitrafferaufnahme einer erblühenden Blume erinnerte. »Sind wir in Sicherheit?« fragte er. Seine Stimme war nur ein heiseres Krächzen, aber er lebte - er lebte!

Callista umarmte ihn, und Han und Chewie und Leia drängten sich um ihn und konnten sich vor Freude kaum beherrschen.

»Ja, Luke, du bist in Sicherheit«, erklärte Leia, »und wir sind auf dem Heimweg. Wir bringen dich zurück zur Jedi-Akademie, wo du dich entspannen und erholen kannst.«

40

Bevel Lemelisk saß in seinem Büro auf der fast fertiggestellten Darksaber-Kampfstation, spähte durch die vergitterten Sichtluken und verfolgte die letzten Phasen des gewaltigen Projekts.

Sein Büro war asketisch eingerichtet, kalte Metallwände, wenig Möbel und keinerlei Dekoration. Er verschwendete keine Zeit mit Frivolitäten wie Kunst oder Komfort. Ihm ging es nur darum, daß er die Ausrüstung bekam, die er benötigte. Richtig glücklich war er nur, wenn er von seinen technischen Spielzeugen umgeben war.

Während Lemelisk das sich ständig verändernde Chaos des Asteroidengürtels betrachtete - treibende Felsen im Wechselspiel ihrer niedrigen Eigengravitation, ein kosmisches Ballett, das zufallsgenerierte, komplexe Muster bildete -, bemerkte er ein fernes Licht, vielleicht ein Reflex auf der Hülle eines anderen Schiffes im Asteroidengürtel. Er kniff die Augen zusammen. Ja, es war eindeutig ein Raumschiff, kein anderer Asteroid.

»Spione?« fragte er sich und fühlte einen Adrenalinstoß. Er hegte Zweifel daran. Die riesige Waffe war nicht getarnt. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um eine Schmugglerbande, die sich in diesem unkartographierten Raumsektor sicher wähnte.

Aber was Lemelisk am meisten störte, war die Tatsache, daß die unerwarteten Besucher die Taurill erneut abgelenkt und in wilde Aufregung versetzt hatten. Er konnte sich zwar nicht vorstellen, wie es die geschäftigen kleinen Kreaturen in ihren winzigen spezialangefertigten Raumanzügen überhaupt geschafft hatten, ein so kleines und weit entferntes Objekt zu entdecken, aber das Taurill-Metabewußtsein verfügte über tausend Augen - und es genügte nur ein einziges, das zufällig in die richtige Richtung sah.

Die kleinen Taurill-Bauarbeiter sprangen aufgeregt hin und her, um einen besseren Blick auf die sich bewegendenden Lichtreflexe zu erhaschen, verließen ihre Posten, spähten nach oben und deuteten mit ihren unzähligen Armen auf das Phänomen.

Lemelisk schnitt ein finsternes Gesicht. Jetzt mußte er erneut eine genaue Inspektion des Darksaber vornehmen, um sicherzugehen, daß sie nicht wieder alles durcheinander brachten. Es war ihm gelungen, das erste Debakel vor Durga dem Hutt zu verbergen, aber er bezweifelte, daß er den Verbrecherlord auf Dauer hinters Licht führen konnte.

Er trottete den Korridor entlang, fuhr mit dem Turbolift zum Hangar und bestieg einen muffig riechenden alten Inspektionsflitzer, ein winziges kugelförmiges Schiff, das kaum Platz für eine Person bot.

Lemelisk quetschte seinen Wanst hinter die Kontrollen und schnallte sich an. Das altersschwache Luftumwälzsystem mühte sich erfolglos, den Geruch der verrottenden Polsterung zu vertreiben, die selbst nach all den Jahren noch ihre Ausdünstungen absonderte.

Lemelisk startete das kleine Schiff, durchstieß das magnetische Atmosphärefeld und glitt dann langsam über die zylindrische Hülle aus schwarzen, anodisierten Platten.

Er erinnerte sich noch gut an eine ähnliche Inspektionstour auf dem ersten Todesstern mit Großmufti Tarkin... und er hoffte, daß sie diesmal nicht in einem Desaster endete.

*

Er und Großmufti Tarkin waren vom Gouverneurspalast auf Eriadu aufgebrochen, einem bedeutenden Handels- und Verwaltungszentrum im Äußeren Rand, wo Tarkin seine Hauptoperationsbasis eingerichtet hatte, nachdem er zum Regionalgouverneur der Randwelten ernannt worden war. Nach der Fertigstellung des Todessterns hatte Tarkin Bevel Lemelisk von einem neuen Waffenentwicklungsauftrag abberufen und nach Eriadu geholt, um gemeinsam mit ihm den ersten Testflug der Kampfstation durchzuführen.

Sie flogen mit einer ungekennzeichneten Fähre der Lambda-Klasse, die von Tarkins Schoß-Calamarianer Ackbar gesteuert wurde, zum Horuz-System, wo der Todesstern im Orbit über der Strafkolonie Despayre hing.

Tarkin zog es vor, ohne Leibwächter zu reisen, da er sich so ungehindert bewegen konnte. Er liebte es, seine Leute unerkannt zu belauschen und sie für jedes verräterische Wort auf der Stelle zu bestrafen. Außerdem wollte er verhindern, daß der Standort der fast fertiggestellten Superwaffe bekannt wurde.

»Worauf wartest du, Ackbar?« fauchte Tarkin von dem Passagiersitz neben Lemelisk aus. »Laß uns losfliegen und die Waffe begutachten, die jeden Widerstand gegen die Neue Ordnung des Imperators brechen wird.«

Der Calamarianer antwortete nicht, sondern beugte sich über die Kontrollen, ließ Eriadu hinter sich und steuerte die Lambda-Fähre zum Sprungpunkt in den Hyperraum.

Tarkin nutzte jede Gelegenheit, den schweigsamen, stoischen calamarianischen Sklaven zu quälen und zu demütigen. Tarkins Worten zufolge war Ackbar hochintelligent, und Lemelisk wußte, daß sich der grausame Großmufti vor Ackbar mit den Taktiken brüstete, mit denen er die Rebellion niederschlagen würde, den Geheimplänen, den Tricks und Täuschungsmanövern, die dazu dienten, jene in Verzweiflung zu stürzen, die sich gegen die imperiale Herrschaft auflehnten. Ackbar wirkte gebrochen, jeder Widerstandswille schien erstickt... oder zumindest tief begraben.

»Ich bereite den Sprung in den Hyperraum vor«, meldete Ackbar mit ausdrucksloser Stimme. »Ziel: Despayre im Horuz-System.«

Ohne Vorwarnung tauchten drei Y-Flügler der Rebellen aus dem Nichts auf, stürzten sich auf Tarkins Fähre und feuerten aus allen Laserkanonen.

»Ein Angriff der Rebellen!« stieß Tarkin hervor. »Ackbar, Ausweichmanöver einleiten!«

Der Calamarianer reagierte sofort - aber statt unverzüglich in den Hyperraum zu springen, senkte Ackbar die Schilde.

»Du Idiot!« schrie Tarkin.

»Äh, was sollen wir Ihrer Meinung nach jetzt tun?« fragte Lemelisk.

Die Y-Flügler der Rebellen setzten zu einer neuen Attacke an und feuerten gezielt. Explosionen erschütterten das Heck der Lambda-Fähre. Das Schiff schwankte und bockte. Flammen und Rauch leckten aus der Hecksektion, und das Schiff trudelte steuerlos außer Kurs.

»Dafür wirst du sterben, Ackbar«, drohte Tarkin.

Dann schlugen die Rebellen erneut zu, und die Treffer ließen die manövrierunfähige Fähre in einer Spiralbahn abschmieren. Tarkin war gerade aufgesprungen, und die neuerlichen Erschütterungen schleuderten ihn gegen die Wand. Er fiel auf Lemelisk, der noch immer in seinem Sitz angeschnallt war.

»Die Schilde sind deaktiviert, unsere Antrieb ist zerstört«, sagte Ackbar. »Und jetzt setzen sie zum Todesstoß an.« Er blickte aus der Bugsichtluke. »Ich möchte, daß Sie wissen, daß ich dafür verantwortlich bin, Großmufti Tarkin. Das ist meine Rache für all das Leid, das Sie mir und meinen Kameraden angetan haben.«

Lemelisk sah die Rebellenjäger erneut heranrasen. Ihre tödlichen Waffen blitzten auf, als die Feuersequenz eingeleitet wurde. Tarkin kam wieder hoch, packte Lemelisk am Kragen und zerrte ihn aus seinem Sitz.

»Die Rettungskapsel«, keuchte Tarkin. »Wir werden diesen Verräter dem Schicksal überlassen, das er verdient hat.«

Tarkin und Lemelisk zwängten sich in die kleine, nur für eine Person konstruierte Rettungskapsel. Lemelisk stolperte, prallte gegen das Bullauge und spürte, wie sein Nasenbein brach. Blut quoll hervor. Tarkin hämmerte, ohne zu zögern, auf den Knopf für den automatischen Start. Die Heckluke der Kapsel rastete ein, und mit einer Explosion, die stärker zu sein schien als alles, was ihnen die Y-Flügler der Rebellen zugefügt hatten, wurde die Rettungskapsel aus der Fähre katapultiert, während die Y-Flügler zum entscheidenden Angriff ansetzten.

Das Universum drehte sich um Lemelisk, der verzweifelt versuchte, die Blutung aus seiner Nase zu stillen. Er sah, wie die Rebellenjäger die wrackgeschossene Fähre einkreisten, aber statt sie sofort zu zerstören, dockte eine der Feindmaschinen an.

»Sie werden jeden Moment die Verfolgung aufnehmen«, sagte Tarkin, als er den automatischen Notsender der Rettungskapsel aktivierte. Lemelisk bemerkte, daß der Großmufti ebenfalls verletzt war; er hatte sich an dem heißen Bullauge verbrannt.

Plötzlich, wie durch ein Wunder, kräuselte sich der Weltraum um das Eriadu-System, und ein imperialer Sternzerstörer fiel aus dem Hyperraum. Lemelisk erfuhr später, daß es sich um Admiral Mottis Flaggschiff handelte. Motti hatte sich entschlossen, Tarkin Geleitschutz zu geben, obwohl der Großmufti nicht darum gebeten hatte.

Der Sternzerstörer peilte das Notsignal an und stürzte sich auf die Möchtegernattentäter. Seine Turbolaser durchschnitten die Finsternis mit Speeren aus konzentriertem, tödlichen Licht.

Lemelisk blickte auf und sah, wie die drei A-Flügler wieder auf die Lambda-Fähre feuerten und sie diesmal vollständig vernichteten. Als sie explodierte, rasten die Y-Flügler in drei verschiedene Richtungen davon und verschwanden in den schützenden Tiefen des Weltalls...

Während die Rettungskapsel weiter durch das Nichts trudelte, wurde Lemelisk raumkrank. Alles drehte sich um ihn, und der Ingenieur in ihm fragte sich vage, was wohl passieren würde, wenn er sich in der unkontrolliert rotierenden engen Kapsel übergab.

»Merkwürdig«, würgte Lemelisk. »Wie es scheint, wollten diese Rebellenjäger Ihren calamarianischen Sklaven retten.«

Tarkin starrte ihn ungläubig an. »Ackbar retten? Warum sollten sie ein Tier retten wollen?«

Lemelisk zuckte die Schultern und verfolgte, wie sich Admiral Mottis Sternzerstörer näherte. »Ich habe die Rebeilen nie verstanden«, sagte er.

Später erholten sie sich in der Krankenstation des Todessterns von ihren Strapazen. Lemelisk ließ seine gebrochene Nase und Tarkin seine Verstauchungen und Brandwunden behandeln. Dort erfuhren sie auch, daß der Attentatsversuch auf Tarkin nur Teil einer größeren teuflischen Operation der Rebellen war. Ein Kommandotrupp hatte eine Kopie der Konstruktionspläne des Todessterns gestohlen, die technischen Daten aller Systeme, aller Komponenten, aller Waffen der riesigen Kampfstation, und sie zur Toprawa-Relaisstation geschmuggelt, wo sie dann spurlos verschwanden.

Der junge Korporal mit den blitzblank geputzten Stiefeln, der sauberen Uniform und den kurzgeschnittenen Haaren wirkte sichtlich nervös, als er seine Botschaft überbrachte. Er hatte Angst, daß Tarkin einen Wutanfall bekam und ihn hinrichten ließ. »Darth Vader versucht zur Zeit, die Toprawan-Rebellen aufzuspüren, Sir. Er erwartet, daß sie zur Strecke gebracht werden, bevor sie ihre gestohlenen Pläne weitergeben können.«

Lemelisk musterte Tarkin und stellte erstaunt fest, daß der Großmufti unbesorgt wirkte. Er zeigte ein geheimnisvolles Lächeln und sagte mit funkelnden Augen: »Es kann nicht schaden, wenn sie erfahren, womit sie es zu tun haben. Vielleicht lehrt sie das Respekt.« Er sah zu Lemelisk hinüber, der sich mit dem dicken Nasenverband überaus lächerlich vorkam. »Mein Todesstern ist unbesiegbar.«

Lemelisk sank zurück auf sein Krankenbett und hoffte, daß Tarkin recht behalten würde.

*

Jetzt, während er mit dem Inspektionsflitzer an der Außenhülle des Darksaber entlangflog, fehlte Lemelisk dieses zuversichtliche Vertrauen in die Fähigkeiten der neuen Hutt-Superwaffe. Er würde die Taurill abermals für ihre schlampige Arbeit zurechtweisen und die kleinen Kreaturen antreiben müssen, die notwendigen Reparaturen zu erledigen... bis zur nächsten Schlamperei.

Aber die Taurill waren nicht das einzige Problem.

Sulamars antiquierte Computerkerne stürzten immer wieder ab, so sorgfältig sie Lemelisk auch umprogrammierte und neu startete. Der Fehler mußte sich bereits bei der Herstellung eingeschlichen haben, und mittlerweile waren sie so veraltet, daß kaum jemand eine Ahnung hatte, wie man sie reparieren konnte.

Einige der billig erworbenen massiven Metallverschalungen wiesen Millionen Mikrolöcher auf - schlimm genug, wenn es sich um simples Baumaterial handelte, aber sie waren für die Reaktorabschirmung eingeplant! Dieses ganze Darksaber-Projekt war eine einzige Katastrophe.

Die vorderen Trägerelemente und die Achterträger des kilometerlangen Zylinders paßten nicht exakt zusammen, und falls der Superlaser nicht genau ausgerichtet war, wenn Durga die Waffe abfeuerte, bestand die Gefahr, daß nicht das anvisierte Ziel, sondern der Darksaber vaporisiert wurde.

Und das war noch nicht alles...

Sein Stöhnen hallte durch den Inspektionsflitzer. Er hatte die Beseitigung all dieser Probleme persönlich beaufsichtigt, aber nachdem er so viele Schlampereien entdeckt hatte, fragte er sich unwillkürlich, wie groß die Zahl der Fehler sein mochte, die ihm entgangen waren.

41

Crix Madine und Trandia landeten mit ihren A-Flügel-Jägern im schützenden Schatten eines Felsmassivs auf der zerklüfteten Oberfläche eines kleinen Asteroiden.

»Alle Systeme auf Bereitschaft!« befahl Madine. »Selbst wenn alles wie geplant verläuft, müssen wir wahrscheinlich schnell von hier verschwinden.«

Trandia reagierte mit dem grimmigen Fatalismus, den sie seit dem Tod von Korenn an den Tag legte, dem dritten Mitglied ihres Teams. »Werden wir von dieser Mission zurückkehren, Sir?« fragte sie.

Madine wollte ihr schon eine beruhigende Antwort geben, entschied sich aber dann, ehrlich zu ihr zu sein. »Wir müssen optimistisch bleiben«, erklärte er. »Es besteht die Chance, daß wir mit heiler Haut hier rauskommen.«

»Das genügt mir, Sir«, meinte Trandia.

Madine und Trandia trugen gepanzerte Raumanzüge, wandelnde Festungen, selbst kleine, autarke Raumschiffe. Sie standen auf der felsigen Oberfläche des Asteroiden und überprüften ihre Ausrüstung - Detonatoren, Lebenserhaltungstornister und Überwachungssysteme.

»Startklar, Sir«, meldete Trandia.

Madine stand an ihrer Seite, eine massive Gestalt in dem gepanzerten Überlebensanzug. Sie blickten hinauf zu der titanischen Konstruktion, die an einem festen Punkt im Asteroidengürtel positioniert war. »Start!« befahl Madine.

Er und Trandia stießen sich kräftig genug ab, um das geringe Schwerefeld des Asteroiden zu überwinden, und stiegen in die Höhe. Ihr Schwung trug sie über den Abgrund des Weltraums zu der im Bau befindlichen Superwaffe. Während er und Trandia sich dem riesigen zylindrischen Gebilde wie winzige Trümmer näherten, hatte Madine genug Zeit, das Hutt-Projekt durch sein Helmvisier zu betrachten.

Die Konstruktion beunruhigte ihn. Er wußte, daß die Hutts die Pläne des Todessterns aus dem imperialen Informationszentrum kopiert hatten - aber dies war kein Todesstern. Es schien sich im Grunde nur um den Superlaser zu handeln, ein langgestreckter Zylinder, der die zerstörerische Offensivwaffe umschloß. Sobald die Hutts diese Waffe fertiggestellt hatten, würden sie nicht davor zurückschrecken, sie gegen jedes System einzusetzen, das ihnen Schutzgeld verweigerte.

Und die Konstruktion schien fast fertig zu sein.

Die beiden Gestalten in den Raumanzügen trieben näher heran, winzige Flecken vor dem kilometerlangen Gehäuse. Madine wandte sich über Richtstrahlkom an Trandia. »Vielleicht gelingt es uns, die Waffe zu zerstören, wenn wir ins Innere eindringen und unsere Detonatoren an den richtigen Stellen platzieren.«

»Wie es aussieht, sollten wir damit nicht zu lange warten«, erwiderte Trandia. »Die Hutts scheinen die Arbeiten fast abgeschlossen zu haben.«

Endlich bekamen ihre Magnetstiefel Kontakt mit den Panzerplatten der Hülle, schwarzes Metall, das nur wenig Sternenlicht reflektierte. Mit Hilfe seiner ebenfalls magnetisierten Handschuhe krabbelte Madine wie ein Insekt über die Hülle. Die Hutt-Waffe war so gigantisch, daß er kaum die Krümmung des Zylinders ausmachen konnte.

Er und Trandia krochen weiter über die Metallplatten, und Madine stellte überrascht fest, daß viele der Hüllensegmente fehlten oder locker waren. Überall gab es Löcher oder undichte Schweißnähte. Eine derartig mangelhafte Konstruktion konnte unmöglich eine Atmosphäre im Innern halten. Die schlampige Arbeit entsetzte ihn.

Zumindest erleichterte sie ihnen den Zugang.

Sie erreichten eine besonders lockere Platte, und Madine holte ein primitives Brecheisen aus der Werkzeugtasche seines klobigen Anzugs, mit dem er die zerbröckelnden Schweißnähte abkratzte. Die Metallplatte trudelte davon und hinterließ eine Öffnung, die groß genug war, daß sich Trandia und Madine in ihren sperrigen Anzügen hindurchzwängen konnten.

Sie gelangten in einen finsternen, halb fertiggestellten Korridor, kaum mehr als ein Hohlraum zwischen der schlampig zusammengefügteten Außenhülle und einer nicht viel besseren Innenwand. Die hellen Strahlen ihrer Helmscheinwerfer wiesen ihnen den Weg, als sie weiterglitten. Schließlich erreichten sie das Außenschott einer Luftschleuse und nahmen nacheinander den Druckausgleich vor.

Madines schwere Stiefel ließen den Boden dröhnen, als er die Schleuse verließ und in einem anderen trüb erleuchteten Gang auf Trandia wartete. Als sie zu ihm stieß, nahm Madine seinen Helm ab. »Hier gibt es eine Atmosphäre. Ziehen wir unsere Anzüge aus«, sagte er. »Wir brauchen Bewegungsfreiheit. Vielleicht müssen wir uns blitzartig verstecken, und in diesem Ding kann ich mich kaum rühren.«

Beide schälten sich aus ihren schweren Anzügen und deponierten sie in einem unbenutzten Wandschrank. Die leeren metallverstärkten Anzüge sahen wie die Bruchstücke eines imperialen Scoutläufers aus. Trandias Zopf hatte sich gelöst, und Haarsträhnen hingen ihr ins Gesicht. Sie schwitzte, ihr Gesicht war gerötet, aber ihre Augen blickten wach und klar.

Madine und Trandia nahmen die Werkzeuge und Detonatoren aus ihren Tornistern. Er kratzte seinen Bart und hob eine Hand. »Auf den Erfolg unserer Mission.«

Trandia schlug ein. »Wir schaffen es«, versicherte sie optimistisch.

Geduckt und leise sprinteten sie durch die Korridore und näherten sich der Sektion, in der sie das Antriebssystem vermuteten. Einige dieser Decks waren bereits von einer Rumpfcrew bemannt, also zögerten sie an den Ecken und schlichen leise an den Wächtern und Besatzungsmitgliedern vorbei, die in den Räumen hinter den Korridortüren rumorten.

Unterwegs bemerkte Madine, daß viele der Leuchtpaneele erloschen waren. Von den Deckenplatten hingen Kabel herab, die nirgendwo angeschlossen waren, und hier und da entdeckte er tote Computerterminals, die aussahen, als hätten sie nie funktioniert. Madine raunte Trandia zu: »Vielleicht müssen wir die Waffe gar nicht zerstören. Dieses Ding ist eine einzige Katastrophe, die jederzeit zusammenbrechen kann.«

Die Maschinenräume waren eine riesige pulsierende Katakomben, in der es nach Öl und Kühlflüssigkeiten roch. Dampf zischte aus Überdruckventilen oder leckte aus undichten Reaktorkernen. Der ohrenbetäubende Lärm übertönte ihre verräterischen Laute, und die flackernden Lichter ließen ihre Gestalten mit den Schatten verschmelzen, als sie tiefer in das Labyrinth der Maschinen vordrangen.

Auf hochgelegenen Laufgängen patrouillierten weitere Wächter - stumpfsinnig wirkende Gamorreaner und ein ganzes Sammelsurium zwielichtiger nichtmenschlicher Kreaturen: Weequays, Niktus und walroßgesichtige Aqualishaner. Madine überprüfte seine Blasterpistole und die vier Detonatoren, die er eingesteckt hatte, und gab Trandia gestikulierend zu verstehen, daß sie sich trennen mußten.

Die Steuercomputer des Darksaber waren eine lange Reihe mächtiger Schaltpulte hinter einem transparenten Drahtzaun, der dampfte, während supergekühlte Luft durch die heißen Schaltkreise geblasen wurde.

Die gewaltigen Triebwerke selbst wummerten hinter einer dicken Abschirmwand. Wenn sie die Detonatoren überall im Maschinenraum anbrachten und per Funk zündeten, konnten sie diese riesige Waffe lahm legen. Sie würde manövrierunfähig im Weltraum treiben, bis die Streitkräfte der Neuen Republik sie vollständig zerstörten.

Getrennt schlichen er und Trandia tiefer in die Schatten des lärmgefüllten Maschinenraums hinein. Trandia drückte ihre kostbaren Detonatoren an sich, während sie durch das Halbdunkel huschte, immer wieder in Deckung ging und sich umschaute, dann weiter zur Abschirmwand hastete, die den Weg zu den Triebwerken versperrte.

Madine erreichte indessen das Gitterwerk um die Triebwerkscomputer. Er bückte sich und nahm ein Vibromesser aus seinem Werkzeuggürtel, um das Gitter zu durchtrennen. Mit ein oder zwei Detonatoren konnte er die Steuercomputer der Superwaffe zerstören.

Er aktivierte die kleine Vibroklinge und hackte auf den dünnen, biegsamen Draht ein - doch kaum hatte er die erste kristalline Masche durchtrennt, heulten Alarmsirenen los.

Madine schaltete das Vibromesser fluchend aus und griff nach seiner Blasterpistole. Die Wächter im Maschinenraum kamen herbeigestürzt, um nach der Ursache der Störung zu sehen, doch viele von ihnen machten einen eher apathischen Eindruck. Madine fragte sich, wie oft sie schon auf falschen Alarm reagiert hatten, eine Folge der allgegenwärtigen Schlamperei.

Madine entschied sich, nicht zuerst das Feuer zu eröffnen, und glitt zurück in die Schatten, als sich die nichtmenschlichen Wächter mit gezückten Waffen näherten. Wenn er sich still verhielt, würden sie ihn vielleicht übersehen und auf ihre Posten zurückkehren. Sein Herz hämmerte. Die Wachen kamen immer näher.

Plötzlich tauchte Trandia aus ihrem Versteck an der Wand zur Triebwerkssektion auf. Sie winkte und schrie, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Als die Wachen verdutzt herumfuhrten, feuerte sie mit ihrem Blaster auf sie und traf einen ledergesichtigen Niktu, der mit einem Zischen zusammenbrach.

Die anderen Wachen erwiderten das Feuer und deckten Trandia mit einer Blastersalve ein. Sie duckte sich, aber ein Blitz durchbohrte ihren Arm. Sie schrie auf und ging hinter einer der Konsolen in Deckung. Die Wachen kreisten ihr Versteck ein und vergaßen Madine.

»Laufen Sie!« schrie sie ihm zu.. Ihre Stimme überschlug sich vor Schmerz. »Laufen Sie!«

Madine fluchte erneut und wünschte, Trandia wäre nicht so voreilig gewesen. Er kroch weg von den Antriebscomputern, zog seinen Blaster und suchte nach einer Möglichkeit, die Wachen von ihr abzulenken. Die Nichtmenschen zogen ihren Kreis immer enger - und als sie sich auf sie stürzten, zündete Trandia auf einen Schlag all ihre Detonatoren.

Die Explosion übertönte sogar den Höllenlärm der Maschinen. Eine Flammenwand raste durch die Halle und verschlang Trandia und alle Wachen, aber die Triebwerksabschirmung trug kaum Schäden davon. Die Leuchtpaneele an der Decke flackerten und erloschen.

Die Druckwelle schmetterte Madine zu Boden. Benommen schüttelte er den Kopf, schnappte nach Luft und kam mühsam wieder auf die Beine. Der Feind war jetzt alarmiert und wußte, daß Eindringlinge in der Station waren. Es hatte keinen Zweck, noch länger hier zubleiben.

Madine rannte los, stolperte und fiel lang hin. Er konnte kaum einen klaren Gedanken fassen; die Explosion und die Trauer um Trandia betäubten ihn. Aber seine jahrelange Ausbildung und die Lektionen, die er selbst den Mitgliedern seiner Kommandotruppe erteilt hatte, gewannen schließlich die Oberhand, und er riß sich zusammen.

Die Mission hatte Vorrang.

Sie mußten es schaffen.

Die Mission.

Madine rappelte sich wieder auf und bemerkte, daß sein Rücken blutete; mehrere Metallsplitter hatten ihn getroffen. Die Alarmsirenen heulten noch immer. Madine erreichte die Tür, aber er hatte die Orientierung verloren und wußte nicht mehr, wo der Wandschrank lag, in dem sie ihre gepanzerten Anzüge versteckt hatten.

Er stolperte durch die offene Tür und den trüb beleuchteten Korridor hinunter - und traf auf eine weitere Gruppe nichtmenschlicher Wachen, die von den Sirenen und der Explosion angelockt worden waren.

Madine wurde von Mutlosigkeit überwältigt. Trandia hatte ihr Leben in der Hoffnung geopfert, irreparable Schäden anzurichten und ihrem Commander die Flucht zu ermöglichen - aber keine ihrer Hoffnungen hatte sich erfüllt.

Madine wurde von zwei Gamorreanern gepackt und auf das Deck gestoßen.

»Saboteur!« beschimpfte ihn ein Weequay.

Sie rissen Madine wieder hoch. Fünf Wachen hielten ihn fest, als wollte jeder einzelne den Gefangenen für sich beanspruchen. Madine wehrte sich verbissen, aber er sagte nichts.

Die Wachen zerrten ihn davon, eine Trophäe, die sie Durga dem Hutt präsentieren wollten.

42

Auf dem angeblich funktionsfähigen Kontrolldeck des Darksaber beobachtete Bevel Lemelisk, wie die Gesichter von General Sulamar und Durga vor kindlicher Freude glänzten. Die beiden normalerweise mürrischen Partner saßen wie verzaubert an den Kontrollen und konnten es kaum erwarten, ihre großartigen Eroberungspläne in die Tat umzusetzen.

Trotz der Schwierigkeiten, die Lemelisk mit den Taurill und einer ganzen Reihe anderer komplizierter Probleme beim Bau der mächtigen Superwaffe hatte, war das Darksaber-Projekt so gut wie abgeschlossen. Soweit es Durga betraf, hatten die Arbeits- und Inspektionscrews den Darksaber nach Lemelisks modifizierten Plänen fertiggestellt - obwohl Lemelisk nicht für die Qualität jedes einzelnen Teiles des Projekts garantieren konnte. Er fürchtete den Moment, in dem Durga die Waffe einsetzen würde.

»Beobachtungsmodus«, befahl Durga und rief eine holographische Karte der Galaxis mit dem Nal-Hutta-System im Zentrum auf. Die reichen und wehrlosen Planeten, die die Huttis mit dem Darksaber unter Druck setzen wollten, um Schutzgeld von ihnen zu erpressen, waren farbig markiert.

Sulamar gab ohne Unterlaß unaufgefordert Ratschläge von sich, aber Durga hörte gar nicht mehr hin, sondern betrachtete verzückt die Holokarte und verzog die gummiartigen Lippen zu einem gierigen Grinsen.

Die übrigen Mitglieder der Kontrolldeckcrew saßen festgeschnallt an ihren Stationen; Durga hatte ihre Sicherheitsgurte blockiert, so daß sie nicht von ihren präparierten Sitzen aufspringen konnten, wenn sie seinen Unwillen erregten.

Lemelisk rieb sich die kratzigen Bartstoppeln an seinem Kinn, während Durga die Karte der Galaxis betrachtete. Bald würde er all das kontrollieren.

Ohne Vorwarnung heulte an den Sicherheitsstationen ein Alarm los. Der Sirenenlärm hallte durch die leeren Korridore des Darksaber. Viele Crewmitglieder auf dem Kommandodeck versuchten aufgeschreckt zu fliehen, aber die blockierten Gurte hielten sie an ihren Plätzen fest.

»Ich will wissen, was dieser Krach zu bedeuten hat«, donnerte Durga.

»Das ist der Sicherheitsalarm, Sir«, erklärte Bevel Lemelisk. »Ich habe extra einen besonders unangenehmen und aufrüttelnden Sirenenton gewählt.«

Sulamar grinste höhnisch. »Das ist Ihnen gelungen, Ingenieur.«

Durga war nicht zufrieden. »Und was hat diesen Alarm ausgelöst?«

Lemelisk zuckte die Schultern. »Vielleicht gibt es ein Sicherheitsproblem«, spekulierte er.

»Sie meinen Sabotage?« rief der Hutt.

Bevor Lemelisk antworten konnte, dröhnte der Donner einer fernen Explosion durch die Station. »Ich schätze, Sie haben recht, Lord Durga«, entgegnete er.

»Schadensbericht, Sir«, meldete einer der devaronianischen Crewmitglieder. »Es hat eine Explosion im Maschinenraum gegeben. Ein Saboteur hat eine Bombe gelegt.«

»Ausmaß des Schadens?« fragte Lemelisk knapp.

»Momentan unbekannt«, erwiderte der Devaronianer.

Durga heulte wutentbrannt auf. »Sabotage! Das wirft uns hinter unseren Zeitplan zurück. Wie konnte überhaupt jemand unsere Abwehr durchdringen?« Seine laternengleichen Hutt-Augen wanderten zu den anderen Mitgliedern seiner Kommandocrew. »Ich will wissen, wer für die Sicherheit verantwortlich ist!« Er richtete sich auf seiner Schwebepattform auf. »Wer also?«

Alle auf dem Brückendeck duckten sich furchtsam, bis ein leichenblasser Twi'lek schließlich eine Klauenhand hob. Seine wurmähnlichen Kopffühler zitterten vor Angst. »Ich... ich bin verantwortlich, Lord Durga. Wir haben nicht damit gerechnet...«

Durga brüllte, griff nach seinem kleinen Kontrollblock und drückte mit einem dicken, grünlichen Finger einen der Knöpfe. Der Twi'lek sah es und wimmerte entsetzt auf - aber nicht er, sondern ein unglückseliger Weequay an einer anderen Station wurde geröstet, als blaues elektrisches Feuer aus seinem präparierten Sitz leckte. Die Entladung tötete ihn auf der Stelle. Der rauchende Leichnam des Weequays kippte gegen die Navigationsstation.

Durga runzelte die Stirn und sah auf seinen Kontrollblock. »Oh«, sagte er. »Tut mir leid, das war der falsche Knopf.« Von der verkrümmten Leiche stieg in fettigen, rußigen Rauchfahnen der Gestank nach verschmortem Fleisch auf und verbreitete sich auf dem Brückendeck.

»Nun, das soll Ihnen eine Lehre sein«, brummte Durga mit einem finsternen Blick zu dem Twi'lek, den er sich eigentlich als Opfer auserkoren hatte.

Der dämonengesichtige Devaronianer überprüfte sein Kommunikationspult und räusperte sich. Alle auf dem Brückendeck bebten vor Furcht. »Ich, äh, ich habe noch mehr zu berichten, Sir«, sagte er. »Die Sicherheit meldet die Gefangennahme eines Terroristen. Ein weiterer wurde getötet.«

Durga grollte und betrachtete die Weequay-Leiche an der Navigationsstation. »Es wird wohl noch mehr Exekutionen geben, wenn wir dieser Sache auf den Grund gehen.«

Bevel Lemelisk schauderte und bemühte sich, einen möglichst unverdächtigen Eindruck zu machen. Er brauchte nur das Wort Exekution zu hören, und schon überwältigten ihn die grausigen Erinnerungen an seine eigenen Hinrichtungen, die abscheulichen Tode, zu denen ihn Palpatine verurteilt hatte, sobald Lemelisk irgendein Fehler unterlaufen war...

Die Erinnerungen an diese Tode verließen Lemelisk nie, schattenhafte Alpträume, die ihn Tag und Nacht verfolgten - insgesamt sieben Hinrichtungen hatte er erdulden müssen. Einmal warf ihn Palpatine aus einer Luftschleuse; der Schmerz war unerträglich, obwohl der Tod zum Glück schnell eintrat, als der plötzliche Druckverlust und die Kälte des Weltraums seine inneren Organe zerstörten.

Er erinnerte sich noch gut daran, wie man ihn langsam in eine Wanne voll geschmolzenen Kupfers tauchte und sein Körper Zentimeter für Zentimeter verbrannte. (Warum geschmolzenes Kupfer? hatte sich Lemelisk später gewundert. Eines Tages dann, über einen Monat später, hatte er die Gelegenheit erhalten, den Imperator zu fragen. Palpatines Antwort fiel überraschend banal aus: »Weil es an jenem Tag aus der Schmelzhütte gekommen war.«)

Außerdem wurde Lemelisk in einen Raum mit dichten Säureschwaden gesperrt, die seine Lunge auflösten, bis er Blut spuckte, während ihn die Säure langsam von innen her zerfraß. Und die anderen Todesarten waren nicht weniger einfallsreich und schmutzig.

Er war heilfroh, daß der Imperator bei der Zerstörung des zweiten Todessterns ums Leben gekommen war. Sonst hätte Lemelisk wirklich Probleme bekommen!

Jetzt, auf dem Kontrolldeck des Darksaber, während Durga noch den Schock verdaute, daß ein Saboteur in seine Kampfstation eingedrungen war, witterte Sulamar seine Chance. Er plusterte sich dermaßen auf, daß die Orden an seiner Brust klimperten, und funkelte Lemelisk anklagend an, als wollte er Durgas Zorn ein Ziel geben.

»Wie konnte das passieren?« fauchte Sulamar, als wäre es Lemelisks Schuld, daß in den holographischen Originalplänen keine Vorkehrungen gegen Terroristen und Saboteure enthalten waren. »In all den Jahren, in denen ich dem Imperium gedient und Tausende und Abertausende von Soldaten kommandiert habe, mußten wir die schmutzigsten und schwierigsten Aufträge ausführen. Aber unter mir ist es nie zu einem derart katastrophalen Sabotageakt gekommen. Nicht, solange ich das Kommando hatte.«

Lemelisk wandte den Blick ab und murmelte: »Nun, für alles gibt es ein erstes Mal.«

Durga Wachen waren aufbrausend und gewalttätig. Jedes Mal, wenn Crix Madine die Beine versagten, schlugen sie ihn, was dazu führte, daß er abermals stolperte... was dazu führte, daß sie ihn wieder schlugen...

Als sie ihn in den Turbolift zum Kommandodeck stießen, war sein Gesicht blutig und geschwollen. Aber er spürte keinen Schmerz, nur wütende Trauer über Trandias Tod... aber er akzeptierte seine Gefangennahme und die Folgen. Diese Möglichkeit hatte jede seiner Missionen überschattet.

Madine knetete seine auf dem Rücken gefesselten Hände und löste den Sender aus, der in seiner Handfläche eingepflanzt war. Von diesem Moment an strahlte er auf einer Spezialfrequenz einen weitreichenden Hilferuf durch den Weltraum. Das kodierte Signal wurde über einen Sicherheitskanal des galaktischen Holonetzes direkt an Ackbars Flotte weitergeleitet.

Es war bloß eine Frage der Zeit... Madine mußte nur durchhalten.

Sobald sich die Turbolifttür öffnete, versetzten ihm die gamorreanischen Wächter einen Stoß, und er blinzelte ins grelle Licht des Kommandodecks. Sein Blickfeld verschwamm. Er fragte sich, ob er durch die brutalen Schläge der Wachen eine Gehirnerschütterung erlitten hatte.

Madine stolperte in dumpfer Resignation weiter. Er hatte sein Team verloren: Korenn war im Asteroidengürtel gestorben, Trandia hatte sich selbst in die Luft gejagt, um ihn zu retten und die Hutt-Kampfstation zu beschädigen. In seiner Jugend hatte Madine dem Imperium viele Jahre lang treu gedient. Nachdem er zur Rebellion übergelaufen war, hatte er immer erwartet, daß dieser Tag kommen würde. Er meldete sich freiwillig zu immer schwierigeren verdeckten Einsätzen - als wolle er gefangengenommen werden. Irgendwie wußte er seit langem, daß er in Ketten vor seinen Feinden enden würde.

Die Wachen schlepten ihn vor Durga den Hutt. Madine wollte verächtlich grinsen, doch es kam nur eine Grimasse dabei heraus, begleitet von stechenden Schmerzen. Aus einer Platzwunde unter seinem Auge tropfte Blut und sickerte in seinen Bart.

Der aufgeblähte Hutt beugte sich auf seiner Repulsorplattform nach vorn. Madine drehte seinen schmerzenden Kopf und bemerkte einen wichtigtuersischen Mann in einer imperialen Generalsuniform. Der General marschierte in blankpolierten schwarzen Stiefeln auf ihn zu.

Madine sah die eng zusammenstehenden Augen, das jugenhafte Gesicht, das kaum vorhandene Kinn - und aus den Tiefen der Vergangenheit brach ein Geysir der Erinnerung hervor. Der Schock war so groß, daß er wankte und gegen die Wachen stolperte, die ihn festhielten. Madine sah das Entsetzen im Gesicht des Generals, als der ihn ebenfalls erkannte.

Als ihre Blicke sich trafen, riefen beide gleichzeitig:

»Sie!«

43

KHOMM

Der Hyperraumflug nach Khomm dauerte nur eine Stunde. Dorsk 81 steuerte ihre gestohlene Fähre zu seiner Heimatwelt, um die geklonten Nichtmenschen und die Neue Republik so schnell wie möglich zu warnen. Ärger wallte in ihm hoch, als die Raumkontrolle die unplanmäßige imperiale Fähre, die mit Höchstgeschwindigkeit heranraste, wie jedes andere ankommende Schiff behandelte.

»Hier spricht Dorsk 81«, sagte er. »Dies ist ein Notfall. Wir brauchen unverzüglichen Zugriff auf Ihr Langstreckenkomsystem. Bereiten Sie sich auf einen imperialen Angriff vor. Geben Sie roten Alarm.«

Der Raumlöte antwortete: »Verstanden, Dorsk 81. Wir werden nach Ihrer Landung so schnell wie möglich ein Treffen zwischen Ihnen und Stadtführer Kaell 116 arrangieren.«

»Sie verstehen nicht«, sagte Dorsk 81. Seine olivfarbene Haut lief dunkelgrün an, und seine Hände zitterten. Er warf Kyp Durrön einen unbändigen Blick zu. Kyps Miene demonstrierte Empörung.

»Reg dich nicht auf. Das ist reine Zeitverschwendung«, sagte er und übernahm das Komsystem. »Hier ist der Jedi-Ritter Kyp Durrön. Ich verlange, daß Sie mir sofort die Kommunikationssysteme Ihres Raumhafens zur Verfügung stellen.« Kyps blitzende Augen verrieten, daß er seinen Zorn selbst mit den Jedi-Entspannungstechniken nur mühsam im Zaum zu halten vermochte.

»Das läßt sich einrichten«, antwortete der Raumlöte mit entnervender Gelassenheit.

Als sie auf dem leeren Landegitter des Raumhafens aufsetzten, sprang Kyp, dicht gefolgt von Dorsk 81, aus der Ausstiegsluke. »Ich alarmiere über Kom die Neue Republik«, sagte Kyp. »Du warnst dein Volk. Admiral Daala wird schon in wenigen Tagen angreifen. Mehr Zeit bleibt uns nicht, um die Flotte zu mobilisieren.« Mit tief besorgter Miene rannte er zu dem hohen Sendeturm.

Dorsk 81 eilte zu den geklonten Nichtmenschen, die sich zu seinem Empfang eingefunden hatten. Sie wirkten aufgeschreckt und nervös - nicht wegen des Inhalts der furchtbaren Nachricht, wußte er, sondern wegen der überraschenden Veränderung der Lage. »Wir müssen uns beeilen«, sagte er zu dem steinern dreinblickenden Fahrer der Schwebepattform. »Wir haben nur wenig Zeit. Kyp und ich müssen bei der Verteidigung der Jedi-Akademie helfen.«

Der Fahrer nickte ruhig, beschleunigte das Gefährt jedoch nicht. Das Landegitter fiel hinter ihnen zurück, und Dorsk 81 sah zu dem Sendeturm hinüber und hoffte, daß Kyp die Warnung noch rechtzeitig übermitteln konnte.

Sie erreichten das weitläufige politische Hauptquartier, wo Dorsk 81 bereits von Kaell 116 in einem großen, weißen Konferenzraum erwartet wurde. Die Wände waren gewölbt und glitzerten im Licht, als würden sie aus gepreßtem Salz bestehen. Dorsk 81 war noch nie in derart wichtigen Räumlichkeiten gewesen, und er bezweifelte, daß einer seiner genetischen Vorfahren die Regierungszentrale je betreten hatte.

Der Stadtführer trug sein prächtiges Staatsgewand; sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Verärgerung über diesen beunruhigenden Bruch der Routine und anhaltende Bewunderung für Khomms berühmtesten Sohn.

»Dorsk 81«, sagte er, »für eine Person von Ihrer Bedeutung können wir unsere anderen Verpflichtungen unterbrechen und ein kurzes Treffen anberaumen, aber es darf nicht länger als fünfzehn Minuten dauern. Ich schlage vor, daß wir als erstes eine offizielle Konferenz von angemessener Dauer und mit einer ordentlichen Tagesordnung vorbereiten.«

»Nein«, widersprach Dorsk 81 und schlug zum Erstaunen aller mit der Faust auf den Tisch. »Fünfzehn Minuten werden genügen - wenn Sie mir zuhören.«

Kaell 116 machte ein indigniertes Gesicht. »Natürlich werden wir zuhören. Wir hören immer zu.«

Dorsk 81 beugte sich über den Tisch und fixierte den Politiker mit seinen gelben Augen. »Aber diesmal müssen Sie auf mich hören, denn das Schicksal unserer Welt und vielleicht der gesamten Galaxis steht auf dem Spiel.«

Kaell 116 wand sich unbehaglich und nahm Platz. »Ja, ja, natürlich. Wir werden alles genau mitschreiben.«

Ehe Dorsk 81 fortfahren konnte, öffnete sich die Tür noch einmal, und von draußen flutete Licht in den weißen Raum und ließ die kristallbesetzten Wände funkeln. Dorsk 81 drehte sich um und sah die ältere und jüngere Ausgabe seiner selbst, seinen Vorfahren und seinen Nachfahren aus der Klonfabrik. Beide trugen ihre Berufskleidung und schienen verwirrt, daß man sie von ihren Arbeitsplätzen weggeholt hatte.

Der ältere, Dorsk 80, entdeckte ihn und schnaubte. »Ich hätte es wissen müssen.«

Die jüngere Version sah zuerst den älteren Klon, dann Dorsk 81 an. »Warum bist du zurückgekommen?« fragte Dorsk 82.

Kaell 116 bedeutete ihnen mit einem Wink, sich zu setzen. Während der Unterbrechung kam ein Assistent mit einem Tablett voll kalter Getränke herein. Die anderen griffen durstig nach ihren Gläsern, tranken und dankten dem Assistenten mit einem Nicken. Dorsk 81 ignorierte den perlenden Drink, der vor ihm auf dem Tisch stand. »Kyp Durrön und ich sind soeben aus den Kernsystemen zurückgekehrt«, sagte er bedächtig.

»Du hättest gar nicht erst dorthin fliegen sollen«, meinte Dorsk 82.

Dorsk 81 sah seinen Vorfahren an und hielt ihm drohend den Zeigefinger unter die Nase. »Sei still und hör zu. Es ist wichtig.« Der ältere Klon machte ein gekränktes Gesicht.

»Kyp und ich haben eine große imperiale Flotte entdeckt. Wir haben eine Versammlung der Imperialen infiltriert und ihre Pläne ausgekundschaftet. Das Imperium steht jetzt unter dem Kommando von Admiral Daala. Sie wird im Lauf der nächsten Tage die Neue Republik angreifen. Bis jetzt weiß noch niemand etwas von ihren Plänen, und Khomm« - Dorsk 81 machte eine weit ausholende Handbewegung - »Hegt direkt am Rand der Kernsysteme. Das Imperium könnte hier zuerst zuschlagen. Sie müssen sich vorbereiten. Alarmieren Sie Ihre Streitkräfte. Rufen Sie den Notstand aus.«

Kaell 116 beugte sich über den Tisch. »Khomm ist in diesen galaktischen Konflikten immer neutral geblieben, und wir hatten nie irgendwelche Probleme. Ich sehe keinen Grund, warum es diesmal anders sein sollte.«

»Sie müssen den Grund auch nicht sehen«, sagte Dorsk 81. »Hören Sie mir nur zu. Admiral Daala will dort zuschlagen, wo am wenigsten mit einem Angriff gerechnet wird. Sie weiß, daß Kyp und ich ihre Pläne kennen. Diese Welt befindet sich in größter Gefahr.«

»Nun... ja.« Kaell 116 stand mit einem unverbindlichen Lächeln auf. »Wir werden sehen, was wir tun können. Danke, daß Sie uns informiert haben.«

»Sie dürfen nicht länger in Ihrer Selbstzufriedenheit verharren«, rief Dorsk 81 ungeduldig. »Ich habe Dinge getan und gesehen, die Sie sich nicht einmal vorstellen können. Vertrauen Sie mir. Sie schweben in großer Gefahr.«

Dorsk 80 sprang auf und sagte anklagend: »Du hast uns verlassen. Vor vielen Jahrhunderten haben unsere Ahnen entschieden, daß unsere Gesellschaft das perfekte Modell ist, aber du glaubtest, mehr zu wissen als unsere Vorväter. Du hast unsere Lebensart für deine eigene Unabhängigkeit geopfert. Warum sollten wir auf dich hören? Du hast auch nicht auf uns gehört. Aus all deinen Eskapaden spricht nicht die Stimme der Weisheit. Du wirst dort draußen im Weltraum nie etwas Bedeutendes vollbringen. Nur hier auf Khomm hat dein Leben einen Sinn.«

Dorsk 81 fuhr zu ihm herum. Es war klar, daß der ältere Klon erwartete, mit seinen unversöhnlichen Worten den jüngeren aus der Fassung zu bringen - aber alles, was Dorsk 81 empfand, war bekümmertes Mitleid für die Engstirnigkeit seines Vorfahren.

»Du irrst dich«, sagte er kalt zu seiner älteren Version, »und du wirst nie erkennen, wie sehr du dich irrst, weil du blind bist.«

Dorsk 82 trat zu ihm, und wie es schien, nahm der jüngere Klon Dorsks Warnung ernst. »Wir wissen nicht, wie man sich verteidigt«, sagte der jüngere Klon. »Aber du weißt es und bist entsprechend ausgebildet worden.« Die gelben Augen von Dorsk 82 blitzten. »Vielleicht könntest du hier bleiben und uns zeigen, wie man sich verteidigt? Wenn du recht hast, könntest du uns beschützen. Wenn du dich irrst, hast du immer noch die Möglichkeit, deine Pflichten in der Klonfabrik zu übernehmen... bis die Gefahr vorbei ist.«

Das Gesicht des jüngeren Klons war wie ein Ozean aus Hoffnung. Dorsk 81 dachte an seine schöne, friedliche Heimatwelt, an die Jahre, die er als Teil einer riesigen, wie geschmiert laufenden Maschine verbracht hatte, ohne Sorgen, ohne Angst. Wie konnte er diesen Planeten seinem Schicksal überlassen? Aber vielleicht waren die Worte seines Nachfahren auch nur ein Köder, ein verzweifelter Trick, damit er auf Khomm blieb und alles wieder seinen normalen Weg ging.

»Nein«, erklärte Dorsk 81 und stand auf. Er berührte den zylindrischen Griff des Lichtschwerts, das in einem Futteral seines Overalls steckte. »Ich bin ein Jedi-Ritter, und ich habe eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.«

»Und wir müssen zur Klonfabrik zurück«, sagte Dorsk 80 säuerlich. »Wir kennen unseren Platz - und wir haben auch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.«

Dorsk 81 antwortete nicht, sondern kehrte zu ihrem Schiff zurück, wo er bereits von Kyp Durron erwartet wurde. Als sie mit der Fähre starteten, betrachtete er die nebelverhangenen Ebenen von Khomm und hatte das düstere Gefühl, daß er seine geliebte Heimatwelt niemals wiedersehen würde.

Als die Schießerei losbrach und die imperiale Versammlung im Chaos versank, stürzten Admiral Daala und Vizeadmiral Pellaeon geduckt in den Turbolift der Nexusstation und flohen vor dem rasenden Mob. Admiral Daala keuchte und atmete tief die kalte Luft ein. Es war nicht zu fassen. »Jedi-Spione! Mitten unter uns. Sie haben alles gehört.«

Pellaeon nickte. »Wir müssen unsere Sicherheitsmaßnahmen verstärken.«

Daala schüttelte so heftig den Kopf, daß ihr flammendes Kupferhaar durch die Luft flog. »Später. Zunächst müssen wir unsere Pläne überdenken.« Dann teilte ein Grinsen ihr wütendes Gesicht, als ihr eine neue Taktik einfiel.

Der Turbolift hielt auf einem der oberen Decks, und Colonel Cronus eilte ihnen mit besorgtem Gesicht entgegen. »Sie sind entkommen, Admiral«, meldete er. »Die Droidenschiffe haben auf sie gefeuert und einige Schäden angerichtet, aber ihre Fähre konnte in den Hyperraum springen.«

Daala nickte dem unteretzten, kräftigen Colonel zu. Cronus wirkte überrascht, daß sie nicht seine sofortige Hinrichtung anordnete. »Haben Sie ihre Spur verfolgen können?« fragte sie.

»Nicht ganz, Admiral, aber wir haben ihren Vektor ermittelt, und wir glauben, daß es nur einen Planeten in ihrer Reichweite gibt, der für sie als Ziel in Frage kommt: eine Welt namens Khomm am Rand der Kernsysteme.«

Daala strich mit einer Fingerspitze über ihre Lippen. »Ist sie bewohnt?«

»Ja«, bestätigte Cronus, »aber relativ dünn besiedelt. Die Bewohner haben sich während unserer früheren Konflikte mit den Rebellen neutral verhalten. Allerdings gehört der nichtmenschliche Jedi-Spion zu den Eingeborenen. Khomm muß mehr als nur eine neutrale Welt sein, wenn es dort Jedi-Ritter gibt.« Cronus' muskulöse Brust und Oberarme drohten die Nähte seiner enganliegenden Uniform zu sprengen.

Gefolgt von Pellaeon und Cronus, eilte Daala den Korridor entlang. Schweigend überdachte sie ihre Möglichkeiten. »Ich habe gelernt, daß meine Strategie flexibel sein muß«, erklärte sie. »Ich habe einmal versagt, aber jetzt werde ich unsere Pläne umgehend der neuen Situation anpassen. Unsere Flotte ist startbereit?« Sie blickte von Cronus zu Pellaeon.

»Jawohl, Admiral«, sagte Pellaeon, »zumindest der größte Teil der Schiffe. Wir müssen in den nächsten Tagen noch einige Truppen verlegen, Inventarlisten erstellen, Nachschub an Bord nehmen und...«

Daala brachte ihn mit einer knappen Handbewegung zum Schweigen. »Diese Jedi-Spione haben gehört, daß wir in den nächsten Tagen losschlagen wollen. Aber wir werden sofort aufbrechen. Colonel Cronus«, sagte sie, »haben Sie die Liste der Hauptziele für unsere Schiffe der Victory-Klasse?«

»Jawohl, Admiral.«

»Setzen Sie den Planeten Khomm an den Anfang der Liste. Sammeln Sie Ihre Streitkräfte und brechen Sie ohne Verzug auf!«

Cronus grinste. »Jawohl, General.«

»Denken Sie daran«, fügte sie streng hinzu, »Sie haben Befehl, schnell und wiederholt in verschiedenen Systemen zuzuschlagen. Sie müssen dem Feind soviel Schaden wie möglich zufügen, aber Ihre Hauptaufgabe besteht darin, für Verwirrung zu sorgen, und nicht, irgendwelche Planeten zu erobern. Die Rebellen werden ihre Flotte aufteilen müssen, um Sie zu suchen - während wir das Hauptziel angreifen.«

Sie drehte sich um. »Vizeadmiral Pellaeon.«

»Ja, Admiral?«

»Sie fliegen mit Ihrer Flotte imperialer Sternzerstörer direkt nach Yavin 4. Ich werde mit der Night Hammer und einer ausreichend großen Streitmacht folgen, um die Rebellenbasis dauerhaft zu besetzen.« Ihre grünen Augen blitzten die beiden Commander an. »Ich will, daß die Flotte binnen einer Stunde startet.«

Pellaeon und Cronus stürzten davon, um ihre Befehle auszuführen. Nach achtundfünfzig Minuten setzte sich Daalas imperiale Flotte in Bewegung, ein gewaltiges, tödliches Ungeheuer, das gegen die Neue Republik losgelassen wurde.

Die Schiffe der Victory-Klasse verteilten sich wie Karmesinprojekteile in den orbitalen Flugschneisen von Khomm und richteten ihre Turbolaserbatterien auf die Städte am Boden.

Colonel Cronus saß im Kommandositz von Vizeadmiral Pellaeons früherem Schiff, der 13X, und erteilte den Kanonieren seiner Flotte Befehle. »Erledigen Sie zuerst die Kommunikations- und Überwachungssatelliten!«

Die Worte waren kaum über seine Lippen gekommen, da zerriß verheerendes Feuer die Finsternis des Weltraums, verzehrte die silbernen Punkte der orbitalen Satelliten und hinterließ nur Trümmer.

»Jetzt sind sie blind«, sagte er, »und sie wissen nicht einmal, wie ihnen geschehen ist.« Er lehnte sich zurück und preßte in einem fortwährenden Ritual isometrischer, muskelbildender Übungen die Hände zusammen, während er das Massaker von Khomm beobachtete.

Er sprach über Kom zu allen Schiffen. »Alle Waffen auf die Stadt direkt unter uns richten. Sie ist unser erstes Ziel, also machen Sie aus dem Angriff ein denkwürdiges Ereignis. Startfreigabe für alle TIE-Bomberstaffeln. An die Arbeit, Leute!«

Er verfolgte, wie ein Hagel aus Laserfeuer durch die Atmosphäre prasselte und wie die Hangardecks ganze Wolken kleiner Jäger ausspuckten. Das Zerstörungswerk nahm seinen Lauf. Nach den alten Geheimdienstinformationen verfügte Khomm nur über minimale Abwehrsysteme. Er bezweifelte, daß die Eingeborenen überhaupt noch wußten, wie man sie einsetzte. Nach der Attacke seiner Flotte würden sie sich wünschen, besser für ihre Verteidigung gesorgt zu haben.

»Schnell und einfach«, brummte er. Seine Armmuskeln schmerzten bereits, aber er machte mit seinen Übungen weiter und strengte sich sogar noch mehr an.

Nachdem er die Schlacht eine halbe Stunde lang verfolgt hatte, nahm Cronus wieder Verbindung mit den anderen Schiffen auf. »Wir müssen uns beeilen«, erklärte er. »Es stehen noch eine Menge anderer Ziele auf unserer Liste.«

*

Am Ende seiner Nachmittagsschicht verließ ein besorgter Dorsk 82 die Klonfabrik, so wie er es immer tat, während Dorsk 80 Überstunden machte, um den Verlust von Dorsk 81 auszugleichen - so wie er es immer tat. Vorhersagbarkeit war beruhigend. Auf Khomm lebte jedermann nach diesem Motto.

Aber der jüngere Klon mußte immer wieder an die warnenden Worte seines Vorfahren Dorsk 81 denken. Was war, wenn sich das Imperium doch entschlossen hatte, ihre friedliche Welt anzugreifen? Aber aus welchem Grund? fragte er sich. Was hätten die Imperialen davon?

Er wußte, daß Kaell 116 und die anderen politischen Führer dieses Problem sorgfältig analysieren und eine Lösung finden würden. Es war ihr Beruf. Ihre einzige Aufgabe bestand darin, derartige Entscheidungen zu treffen. Der junge Dorsk 82 glaubte an das Khomm-System. Es hatte jahrhundertlang perfekt funktioniert. Er hatte keinen Anlaß, es in Frage zu stellen.

Einen Moment später regnete Feuer vom wolkenverhangenen weißen Himmel. Die identischen Gebäude gingen in Flammen auf, und die zerstörerischen Energiestrahlen verwüsteten das perfekte Gitternetz der durchorganisierten Stadt. TIE-Bomber dröhnten über die Köpfe der geklonten Passanten hinweg und erfüllten sie mit Angst und Schrecken. Die Maschinen warfen Protonenbomben ab, die mit einem Schlag ganze Blocks in Schutt und Asche legten. Flammen loderten himmelwärts, als Treibstofftanks und hölzerne Baudenkmäler in Brand gerieten.

TIE-Jäger stürzten vom Himmel, feuerten aus ihren Laserkanonen und töteten die panikerfüllten Nichtmenschen, die aus ihren Häusern flohen und ziellos durch die Straßen irrten.

Dorsk 82 floh in eine schmale Gasse zwischen zwei Gebäuden. Eine unkluge Reaktion, nahm er an, denn überall um ihn herum stürzten Häuser ein. Der Schock und das Grauen lähmten ihn. Dorsk 81 hatte recht gehabt! Khomm hatte keine Notfallpläne, keine Verteidigungseinrichtungen - und keine Chance.

Über den Gebäuden explodierte eine Protonenbombe wie eine riesige erbarmungslose Faust, die die Mauern zerschmetterte. Dorsk 82 warf sich zu Boden und erwartete, jeden Moment unter den Trümmern begraben zu werden - aber die Steinblöcke verkanteten sich wie durch ein Wunder und bildeten ein schützendes Dach. Staub rieselte auf ihn herab und Steinsplitter bohrten sich in seine glatte Haut. Er vermutete, daß ein oder zwei Rippen gebrochen waren - eine neue Erfahrung in seinem behüteten und vorhersagbaren Leben -, aber er preßte sich an den Boden und wartete, während um ihn herum das Chaos tobte und eine Ewigkeit anzuhalten schien, obwohl er wußte, daß seit Beginn des Angriffs nicht einmal eine Stunde verstrichen war.

Als er versuchte, sich aus dem Schutt und den Mauerbrocken hervorzuwühlen, setzte der physische Schmerz ein. Er hatte Prellungen und Abschürfungen, Blutergüsse und Schnittwunden erlitten... aber er lebte. Er bahnte sich einen Weg durch das Geröll und blinzelte schließlich in die trübe, rauchverhangene, von orangenen Flammen umzüngelte Nachmittagssonne.

Er war wie betäubt. Er sah die Verwüstung, ohne ihr wahres Ausmaß auch nur erahnen zu können. Die Klonfabrik hatte sich in eine rauchende Masse aus geschmolzenen Trägern und Kristallstaub verwandelt - mehr war von den breiten Fenstern, die einst so hell in der Sonne geglitzert hatten, nicht übriggeblieben. Öliges Rauch stieg zum Himmel auf, wie ein anklagender Finger, der auf die imperialen Schiffe hoch im Orbit deutete.

Der alte Dorsk 80 hatte sich in der Klonfabrik aufgehalten, und der jüngere Klon stolperte apathisch durch den Schutt und suchte ohne Hoffnung nach einem Überlebenszeichen seines Vorfahren.

Benommen dachte er an die furchtbaren Konsequenzen dieser Katastrophe. Die Verwüstung seiner gesamten Heimatwelt, die Zerstörung der Klonfabrik - wie sollten sie jetzt nur weiterleben? Wie konnte seine Zivilisation nach diesen entsetzlichen Verwüstungen fortbestehen? Die Überlebenden von Khomm, die jetzt vor Schmerzen wimmerten oder vor Trauer weinten, während sie durch ihre in Trümmern liegende Metropole stolperten, würden sich ändern müssen.

Und das machte ihm am meisten angst.

Colonel Cronus verfolgte, wie die letzten Jäger zu ihren Schiffen zurückkehrten. Die brennende Welt Khomm lag wie eine schwärende Wunde unter ihm.

Ungeduldig warf er einen Blick auf die Zeitanzeige und die Schadensmeldungen seiner Flotte. Zwei Jäger verloren. Da Khomm über keine Verteidigungssysteme verrückte, nahm Cronus an, daß die beiden abgestürzten TIE-Jäger durch einen Unfall, einen technischen Defekt oder das Feuer der eigenen Leute zerstört worden waren.

Die Schwäche der Klonwelt war beschämend, dachte er kopfschüttelnd.

Er rief am Computer seiner Kommandostation die Koordinaten von Admiral Daalas nächsten Zielen ab. Hoffentlich verliefen alle Angriffe so erfolgreich wie dieser.

»Das nächste System«, sagte er. »Machen wir uns auf den Weg. Wir müssen unseren Zeitplan einhalten.«

44

NAL HUTTA

Während der Nachtschicht saß General Wedge Antilles entspannt, aber wachsam im Kommandositz der Eskortfregatte Yavaris. Trotz des gelben Alarms war es auf dem Schiff täuschend still; die Besatzung ging mit ruhiger Effizienz ihren Pflichten nach. Die Leuchtpaneele waren gedämpft, und wer sich durch die Gänge bewegte, bemühte sich, keinen Lärm zu machen. Über allem lag fühlbare Spannung.

Der Alarmstatus galt ohne Unterbrechung seit einem Tag. Sie hatten nichts von einem imperialen Angriff gehört, keinen Bericht von Crix Madine erhalten - und das Schweigen zehrte allmählich an ihren Nerven.

Qwi Xux betrat lautlos die Brücke und berührte seine Schultern mit ihren langen, hellblauen Fingern. Er schreckte hoch, ergriff dann ihre Hand und drehte den Kopf, um ihr tief in die indigoblauen Augen zu sehen. »Kannst du auch nicht schlafen?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf, daß sich ihr fedriges perlmuttfarbenes Haar bauschte. »Das Warten ist schlimm.«

Wedge nickte. »So sehr ich den Krieg auch hasse - in derartigen Momenten wünsche ich mir fast, daß irgend etwas passiert.«

Und es passierte.

Mit einem Schlag.

Crix Madines Hilferuf bohrte sich auf einer Notfrequenz durch den Weltraum und erreichte die Flotte der Neuen Republik; die Kommunikationskonsole auf der Yavaris löste automatisch Rotalarm aus. Madines implantierter Sender konnte keine Einzelheiten übermitteln; er strahlte lediglich ein Notsignal aus.

Wedge wußte, daß General Madine, der Alliierte Obercommander der Geheimdienste, den Sender nur in einer äußersten Notlage einsetzen würde.

Er sagte: »Wir müssen ihm beistehen.«

Qwi fuhr zusammen. Ihre Finger gruben sich in seine Schulter. »Das bedeutet, daß er die Hutt-Superwaffe gefunden hat. Wir müssen sie zerstören, bevor sie eingesetzt werden kann. Wir dürfen nicht zulassen, daß die Hutts oder das Imperium oder sonst jemand über eine der von mir entworfenen Waffen verfügt.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung«, nickte Wedge.

Der Mon-Calaman-Sternkreuzer übermittelte seinen Komruf von Admiral Ackbar. »Dies ist möglicherweise der Beginn des Großangriffs«, sagte Ackbar. Er trug seine weiße Paradeuniform und gestikulierte aufgeregt mit den Flossenhänden.

»Ja, Admiral. Sollen wir die Flotte in Marsch setzen? Wir können Madines Notsignal anpeilen und mit Höchstgeschwindigkeit anfliegen. Wir wissen zwar nicht, in welche Lage er sich manövriert hat, aber...«

Doch ehe Wedge seinen Satz beenden konnte, empfangen die Kommunikationssysteme einen weiteren Hilferuf, ein Breitbandnotsignal, das auf allen Frequenzen des Holonetzes der Neuen Republik zu hören war. »Hier ist Kyp Durrön mit einer dringenden Nachricht für die Flotte der Neuen Republik!«

Wedge zuckte unwillkürlich zusammen. Qwi an seiner Seite bewahrte die Fassung, aber er bemerkte, wie sie erstarrte. Kyp war von der dunklen Seite zurückgekehrt und hatte sich seitdem als loyaler Jedi erwiesen, und Qwi behauptete, ihm verziehen zu haben - aber der übereifrige Jedi-Ritter war für sie beide noch immer ein rotes Tuch.

Kyps Stimme drang wieder aus den Lautsprechern. »Mein Freund, der Jedi-Ritter Dorsk 81, und ich sind in die Kernsysteme eingedrungen. Wir haben eine gewaltige imperiale Streitmacht entdeckt, die im Lauf der nächsten ein, zwei Tage zuschlagen wird. Die Flotte wird von Admiral Daala kommandiert. Ich wiederhole: Admiral Daala ist entgegen unseren Erwartungen nicht tot.

Ihr Hauptziel ist Yavin 4. Daala will alle neuen Jedi-Ritter töten. Dorsk 81 und ich sind in diesem Moment auf dem Weg zur Jedi-Akademie, um bei ihrer Verteidigung zu helfen. Wir brauchen dringend Verstärkung.«

»Es gibt also zwei Angriffsziele«, sagte Ackbar. »Den Hoth-Asteroidengürtel und Yavin 4. Sie rechnen wohl damit, uns überraschen zu können.«

»Aber wir kennen jetzt ihre Pläne«, erinnerte ihn Wedge. »Sollen wir uns aufteilen?«

Ackbar grollte. »Diese Botschaft wurde von der gesamten Flotte der Neuen Republik empfangen. Wir können wahrscheinlich auf Verstärkung hoffen - dennoch glaube ich, daß wir unsere Streitmacht aufteilen sollten. Ich bezweifle, daß es sich bei einem dieser Angriffe um eine Finte handelt. Ich werde mit der Galactic Voyager nach Yavin 4 fliegen. Sie retten General Madine. Wir können die Gefahr, die von den Hutts ausgeht, nicht ignorieren.«

»Verstanden, Admiral«, sagte Wedge.

Ackbar nickte. »Ich muß den Rest der Flotte mobilisieren. Dies ist erst der Anfang.«

»Keine Sorge - wir holen Madine und sein Team da raus«, versicherte Wedge. »Und wir werden bei der Gelegenheit diese Hutt-Superwaffe zerstören.«

Die gesamte Besatzung wurde aus dem Schlaf gerissen. Auf allen Decks der Yavaris flammte die Beleuchtung auf. Soldaten hasteten durch die Korridore zu ihren Stationen.

Während des gesamten Manövers hatte sich die Flotte zurückgehalten und ihre wahre Kampfkraft und Leistungsfähigkeit verschleiert. Doch jetzt gaben die Schiffe alle Täuschungsversuche auf und ignorierten die Hutts auf dem grünlichen Planeten, die sie zweifellos jede Sekunde beobachteten.

Die Manöverflotte der Neuen Republik teilte, sich in zwei Angriffsspitzen auf, und die Schiffe nahmen Kurs auf ihre jeweiligen Ziele.

Ackbars Raumer schrumpften zu Punkten zusammen und sprangen in den Hyperraum, während Wedges Yavaris mit Höchstgeschwindigkeit dem Hoth-Asteroidengürtel und Madines Notsignal entgegenflog. Wedge hoffte, daß sie rechtzeitig eintreffen würden.

45

YAVIN 4

Die siebzehn Sternzerstörer unter dem Kommando von Vizeadmiral Pellaeon fielen in geordneter Formation aus dem Hyperraum. Die perfekte Staffelnung demonstrierte die Präzision und die rückhaltlose Entschlossenheit der neuen imperialen Streitmacht, die Daala zusammengeführt hatte.

Pellaeon stand auf der Brücke der Feuersturm - jenes Sternzerstörers, den Admiral Daala persönlich bei ihrem Schlag gegen den Kriegsverbrecher Harrsk kommandiert hatte - und verfolgte, wie das grüne Juwel des Dschungelmondes immer größer wurde, eine leuchtende Smaragdkugel im Schatten des gewaltigen Gasriesen Yavin, dessen Gravitation an den Schiffen der angreifenden Flotte zerrte.

Er blickte mit schmalen Augen durch die Sichtluken des Brückenturms. Er hatte seinen grauen Schnauzbart gestutzt und seine Haare so kurzgeschnitten, daß sie völlig unter seiner Vizeadmiralsmütze verborgen waren. Er strich seine Uniform glatt, um einen besseren Eindruck zu machen, ganz das Bild eines Commanders, der seine Flotte zum sicheren Sieg führte. Es war ein stimulierendes Gefühl, nach dem kleinen Sternzerstörer der Victory-Klasse wieder ein anständiges Schiff zu befehligen... auch wenn Colonel Cronus jetzt die Ehre hatte, mit der Flotte der Karmesinschiffe Tod und Zerstörung über die von den Rebellen beherrschten Planeten zu streuen.

Pellaeon dachte an die Zeit zurück, als er unter Großadmiral Thrawn auf der Schimäre gedient hatte. Fast wäre es ihnen gelungen, die Rebellion ein für allemal niederzuschlagen. Jetzt, an der Seite von Admiral Daala, bekam er erneut die Chance dazu - und diesmal würde Pellaeon sie nutzen.

»Wir sind in die Umlaufbahn eingeschwenkt«, meldete die Frau an der Navigationsstation.

Die neuen weiblichen Offiziere in Daalas Flotte erregten immer noch Pellaeons Staunen; sie schienen noch hingebungsvoller zu dienen als die männlichen Soldaten. »Irgendwelche Anzeichen einer organisierten Verteidigung?« fragte er. Der Dschungelmond wirkte zu ruhig, zu verwundbar. Es irritierte ihn, daß ein derart wichtiger Stützpunkt der Rebellion scheinbar ohne Verteidigungssysteme war.

»Nichts zu erkennen, Vizeadmiral«, antwortete der Taktikchef skeptisch. Offenbar teilte der Mann seine Besorgnis.

»In Ordnung«, brummte Pellaeon. »Störnetz auswerfen. Wir müssen verhindern, daß die Jedi-Zauberer militärische Hilfe anfordern.«

Die siebzehn Sternzerstörer stießen ganze Trauben kleiner Satellitensender aus, die ihre vorprogrammierten Positionen über dem grünen Mond einnahmen und ein lückenloses elektromagnetisches Netz knüpften, das die Kommunikation zwischen den Jedi-Schülern und der Außenwelt blockierte. Die Störsatelliten brauchten nur wenige Augenblicke, um ihre Positionen zu erreichen, dann meldeten sie der Feuersturm, daß das Netz aktiviert war.

Pellaeon sprach über Kom zu den Schiffen seiner Armada. »Die Angriffsteams sollen sich startklar machen«, befahl er. »Der Einsatz beginnt in fünf Minuten. Die Allterrain-Scouttransporter und die Dschungelangriffsfahrzeuge bilden die erste Welle und erhalten Luftunterstützung von den TIE-Jägern.

Dies ist eine sehr dünn besiedelte Welt, und es dürfte nicht lange dauern, sie zu erobern. Unser heutiger Sieg auf Yavin 4 wird der erste große Schritt auf dem Weg zu einem neuen und noch mächtigeren Imperium sein!«

Pellaeon unterbrach die Verbindung und lehnte sich an das Brückengeländer. Es tat gut, das Kommando während einer Operation zu haben, die mit Sicherheit erfolgreich verlaufen würde, statt einen weiteren zum Scheitern verurteilten Versuch zur Rettung der imperialen Vorherrschaft zu unternehmen. Äußerlich völlig ruhig, doch innerlich vibrierend vor Energie, dachte Pellaeon an die ungeheure imperiale Militärmacht, die ihm Admiral Daala zur Verfügung gestellt hatte.

Er erwartete nicht viel Widerstand von ein paar unerfahrenen Jedi-Schülern.

Über der Nexusstation im Tiefraum bereitete sich der Supersternzerstörer Night Hammer auf den Start vor. Admiral Daala nutzte die letzten hektischen Momente, um sich zu vergewissern, daß ihr Entscheidungsschlag perfekt vorbereitet war.

Inzwischen mußte Vizeadmiral Pellaeons Flotte bereits den Jedi-Mond angegriffen haben, und sie konnte es kaum erwarten, endlich dort einzutreffen und sich an jedem getöteten Jedi, jedem zerstörten Gebäude der Rebellen, jedem verbrannten Baum zu laben - aber sie würde ihre Pläne jetzt nicht mehr ändern. Sie wußte, daß sie die Rebellen auf diese Weise psychologisch am härtesten treffen würde.

Parallel zu diesem Großangriff führte Colonel Cronus an verschiedenen Orten der Galaxis blitzartige Überfälle durch, um soviel Schaden wie irgend möglich anzurichten. Sein Schwarm karmesinroter Victory-Schiffe würde mit Lichtgeschwindigkeit heranrasen, die nächstgelegenen Ziele bombardieren und wieder im Hyperraum verschwinden... und eine Spur der Verwüstung, Konfusion und Panik hinterlassen.

Aber der Dschungelmond von Yavin mit seinem Jedi-Ausbildungszentrum würde zum Schauplatz des wahren symbolischen Sieges über die Rebellion werden. Daala lächelte, und ihre grünen Augen bekamen einen abwesenden Ausdruck, als sie sich vorstellte, wie die unerfahrenen Zauberer von Pellaeons hoffnungslos überlegenen Streitkräften zerschmettert wurden. Dann stellte sie sich die Verzweiflung der Jedi-Ritter vor, wie sie ihr titanisches Schiff am Himmel auftauchen sahen - ein zweiter, todbringender Mond. Ihre Hoffnungslosigkeit würde sich verzehnfachen.

Nach dem heutigen Tag, wenn Daala im Triumph wieder abzog, würde der Dschungelmond Yavin 4 nur noch aus Asche und Schlacke bestehen. Die Jedi-Schüler mußten bis auf den letzten Mann niedergemacht und ihre Leichen im brennenden Dschungel verstreut werden - eine unmißverständliche Botschaft an alle, die noch immer wagten, dem Imperium zu trotzen.

Aber Daala hatte vor dem Start noch eine letzte Maßnahme zu treffen. Sie befahl, ihr schwarzes Schiff in Jedi-Hammer umzutaufen und den Schriftzug auf der Hülle des Supersternzerstörers entsprechend zu ändern. Ein Beweis dafür, daß sie - allen Unkenrufen zum Trotz - Sinn für Humor hatte... solange es um die endgültige Niederlage der Rebellen-Allianz ging.

46

Dorsk 81 und Kyp Durrone erreichten Yavin 4 und strahlten dabei ständig ihre Warnung aus. Sie landeten mit ihrer imperialen Fähre in der Nähe des Großen Tempels und riefen die Jedi-Schüler zu den Waffen - eine knappe Stunde vor der Ankunft von Pellaeons Flotte.

Dorsks Magen hatte sich in einen harten Knoten verwandelt, seit sie von Admiral Daalas Nexusstation geflohen waren. Die apathische Weigerung seines Volkes, die Möglichkeit eines imperialen Angriffs auch nur in Erwägung zu ziehen, hatte ihn noch mehr deprimiert. Die Vorwürfe von Dorsk 80 und Dorsk 82 hatten ihn tief getroffen und noch mehr aufgewühlt als seine Entscheidung, ein Jedi zu werden. Aber er war ein Jedi. Er konnte nicht mehr daran rütteln, und er schwor sich, das Beste daraus zu machen, so wie Master Skywalker es ihm beigebracht hatte.

Dorsk 81 und Kyp stiegen aus der gestohlenen imperialen Fähre. Um sie herum war es totenstill. Der Regenwald schien unter einer Decke aus Spannung und Erwartung zu liegen.

»Wo sind denn alle?« fragte Kyp. »Wir müssen Master Skywalker suchen.«

Dorsk 81 blickte an der gigantischen Stufenpyramide hinauf, in der das Jedi-Praxeum eingerichtet worden war. Seine Miene entspannte sich, er schloß die gelben Augen und griff mit der Macht hinaus, bis er an einem schmalen Nebenfluß in der Nähe einer der anderen Tempelruinen die Gruppe der Jedi-Schüler erspürte.

»Dort hinten«, sagte er. »Beim Tempel des Blaublatthains.«

Kyp nickte. Seine dunklen Augen blitzten. »Wir müssen sie warnen und die Verteidigung vorbereiten.«

Sie eilten über die schmalen Dschungelpfade und wateten durch den Fluß zur großen Massassi-Ruine, einem zylindrischen, verfallenen Turm aus zerfallenden Steinblöcken, der von den Jedi-Schülern wiederaufgebaut wurde. Dorsk 81 stellte fest, daß fast dreißig seiner Kameraden mit der Restaurierung beschäftigt waren.

Er entdeckte Kirana Ti, die Kriegerin von Dathomir, und Streen, den älteren, leicht zerstreuten Einsiedler von Bespin. Mit Hilfe ihrer Jedi-Kräfte räumten sie den Schutt beiseite und bargen Steinblöcke aus einem eingestürzten Teil des Tempels. Kam Solusar, der hartgesottene Jedi-Veteran, überwachte die Arbeiten und erteilte den weniger erfahrenen Jedi-Schülern, die erst seit einem Jahr das Praxeum besuchten, Anweisungen.

Die silberhaarige Jedi-Gelehrte Tionne bemerkte sie zuerst. »Kyp«, rief sie. »Dorsk 81. Ihr seid zurück! Gut, wir können eure Hilfe gut gebrauchen.« Tionne lächelte, und ihre Perlmutteraugen leuchteten. Sie

gestikulierte heftig mit ihren zarten Händen und fuhr atemlos fort: »Es sind so viele neue Studenten eingetroffen, daß wir neue Unterkünfte bauen müssen. Dieser alte Tempel ist...« Dann registrierte sie endlich die Sorge und die Furcht in den Mienen der beiden.

»Was ist los?« fragte Kam Solusar. Kirana Ti trat an seine Seite, in ihrer Reptilienrüstung eine hochgewachsene, einschüchternde Gestalt.

»Wo ist Master Skywalker?« fragte Kyp gepreßt.

»Er und Callista haben uns vor einer Woche verlassen«, erwiderte Tionne. »Nur wir sind hier. Ich kümmere mich um die Ausbildung der Neuen, solange er fort ist, aber...«

»Die Jedi-Akademie ist in großer Gefahr!« stieß Dorsk 81 hervor. »Admiral Daala hat eine neue imperiale Flotte formiert, und ihr erstes Angriffsziel ist Yavin 4. Die Sternzerstörer können jeden Moment auftauchen.«

»Nein«, sagte Streen, schüttelte den eisgrauen Kopf und blinzelte mit rotgeränderten Augen, während er zu dem hellblauen Himmel aufschaute. »Nein. Sie sind bereits hier.«

Als der alte Einsiedler dies sagte, spürte auch Dorsk 81 die Bedrohung am Himmel - ein Fleck aus sternenloser Finsternis auf dem Samttuch des Weltraums.

»Seht!« rief eine der neuen Schülerinnen. Sie deutete mit einem Klauenfinger nach oben, und ihre leuchtendblaue Halskrause richtete sich entsetzt auf. Ein schlangenhähnliches Zischeln drang aus ihrem breiten, geschuppten Mund.

Ein Wirrwarr aus Lichtbahnen kreuzte die obere Atmosphäre - wie feurige Furchen, die von scharfen Fingernägeln aus Lava gezogen wurden.

»Landungsboote und Bodenangriffsfahrzeuge«, stellte Kam Solusar fest.

»Wir müssen kämpfen!« rief Kirana Ti.

»Aber Master Skywalker ist nicht hier!« wandte einer der neuen Schüler ein.

Kyp Durrön richtete sich zu seiner vollen Größe auf, obwohl er immer noch kleiner war als die meisten anderen Jedi-Schüler vor der Tempelruine. »Master Skywalker wird nicht immer hier sein, um uns zu helfen, wenn wir in Schwierigkeiten geraten. Dorsk 81 und ich haben bereits Alarm geschlagen, und die Flotte der Neuen Republik dürfte schon auf dem Weg hierher sein. Aber zunächst müssen wir die Akademie selbst verteidigen.«

»Aber wir sind so wenige«, krächzte ein vogelähnlicher Schüler und klapperte ängstlich mit seinem harten Schnabel.

»Ja«, sagte Kyp, »und das bedeutet, daß sie wenig Widerstand erwarten. Wir werden ihnen zeigen, daß dies ein Fehler ist.«

Dorsk 81 stellte sich neben seinen Freund. »Wir sind Jedi-Ritter. Denkt immer daran, was Master Skywalker euch gelehrt hat: Versuchen gibt es nicht!«

Nicht weit entfernt gingen die imperialen Landungsboote im Dschungel nieder und spieen riesige Fahrzeuge aus.

»Der Luftangriff beginnt«, sagte Kyp, als mit dröhnenden Zwillingsionentriebwerken ein Schwarm schwarzer Punkte heranraste und sich als ein Geschwader TIE-Jäger und eine Staffel TIE-Bomber entpuppte.

»In Deckung«, schrie Kirana Ti. Sie stieß Streen zwischen zwei mächtige Steinblöcke, die sich von der Fassade des uralten Tempels gelöst hatten.

Während die Jedi-Schüler in panischer Hast Deckung suchten, rasten die TIE-Jäger im Tiefflug über sie hinweg. Die imperialen Maschinen feuerten aus ihren Laserkanonen, daß die hohen Bäume in Flammen aufgingen und der alte Tempel in einem Schauer aus wirbelndem Schutt und scharfen Steinsplittern explodierte. Die TIE-Jäger schwärmten aus und suchten nach den Jedi-Rittern, die im Dschungel Schutz suchten.

Die TIE-Bomber schossen Vibroraketen ab, die über dem dichten Blätterdach des Dschungels in Säulen aus Feuer und Rauch detonierten und tausendjährige Massassibäume in Fetzen rissen. Aber sobald die erste Welle der TIE-Jäger die Schüler vor dem Tempel des Blaublatthains entdeckte, konzentrierten die feindlichen Einheiten ihr Feuer auf das andere Ufer des Flusses.

»Wir haben keine Waffen«, keuchte Streen und zog den Kopf ein.

»Wir haben die Macht«, erinnerte ihn Dorsk 81.

Drei TIE-Jäger dröhnten in einer Dreiecksformation heran und feuerten pausenlos aus ihren Laserkanonen. Die Kriegerfrau Kirana Ti verließ ihre Deckung und sprang auf den Haufen aus Schutt, den die Jedi-Schüler so mühsam aus der Ruine entfernt hatten. Die TIE-Jäger entdeckten sie und schossen. Kirana ignorierte die Gefahr, griff mit der Macht nach einem der Steinquader, der vor Tausenden von Jahren von den Massassi-Sklaven zurechtgehauen worden war, und schleuderte ihn mit all ihrer Jedi-Kraft nach den Angreifern.

Der Steinblock sauste durch die Luft und traf einen der TIE-Jäger. Er trudelte, und der Pilot verlor die Kontrolle. Der Jäger explodierte in den Bäumen jenseits des alten Tempels.

Kam Solusar stand auf der anderen Seite der Lichtung, konzentrierte sich in der Macht und schleuderte ebenfalls Felsen nach den TIE-Jägern. Die Steinbrocken prasselten auf die Maschinen und zerschlugen die Kanzeln. Die anderen Jedi-Schüler folgten seinem Beispiel, und ein wahrer Steinhagel holte die beiden fliehenden Schiffe vom Himmel. Beide explodierten noch in der Luft. Die kampfeslustigen Jedi-Schüler jubelten.

Kurz darauf näherte sich eine zweite, aus vier TIE-Jägern bestehende Angriffswelle. Doch Streen schleuderte diesmal keine Felsen nach ihnen. Statt dessen setzte er die Luft selbst als Waffe ein, beschwor einen Sturm herauf und pflanzte einen Wall aus heulenden Orkanböen zwischen sich und die Angreifer. Der Sturm schüttelte die TIE-Jäger durch und zwang die Piloten, sich auf die Steuerung zu konzentrieren. Sie kamen nicht dazu, auch nur einen einzigen Schuß abzugeben.

Streen spähte mit aufgerissenen, blutunterlaufenen Augen zum Himmel hinauf. Seine Haare flatterten um seinen Kopf. Er streckte die bebenden Hände aus und schlug sie symbolisch zusammen, und die mächtigen Sturmwirbel packten die vier TIE-Jäger und schmetterten sie gegeneinander. Die Maschinen verkeilten sich zu einem Klumpen aus geschmolzenen Wracks und stürzten ab.

Von hinten näherten sich zwei tieffliegende TIE-Bomber. Sie hielten sich so dicht über den Baumwipfeln, daß sie kaum sichtbar waren, bewegten sich aber mit Höchstgeschwindigkeit. Kyp schrie eine Warnung. Der erste TIE-Bomber erreichte den Tempel und warf drei Vibrobomben ab - doch Kyp fixierte die Maschine und griff mit der Macht nach ihr. Er fing die drei fallenden Vibrobomben ab und schleuderte sie zurück in den Bombenschacht - wo sie detonierten.

Der zweite TIE-Bomber warf nur eine einzige Bombe ab, dann sah der Pilot, welches Schicksal seinen Kameraden ereilt hatte, und ergriff die Flucht. Dorsk 81 wuchtete einen Felsbrocken vom Boden hoch und katapultierte ihn mit aller Kraft. Der fliegende Felsen traf das Cockpit des zweiten Bombers und zerstörte die Steuerung. Der TIE-Bomber rotierte in der Luft, schmierte ab und landete hart im Unterholz des Dschungels auf der anderen Seite des Flusses. Die abgeworfene Bombe schlug nicht weit entfernt auf und explodierte mit einem Donnerschlag, der den Tempel des Blaublatthains erschütterte. Steinblöcke lösten sich aus dem Mauerwerk und polterten in einem Schauer aus Staub zu Boden.

»Dieses alte Gemäuer wird bald einstürzen«, schrie Kyp. »Wir müssen zurück zum Großen Tempel. Er läßt sich besser verteidigen.«

Eine weitere Staffel TIE-Jäger, die aus doppelt so vielen Maschinen wie die erste Angriffswelle bestand, dröhnte heran. Die Jedi-Schüler rannten davon und verschwanden in den Büschen.

Oben am Himmel wurden weitere Feuerbahnen sichtbar, als Pellaeons siebzehn Sternzerstörer eine neue Welle aus Bodenangriffsmaschinen aussetzten, um jeden Widerstand zu brechen.

Als sie die riesige, befestigte Pyramide erreichten, die einst von den Rebellen als Basis genutzt worden war, stellte Dorsk 81 fest, daß die verzweifelte Verteidigung der Tempelruine durch die Jedi-Schüler einem zweiten, unerwarteten Zweck gedient hatte - als Ablenkungsmanöver für die imperialen Streitkräfte, die anscheinend den Tempel des Blaublatthains für den Jedi-Stützpunkt hielten. Die TIE-Jäger und -Bomber konzentrierten ihre Feuerkraft dort.

Ungeachtet seiner Furcht spürte Dorsk 81 eine starke Erregung und eine tiefe Verbundenheit mit den anderen Jedi. Er kämpfte für eine sinnvolle Sache. Sein ganzes Leben lang war er nur eins von vielen Duplikaten auf einer Welt der Klone gewesen. Er hatte nie das Gefühl gehabt, Herr über sein eigenes Schicksal zu sein. Sein Lebensweg war bis ins kleinste Detail vorgezeichnet gewesen, bis er aus dem Kerker des genetischen Dorsk-Programms ausgebrochen war. Jetzt war er ein Jedi-Ritter - aus freien Stücken. Und er hatte soeben bewiesen, wie tauglich er war.

Das breite Tor zu den Hangaretagen des Großen Tempels stand halb offen, ein dunkler Schlund, der die dünne, kühle Luft des schattigen Inneren ausatmete. Die Jedi-Schüler eilten geduckt hinein und hofften, daß die jahrtausendealten Mauern sie vor der vollen Wucht des imperialen Angriffs schützen würden.

Tionne stürmte an Kyp Durrone vorbei, der ihren Arm ergriff und schrie: »Lauf zum Kommunikationszentrum! Nimm Verbindung mit der Neuen Republik auf und sage ihnen, daß wir angegriffen werden. Die Imperialen haben schneller als erwartet zugeschlagen.« Tionne nickte. Ihr helles Porzellangesicht war von Furcht verzerrt und sah aus, als würde es jeden Moment zerbrechen.

Auf der anderen Seite des Flusses kreisten die TIE-Jäger über dem Tempel des Blaublatthains und feuerten unablässig aus ihren Laserkanonen. Schwarzer Rauch hing in der Luft.

Kyp blickte zu ihrer gestohlenen imperialen Fähre hinüber, die noch immer auf dem grasbewachsenen Landegitter stand. Er zeigte auf das Schiff, als sich Dorsk 81 an ihm vorbeidrängte, um in die relative Sicherheit der unteren Hangarebenen zu fliehen. »Ich kehre zum Schiff zurück«, sagte er. »Wir haben dort ein paar Waffen. Sie sind unsere einzige Chance.«

Dorsk 81 zögerte und folgte Kyp dann, der über die Lichtung sprintete, ohne sich noch einmal umzusehen. Dorsk 81 blieb abrupt stehen, als vom Waldrand ein Klirren und Knirschen an sein Ohr drang - und im nächsten Augenblick tauchte der trapezoidförmige Kopf eines imperialen AT-ST-Scoutläufers über den Baumwipfeln auf. Er machte zwei dröhnende Schritte mit seinen mechanischen Beinen, drehte den Kopf und schwenkte seine Laserkanonen auf den rennenden Kyp ein.

Dorsk 81 erstarrte. Er sah, was passieren würde - aber er konnte es nicht zulassen. Instinktiv entfesselte er die Macht. Es war keine gezielte, kanalisierte Entladung, sondern ein unkontrollierter Ausbruch, einzig von seiner Angst und dem Wunsch geleitet, den Scoutläufer zu vertreiben und seinem Freund beizustehen.

Der AT-ST prallte gegen eine Mauer aus unsichtbarer Macht. Sein Cockpit wurde eingedrückt, und der Läufer torkelte zurück und sank gegen einen Baum.

Kyp wirbelte herum und starrte verdutzt das Wrack des Scoutläufers an. Alles hatte nur eine Sekunde gedauert. »Danke«, keuchte er.

Dorsk 81 zitterte am ganzen Leib. »Es ist einfach so passiert«, stieß er hervor. »Ich habe mich nicht einmal konzentriert.«

»Dann bist du ein richtiger Jedi«, sagte Kyp bewundernd, aber er verschwendete keine Zeit, verschwand geduckt in der Föhre und kam mit einem mitteleiderregend kleinen Waffenarsenal wieder heraus: fünf Blasterpistolen und ein Laserbrenner. »Besser als nichts«, meinte er zuversichtlich.

Dorsk 81 musterte die Waffen. »Aber auch nicht gerade viel.«

Sie blickten auf, als Donner vom Himmel grollte und die Flotte der Sternzerstörer im Orbit neue Wellen von Landungsbooten ausspuckte...

Während draußen die Donnerschläge der pausenlosen Angriffe dröhnten, versammelten sich die Jedi-Ritter im Kriegeraum in der zweiten Etage der Pyramide.

Tionne schüttelte den silbernen Kopf. »Die Imperialen haben ein Störnetz ausgeworfen«, erklärte sie. »Unsere Kommunikatoren sind blockiert. Wir können nur hoffen, daß die Neue Republik deine Warnung empfangen hat, Kyp.«

»Sie werden kommen«, versicherte Kirana Ti mit grimmiger Zuversicht. Sie umklammerte ihr deaktiviertes Lichtschwert. Die Waffe hatte Gantoris, einer der anderen Jedi-Schüler, vor rund einem Jahr konstruiert... als die Schüler auf den dunklen Geist von Exar Kun gestoßen waren. Damals hatten sich die Jedi-Schüler ebenfalls in diesem Kriegeraum zusammengefunden - wiederum ohne Luke Skywalker -, um den Sieg über Kun und die Befreiung ihres Jedi-Meisters zu planen.

»Aber wird die Verstärkung auch rechtzeitig eintreffen?« fragte Kam Solusar skeptisch.

Kyp Durrön ging unruhig auf und ab. »Die Sternzerstörer im Orbit sind im Moment die größte Bedrohung«, sagte er mit einer vagen Handbewegung nach oben. »Die TIE-Jäger und Bodenangriffseinheiten, die uns attackieren, stellen nur einen Bruchteil der Streitkräfte an Bord dieser Sternzerstörer dar. Tionne, kannst du feststellen, wie viele Schiffe sich im Orbit befinden?«

Sie sah ihn mit ihren Quecksilberaugen an. »Siebzehn, glaube ich. Imperial-Klasse.«

Einige der neuen Schüler keuchten, aber Kyp zeigte sich unbeeindruckt. Er legte die Hände auf den Tisch und sah sich um. »Im Moment fühlen wir uns stark, weil wir drüben bei dem anderen Tempel eine Menge Jäger zerstört haben - aber ganz gleich, wie gut wir sind, ganz gleich, wie viele ihrer Bodeneinheiten wir ausschalten, diese Sternzerstörer werden weitere Jäger und Bomber in den Kampf schicken. Wir können nicht siegen, solange wir nicht im großen Stil zurückschlagen.«

»Aber wie können wir von hier aus einen Sternzerstörer bekämpfen?« warf Kirana Ti ein.

Kyp sah sich hoffnungsvoll um. »Hat irgend jemand eine Idee?«

Dorsk 81 saß aufrecht da und hatte die Hände auf dem Tisch gefaltet, während seine Gedanken rasten. Er dachte daran, wie einfach es war, den AT-ST-Läufer zu zerschmettern, wie er ihn mit der Macht zu Boden geworfen hatte. Wenn es ihnen gelang...

»Ich habe einen Vorschlag«, sagte Dorsk 81. Seine Lippen waren ein blutleerer Strich, sein olivgrünes Gesicht war von nervösen Flecken überzogen.

Kyp sah seinen Freund an, und Dorsk 81 spürte, wie erwartungsvolle Erregung die anderen Schüler erfaßte. Er mußte ihnen etwas geben, an das sie sich klammern konnten. Er schluckte. »Wenn wir einzeln kämpfen, werden wir nicht siegen«, erklärte Dorsk 81. »Aber gemeinsam sind wir stärker als die Summe unserer Teile. Wir können unsere Kräfte bündeln.«

Kirana Ti und Kam Solusar sahen ihn nachdenklich an. Er beugte sich über den Tisch und deutete auf die anderen Schüler. »Einige von euch waren dabei, als wir Exar Kun besiegten. Wir haben damals unsere Kräfte vereinigt und gemeinsam gehandelt, als Meister der Macht - und vereint haben wir Kräfte entfesselt, die sich vorher keiner von uns auch nur vorzustellen gewagt hätte.«

»Aber was können wir tun?« fragte die junge reptilische Schülerin mit leiser, zischelnder Stimme. Ihre blaue Halskrause war noch immer aufgerichtet.

Dorsk 81 zögerte für einen Augenblick. Der Vorschlag war absurd... aber die Lage war inzwischen so ernst, daß sie auf verzweifelte Ideen zurückgreifen mußten. Mit ausdrucksloser Stimme sagte er: »Wir können versuchen, die Sternzerstörer mit der Macht... zu vertreiben.«

Ein kollektives Stöhnen fuhr durch die Reihen der Schüler. Einige reagierten ungläubig, andere begeistert.

»Unmöglich«, meinte Kam Solusar. »Es sind zu viele von ihnen. Siebzehn Sternzerstörer der Imperial-Klasse!«

Dorsk 81 ließ sich nicht beirren. »Größe ist nicht von Bedeutung«, zitierte er. »Wie oft hat uns Master Skywalker diesen Satz eingehämmert? Am Anfang haben die meisten von uns auch nicht geglaubt, einen Kieselstein oder ein Blatt kraft ihres Geistes bewegen zu können. Aber vor ein paar Minuten haben wir riesige Steinblöcke nach Jägern geschleudert, die hoch über unseren Köpfen kreisten. Streen hat mit einem künstlich erzeugten Sturm vier TIE-Jäger zerstört. All das geschah ohne Planung, ohne Vorbereitungen und ohne Hilfe.

Die Macht ist in allen Dingen«, fuhr Dorsk 81 fort. »Es gibt keinen fundamentalen Unterschied zwischen einem Kieselstein und einem Sternzerstörer. Außerdem haben die Schiffe keine Möglichkeit, sich gegen einen derartigen Angriff zu verteidigen.«

Als die anderen aufgeregt durcheinander plapperten, schlug Kyp mit der Faust auf den Tisch. »He! Habt ihr in Master Skywalkers Unterricht nicht aufgepaßt?« fragte er. »Wenn es nicht funktioniert, müssen wir uns eben etwas anderes einfallen lassen - aber ich glaube, wir können es schaffen.«

Das beendete die Diskussion. Dorsk 81 sprang auf. »Diese Tempel wurden vor langer Zeit von den Massassi erbaut. Wir haben herausgefunden«, sagte er mit einem Nicken zu Tionne, »daß es ihr ursprünglicher Zweck war, als Fokus für die Energien zu dienen, die von den Dunklen Lords der Sith manipuliert wurden. Wir können diese Tempel auf ähnliche Weise benutzen - aber um der lichten Seite zu dienen und uns zu schützen.

Ich werde auf das Dach dieses Tempels steigen und der Fokuspunkt für eure Energien sein. Wir werden zusammenwirken, vereint in der Macht.«

Dorsk 81 hob seine Stimme und spürte, wie neue Kraft ihn durchströmte. Er hatte sich nie nach einer Führungsrolle gesehnt, aber jetzt fühlte er sich stark genug, das Heft in die Hand zu nehmen.

»Bündelt eure Kräfte, und ich werde sie zu einem einzigen Schlag konzentrieren - wie vorhin bei dem Scoutläufer. Ich werde die Sternzerstörer aus dem Orbit in die Tiefen des Weltraums schleudern.«

Er bebte bei diesen Worten, und Kyp Durrton trat zu ihm und legte eine Hand auf die schmale Schulter des geklonten Nichtmenschen. »Und wenn wir die Schlachtkreuzer vertrieben haben«, sagte Kyp, »erledigen wir die Landungstruppen.« Er lächelte. »Vielleicht ist der Kampf bereits vorbei, wenn die Flotte der Neuen Republik eintrifft.«

»Wir dürfen nicht länger warten«, drängte Dorsk 81. »Wir sind jetzt alle hier, aber der Angriff wird immer heftiger. Selbst dieser Große Tempel wird dem Beschuß nicht lange standhalten, es sei denn, wir unternehmen etwas dagegen.«

*

Dorsk 81 stand barfuß auf den sonnengewärmten Steinplatten, die am Scheitelpunkt der Pyramide zu einer Aussichtsplattform zusammengefügt waren. Die Jedi-Schüler kamen regelmäßig hier herauf, um den farbenprächtigen Sonnenaufgang zu betrachten.

Der Dschungel rund um den Tempelkomplex brannte lichterloh. Von allen Seiten näherten sich ganze Horden mechanischer Scoutläufer und bodengebundener Belagerungsmaschinen der Jedi-Festung.

Die Imperialen hatten herausgefunden, daß sich die Jedi-Ritter nicht mehr im Tempel des Blaublatthains befanden; jetzt, da sich die Schüler im größten Tempel verschanzt hatten, würde es nicht mehr lange dauern, bis Pellaeons Streitkräfte die Zikkurat angriffen.

Dorsk 81 hob sein glattes Gesicht zum Himmel und streckte die Arme aus. Er konzentrierte sich und griff tief in seinem Inneren nach den Kraftlinien der Macht, um sich mit den anderen zu vereinigen.

Kyp und Kirana Ti, Kam Solusar und all die anderen Jedi-Schüler - einige kannte er gut, andere hatte er gerade erst kennen gelernt - konzentrierten sich ebenfalls in der Macht. Dorsk 81 erinnerte sich, wie er sich damals mit seinen Freunden verbunden hatte, um gegen Exer Kun zu kämpfen, und jetzt spürte er, wie sich derselbe unsichtbare Wirbelwind um ihn zusammenballte.

Die neuen Jedi-Ritter vereinten sich zu einem unsichtbaren Netz aus Licht. Die Bande waren stark, und ihre Kräfte potenzierten einander. Dorsk 81 stand in ihrer Mitte, im Auge des Sturms, wo er die Macht kanalisieren und zu einer Waffe schmieden konnte, die gewaltiger war, als er sich je vorgestellt hatte.

Ein böser Schatten des Zweifels fiel auf sein Bewußtsein. Plötzlich fragte er sich, ob es nicht doch unmöglich war, eine derart große Flotte zu bewegen. Seine Zweifel wuchsen, und er dachte wieder an das finstere Gesicht seines älteren Klons Dorsk 80 und seine verächtlichen Worte: Du wirst dort draußen im Weltraum nie etwas Bedeutendes vollbringen. Nur hier auf Khomm hat dein Leben einen Sinn.

Warum bleibst du nicht bei uns? hatte der jüngere Dorsk 82 flehentlich gefragt. Dann wird alles wieder gut, so wie es immer war.

Aber Dorsk 81 wollte mehr. Sein Leben diente einem höheren Ziel. Er hatte dies schon in jungen Jahren gespürt, aber lange Zeit verdrängt. Jetzt war er ein Jedi-Ritter. Ein Jedi-Ritter.

Seine Entschlossenheit war wie ein Schmiedehammer, der alle Zweifel zerschmetterte - und ehe ihn andere Gedanken ablenken konnten, griff Dorsk 81 hinaus und bündelte die Fäden der Macht, die ihm die anderen Schüler reichten. Er hatte das Gefühl, eine ungeheuerliche Kraftquelle anzuzapfen, eine Flutwelle aus Energie, die er ohne Zögern kanalisierte.

Er streckte die Hände zum Himmel aus und stellte sich die Sternzerstörer im Orbit vor: siebzehn keilförmige, waffenstarrende Todesmaschinen, vollgestopft mit TIE-Jägern und Sturmtruppen. Seine Gedanken griffen weit hinaus, ließen den Dschungelmond unter sich zurück, und seiner Aura folgte ein Rammbock aus unsichtbarer, unaufhaltsamer Macht, die von den imperialen Scannern nicht entdeckt werden konnte. Die Sternzerstörer warteten, siegessicher, mächtig - und ahnungslos.

Er fand sie. Berührte sie mit seinem Geist. Sie waren gewaltig, eine größere Masse, als er erwartet hatte; aber er konzentrierte sich in der Macht und stieß zu.

Dorsk 81 stemmte sich gegen die Schiffe - aber sie waren zu groß und gaben nicht nach. Sie befanden sich im Griff der Macht, doch er vermochte nicht zu tun, was er tun mußte. Er strengte sich noch mehr an.

Er entzog den anderen mehr Energie. Er spürte die Entschlossenheit und den kontrollierten Zorn Kyp Durrans, die Kampfeslust Kirana Tis, das mächtige, tiefe Wissen Tionnes, den grimmigen Schmerz Kam Solusars, das kindliche Staunen Streens - und mehr... mehr.

Er nahm alle anderen Jedi-Schüler mit sich, verknüpfte alle Fäden und verwandelte sich so in eine gewaltige und komplexe Masse aus Erinnerungen, Kraft und Begabung. Er schürfte tiefer und tiefer...

Die Macht war wie ein bodenloser Brunnen, aus dem er mehr Kraft schöpfen konnte, als er je für möglich gehalten hatte - aber während Dorsk 81 die Energien der anderen in sich sammelte, spürte er auch die Gefahr, das zerstörerische Potential: zuviel von dieser Kraft konnte seinen Untergang bedeuten.

Er stieß wieder zu, stemmte sich stärker gegen den Feind und gab alle Zurückhaltung auf.

Die Sternzerstörer bewegten sich bockend und widerstrebend zurück in den offenen Weltraum - aber es genügte nicht. In seinem Inneren sah Dorsk 81, wie ein weiteres Geschwader TIE-Jäger ausgesetzt wurde, um die Jedi-Ritter endgültig auszulöschen.

Das durfte nicht geschehen.

Dorsk 81 belastete seinen Geist bis an die Grenze. Er zitterte am ganzen Körper. Seine gelben Augen sahen nicht mehr, was um ihn herum vorging, denn all seine Gedanken waren auf den Weltraum konzentriert, wo Pellaeons Sternzerstörer warteten.

Du bist ein Jedi-Ritter, hatte Kyp zu ihm gesagt, und manchmal bedeutet dies, daß man schwierige Entscheidungen treffen muß.

Dorsk 81 war sich dessen bewußt, tief in seinem Herzen - und er besiegte seine Angst. Die Macht war mit ihm. Vielleicht mehr Macht, als er beherrschen konnte... aber er hatte immer noch eine Mission zu erfüllen. Wie hoch der Preis auch sein mochte.

Alle anderen Jedi-Ritter verließen sich auf ihn, und er wußte, daß er sie nicht enttäuschen durfte. Dies war die Tat, die sein Vorfahre Dorsk 80 niemals verstehen würde.

Beinahe instinktiv, ohne zu zögern, griff Dorsk 81 in die tiefsten Tiefen des Brunnens, den die dreißig versammelten Jedi-Ritter für ihn geöffnet hatten, und schöpfte Kraft. Er ließ die Macht durch sich strömen, bündelte sie, absorbierte die brennenden Energien, die vom Großen Tempel verstärkt wurden, leitete sie durch seinen Körper und schleuderte sie gegen die Flotte der Sternzerstörer.

»Bewegt euch!« brüllte er.

Die Worte selbst waren wie Stoff gewordene Macht. Weißglühende Energie fauchte aus seinem Mund, züngelte von seinen Fingerspitzen, fuhr durch seinen ganzen Körper und brannte, brannte.

In seinem Kopf wurde es so hell, als wäre unter seiner Schädeldecke eine Supernova explodiert, und sein Bewußtsein ritt auf der Woge der Macht. Er spürte, wie sie die siebzehn Sternzerstörer erfaßte... und sie wirbelten davon wie Zweige in einem Taifun. Die Schockwelle schleuderte die gesamte Flotte hinaus in den Weltraum jenseits des Yavin-Systems, verschmorte ihre Computer, ihre Triebwerke, während der Orkan der Macht sie schneller und schneller davontrug.

Pellaeons Sternzerstörerflotte... verschwand.

Dorsk 81 ritt auf der Sturmnflut - seinem ultimativen, unbekannten Ziel entgegen.

Die Macht ließ Kyp Durrön fallen wie ein gerissenes Seil. Alle Jedi-Schüler sanken erschöpft auf die Knie. Als die roten Flecken vor seinen Augen verblaßten und er wieder sehen konnte, fiel sein Blick auf Dorsk 81 - oder das, was von ihm übriggeblieben war -, der sich in der Mitte der Aussichtsplattform noch immer schwankend auf den Beinen hielt.

Obwohl seine eigenen Beine unter ihm nachzugeben drohten, schleppte sich Kyp zu seinem Freund. Dorsk 81 brach zusammen und fiel gegen ihn. Beide sanken sie auf die sonnenwarmen Steinplatten.

»Dorsk 81«, keuchte Kyp und verfolgte entsetzt, wie die Haut des geklonten Nichtmenschen von innen her verschmorte, als würde sie in einer heißen Pfanne gebraten. Dorsks große gelbe Augen waren nur mehr rauchende leere Höhlen. Dampf stieg von seinem Körper auf.

Aus seinem klaffenden, geschwärzten Mund drangen Worte. »Sie sind fort, mein Freund«, keuchte er.

»Warte!« rief Kyp. »Warte, wir besorgen dir einen Heiler. Wir holen Cilghal zurück. Wir...«

Aber Dorsk 81 lag bereits tot in seinen Armen.

47

Mit Admiral Daalas Jedi-Hammer erreichte die zweite Welle des Angriffs auf die Jedi-Festung das Yavin-System. Das Schiff, ein schwarzer, acht Kilometer langer Keil, zeichnete sich wie die Silhouette einer Messerklinge vor der hellorangenen Kugel Yavins ab.

Die Truppen an Bord waren in Alarmbereitschaft, die Waffensysteme aktiviert und auf maximale Feuerkraft eingestellt. Daala stand auf dem Brückendeck und blickte hinaus auf die endlose Metallebene der oberen Hülle der Jedi-Hammer.

Sie hatte erwartet, daß Pellaeon seinen Angriff bei ihrer Ankunft im System längst abgeschlossen haben würde, so daß sie den Jedi-Rittern den Todesstoß versetzen konnte. Aber während die Jedi-Hammer den Weltraum durchmaß, verwandelte sich Daalas Enthusiasmus in Verwunderung. Pellaeons Flotte befand sich nicht im Orbit um Yavin 4.

Es gab keine Spur von den knochenweißen imperialen Sternzerstörern. Der Weltraum um den grünen Dschungelmond war leer.

»Wo ist er?« fragte Daala. »Öffnen Sie einen Kanal! Finden Sie Pellaeon!«

»Der Sektor wird gescannt, Admiral«, meldete die Sensorchefin. »Keine Sternzerstörer im YavinSystem.«

Daala funkelte den Dschungelmond entsetzt und sprachlos an.

»Er war hier, Sir«, erklärte der Taktikoffizier. »Das Satellitenstörnetz ist ausgeworfen. Die Jedi-Ritter haben, soweit sich das feststellen läßt, keinen Hilferuf absetzen können, und ich registriere Aktivitäten am Boden. Im Dschungel sind schwere Waffen im Einsatz. Die Bodenangriffstruppen wurden planmäßig abgesetzt - aber die Sternzerstörer sind nicht mehr hier.«

Daala rieb sich nachdenklich das Kinn und runzelte die Stirn. »Irgend etwas ist schiefgegangen.« Sie wandte sich wieder an die Sensorchefin. »Erweitern Sie den Scanbereich«, befahl sie. »Suchen Sie das gesamte Planetensystem ab, nicht nur die Umgebung des Gasriesen. Vielleicht hat sich Pellaeon zurückgezogen... aber er wußte, daß ich komme!«

Die Sensorchefin überprüfte sorgfältig die Meßwerte und schüttelte den Kopf. Sie blickte zu Daala auf. »Nichts, Sir. Ich habe den Scanbereich bis zu den äußersten Planeten ausgedehnt, aber es gibt nicht die geringste Spur von den Schiffen. Auch keine Wracks. Vizeadmiral Pellaeon hat den Dschungelmond erreicht - aber jetzt ist er fort.«

Daala brach der Schweiß aus, als hochkochender Zorn ihre Körpertemperatur erhöhte. Sie blickte hinunter auf den Dschungelmond und dachte an die Jedi-Ritter, die dort hausten; junge, unerfahrene Zauberer, die über eine Macht geboten, die sie nicht verstand. Sie hätten ein leichtes Ziel sein müssen... Daala wußte, wie sie ihrem Zorn Luft machen konnte.

Während ihrer gesamten Karriere hatte Daala einen Ozean aus Bosheit und Gehässigkeit unterdrücken müssen, mühsam gebändigte Wut, von der sie innerlich aufgefressen worden wäre, hätte sie kein Ventil dafür gefunden.

Früher einmal hatte sie ein unbeschwertes Leben geführt, vor langer Zeit, als sie jung und verliebt gewesen war - vor dem Besuch der caridanischen Militärakademie, vor ihrer Beziehung mit Tarkin. Jetzt blieb ihr nur noch der Zorn.

Zum Glück für das Imperium hatte ihre Methode des Druckablassens oft verheerende Folgen für den Feind gehabt. Sie konnte ihr inneres Gleichgewicht nur bewahren, wenn sie ein Ziel verfolgte, auf das sie einschlagen konnte - und jetzt waren die Jedi-Ritter auf Yavin 4 dieses Ziel. Sie hatten ihren totalen Triumph irgendwie unterlaufen.

In den Hangars der Jedi-Hammer warteten Tausende von startbereiten TIE-Jägern und TIE-Bombern, aber Daala entschied, sie nicht einzusetzen. Pellaeon hätte diese Taktik benutzt, und wenn die Jedi-Ritter eine geheime Verteidigung gegen einzelne Jäger entwickelt hatten, mußte sie sich anpassen - und auf eine andere Strategie zurückgreifen.

»Die TIE-Piloten sollen ihre Maschinen verlassen und in die Bereitschaftsräume zurückkehren«, befahl sie. »Der Alarmzustand bleibt bestehen, aber ich will die Jäger vorerst noch nicht einsetzen.«

»Haben Sie einen neuen Angriffsplan?« fragte der Waffenchef von seiner Station aus. Er wirkte enttäuscht. »Ja«, bestätigte Daala. »Wir schlagen aus dem Orbit zu. Volle Energie auf alle Turbolaserbatterien. Feuere nach eigenem Ermessen auf alle Gebäude im Dschungel.«

»Jawohl, Admiral«, sagte der Waffenchef mit sichtlicher Genugtuung.

Lanzen aus greller Energie fielen auf die friedliche Oberfläche des kleinen Mondes hinab. Der Gasriese Yavin hing gleichmütig am Himmel, während auf seinem winzigen Trabanten ein Massaker begann.

Der Waffenchef der Jedi-Hammer feuerte eine weitere tödliche Turbolasersalve ab, dann noch eine und noch eine. Daala starrte gebannt auf das Ziel. Bei jedem Schuß schlug sie mit der Faust auf das Brückengeländer, als könnte sie die Zerstörungskraft der Feuerstöße noch vergrößern.

Sie stand da und wartete, und sie spürte, wie sich ihr Zorn langsam in Befriedigung verwandelte. Aber die Vernichtungsorgie hatte ihren Appetit erst richtig geweckt. Von der Jedi-Hammer hoch im Orbit über Yavin 4 aus konnte sie erkennen, wie die Wälder unter ihr in Flammen aufgingen.

48

Die Sternzerstörer der Victory-Klasse griffen wie gepanzerte Raubvögel ein Ziel nach dem anderen an und hinterließen eine Spur aus Feuer und Verwüstung.

Colonel Cronus lehnte sich an Bord der 13X in seinem unbequemen Kommandositz zurück und betrachtete die kürzer werdende Liste der Ziele, die Admiral Daala zusammengestellt hatte. Er faltete die Hände, preßte sie gegeneinander, spannte seine Armmuskeln. Wilder Stolz erfüllte ihn. Die Erfolge machten ihn fast trunken - aber er gab seinem Triumphgefühl nicht nach. Er durfte in seiner Wachsamkeit und Entschlossenheit erst nachlassen, wenn der Feind endgültig besiegt war.

Er lehnte sich zurück, schnallte sich an und wappnete sich für die nächste Schlacht. »Schilde hoch!« befahl er.

»Verstanden«, bestätigte der Taktikoffizier.

»Schiffe klar zum Gefecht.« Nacheinander trafen von den Computern der anderen Victory-Schiffe die automatischen, verschlüsselten Bestätigungen ein. Cronus beugte sich in seinem Kommandositz nach vorn. »Volle Kraft voraus«, sagte er.

Die Flotte der Karmesinschiffe pflügte durch die chardaanischen Schiffswerften, eine Raumstation der Rebellen, die eine Vielzahl von Sternjägern produzierte - angefangen von den veralteten X- und Y-Flüglern bis hin zu den modernen A-, B- und E-Flügel-Jägern. Nach diesem Angriff, dachte Cronus, würde die Werft nicht mehr viel produzieren können.

Die Null-G-Druckhangars der Raumwerft waren silberne Kugeln, die sich zu Trauben ballten, in denen die Mechaniker die einzelnen Komponenten der schnittigen Jäger zusammenfügten. Während Cronus' Flotte an den Zielen vorbeiraste, explodierten die Hangars in Eruptionen aus brennender Luft und herumfliegenden Metalltrümmern. Erhebliche Schäden auf Seiten des Feindes. Keine imperialen Verluste.

Ein kastenförmiger Erzfrachter drehte schwerfällig ab. Das riesige Schiff hatte schon bessere Tage gesehen und war nur von einer Rumpfcrew bemannt, die versuchte, ihren alten Kahn in Sicherheit zu bringen.

Cronus gönnte sich das Vergnügen, persönlich auf die Hecktriebwerke des Erzfrachters zu zielen und den Leviathan manövrierunfähig zu schießen. Eine Feuerspur hinter sich herziehend, prallte er gegen den äußeren Dockring mit den Wohnquartieren der Ingenieure.

Cronus ließ den Angriff mit unverminderter Heftigkeit fortsetzen. Seine Flotte raste mitten durch die Konstruktionsdocks und feuerte dabei aus allen Rohren.

Die Rebellen mobilisierten ihre Streitkräfte mit bemerkenswerter Schnelligkeit. Alte und neue Sternjäger stürzten sich auf die Victory-Schiffe, gesteuert von Werftarbeitern und reaktivierten Veteranen.

»Schießen Sie auf alles, was fliegt, aber greifen Sie nicht die Verteidigungssysteme der Rebellen an«, befahl Cronus. »Sie sind der Mühe nicht wert.«

Die Geschwindigkeit, mit der die Rebellen ihre Einheiten formierten, verriet ihm, daß sie in Gefechtsbereitschaft gewesen sein mußten. Irgend jemand hatte sie vor Daalas Angriff gewarnt. Er spannte wieder seine Armmuskeln.

Die Rebellenjäger konzentrierten ihre Feuerkraft auf zwei der karmesinroten Schlachtkreuzer, und Cronus bewunderte ihre Strategie. Die Jäger waren zu klein, und ihre Zahl war zu gering, um Cronus' Flotte merkbaren Schaden zuzufügen... aber wenn sie sich auf jeweils ein Ziel stürzten, konnten sie...

Eins der Victory-Schiffe explodierte. Die Trümmer flogen in alle Richtungen und zerstörten ein Dutzend der angreifenden X-Flügler der Rebellen.

Cronus empfand sowohl Ärger als auch Enttäuschung. »Geschwindigkeit erhöhen«, bellte er. »Wir verschwinden von hier.«

Das zweite Schiff der Victory-Klasse verwandelte sich in einen Feuerball, aber diesmal hatte der Commander des Schiffes nicht die Voraussicht, die Vernichtung seines Sternzerstörers zu einem letzten Gegenschlag zu nutzen, und die Explosion fügte dem Feind keine Verluste zu.

Cronus' Schadensbilanz war nicht mehr makellos, und er reagierte darauf mit Zorn.

Als sie durch ein explodierendes Treibstofflager und ein gefährliches Labyrinth aus treibenden Trägerelementen kreuzten, wies Cronus seine Sternzerstörer an, ihre Detonatorminen zwischen den Wracks und Trümmerwolken auszusetzen. Die kleinen, tödlichen Minen würden sich an harmlos aussehende Ziele hängen und erst später explodieren - eine Überraschung für die Rebellen, wenn sie mit den Aufräum- und Bergungsarbeiten begannen. Cronus empfand tiefe Befriedigung bei der Vorstellung, sein Zerstörungswerk selbst dann noch fortzusetzen, nachdem er diesen Sektor längst verlassen hatte.

»Die Streitkräfte der Rebellen formieren sich zum Gegenangriff, Sir«, meldete der Sensorchef.

Cronus nickte und beugte sich nach vorn. »Es wird Zeit, daß wir von hier verschwinden. Wir haben genug Zerstörung angerichtet.«

Die Flotte sprang in den Hyperraum und ließ die nachstoßenden Schiffe der Rebellen hinter sich zurück.

Der riesige Kulturkomplex auf Porus Vida war in der ganzen Galaxis berühmt, jahrhundertalt - und erstaunlicherweise ohne jede Verteidigungssysteme. Colonel Cronus sah in ihm kein militärisches Ziel... aber Admiral Daela hatte den Komplex aus psychologischen Gründen ausgewählt, und Cronus befolgte ihre Befehle. Seine Schiffe rasten mit flammenden Turbolasern über die Kunst- und Dokumentenarchive hinweg und schossen sie in Brand. Seine Langstreckensensoren zeigten ihm die Skulpturengärten, die in der Hitze schmolzen und sich in flüssige Schlacke verwandelten.

Das grüne Gras der gepflegten Gärten verkohlte binnen eines Augenblicks zu Asche; Seen und Fischteiche verkochten; schreiende Besucher flohen aus den brennenden Gebäuden, nur um dem Feuer der Turbolaser zum Opfer zu fallen.

Colonel Cronus legte die Fingerspitzen aneinander und schürzte die Lippen. Was kümmerte ihn der Verlust all der Kulturschätze? Er war dabei, die Geschichte der Rebellen auszulöschen und eine neue Ära einzuleiten.

Die imperiale Flotte »stolperte« rein zufällig über den diplomatischen Konvoi, aber Cronus nutzte den Überraschungsmoment.

Der Konvoi bestand aus neun abgerundeten Zylindern mit hauchdünnen Sonnensegeln, die an Blütenblätter erinnerten, die sich im Weltraum drehten. Die Zylinderschiffe waren zusätzlich mit Sublichttriebwerken ausgerüstet und näherten sich soeben einer Tankstation. Ein wunderschöner Anblick, dachte Cronus, aber kaum manövrierfähig und einem Angriff schutzlos ausgeliefert.

Als die verzweifelten Nichtmenschen Verbindung mit ihm aufnahmen, sah er, daß es sich um zerbrechlich wirkende Insektenkreaturen mit großen Schmetterlingsflügeln handelte. Und der Konvoi, stellte er fest, war so gut wie unbewaffnet. Als seine Armada aus Schiffen der Victory-Klasse die Zylinder einkreiste und ihre Sonnensegel verbrannte, boten die Nichtmenschen ihre sofortige und bedingungslose Kapitulation an.

Aber Colonel Cronus war an Kapitulationen nicht interessiert.

Er überprüfte ihre Identifikation und den Zweck ihrer Mission und speicherte die Daten für den Fall, daß Daala Verwendung für sie hatte. Dann befahl er ihre totale Vernichtung.

»Dies sind Verbündete unserer Feinde, mit Geschenken nach Coruscant unterwegs, um den Rebellen die Treue zu schwören«, erklärte Cronus. »Sie haben in diesem galaktischen Konflikt die falsche Seite gewählt, und jetzt werden sie dafür bezahlen.«

Er feuerte auf das Botschafterschiff an der Spitze, setzte die Turbolaser wie heiße Rasierklingen ein, um den Metallbauch des Schiffes aufzuschlitzen, so daß die Atmosphäre entwich und die Passagiere wie hervorsprudelnde Blutstropfen in den Weltraum geschleudert wurden.

Seine Schiffe setzten das Bombardement fort, bis die Reservetreibstofftanks der Nichtmenschen explodierten. Cronus öffnete einen Komkanal zu seiner Flotte. »Da der Konvoi unbewaffnet ist, können wir uns ruhig die Zeit nehmen, ihn vollständig zu vernichten.«

Die Piloten der Victory-Schiffe, die noch immer wütend über den Verlust der beiden Einheiten im Chardaa-System waren, zerstörten systematisch und mit Begeisterung jedes einzelne der Schmetterlingsschiffe...

Danach trieben sie durch das Gewirr der Wracks. Cronus holte tief Luft und befahl seiner Flotte den Weiterflug. »Gute Arbeit«, lobte er über Kom. »Jetzt wird es Zeit, daß wir nach Yavin 4 fliegen und zu Admiral Daala stoßen.«

Er schloß die Augen und entspannte sich, während seine Flotte aus Sternzerstörern unbesiegt davonraste.

49

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Auf dem Kontrolldeck des Darksaber herrschte gespannte Stille. General Crix Madine, Alliiertes Oberkommando der Geheimdienste der Neuen Republik, funkelte Sulamar anklagend an.

Der imperiale Offizier stand steif und wichtigtuend da, aber seine Miene verriet Angst und Panik. Seine Wangen leuchteten scharlachrot und seine eng zusammenstehenden Augen huschten nervös hin und her. Die Wächter hielten Madines Arme so fest umklammert, daß es schmerzte.

Durga der Hutt beugte sich nach vorn und schnalzte mit der Zunge. Das unregelmäßig geformte Muttermal auf seinem Gesicht erinnerte an vergossene Tinte. »General Sulamar - Sie kennen diesen Saboteur?«

Madine lachte und rief laut, damit ihn auch alle hören konnten: »Haben Sie General zu ihm gesagt? Dieser Clown ist kein General.«

Sulamar fuchtelte wild mit den Händen, als könnte er Madines Existenz auf diese Weise auslöschen. Seine Lider flatterten wie die Flügel eines Nachtinsekts, das gegen seinen Willen von einem grellen, heißen Licht angezogen wird. »Hören Sie nicht auf diesen Martn, Lord Durga! Er ist ein Verräter am Imperium...«

Madine lachte rau. »Und Sie sind ein nichtsnutziger kleiner Techniker dritten Grades - der ständig strafversetzt wurde, weil er seine Pflichten vernachlässigte!« Er schnaubte verächtlich.

Sulamar stürmte vor, hielt aber abrupt inne und ballte die Fäuste. Er sah aus, als würde er im nächsten Moment an sirupdicker Wut ersticken. Er fuhr zu dem Hutt herum. »Lord Durga, Sie kennen meine Führungsqualitäten - lassen Sie sich von diesem verräterischen Spion nicht einwickeln.«

Durga lachte dröhnend. »Ho, ho, ho! Ihre sogenannten Führungsqualitäten kenne ich allerdings, Sulamar... und ich bin geneigt, diesem Mann zu glauben.«

Sulamar keuchte und suchte stotternd nach einer passenden Erwiderung, aber seine Zunge schien ihm nicht gehorchen zu wollen. Die bewaffneten Wachen blickten unbehaglich von Madine - ihrem bekannten Feind - zu Sulamar, der womöglich ihr nächstes Opfer sein würde.

»Sulamar«, sagte Durga mit tiefer, grollender Stimme. Madine registrierte befriedigt, daß der Hutt bewußt auf den Generalstitel verzichtete. »Wir kümmern uns um diesen Gefangenen. Sie brauchen keine Angst zu haben. Und jetzt übergeben Sie mir bitte Ihre Blasterpistole.« Der Hutt beugte sich auf seiner Repulsorplattform nach vorn und streckte eine graugrüne Hand mit plumpen Fingern aus.

Sulamar straffte sich. Schweißperlen erschienen auf seiner Stirn. Seine imperiale Generalsuniform - die nicht mehr als ein Kostüm war, wie Madine wußte - wirkte tadellos gepflegt. Die Nähte waren perfekt verarbeitet, die Bügelfalten messerscharf, seine Orden und Abzeichen funkelten.

»Aber... Lord Durga«, sagte Sulamar. »Vielleicht sollte ich derjenige sein, der...«

Durga donnerte drohend: »Wollen Sie sich meinem Befehl widersetzen, Sulamar?«

Der imperiale Hochstapler gehorchte sofort. Er zog seine Blasterpistole aus dem Holster an seiner Hüfte und reichte sie Durga mit der Mündung nach vorn; dann erkannte er seinen Fehler, drehte die Waffe eilig um und gab sie dem Verbrecherlord mit dem Griff zuerst.

»Gut«, sagte Durga und zielte mit der Waffe auf Sulamar. »Jetzt nehmen Sie auf dem Pilotensitz des Darksaber Platz.« Durga deutete mit dem Blaster auf eine leere, von Kommandoterminals und Navigationspulten umgebene Station.

Madine konnte erkennen, daß der Sitz mit einer Art Elektroschocksystem präpariert war. Stromkabel führten an ihm hinauf, und die Sitzfläche und Rückenlehne waren mit Elektroden versehen.

Sulamar starrte den Pilotensitz an und erbleichte. »Dort, Lord Durga? Aber ich kann Ihnen viel besser dienen, wenn...«

»Dort!« befahl Durga.

Sulamar wirkte völlig verängstigt - was nicht nur daran liegen mochte, daß seine Lüge aufgedeckt worden war. Als er resigniert zu dem leeren Sitz schlurfte, bewegte er sich wie ein Droide mit einem unabänderlichen Programm. Er schnallte sich an und sank an der Pilotenstation des Darksaber in sich zusammen. Er schien sich noch mutloser seinem Schicksal zu fügen als Madine, der bereits so gut wie tot war.

Crix Madine, kraftlos, von Prellungen überzogen und erschöpft, konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Er ballte die Fäuste und wartete und wartete. Er hatte die Augen geschlossen und spürte, wie das lautlose, unsichtbare Signal aus dem implantierten Sender in seinem Handgelenk pulsierte und Hilfe herbeirief. Aber warum dauerte es nur so lange, bis Rettung eintraf?

Er biß die Zähne zusammen und hoffte, daß sich die Schiffe beeilten.

*

Sie rasten durch den leeren Weltraum, bis die ersten Trümmer auftauchten. General Wedge Antilles beugte sich auf dem Kommandodeck der Yavaris nach vorn und spähte durch die Bugsichtluken. »Komm schon«, murmelte er. »Komm schon!«

An seiner Seite preßte Qwi Xux die Lippen zusammen. Sie spürte Wedges Besorgnis.

»Fliegen wir immer noch mit Höchstgeschwindigkeit?« fragte Wedge den Steuermann.

»So schnell wir können, Sir«, bestätigte der junge Offizier. »Aber vor uns liegt ein gefährlicher Raumbereich - General Madines Signal führt uns direkt in den Hoth-Asteroidengürtel.«

Begleitet von der Angriffsfregatte Dodonna, drang Wedges Yavaris in den Asteroidengürtel ein. »Schilde auf Maximum«, befahl Wedge.

»Verstanden, Sir«, antwortete der Steuermann. »Aber ich fliege nur ungern mit Höchstgeschwindigkeit in eine derartige navigatorische Gefahrenzone.«

Wedge schüttelte den Kopf. Instinktiv wußte er, daß sie sich beeilen mußten. Beeilen! »Halten Sie die Augen offen, Lieutenant«, sagte Wedge. »Und fliegen Sie so schnell wie möglich weiter.«

Die Asteroiden umschwirrten sie wie ein Hagel aus gezackten Trümmerbrocken, aber Wedges Schiffe setzten ihren Flug unbeirrt fort und näherten sich dem Ursprung von Madines Signal. Alle hofften, daß sie noch rechtzeitig eintreffen würden, um ihn zu retten.

Trotz der Sicherheitsgurte, die ihn an den Pilotensitz fesselten, zappelte Sulamar nervös herum und versuchte stotternd, seine Existenz zu rechtfertigen.

Durga der Hutt grollte und blickte von seiner erhöhten Repulsorplattform auf ihn herab. »Warum erzählen Sie uns nicht noch einmal von diesem Massaker von Mendicat, mit dem Sie ständig geprahlt haben, Sulamar?«

Madine verdrehte die Augen und schnaubte. Einer der Weequay-Wachen versetzte ihm einen Stoß in die Nieren. Er stöhnte vor Schmerz, erholte sich aber schnell. »Mendicat?« wiederholte er mit einem höhnischen Grinsen, denn er wußte, wenn es ihm gelang, diese Leute zu provozieren, sie gegeneinander aufzuhetzen, hatte er eine Chance. Eine kleine.

»Mendicat war eine ausrangierte Bergbau- und Recyclingstation.« Madine funkelte Sulamar an. »Weil er die Orbitalcomputer falsch programmiert hatte, kam die Station vom Kurs ab und stürzte in die Sonne. Er konnte sich im letzten Moment retten, aber wie man sieht, hat sich der Aufwand nicht gelohnt.«

Durga gab ein hohles, dumpfes Lachen von sich, das in seinem gewaltigen Hutt-Wanst nachhallte. »Meine Zusammenarbeit rrüt dem großen Verbrecherlord Xizor hätte mich lehren müssen, den prahlerischen Geschichten meiner Untergebenen erst nach sorgfältiger Prüfung Glauben zu schenken.«

Madine antwortete dem Hutt, als spräche er zu einem Gleichrangigen. »Ich bin zu der Schlußfolgerung gelangt, daß jene Leute, die wirklich große Taten vollbringen, nicht das Bedürfnis haben, unablässig darüber zu reden.«

»Hören Sie nicht auf ihn, Lord Durga«, quäkte Sulamar und stemmte sich gegen die Sicherheitsgurte, die er sich selbst angelegt hatte. »Lord Durga, wir müssen diesen Mann exekutieren!« Seine Worte wurden einschmeichelnder, drängender. »Es gibt viele Hinrichtungsarten. Wir könnten ihn mit einem Laserbrenner in Stücke schneiden, oder wir könnten ihn an den Reaktorkern des Darksaber ketten, wenn wir ihn hochfahren, so daß er an der Reaktorhülle gebraten wird.«

Bevel Lemelisk, der dickbäuchige, grauhaarige alte Ingenieur, der das Gespräch mit einer Mischung aus Belustigung und Abscheu verfolgt hatte, murmelte so laut, daß alle ihn verstehen konnten: »Der Imperator hätte sich... unterhaltsamere Todesarten ausgedacht.« Der alte Mann schauderte sichtlich.

Durga grollte und fuchtelte ungeduldig mit Sulamars Blasterpistole. »Ich sehe keinen Grund, diese Angelegenheit in die Länge zu ziehen. Schließlich haben wir Besseres zu tun. Eine Galaxis erobern und so weiter.«

Madine stand tapfer da, knallte die Hacken zusammen und blickte direkt in die großen Kupferaugen von Durga dem Hutt. Für einen Moment sagte er nichts, sondern dachte an seine Jahre im Dienst der Neuen Republik zurück.

Er hatte gute Arbeit geleistet und geholfen, die Neue Republik stark zu machen. Und jetzt mußte er seine Pflicht bis zum Ende erfüllen. Er bereute nicht, daß er vor vielen Jahren vom Imperium desertiert war, obwohl er wünschte, seine Verlobte Karreio noch einmal gesehen zu haben - aber dafür war es jetzt zu spät. Er sah sie noch deutlich vor sich. Sie war bei der Schlacht um Coruscant ums Leben gekommen, und er hatte nie die Chance erhalten, ihr alles zu erklären. Aber wenn sie ihn wirklich geliebt hatte, dachte Madine, dann mußte sie ihn am Ende auch verstanden haben... und wenn sie ihn nicht verstanden hatte, dann hatte sie Crix Madine auch nie wirklich gekannt.

Er blickte durch die Sichtluken hinaus in das Asteroidenfeld und hoffte gegen alle Vernunft, in dieser letzten Minute eine Flotte von Rettungsschiffen zu entdecken. Aber er sah nur die Felstrümmer eines Planeten, der vor Äonen zerborsten war. Er entschied sich, Durga nicht die Befriedigung zu gönnen, ihn um sein Leben flehen zu sehen.

Der Hutt zielte mit der Blasterpistole auf Madine und fummelte an den Kontrollen, bis er endlich herausfand, wie man die Waffe auf TÖTEN stellen konnte.

»Irgendwelche letzten Worte?« fragte Durga.

Madine hob sein bärtiges Kinn. »Für Sie nicht.« Aus den Augenwinkeln bemerkte er das kurze, weiße Flakkern heranrasender Schiffe. Sein Herz machte einen Sprung. Sie kamen, um ihm beizustehen!

Durga zuckte mit den fleischigen, glatthäutigen Schultern. »In Ordnung.«

Die Wachen spritzten davon.

Durga drückte ab. Ein langer Feuerstoß aus tödlicher Energie schoß aus der Blasterpistole.

Madine wurde rücklings gegen die Metallwand geschleudert, als der Todesstrahl sein Herz durchbohrte. Sein Leben verdampfte in einem kurzen Blitz aus Schmerz.

Dann wurde es finster.

50

YAVIN 4

Während sich der Millennium Falke Yavin 4 näherte, erholten sich Luke Skywalker und Callista rasch von ihrem Leidensweg im Weltraum. Sie freuten sich auf eine lange und wohlverdiente Erholungspause in der Jedi-Akademie.

Han, Leia und Chewbacca versuchten sie aufzumuntern, aber Luke und Callista waren tief enttäuscht und deprimiert über ihr Versagen. 3-POs übertriebene Fürsorge half ihnen auch nicht darüber hinweg, obwohl es der goldene Protokolldroide gut meinte. R2-D2 wachte an Lukes Seite, zirpte leise vor sich hin und beschützte seinen Master wie ein treues Haustier.

Als sie wieder allein waren, suchte Luke den Blick von Callistas grauen Augen.

»Es wird nicht funktionieren, nicht wahr, Luke?« fragte sie. »Ich werde meine Jedi-Kräfte nie zurückbekommen.«

»Es gibt immer eine Chance...«, sagte er.

»Hör auf, mir etwas vorzumachen«, fauchte sie und blickte dann weg. Die Muskeln unter ihren Wangen zuckten, als sehnte sie sich danach, ihn anzusehen, aber sie wagte es nicht.

»Wir haben alles versucht«, sagte Callista. »Wir haben uns die ganze Zeit bemüht, ohne das geringste zu erreichen. Die Macht hat mich verlassen. Ihre Ströme fließen an mir vorbei, so daß ich sie nicht berühren kann.«

»Aber du hast sie berührt«, rief ihr Luke ins Gedächtnis. »Auf Dagobah. Ich konnte es spüren.«

»Das war die dunkle Seite«, wehrte Callista ab.

»Aber vielleicht ist sie der Schlüssel zur Rückgewinnung deiner Kräfte«, beharrte Luke. Er war noch nicht bereit, alle Hoffnung aufzugeben.

»Die dunkle Seite ist niemals der Schlüssel zum Licht«, erklärte Callista. »Das würdest du auch deinen Schülern im Praxeum nicht beibringen, also verschone mich mit diesen Plattitüden.«

»Was willst du dann tun?« fragte Luke. »Aufgeben?«

»Ich kann nicht aufgeben. Dafür liebe ich dich zu sehr. Aber ich muß meine eigenen Entscheidungen treffen«, erwiderte Callista.

Luke beugte sich nach vorn, ergriff ihre Hände und hielt sie fest, bis sie ihn schließlich ansah. »Das kannst du«, sagte er sanft. »Aber ich möchte gerne ein Teil von ihnen sein.«

Ihr Gesichtsausdruck wurde weicher, und sie senkte ihre Stimme. »Das wirst du, Luke - falls ich einen Weg finde.«

Sie umarmten sich für einen kurzen Moment, bis 3-PO in den Aufenthaltsraum gestürzt kam. »Master Luke! Master Luke!« rief er. »Wir haben das Yavin-System fast erreicht, und Captain Solo dachte, Sie würden sich vielleicht gerne zu uns ins Cockpit gesellen.«

Luke und Callista hielten sich weiter umarmt, und der Protokolldroide wich zurück und stammelte: »Du liebe Güte, bin ich etwa wieder zu einem unpassenden Zeitpunkt gekommen? Ich bitte vielmals um Entschuldigung. Ich fürchte, ich bin in derartigen Dingen schrecklich ungeschickt.«

»Nein, 3-PO«, sagte Luke. Er stand auf und zog Callista hoch. »Wir sind fertig.«

Arm in Arm folgten Luke und Callista 3-PO durch den Korridor zum verglasten Cockpit des Falken, wo Leia dicht hinter Han saß und vorgebeugt zusah, wie Chewbacca die Kontrollen bediente.

»Schön, daß du kommst, Kleiner«, meinte Han. »Höchste Zeit, daß du dich wieder an die Arbeit machst.«

R2 an der Navigationskonsole gab ein Trillern von sich, und Han fuhr wieder zu den Kontrollen herum, um das Schiff auf Sublichtgeschwindigkeit abzubremsen.

»Willkommen auf Yavin 4«, rief Han mit einer großartigen Handbewegung. »Dem Jedi-Urlaubsparadies.«

Der Millennium Falke fiel aus dem Hyperraum und kündete über Kom Luke Skywalkers Rückkehr an. Sie rasten auf den smaragdgrünen Mond im Orbit um den orangenen Gasriesen zu... und rammten fast den Supersternzerstörer Jedi-Hammer.

»Verdammt!« schrie Han.

Chewbacca brüllte, griff nach den Kontrollen und steuerte den Falken in einem wilden Zickzackkurs an dem kilometerlangen Supersternzerstörer vorbei.

»Was, zum...?« setzte Han an. »Es ist nicht meine Schuld!«

Die Jedi-Hammer feuerte weiter auf den Dschungelmond, aber als sich Han näherte, schwenkten einige Turbolaserkanonen auf den Falken ein. »Chewie, Ausweichmanöver!« befahl Han, doch der Wookiee-Kopilot war ihm bereits einen Schritt voraus.

»Han«, stieß Leia hervor, »hör auf, dein Identifikationssignal zu senden. Du lenkst nur ihre Aufmerksamkeit auf uns.«

»Äh, richtig«, sagte Han peinlich berührt und brachte das Komsystem mit einem Schlag auf die Konsole zum Schweigen.

Aus den Lautsprechern dröhnte eine vertraute Stimme. »Hier ist Admiral Daala, Commander der Jedi-Hammer. Ergeben Sie sich, oder Sie werden vernichtet!«

Han stöhnte. Chewbacca brüllte. R2 gab einen schrillen Alarmton von sich. »Admiral Daala!« rief 3-PO. »Du liebe Güte!«

Han hantierte am Kommunikationssystem. »Daala, Sie sind eine echte Nervensäge«, sagte er. Dann deaktivierte er wieder das Kom und flog ein Ausweichmanöver in Form einer Acht, als die Feuerleitsysteme des Sternzerstörers den Falken erfaßten und eine weitere Turbolasersalve abfeuerten.

»Han, hör auf, sie zu provozieren!« sagte Leia.

Aus den vorderen Hangardecks des Supersternzerstörers quoll eine Wolke aus TIE-Jägern. Die Maschinen rasten auf den Falken zu. »Schilde hoch!« befahl Han. Chewbacca grunzte und führte die Anweisung aus. Han wandte sich wieder an Luke. »Tja, kaum verschwindest du für ein paar Tage, und schon bricht der ganze Laden zusammen.«

Chewbacca heulte.

»Äh, Han«, sagte Leia und tippte ihn an. »Han, da!«

Zwei TIE-Jäger sausten heran. Ihre Laserstrahlen prallten von den Bugschilden des Falken ab. Han aktivierte seine eigenen Laserkanonen und schoß auf einen der TIE-Jäger, der steuerlos davontrudelte. Der andere raste unversehrt an ihnen vorbei.

»Können wir die Neue Republik über Kom alarmieren?« rief Leia. »Wir müssen die gesamte Flotte hierher rufen.«

Chewbacca schaltete am Kompult und stöhnte. Han warf einen Blick auf die Kontrollen. »Sie macht was? Das verschlingt eine Menge Energie.«

»Ich glaube«, warf 3-PO ein, »Admiral Daala blockiert erfolgreich alle Komfrequenzen.«

»Großartig«, sagte Leia.

»Geh in den Geschützturm!« befahl Han.

»Ich übernehme das«, erklärte Luke.

»Dann nehme ich den anderen«, sagte Leia.

»Du?« fragte Luke.

Sie zuckte die Schultern. »Ich habe in der letzten Zeit geübt.« Sie rannte los.

Luke schwang sich in den Kanonierssitz und schrie Han zu: »Gegen Daalas Jäger haben wir keine Chance. Laß dich auf keinen Kampf ein, sondern fliege den Mond direkt an.« Luke feuerte die Laserkanonen ab. Leia, die inzwischen den unteren Geschützturm erreicht hatte, schoß ebenfalls und traf einen weiteren TIE-Jäger.

»Wir sollten besser in den Hyperraum springen«, knurrte Han.

Callista hielt sich an der Rückenlehne von Hans Sitz fest. »Die Jedi-Akademie wird angegriffen«, sagte sie, und sie wußte genau, wie aufgewühlt Luke jetzt war. »Wir müssen helfen. Wir müssen alles tun, was wir können.«

»In Ordnung«, sagte Han. »Chewie, volle Energie auf die Bugschilde. Und dann nichts wie weg von hier.«

Der Millennium Falke raste an der riesigen Jedi-Hammer vorbei. Eine Staffel TIE-Jäger versperrte den Weg und feuerte aus allen Rohren. Han jagte mit Höchstgeschwindigkeit auf sie zu. Chewbacca brüllte warnend.

»Oh, Sir...«, rief 3-PO.

»Ich sehe sie«, unterbrach Han. »Sie werden schon ausweichen.«

Die TIE-Jäger hielten ihre Position und feuerten weiter. Die Bugschilde des Falken gaben langsam nach, aber Han raste unbeirrt auf die Feindmaschinen zu. Luke und Leia in ihren Geschütztürmen schossen pausenlos und erledigten weitere TIE-Jäger.

»Warum machen die uns nicht Platz?« brummte Han.

Im allerletzten Moment spritzten die TIE-Jäger in solcher Hast auseinander, daß zwei von ihnen zusammenstießen, während ein paar von den anderen Piloten die Kontrolle über ihre Maschinen verloren und steuerlos davonwirbelten. Der Falke durchstieß die Abfangformation, tauchte in die Atmosphäre ein und stürzte den Baumwipfeln entgegen.

Sie kreuzten über dem Dschungel. Von zahlreichen Waldbränden stiegen schwarze Rauchsäulen auf. Die mächtigen Turbolaser hatten breite Ascheschneisen in den Urwald gepflügt.

Callista ergriff Lukes Arm, als er mit einem jugenhaften Grinsen aus dem Geschützturm des Falken kletterte. »Es ist lange her, seit ich das zum letzten Mal gemacht habe.« Aber dann verblaßte sein Lächeln wieder. »Die Jedi-Akademie ist in Gefahr. Wir müssen ihnen helfen.«

»Ich weiß«, nickte Callista. »Ich habe es Han bereits erklärt.«

Han rief: »Heh, ich fliege so schnell ich kann.« Leia kam herauf und trat zu ihnen. »Gute Arbeit, Leia«, lobte er.

»Ich mag es eben nicht, von den Imperialen als Zielscheibe mißbraucht zu werden«, antwortete sie.

Über den Baumwipfeln tauchten zwei TIE-Jäger auf und griffen den Falken von beiden Seiten an.

»Diese Burschen geben wohl nie auf«, knurrte Han. Er feuerte eine seiner Vibroraketen auf einen der TIE-Jäger ab, der offenbar mit einem Feuerstoß aus den Laserkanonen gerechnet hatte. Der TIE-Jäger wollte ausweichen, aber der Sensor an der Spitze der Vibrorakete folgte ihm, schlug im Heck ein und explodierte. Das imperiale Wrack stürzte brennend vom Himmel.

Der zweite TIE-Jäger raste steil in die Höhe und war bald außer Reichweite ihrer Waffen. Offenbar hatte er das Interesse am Kämpfen verloren. Unter dem Falken durchkämmten mechanische Scoutläufer und Bodenangriffsfahrzeuge den Dschungel und näherten sich dem Großen Tempel. Klobige Fliegende Festungen gaben ihnen Deckung aus der Luft.

»Wir müssen feststellen, was mit meinen Schülern ist«, sagte Luke.

Han sah sich um. »Nun, wir könnten sie alle an Bord des Falken nehmen und in Sicherheit bringen.«

Luke lächelte grimmig. »Ich glaube nicht, daß sie Yavin 4 verlassen werden«, erwiderte er.

»Aber das ist Wahnsinn, Luke«, protestierte Han.

»Hör zu«, sagte Luke, »wenn es nur ums Überleben ginge, wären meine Jedi-Schüler im Dschungel wahrscheinlich besser aufgehoben als an Bord des Falken. Ich will damit deine Fähigkeiten als Pilot nicht kritisieren, Han, aber wenn wir die Jedi-Schüler mit dem Falken evakuieren, braucht Admiral Daalas Sternzerstörer nur einen Glückstreffer zu erzielen, um fast alle Jedi-Ritter der Neuen Republik auf einen Schlag auszulöschen. Das kann ich nicht riskieren. Wir werden hier kämpfen. Du kannst entweder losfliegen und Hilfe holen oder bleiben und bei den Bodenkämpfen mitmischen. Aber die Jedi werden Yavin 4 nicht verlassen.«

»Okay, okay«, sagte Han. »Überprüfen wir erst mal die Lage.«

»Nun, wenn Sie mich fragen, ich würde eine Flucht vorziehen«, mischte sich 3-PO ein.

»Halt den Mund, 3-PO«, befahl Leia.

»Wie kommt es nur, daß nie jemand auf mich hört?« jammerte der goldene Droide.

Han landete den Falken neben einer imperialen Fähre, die direkt vor dem Großen Tempel gelandet war. Das Wrack eines AT-ST-Läufers lag am Rand des Dschungels. In der Nähe wüteten Waldbrände; selbst der große Massassi-Tempel war von den Luftangriffen geschwärzt, scheinen aber ansonsten unbeschädigt zu sein.

Luke hoffte, daß sich die Jedi-Schüler entweder in der Pyramide verschanzt oder sich im Dschungel versteckt hatten.

Die Rampe des Falken senkte sich, und Luke und Callista waren die ersten, die nach draußen stürmten, dicht gefolgt von Han, Leia und Chewie. R2 rollte die Rampe hinunter und zwitscherte aufgeregt. 3-PO zögerte in der Schleuse. »Vielleicht sollten wir hier bleiben, R2 - um das Schiff zu bewachen«, sagte er. Aber der kleine Astromechdroide hatte nur ein verächtliches elektronisches Schnauben für sein Ansinnen übrig.

Luke und Callista rannten zum Tempel. Das schwere Hangartor schwang knirschend auf, und inmitten des Schlachtgetümmels wurde eine Gestalt sichtbar.

Kyp Durrone trug die verbrannte Leiche von Dorsk 81 hinaus ins Sonnenlicht. Callista zuckte zusammen, und Luke stöhnte.

Die übrigen Jedi-Schüler folgten Kyp nach draußen. Seine Stimme klang heiser und gepreßt: »Es waren siebzehn Sternzerstörer«, sagte er. »Wir arbeiteten zusammen und vereinigten unsere Kräfte in der Macht. Dorsk 81 diente uns als Fokus für die Energien. Es gelang ihm, die anderen Sternzerstörer fortzuschleudern - aber es kostete ihm das Leben.«

Klirrend und krachend brach ein weiterer imperialer Scoutläufer aus dem Dschungel hervor. Seine Blasterkanonen richteten sich auf die versammelten Jedi, aber bevor er einen Schuß abgeben konnte, zuckte ein Feuerstrahl aus einem der Geschütztürme des Falken und zerstörte den Scoutläufer. Sein trapezoidförmiger Metallkopf mit dem Cockpit verwandelte sich in einen rauchenden Krater.

Einen Moment später stürzte ein völlig aufgelöster 3-PO die Ausstiegsrampe hinunter. »Ich habe es getan! Meine Güte, haben Sie das gesehen? Ich sagte doch, daß ich das Schiff bewachen werde. Oh, oh, ich habe einen imperialen Läufer abgeschossen! Dabei hatte ich wirklich nicht die Absicht...« R2 trillerte triumphierend.

Callista wandte sich an Kyp. »Wir haben jetzt keine Zeit zum Trauern«, sagte sie.

»Er war ein Jedi«, murmelte Kyp. »Ein Jedi-Ritter.«

»Das seid ihr alle«, ermahnte ihn Luke. »Kommt - wir müssen die Akademie verteidigen.«

Aus dem Dschungel drangen weitere Explosionen, lautes Krachen und Motorengedröhn, als sich die Bodenangriffsfahrzeuge ihrem Hauptziel näherten.

Han gab Leia und Chewbacca einen Wink. »Los, zurück in den Falken. Wir geben ihnen Feuerschutz.«

Luke und Callista schlossen sich den Jedi-Schülern an und bereiteten sich auf den Entscheidungskampf vor.

51

»Wir müssen uns verteilen und die Imperialen angreifen«, sagte Luke zu den Jedi-Schülern, die sich vor dem Großen Tempel versammelt hatten.

Die mechanisierten Sturmtruppen brachen weiter durch den Dschungel und feuerten blindlings auf imaginäre Ziele. R2-D2 rollte zum offenen Tor des Großen Tempels und verschwand im Schutz des schattigen Hangars.

»Sie werden jeden Moment hier eintreffen«, meinte Luke. »Wenn wir Jedi uns draußen im Dschungel verteilen, können wir sie aus dem Hinterhalt angreifen.«

Tionne war besorgt. »Sie sind uns zahlenmäßig weit überlegen«, sagte sie, »und sie verfügen über größere Feuerkraft.«

»Ja«, nickte Kirana Ti ernst, »aber wir können uns besser verstecken als sie.«

»Und«, fügte Kam Solusar hinzu, »wir sind Jedi-Ritter. Sie sind bloß Imperiale.«

Luke lächelte bei diesen selbstbewußten Worten. »Callista«, sagte er, »vielleicht solltest du mit Han und Leia an Bord des Falken gehen, wo du sicherer bist.«

Sie schüttelte so heftig den Kopf, daß ihr malzblondes Haar durch die schwüle Luft flog. »Auf keinen Fall. Ich bleibe bei dir.«

Er lächelte sie zärtlich an. »In Ordnung, ich werde dich mit meinen Jedi-Kräften beschützen. Aber bleibe immer in meiner Nähe.«

Sie blickte finster drein, als sie an den Verlust ihrer Fähigkeiten in der Macht erinnert wurde, aber dann leuchtete ihr Gesicht in grimmiger Entschlossenheit auf. Callista hielt ihr Lichtschwert, und Luke aktivierte seine eigene grüngelbe Energieklinge. Kirana Ti schwenkte Gantoris' alte Waffe, die in grellem Amethystweiß leuchtete. Kyp zog seine Waffe. Einige der neueren Jedi-Schüler griffen zu den wenigen Blastern, die Kyp aus der gestohlenen imperialen Fähre geborgen hatte.

Luke streckte die Faust, die das Schwert hielt, in die Höhe. »Jedi-Ritter«, rief er, »möge die Macht mit euch sein!«

Die Schüler teilten sich auf und verschwanden im Dickicht des Dschungels.

*

Kirana Ti hielt sich dicht bei Streen, während sie sich einen Weg durch das feuchte, verfilzte Unterholz bahnten. Sie gaben ein seltsames Paar ab, doch der Einsiedler von Bepin war ihr bester Freund. Kirana Ti war stark, muskulös und hochgewachsen, eine Kriegerin auch ohne die Macht. Streen hingegen war eigenbrötlerisch und zerstreut und blieb am liebsten für sich allein. Kirana Ti akzeptierte ihn, wie er war. Sie wußte, daß er über große Fähigkeiten in der Macht verfügte, wenn er seine Unsicherheit überwand und sein volles Potential einsetzte. Zusammen bildeten sie ein schlagkräftiges Team.

Imperiale Belagerungsmaschinen und ein weiterer Trupp der unbeholfenen Scoutläufer fielen krachend aus dem Busch und kamen näher.

»Sie versuchen nicht einmal, leise zu sein«, raunte Kirana Ti. »Miserable Taktik. Sie sind zu siegessicher.«

»Was haben sie vor?« fragte Streen besorgt. »Was haben wir vor? Hat überhaupt jemand einen Plan? Wir brauchen unbedingt einen Plan.«

Sie duckte sich hinter einen Busch und zog ihn zu sich herunter, während sie zu den lärmend heranmarschierenden AT-STs hinüberspähte. Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn, und sie wischte sie weg. Kirana Ti umklammerte den glatten Griff ihres Lichtschwerts. »Die Imperialen haben von einer Handvoll Schüler nicht viel Widerstand erwartet, deshalb sind sie nicht besonders gut organisiert. Ich glaube nicht, daß sie einen Plan haben. Sie wollen uns mit ihren überlegenen Waffen einfach überrennen.«

Zwei AT-ST-Läufer stapften auf die Lichtung. Bevor Kirana ihn aufhalten konnte, sprang Streen auf und zischte: »Ich erledige sie!« Er rannte los und stellte sich den beiden riesigen Scoutmaschinen in den Weg.

»Streen!« schrie sie. Beide Läufer drehten ihre eckigen Kanzeln und richteten ihre Waffen auf den alten Einsiedler, aber Streen hob die Fäuste und stieß einen durchdringenden Schrei aus, während er mit Hilfe der Macht die Luft verdichtete.

Kirana Ti war verblüfft, mit welcher Leichtigkeit er die Macht heraufbeschwor, sie seinem Willen unterwarf und gezielt entfesselte. Streen schien sich nicht einmal konzentrieren zu müssen... und genau das war seine ungewöhnliche Stärke.

Die beiden Scouttransporter wankten, als sie von der unsichtbaren Riesenfaust getroffen wurden, kippten nach hinten und prallten gegen den Stamm eines uralten Massassi-Baums. Von der Macht gefällt, blieben sie bewegungsunfähig liegen.

Streen rieb sich die Hände. »Erledigt«, sagte er und schenkte Kirana Ti ein schurkisches Grinsen.

Ein dritter Scoutläufer brach aus dem Dschungel, und diesmal reagierte Kirana Ti sofort. Sie zündete ihr Lichtschwert und war mit zwei, drei großen Sätzen bei dem zweibeinigen gepanzerten Transporter. Ihre leuchtende rotweiße Klinge zuckte durch die Luft und durchtrennte eins der mechanischen Beine am Kniegelenk. Der Scoutläufer neigte sich zur Seite, und Kirana Ti brachte sich in Sicherheit.

Der Pilot feuerte im Sturz seine Laserkanonen ab, doch die Blitze verfehlten sie und verwandelten nur ein paar dicke Äste in Asche. Tiere flohen kreischend und krächzend aus dem Unterholz, in dem sie sich versteckt hatten, und verschwanden im Dschungel.

Kirana Ti riß die gepanzerte Luke des Scoutläufers auf. Der imperiale Soldat im Inneren löste in rasender Eile seine Gurte und griff nach seiner Blasterpistole - aber Kirana Ti durchbohrte ihn mit ihrem Lichtschwert. Er gab einen erstickten Schrei von sich und verstummte dann für immer.

Kirana Ti kletterte auf den rauchenden Rumpf des AT-STs wie eine archaische Kriegerin, die ein Ungeheuer erschlagen hat. Streen starrte die beiden Läufer an, die er zerstört hatte. »Drei erledigt«, rief ihm Kirana Ti zu.

»Sind noch viele übrig?« fragte er besorgt.
»Genug«, versicherte sie.

*

Kam Solusar stellte sich dem Dschagannath mit grimmigem Gesicht entgegen. Es war ein veraltetes, schwerfälliges Bodenangriffsfahrzeug, das im Imperium kaum noch verwendet wurde, obwohl man in den äußeren Randterritorien noch viele dieser rollenden Festungen antraf. Solusar erinnerte sich, daß sie allein durch ihre leviathanische Größe die Feinde des Imperiums eingeschüchtert hatten, aber ihre Schlagkraft und Beweglichkeit war relativ gering.

Der Dschagannath war ein gewaltiger Panzer mit drei schweren Laserkanonen, zwei Vibrogranatwerfern und einer mittelschweren Blasterkanone. Seine fünf einzeln aufgehängten Räderpaare erlaubten es ihm, sich auch auf schwierigem Terrain zu bewegen. Am Bug und Heck befand sich jeweils ein bemanntes Cockpit, da es fast unmöglich war, das Monstrum zu wenden.

Über dem Bugcockpit erhob sich ein ungepanzelter Spähturm, in dem der Sturmtruppler mit dem niedrigsten Rang die undankbare Aufgabe hatte, nach Zielen Ausschau zu halten - und dabei selbst zu einem leichten Ziel wurde. Da der Dschagannath zu den schwächsten Angriffseinheiten des Imperiums gehörte, vermutete Kam Solusar, daß seine Besatzung nicht zu den tüchtigsten Soldaten Admiral Daalas zählte.

Solusar selbst war unbewaffnet. Er hatte sich bis jetzt noch kein neues Lichtschwert gebaut - zum Teil, weil er vor der Macht zurückschreckte, die ihm diese Waffe verlieh. Aber vielleicht gelang es ihm, die Imperialen dazu zu bringen, einander mit ihren eigenen Waffen zu zerstören. Er konnte sich keinen größeren Triumph vorstellen.

Der hartgesottene Krieger spürte durch die dicke Durastahlpanzerung die Aura von acht Sturmtrupplern. Er fand keinen charismatischen Offizier, nur eine Gruppe willensschwacher Narren... genau das, was er erwartet hatte.

Kam Solusar machte sich nicht einmal die Mühe, dem Feind offen entgegenzutreten. Er blieb in seinem Versteck hinter einem uralten Baum und konzentrierte sich mit geschlossenen Augen. Er mußte schnell handeln.

Mit der Macht verbog er die Läufe der schweren Laserkanonen des Dschagannath, bis sie auf den Rumpf des Panzers gerichtet waren. Dann berührte er das Bewußtsein des willensschwächsten Crewmitglieds, eines imperialen Kanoniers, der nicht wußte, wo er war oder warum er kämpfte.

Schieß auf den Feind! befahl Kam Solusar.

Unwillkürlich befolgte der Kanonier den Befehl. Der imperiale Dschagannath feuerte auf sich selbst und explodierte.

Kam Solusar duckte sich, aber der Stamm des Massassi-Baums schützte ihn vor den herumfliegenden Trümmern. Voller Abscheu schüttelte er den Kopf. »Idioten«, knurrte er und huschte davon, um sich ein neues Ziel zu suchen.

Das Hangartor des Großen Tempels stand weit offen, ein klaffender Schwachpunkt in der Pyramidenfestung der Jedi-Akademie.

Ein einzelner AT-ST stampfte dröhnend an der verlassenen imperialen Fähre vorbei, mit der Dorsk 81 auf dem Dschungelmond gelandet war. Der Scoutläufer feuerte mehrmals und schwärzte Teile der Tempelmauer. Dann, ohne auf Widerstand zu stoßen, marschierte er über das Landegitter zu dem offenen Hangar.

Kurz vor dem Tor blieb der Läufer stehen und leuchtete mit seinen grellen Scheinwerfern in die höhlenartige Dunkelheit der Hangarbucht. Im leeren Hangar rührte sich nichts. Nur ein paar eidechsenähnliche Nager flohen vor dem Licht.

Der AT-ST-Commander schien trotzdem einen Hinterhalt zu befürchten und gab zwei Feuerstöße in die leere Halle ab. Die Blitze seiner Laserkanonen prallten als Querschläger von den Innenwänden ab oder brannten faustgroße Löcher in das Gemäuer. Da das Feuer nicht erwidert wurde, stampfte der AT-ST weiter. Sein Commander glaubte zweifellos, daß er die Jedi-Festung erobern und eine lange Belagerung vermeiden konnte.

Doch als sich der Scoutläufer direkt unter dem schweren Tor befand, rollte R2-D2 trillernd aus den Schatten, in denen er sich versteckt hatte, und aktivierte den Schließmechanismus. Die massive Panzerplatte, dick genug, um den Tempel vor schwerer Blasterfeuer zu schützen, sauste wie ein Fallbeil nach unten und zermalnte den Scoutläufer. Treibstofftanks explodierten, Kühlflüssigkeit sprudelte aus zerrissenen Schläuchen und Rauch schwärzte die Luft. Und der AT-ST war nicht mehr als ein flachgedrücktes Wrack.

R2 pff und schnarrte triumphierend, aktivierte die Torkontrollen, so daß sich die Panzerplatte wieder hob, und verhielt sich still. Er beobachtete den sonnendurchfluteten Dschungel und wartete auf ein neues Opfer.

Während Kyp Durren zum Millennium Falken rannte, um sich Han Solo anzuschließen, schlüpfen Luke, Callista und Tionne hinter dem Großen Tempel in den dichten Dschungel, wo weitere imperiale Einheiten zusammengezogen wurden.

Callista war wütend über ihre eigene Hilflosigkeit. Luke hatte es zweifellos gut gemeint, und sie wußte, wie besorgt er um sie war - aber das war noch lange kein Grund, ihr unter die Nase zu reiben, daß er über Jedi-Kräfte verfügte und sie ohne ihn verloren war.

Ich werde dich beschützen, hatte er versprochen.

Das war genau das, was Callista nicht hören wollte. Sie wollte nicht von ihm beschützt werden. Sie wollte selbst kämpfen. Sie mußte ihm beweisen, daß sie ihm eine gleichwertige Partnerin war. Sonst hatte ihre Beziehung, soweit es sie betraf, keine Zukunft.

Sie spürte in ihrem Hinterkopf das raue Kratzen der dunklen Seite, die sie dazu verführen wollte, sich ihren bösen Kräften zu öffnen, um so ihre Fähigkeiten in der Macht zurückzugewinnen.

Aber sie wußte um die Aussichtslosigkeit dieses Weges. Callista eilte an Lukes Seite, schwang ihr Lichtschwert und bahnte sich einen Weg durch ein Dickicht aus Ranken und purpurnen Farnen.

Ein riesiges, schweres Angriffsfahrzeug pflügte durch den Dschungel Richtung Tempel. Luke bedeutete Callista und Tionne mit einem Wink, ihm zu folgen, aber Callista fiel ein Stück zurück. Er und Tionne würden ihre Jedi-Kräfte vereinen und auf eine Weise kämpfen, die ihr verwehrt war.

Callista kam plötzlich der schreckliche Gedanke, daß sie ihre Kräfte vielleicht deswegen nicht zurückgewinnen konnte, weil sie Luke zu nahe war. Er schüchterte sie mit seinen Fähigkeiten ein und erinnerte sie durch seine bloße Gegenwart an das, was sie verloren hatte. Sie und Luke gehörten zusammen - aber vielleicht brauchte sie etwas Zeit für sich allein, vielleicht mußte sie ihren eigenen Weg gehen, um wieder eine Jedi und ihm eine gleichrangige Partnerin zu werden.

Jetzt, während im Dschungel die Schlacht tobte, fühlte sie sich hilflos und verlassen, mehr wie eine Last denn wie eine Hilfe. Sie mußte Luke nichts beweisen - aber sie mußte sich selbst beweisen, daß sie mehr als ein bloßes Anhängsel war.

»Da kommen sie«, sagte Luke, aber seine Aufmerksamkeit galt Tionne, als sich die beiden Jedi-Ritter auf den Kampf gegen die imperiale Maschine vorbereiteten. Callista entwickelte in ihrer Verlassenheit einen eigenen Plan.

*

Die imperiale Fliegende Festung schwebte in einer Höhe von vier Metern über einem Gewirr riesiger abgestorbener Massassi-Bäume, die vor langer Zeit ein Sturm entwurzelt hatte.

Unter taktischen Gesichtspunkten entsprach die große Angriffsmaschine einem imperialen AT-AT-Läufer, aber ohne Beine, reduziert auf den mächtigen gepanzerten Rumpf, der mit schweren Waffen gespickt war. Die Ecken der kastenförmigen Festung waren abgerundet, und an einem halbkugelförmigen Turm an der Spitze waren zwei schwere Blasterkanonen montiert. Ein Sensorennetz an der Außenhülle versorgte das Feuerleitsystem mit den nötigen Zielerfassungsdaten. Die Maschine schwebte dröhnend weiter.

Ihre äußeren Panzerplatten waren bereits von Waffenfeuer geschwärzt, von widerspenstigen Ästen zerkratzt und von klebrigen Harzflecken überzogen. Während sie ihren Vormarsch fortsetzte, drehten sich die schweren Blasterkanonen wie starre Tentakel hin und her und feuerten auf die Tiere des Dschungels, die panisch vor ihr davonliefen.

Luke konzentrierte sich auf das gepanzerte Monstrum, das sich ihnen unaufhaltsam näherte. »Wir müssen gemeinsam zuschlagen«, raunte er Tionne zu. »Siehst du diesen gesplitterten Baumstamm? Sobald ihn die Festung erreicht hat...«

Tionne nickte, und sie warteten, bis die Fliegende Festung auf ihren summenden Repulsorkissen direkt über dem Stamm hing.

Lukes blaue Augen fixierten den gesplitterten Baumstamm. »Jetzt!« rief er. Luke und Tionne konzentrierten sich in der Macht, rissen den Baumstumpf hoch und rammten ihn durch die Unterseite der Fliegenden Festung. Die Motoren der aufgespießten Belagerungsmaschine dröhnten auf und ihre Blasterkanonen feuerten in alle Richtungen, setzten die Bäume in Brand - aber die Maschine kam nicht von der Stelle.

»Dieser Baum.« Luke wies nickend auf einen weiteren toten Baumriesen. Zusammen mit Tionne wuchtete er den tonnenschweren Stamm in die Höhe, ließ ihn wie eine gewaltige Axt auf die Fliegende Festung niedersausen und verwandelte sie in eine Masse aus rauchenden Panzerplatten.

Luke und Tionne sprangen triumphierend aus ihren Verstecken.
»Siehst du, Callista?« rief Luke. »Auf diese Weise werden wir sie alle erledigen!«
Aber als er sich umdrehte, fand er keine Spur von ihr. »Callista?« rief er und sah sich alarmiert um.
Tionne suchte ebenfalls nach ihr, aber sie sah keine Bewegung, erhielt keine Antwort aus dem undurchdringlichen Dschungel. Da Callista in der Macht praktisch nicht existierte, war sie selbst für ihre Jedi-Kräfte unsichtbar. Luke konnte sie nicht spüren, so sehr er sich auch bemühte.
»Callista!« rief er wieder.
Doch sie war im dichten Dschungel verschwunden.

52

HOTH-ASTEROIDENGÜRTEL

Qwi Xux beugte sich an Wedge vorbei nach vorn und deutete auf das regelmäßige Lichtermuster, das vor ihnen sichtbar wurde. Ihre Indigoaugen waren besser als seine, und sie konnte Einzelheiten erkennen, die er nur erahnen konnte.

»Okay, vergrößern!« befahl er.

Das Bild flackerte und wurde schärfer. Sie sahen eine langgestreckte zylindrische Konstruktion zwischen Inseln aus erstarrter Schlacke und überschüssigem Baumaterial. Die Hutt-Waffe schien fertiggestellt und einsatzbereit zu sein.

»Sie haben sie wirklich gebaut«, flüsterte Qwi. »Ich hoffe, wir sind nicht zu spät gekommen.«

»Es stimmt also alles«, murmelte Wedge. »Und die Hutts haben ihr Ziel erreicht, ohne daß wir es gemerkt haben.« Er nickte dem Steuermann grimmig zu. »Aber damit ist jetzt Schluß.« Gefolgt von ihren drei corellianischen Korvetten, näherten sich die Yavaris und die Dodonna dem riesigen Darksaber.

Durga Wachen entfernten Crix Madines Leiche achtlos vom Kommandodeck des Darksaber.

Bevel Lemelisk sah dem toten Rebellenaboteur mit gemischten Gefühlen nach und schürzte irritiert die Lippen. Der Ausdruck auf Madines Gesicht verriet stillen Triumph, als hätte Madine etwas gewußt, von dem die Hutts und die Imperialen nichts ahnten. Außerdem empfand Lemelisk beim Anblick der Leiche ein gewisses Maß an Neid, denn er wußte, daß zumindest Madine tot bleiben würde und keine Angst haben mußte, ständig wiederbelebt und aufs neue gequält zu werden.

Mehrere Taurill huschten über die Brücke und verfolgten die Hinrichtungszeremonie mit brennender Neugier. Lemelisk scheuchte sie davon, und die vielarmigen Kreaturen wieselten zu den inneren Decks, wo sich die Reste des Kollektivwesens nach getaner Arbeit ausruhten.

Durga der Hutt thronte gebieterisch auf seiner Schwebepattform und erteilte dem Hochstapler Sulamar Befehle. »Aktivieren Sie die Triebwerke. Sie übernehmen die Steuerung und bringen uns hier weg. Sofort. Ich kann es kaum erwarten, endlich aufzubrechen.«

Sulamar stammelte: »Aber, Lord Durga, ich kann nicht...«

»Ich habe Vertrauen in Ihre Pilotenfähigkeiten, Sulamar.« Er strich sanft mit einem grünen Finger über einen der Knöpfe, mit denen die präparierten Sitze unter Strom gesetzt wurden. »Oder würden Sie es vorziehen, daß ich Sie beseitige und jemand anderen mit der Steuerung betraue?«

»Keinesfalls, Lord Durga!« sagte Sulamar rasch und wandte sich den Kontrollen zu. »Ich weiß Ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten zu schätzen. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

»Dafür werde ich sorgen«, versicherte Durga. »Mein Darksaber ist fertig. Ich habe jetzt lange genug gewartet. Lassen Sie uns über die Galaxis herfallen und Schutzgelder eintreiben.«

Bei Durgas Worten schreckte Bevel Lemelisk aus seinen Gedanken hoch und starrte ihn ungläubig an. »Sie... Sie wollen diese Waffe doch nicht wirklich einsetzen, oder?« fragte er. »Sie ist noch nicht getestet worden. Lord Durga... wir müssen vorher die Subsysteme überprüfen und...«

Durga brachte Lemelisk mit einem lauten, unfeinen Geräusch zum Schweigen. »Unsinn, Chefsingenieur. Sie haben Ihre Aufgabe erfüllt. Versuchen Sie nicht, sich als unentbehrlich hinzustellen. Meine Taurill-Arbeiter haben sich genau an Ihre Pläne gehalten. Was könnte jetzt noch schief gehen?« Er gab Sulamar einen Wink. »Nun machen Sie schon. Verschwinden wir von hier.«

Lemelisk rang nervös die Hände und musterte die anderen Crewmitglieder an ihren Stationen, wo sie an ihre präparierten Sitze gefesselt saßen. Er sprach seine Befürchtungen nicht laut aus, aber er hatte ein schlechtes Gefühl, was die Konstruktion der Superwaffe betraf. Es gab zu viele Schwachstellen wie die

antiquierten und inkompatiblen Computerkerne, die minderwertigen Baumaterialien. Zu viele Mißverständnisse. Zu viele Fehlfunktionen.

Lemelisk wußte, daß die Hutts geradezu davon besessen waren, für ihr Geld die beste Gegenleistung zu bekommen, aber Durga hatte weit häufiger minderwertiges Material erworben, als dem Projekt förderlich war; und die Hutts, gefürchtete Verbrecherlords, die sie waren, hatten eine grundlegende Geschäftsmaxime vergessen - die Qualität einer Ware hing von dem Preis ab, den man zu zahlen bereit war.

Lemelisk wich langsam zum Turbolift zurück, während sich die Brückencrew an die Arbeit machte und alles für den Jungfernflug der Superwaffe vorbereitete.

»Ah, verzeihen Sie, Lord Durga«, sagte Lemelisk. »Ich glaube, mein Platz ist unten beim Superlaser. Ich werde dafür sorgen, daß alles funktioniert.«

Durga, der in Gedanken schon bei der Eroberung der Galaxis war, entließ ihn mit einem Wink. Lemelisk schlüpfte in den Turbolift, und seine Eingeweide revoltierten, als die Kabine in die Tiefe fiel. Er rieb sich den Bauch und spürte, wie sein Magen knurrte. Vielleicht konnte er unterwegs etwas zu essen organisieren... aber er entschied sich, keine Verzögerung zu riskieren. Er würde in große Schwierigkeiten geraten, wenn der Superlaser des Darksaber versagte, und Bevel Lemelisk hatte nicht die Absicht, in Durgas Nähe zu sein, wenn das passierte.

Statt sich zum Kontrollraum des Superlasers zu begeben, betrat er seinen Privathangar und rannte zu dem kleinen Inspektionsflitzer, mit dem er den Bau der mächtigen Waffe beaufsichtigt hatte.

Alle an Bord des Darksaber waren zu ihren Stationen befohlen worden, so daß der Hangar menschenleer und dunkel war. Nur die trübe Notbeleuchtung wies ihm den Weg. Lemelisk erreichte den Flitzer, zwängte sich mit steifen Knien und kraftlosen Armen durch die Luke und schwang sich auf den Pilotensitz. In dem engen Cockpit roch es noch immer grauenvoll, und er wünschte, er hätte die Taurill beauftragt, die Polsterung zu reinigen - aber dafür war es jetzt zu spät.

Er schnallte sich an, fuhr die Systeme des Inspektionsflitzers hoch, schwebte durch das atmosphärische Eindämpfungsfeld und ließ die gewaltige Waffe hinter sich.

Bevel Lemelisk nahm Kurs auf den offenen Weltraum, um dort sein Glück zu suchen.

53

Alle Mann auf die Kampfstationen!« schrie Wedge Antilles. »Die Hutt-Waffe beschleunigt«, meldete der Taktikoffizier, als die Hecktriebwerke des zylindrischen Monstrums wie ein explodierender Stern aufflammten.

»Sie ist riesig«, flüsterte Qwi. »Sie haben auf die überflüssige Superstruktur verzichtet und alle Energie direkt in den Superlaser geleitet. Diese Waffe ist wahrscheinlich manövrierfähiger als der Todesstern, schneller aufladbar und in der Lage, in dichter Folge zu feuern.«

»Wir werden sie nicht entkommen lassen«, versicherte Wedge.

»Schlechte Neuigkeiten, Sir«, sagte der Sensorchef, ein Lieutenant mit eng zusammenstehenden blauen Augen und einer spitzen Nase. Er wandte sich wieder den Kontrollen zu und fuhr fort: »Wir haben... Sir, wir haben das Signal von General Madines Sender verloren.«

Diese Nachricht traf Wedge wie ein Schlag in die Magengrube. Er sank in seinem Sitz in sich zusammen. »Oh, nein.«

Qwi verstand nicht. »Aber wir haben die Waffe gefunden«, sagte sie. »Wir brauchen den Sender nicht mehr, oder?«

Wedges Stimme klang heiser, als er antwortete, und auf der Brücke war es so still, daß alle es hören konnten. »Dieser Sender ist mit Madines Lebensmonitor verbunden. Wenn der Sender nicht mehr arbeitet, bedeutet das...«

Er straffte sich und wies entschlossen nach vorn. »Alle Waffen aktivieren. Wir dürfen sie nicht entkommen lassen. Die Yavaris und die Dodonna bilden die Angriffsspitze. Die corellianischen Korvetten schalten die Haupttriebwerke des Superlasers aus.« Er biß die Zähne zusammen.

»Diesmal haben sich die Hutts mit den falschen Leuten angelegt.«

Auf dem Kommandodeck des Darksaber schrie der devaronianische Sensorchef alarmiert auf und hob den gehörnten Kopf. »Lord Durga, Schiffe der Rebellen nähern sich! Sie fahren ihre Waffen hoch.«

»Was?« stieß Durga hervor und blinzelte mit den laternenartigen Augen. »Wie haben sie uns gefunden?« Dann wandte er sich an Solusar. »Es wird Zeit, daß Sie Ihre Pilotenfähigkeiten unter Beweis stellen.«

Die Triebwerke dröhnten, der Darksaber setzte sich träge in Bewegung und gewann an Geschwindigkeit. Das Deck vibrierte, als die Maschinen ihre Leistung weiter erhöhten und der Darksaber immer schneller wurde. Durga lachte begeistert.

Tief unten im Kern der Konstruktion drang ein knirschender Laut aus den Maschinen, gefolgt von einem Klirren und Poltern.

Durga sah sich besorgt um. Sulamar konzentrierte sich auf die Steuerkontrollen, biß sich auf die Unterlippe und gab vor, nichts Ungewöhnliches zu hören. Schweiß tropfte von seinen Schläfen. Das beunruhigende Geräusch verklang, und Durga vergaß es sofort wieder.

»Volle Energie auf den Superlaser«, befahl der Verbrecherlord. »Wir müssen feuerbereit sein, wenn der Feind nahe genug ist. Wir werden die Rebellenflotte in Staub verwandeln.«

Die Kriegsschiffe der Neuen Republik nahmen die Verfolgung des Darksaber auf, der mitten durch den Asteroidengürtel flog. Die Schilde der Yavaris leuchteten jedes Mal grell auf, wenn kleine Felsen aufprallten und desintegriert wurden. Aber ein paar größere Brocken durchschlugen die Schilde und kollidierten mit der Schiffshülle.

»Diese Hutt-Waffe pflügt wie ein Rammbock eine Schneise durch die Trümmer«, sagte Wedge.

Eine der corellianischen Korvetten wurde voll von einem großen, rotierende Meteoriten getroffen und fiel zurück. Der Captain informierte Wedge über Kom, daß seine Triebwerke schwer beschädigt waren, aber Dämmfelder und Sicherheitsschotts verhinderten, daß aus den zahlreichen Lecks Luft entwich. »Keine Verluste unter der Crew«, fügte der Captain hinzu, »aber die Reparaturen werden eine Weile dauern. Erledigen Sie die Huts für uns, Sir.«

Wedge nickte. »Wir werden unser Bestes tun.«

»Die Superwaffe nimmt Kurs auf den dichtesten Abschnitt des Asteroidenfelds, General Antilles«, meldete die Navigatorin mit kalkweißem Gesicht.

»Dann folgen wir ihr eben«, sagte Wedge.

Die Angriffsfregatte feuerte ihre Turbolaser ab und zertrümmerte einen zerklüfteten Asteroiden, der auf sie zutrudelte. Die Yavaris durchstieß die Trümmerwolke und mußte dabei nur geringe Schäden hinnehmen. »Danke, Dodonna«, sagte Wedge.

Als sie sich der Hutt-Superwaffe weit genug genähert hatten, befahl er allen Schiffen, das Feuer zu eröffnen.

Felstrümmen umwirbelten sie, als das Asteroidenfeld immer dichter wurde, und Sulamar hantierte fieberhaft an den Kontrollen, um den Darksaber auf Kurs zu halten. Es war eine schier unmögliche Aufgabe, die auch nicht dadurch erleichtert wurde, daß die ganze Zeit Durgas fleischiger Finger über dem unheilverkündenden Knopf schwebte, der mit Sulamars Sitz verbunden war.

»Ich werde nicht mehr lange navigieren können, Lord Durga«, warnte Sulamar. »Dies ist der tödlichste Teil des Asteroidengürtels. Keins unserer Scoutschiffe hat sich je bis hierher gewagt.«

»Dann werden die Rebellen sich davor fürchten, uns zu folgen«, erwiderte Durga.

»Verdammt, sehen Sie sich das an, Durga!« schrie Sulamar und wies auf die mondgroßen Kolosse, die so dicht wie die Zähne eines Ungeheuers zusammenstanden.

»Muß ich mir einen anderen Piloten suchen?« fragte Durga drohend.

»Nein, Lord Durga«, murmelte Sulamar verzweifelt.

Der Hutt nickte. »Unser Superlaser ist geladen. Wir haben nichts zu befürchten.«

Sulamar schluckte - ihm fielen eine Menge Dinge ein, vor denen er sich fürchtete.

Die Rebellenflotte raste heran und feuerte eine volle Breitseite ab. Jeder Strahl stellte für sich allein keine Gefahr dar, aber Hunderte von Turbolaserblitzen trafen ins Ziel und sprengten lockere Platten aus der Hülle des Darksaber. Die Erschütterungen der Einschläge rissen ganze Maschinenblöcke aus ihrer Verankerung. Tief unten im Maschinenkern wurden die furchterregenden Geräusche immer lauter.

Der Darksaber verfügte über keine Verteidigungssysteme, keine Turbolaserbatterien und keine TIE-Jäger-Staffeln, um die Rebellenplage zu vertreiben. Mehrere der größeren Asteroiden trafen die Flanken der Superwaffe und rammten tiefe Dellen in die Hülle - doch Sulamar blieb beklommen, aber entschlossen weiter auf Kurs. Durga würde jeden Schnitzer mit dem Tod bestrafen... falls sie das hier überlebten.

Der selbsternannte General spähte nach vorn und starrte entsetzt in einen Alptraum. Der Darksaber war viel zu schnell, um noch wirksam manövrieren zu können. Das Knirschen und Ächzen aus der Tiefe der Kampfstation ließ ihn zusammenzucken.

Vor ihnen drehten sich zwei der größten Asteroiden, die er bisher gesehen hatte; sie mahlten wie Granitkiefer, die auf Beute warteten. Sulamar wußte, daß sie bei ihrer derzeitigen Geschwindigkeit den rotierenden Planetoiden nicht ausweichen konnten. Er schloß die Augen.

Durga hob gebieterisch eine Hand. »Schaffen Sie uns diese Asteroiden aus dem Weg«, sagte er anmaßend. »Feuern Sie den Superlaser ab!«

Sulamars Finger zitterten, als er sie nach dem Feuerknopf ausstreckte, aber er durfte nicht zögern. Sie rasten auf die Asteroiden zu. Er drückte den Knopf und schirmte die Augen mit der Hand ab, um von dem tödlichen Energiestrahle nicht geblendet zu werden. »Feuer eröffnet, Sir!«

Aber Sulamar vernahm nicht das Donnergrollen, mit dem sich die Superwaffe entladen sollte, sondern nur ein lautes Fauchen. Aus der Bugspitze des Darksaber schlugen Funken - und dabei blieb es.

»Oh, nein«, schrie Sulamar. Er drückte den Knopf wieder und wieder - aber der Darksaber wollte nicht feuern.

Die Hutt-Superwaffe geriet zwischen die beiden Planetoiden, die im selben Moment kollidierten. Der Darksaber wurde binnen eines Augenblicks zermalmt und verwandelte sich in einen weiteren kosmischen Trümmerbrocken, der für alle Zeiten im Hoth-Asteroidenfeld treiben würde.

54

YAVIN 4

Luke Skywalkers Stimme hallte durch den dichten Dschungel und den Schlachtenlärm. Callista erstarrte, als sie ihn ihren Namen rufen hörte, und ihre Entschlossenheit schwand. Sie wollte ihn nicht verlassen - aber sie mußte es tun. Es gab nur einen Weg für sie... vorausgesetzt, Callista hatte den Mut, ihn bis zum Ende zu gehen.

»Callista!« rief Luke wieder, aber sie marschierte weiter durch das Unterholz und sah sich nicht um.

Von oben stachen Finger aus Turbolaserfeuer durch die Atmosphäre und hinterließen glühende Ionenspuren, als Admiral Daelas Jedi-Hammer Yavin 4 beschloß. Callista blickte auf und sah, wie eine weitere Salve abgefeuert wurde. Mit einem einzigen Schlag verwüstete der Supersternzerstörer mehrere Hektar Dschungel. Ein geglückter Treffer würde genügen, um den Großen Tempel in Schutt und Asche zu legen.

Laut Kyp Durrone hatte Dorsk 81 eine ganze imperiale Flotte aus siebzehn Sternzerstörern ins Nichts geschleudert. Ohne das unerwartete Erscheinen des Supersternzerstörers wären die Jedi-Schüler jetzt in Sicherheit. Der wahre Feind blieb außer Reichweite im sicheren Orbit.

Callista schob dornige Zweige zur Seite und suchte nach einer Möglichkeit, wirkungsvoll zuzuschlagen. Ein Stück weiter war ein TIE-Bomber abgestürzt; die Maschine hatte Bäume abgeknickt und den Boden aufgewühlt. Sie verfügte über ein Cockpit für den Bomberpiloten und eine Waffenkapsel für den Abschluß von Vibroraketen. Das Schiff war beschädigt, ein Teil der Hecktriebwerksdüsen war verbeult, als wären sie von einem Felsbrocken getroffen worden.

Der TIE-Pilot trug einen schwarzen Helm mit dunklem Visier und eine wattierte schwarze Flugmontur, die einen unbequemen Eindruck machte und jede Bewegung erschwerte; er arbeitete fieberhaft und auf sich allein gestellt. Er hatte die Delle in der Austrittsmündung seines Antriebs mit einem Hammer aus dem bordeigenen Werkzeugkoffer notdürftig ausgebeult und nahm soeben einen Testlauf des Triebwerks vor.

Callista kam plötzlich eine Idee, wie sie einen Überraschungsschlag gegen Daala führen konnte. Sie hatte keine Jedi-Kräfte mehr, und sie war nur mit einem Lichtschwert bewaffnet - aber sie wußte, daß sie die Macht besaß, den Supersternzerstörer zu vernichten. Nur sie hatte diese Möglichkeit, und sie mußte es tun, ganz gleich, wie hoch der Preis sein mochte.

Lautlos und geschmeidig glitt Callista aus dem dornigen Unterholz und huschte zu dem TIE-Piloten, der sich soeben der Einstiegs Luke näherte, um seinen Bomber wieder zu besteigen.

Aber der Pilot mußte in seinem Helmvisier eine Bewegung bemerkt haben. Er fuhr herum, und sie erkannte im schwarzen Plastahl seines Helms ihr verzerrtes Spiegelbild.

Er reagierte atemberaubend schnell und zog einen Blaster aus dem Holster an seiner Hüfte. Callista stürzte auf ihn zu, schwang ihr Lichtschwert und aktivierte es in der Bewegung. Mit einem Zischen schoß der Topasstrahl aus dem Griff und blendete den TIE-Piloten.

Sie schlug zu und trennte die Waffenhand von seinem Unterarm. Er hob mechanisch den rauchenden Stumpf, aber ehe er Zeit für einen Schmerzensschrei fand, bohrte sie ihm die Energieklinge in die Brust.

Callista deaktivierte das Lichtschwert und versetzte der Leiche einen Tritt, der sie ins Unterholz beförderte. Dann zog sie sich zur Luke des TIE-Bombers hoch und schlüpfte in das enge Cockpit.

Draußen hallte Lukes ferne Stimme durch die Bäume und rief ihren Namen. Aber sie zwang sich, nicht darauf zu achten. Sie hatte erlebt, wie die anderen Jedi gemeinsam kämpften - und sie wußte, daß sie ohne ihre Fähigkeiten in der Macht nicht mehr zu ihrer Gemeinschaft gehören würde. Callista würde auf andere Art, auf ihre Art kämpfen - und gemeinsam würden sie Erfolg haben.

Sie versiegelte die Einstiegs Luke über ihrem Kopf. Das Cockpit war winzig und roch nach alter Schmierflüssigkeit und muffigen Fliegermonturen. Der Pilot trug normalerweise eine Atemmaske mit Helm, so daß er die abgestandene Luft nicht bemerkte. Callista kümmerte es nicht.

Sie machte sich rasch mit den Kontrollen vertraut. Das Imperium hatte keine Zeit oder Energie mit der Modifizierung der Flugsysteme verschwendet, und der TIE-Jäger wurde auf dieselbe Weise gesteuert wie die imperialen Jäger vor Jahrzehnten, als Callista ihren Kampf aufgenommen hatte.

Die dunkle Maschine hob sich langsam in die Luft, als ihre Triebwerke warmliefen. Als sie über den Baumwipfeln schwebte, konnte sie die verbrannte Schneise erkennen, die der beschädigte Bomber durch den Dschungel gepflügt hatte.

Dann dröhnten die Zwillingsionentriebwerke auf, und der TIE-Bomber schoß hinauf in die dünneren Atmosphäreschichten - der Jedi-Hammer entgegen.

»Es tut mir leid, Luke«, flüsterte Callista und setzte ihren Kurs fort.

Das Alptrauerschiff am Himmel war nachtschwarz und so groß, daß Callista seine vollen Ausmaße kaum erfassen konnte. Sie wußte nur wenig über seine innere Struktur, obwohl sie vor langer Zeit die Pläne von Darth Vaders Flaggschiff Executor studiert hatte. Allerdings war bekannt, daß die Supersternzerstörer - sündhaft teure und schwerfällige Schiffe, die sich vor allem durch ihre überschwere Bewaffnung auszeichneten - nur sehr wenige Schwachpunkte hatten.

Sie mußte irgendwie an Bord gelangen und von innen zuschlagen.

Die Triebwerke des Bombers arbeiteten nicht mehr mit voller Leistung, aber Callista näherte sich der Jedi-Hammer mit der größtmöglichen Geschwindigkeit. Fieberhaft suchte sie nach einem überzeugenden Bluff, mit dem sie sich Zugang zu den Hangars verschaffen konnte. Sie war eine Frau, und die TIE-Bomberpiloten waren normalerweise Männer. Sie würde ihre Stimme verstellen müssen, wenn sie Kom Verbindung aufnahm.

Im planetennahen Weltraum wimmelte es von TIE-Jägern. Admiral Daala schien die volle Kontrolle über Yavin 4 gewonnen zu haben; sie konnte sich entspannt zurücklehnen und den Mond mit tödlichen Salven eindecken, ohne ihr eigenes Leben zu riskieren.

Callista war überrascht, als eine weibliche Stimme aus dem Kom drang, eine Einsatzleiterin, die ihre Identifikation und einen Statusbericht verlangte. Eine Frau! Callista hatte noch nie gehört, daß das Imperium weibliche Offiziere und Brückencrewmitglieder duldete. Admiral Daala mußte einige grundlegende Dinge geändert haben. Callista schluckte und beugte sich nach vorn, um zu antworten. Absichtlich stellte sie das Kom so ein, daß ihre Stimme leicht verzerrt klang.

»Hier ist TIE-Bomber Nummer...« Sie drehte kurz am Frequenzschalter, damit statisches Prasseln die Nummer übertönte, und entstörte die Übertragung dann wieder. »... schwere Schäden erlitten. Unsere Sternzerstörer sind verschwunden. Die Jedi-Ritter haben irgend etwas gemacht und die gesamte Flotte... ausgelöscht. Es gibt keine Spur mehr von den Schiffen.«

»TIE-Bomber«, sagte die Einsatzleiterin, »wiederholen Sie bitte. Wir brauchen Einzelheiten und einen aktuellen Bericht über das Kampfgeschehen am Boden.«

»Die meisten Bodentruppen wurden vernichtet«, sagte Callista. »Die Jedi-Ritter leisten erbitterten Widerstand, sie sind zäher, als wir erwartet haben. Wir haben schwere Verluste erlitten. Mir ist die Flucht geglückt, aber meine Triebwerke sind beschädigt. Ich muß unverzüglich landen.« Callista drehte wieder an dem Schalter und erzeugte prasselnde Störgeräusche.

»Nennen Sie das Ausmaß Ihrer Schäden«, befahl die Einsatzleiterin.

»Die Triebwerke versagen«, antwortete Callista. »Mein Solarpaneel ist beschädigt. Ich glaube, ich verliere Kühlflüssigkeit. Vielleicht gibt es auch ein Strahlungsleck... ich weiß es nicht genau. Ich schlage vor, Sie teilen mir einen abgelegenen Hangar zu, damit ich landen kann. Evakuieren Sie ihn und schotten Sie ihn luftdicht ab, nur für den Fall, daß etwas schief geht. Ich werde die Lecks überprüfen und mich dann melden.«

»Verstanden, TIE-Bomber«, sagte die Einsatzleiterin. »Wir erwarten von Ihnen umgehend einen Lagebericht über die Schlacht um Yavin 4.«

Callista lächelte. »Verstanden«, sagte sie gepreßt. Sie ließ sich weiter auf den Supersternzerstörer zutreiben, bis die Einsatzleiterin ihr einen Landeplatz zuwies.

Die Bomberbucht im Heck war riesig, obwohl das Hangartor nur ein winziger Fleck auf der Hülle der Jedi-Hammer war. Callista steuerte ihr gestohlenen Schiff hinein und stellte erleichtert fest, daß sich in dem Hangar ein ganzes Geschwader TIE-Bomber befand. Offenbar hatte Admiral Daala vor, dieses Geschwader nicht einzusetzen, und vertraute statt dessen auf ihre Turbolaser. Da Callistas Bomber möglicherweise gefährliche Strahlung abgab, hatte man das gesamte Personal aus der Bucht evakuiert.

Sie landete in einer gewaltigen, menschenleeren Halle, in der sich ein TIE-Bomber an den anderen reihte. Alle waren mit Vibroraketen bestückt.

Callistas Lippen verzogen sich zu einem entschlossenen Lächeln. Mehr als das hatte sie nicht zu hoffen gewagt.

55

Als Chewbacca an der Kopilotenstation die Startkontrollen aktivierte, heulten die Triebwerke des Falken auf. Leia schnallte sich an, während Han Solo an der Einstiegsrampe stand und ungeduldig Kyp Durrön zuwinkte. »Wenn du mit uns kommen willst, Kyp - dann beeil dich! Mit dem Falken können wir Luke wenigstens etwas Luftunterstützung geben.«

Han brach fast das Herz, als er den jungen Jedi ansah, der in der Vergangenheit schon so viel durchgemacht und soeben seinen Gefährten Dorsk 81 verloren hatte. Mit steinernem Gesicht warf Kyp dem Dschungel und den Tempeln einen letzten Blick zu und stürzte dann in den Falken.

»Bring uns nach oben, Chewie!« schrie Han.

3-PO stand völlig aufgelöst hinter ihnen. »Du liebe Güte! Sie werden doch nicht wieder von mir verlangen, den Geschützturm zu bedienen, Sir?«

Han ließ sich in den Pilotensitz fallen und schnallte sich an. »Ich weiß nicht, Goldköpfchen. Vielleicht machen wir aus dir noch einen richtigen Krieger.«

»Vielen Dank, Sir, aber das gehört nicht zu meinem Programm.«

Han ignorierte den Droiden und fuhr die Triebwerke hoch. »Es geht los. Wir haben noch ein paar Dinge zu erledigen.«

»Ich übernehme einen der Geschütztürme«, sagte Kyp.

Han nickte ihm zustimmend zu. »Fühl dich ganz wie zu Hause.« Dann wandte er sich an seine Frau. »Bereit für einen kleinen Kampf, Leia?«

Sie lächelte. »Als Staatschefin habe ich nur selten Gelegenheit, direkt zur Sache zu kommen. Wäre der Rat hier, würden wir immer noch darüber debattieren, mit welchem Knopf man die Kanonen abfeuert.«

Der Falke raste mit flammenden Sublichttriebwerken davon und ließ den Großen Tempel hinter sich. Han hielt sich über dem Blätterdach und entdeckte mehrere Scoutläufer, die durch den Dschungel stapften, gefolgt von Bodenangriffsfahrzeugen, Dschagannathen und Fliegenden Festungen.

Kyp und Leia hatten die Geschütztürme besetzt und feuerten pausenlos, aber sie hatten Schwierigkeiten, ihre Ziele durch das dichte Gewirr der Äste zu erfassen.

»Chewie«, sagte Han und deutete aus dem Cockpitfenster, »siehst du die Fliegende Festung dort unten zwischen den Ästen?« Chewbacca grunzte. »Wirf ihr eine Vibrorakete auf den Kopf.«

Chewbacca schoß eine der Raketen des Falken ab, die sich durch die Baumwipfel bohrte und explodierte. Durch das verfilzte Blätterdach konnte Han nur noch Trümmer erkennen, wo sich eben noch die Fliegende Festung befunden hatte. Chewbacca gab ein bellendes Wookiee-Lachen von sich.

»Wir bekommen Gesellschaft von oben«, schrie Leia mit hohler Stimme durch den Geschützturmang.

»Ich sehe sie«, sagte Kyp, dann eröffneten beide Geschütztürme das Feuer. Eine Staffel TIE-Jäger griff im Sturzflug an. Entweder waren es die Überreste von Pellaeons Einheiten oder eine neue Welle von Daalas Jedi-Hammer.

»Diese Ziele sind mehr nach meinem Geschmack«, knurrte Han. Er übernahm die Initiative und raste direkt auf die anfliegende Staffel zu.

Chewbacca stöhnte entsetzt auf, und 3-PO bedeckte seine optischen Sensoren mit den mechanischen Händen. Aber auch diesmal funktionierte der Bluff, und die TIE-Jäger spritzten blindlings feuernd auseinander.

Han registrierte enttäuscht, daß die TIE-Jäger nicht wie üblich in ihr eigenes Streufeuer flogen. Offenbar war die Manövrierfähigkeit der Maschinen verbessert worden. Kyp und Leia konzentrierten ihr Feuer auf den Führungsjäger; beide jubelten, als er bei seinem überstürzten Fluchtversuch explodierte.

Han nahm mit Vollschieß die Verfolgung der fliehenden TIE-Staffel auf. Er fragte sich, wie lange sie wohl brauchen würden, um zu erkennen, daß sie es nur mit einem Gegner zu tun hatten, dem sie an Feuerkraft weit überlegen waren.

Dann zuckten ganze Bündel von Turbolaserblitzen durch die Atmosphäre und brachten die ionisierte Luft zum Glühen. Einer der Blitze aus dem Orbit traf einen der TIE-Jäger und verwandelte ihn in einen Flammenball. Die Schockwelle schüttelte den Falken so heftig durch, daß Han und Chewie Mühe hatten, das Schiff zu stabilisieren. Han zog sein Raumschiff hoch, flog einen Salto und raste in die

entgegengesetzte Richtung davon. Die restlichen TIE-Jäger trudelten steuerlos durch die Luft. Ihre Formation löste sich auf.

Ein weiterer Turbolaserblitz fiel herab und setzte in vielen Kilometern Entfernung den Dschungel in Brand.

»Das ist Daala«, sagte Han und schüttelte voller Abscheu den Kopf. »Sie weiß nicht mal, worauf sie schießt.«

Kyp kletterte aus dem Geschützturm, und sein verzerrtes, entschlossenes Gesicht ließ Han schauern. »Wir beide haben noch eine Rechnung mit Admiral Daala offen, Han.« Kyp wandte seine brennenden, dunklen Augen ab. »Dorsk 81 hat sich geopfert, um die erste imperiale Flotte zu vertreiben. Ohne Daala wären wir jetzt alle in Sicherheit. Sie ist das Ziel, das wir angreifen müssen.«

3-PO stand indigniert auf. »Aber Sir, das wäre höchst irrational. Der Millennium Falke ist diesem Supersternzerstörer nicht gewachsen.«

»Du bist verrückt, Kleiner«, sagte Han unsicher.

Kyp zuckte die Schultern. »Nur entschlossen - und es hat schon mal funktioniert.«

Chewbacca grollte protestierend, aber Kyp kniete neben Han nieder. »Bevor ich nach Yavin 4 kam, haben Dorsk 81 und ich die Flotte der Neuen Republik alarmiert. Die Verstärkung müßte bereits unterwegs sein. Ich weiß nicht, wie lange sie brauchen wird, aber wir dürfen nicht zulassen, daß Daala bereits alles zerstört hat, wenn sie hier eintrifft.«

Han dachte wieder daran, wie ihn Admiral Daala im Foltersessel ihres Sternzerstörers Gorgo gequält hatte. »Wie du meinst, Kleiner«, antwortete er langsam. »Es ist wie ein großes Sabaccspiel, also laß uns all unsere Karten auf den Tisch legen und hoffen, daß Daala nicht bemerkt, daß wir nur bluffen.«

Der Falke durchstieß die oberen Atmosphäreschichten und erreichte den schwarzen Weltraum, wo der Riesenplanet Yavin wie ein gigantisches Auge am Himmel über dem Dschungelmond stand. Die Jedi-Hammer umkreiste den winzigen Mond, eine düstere, waffenstarrende Stadt im All.

»Gib Gas, Chewie«, sagte Han. Der Falke machte einen Satz, gewann an Geschwindigkeit und schoß direkt auf die Jedi-Hammer zu.

Leia kam herunter und trat zu Kyp und Han. »Ich weiß nicht, was ihr da macht, aber ich hoffe, ihr habt einen Plan«, sagte sie.

»Einen Plan?« wiederholte Han mit hochgezogenen Brauen. »Ich versuche nur, Daalas Aufmerksamkeit zu erregen.«

TIE-Jäger umschwärmten den Bug des Supersternzerstörers, aber der Falke raste so schnell heran, daß sie keine Zeit hatten, sich zu formieren und das neue Ziel anzuvisieren. Han aktivierte das Komsystem.

»Hallo, Admiral Daala! Hier ist Han Solo, und neben mir steht mein Freund Kyp Durrón. Vielleicht erinnern Sie sich an uns?«

Binnen Sekunden hatte die Jedi-Hammer den Beschuß des Dschungelmondes eingestellt und peilte mit ihren Zielerfassungssystemen den Falken an.

»Laß uns von hier verschwinden, Chewie«, schrie Han. Der Andruck preßte ihn tief in seinen Sitz, als sie beschleunigten und die Jedi-Hammer hinter sich ließen.

»Das war wirklich verdammt klug«, meinte Leia ironisch.

»Wenigstens haben wir jetzt ihre volle Aufmerksamkeit. Ganz abgesehen davon, daß die Jedi-Akademie für ein paar Minuten vor ihrem Beschuß sicher ist.«

Die Hangartore im Bug des Supersternzerstörers öffneten sich, und vier Staffeln TIE-Jäger nahmen die Verfolgung des Millennium Falken auf.

»Ich hoffe, unsere Schilde halten«, sagte Leia. Daalas TIE-Jäger sausten heran und feuerten. Der Falke stampfte und bockte unter den endlosen Hammerschlägen die auf seine Schilde prasselten. Han warf einen besorgten Blick auf die Instrumente. Obwohl der Falke mit Höchstgeschwindigkeit flog, waren die Schilde bereits drastisch geschwächt - und die TIE-Jäger griffen weiter an.

»Sir«, warf 3-PO ein, »nach meiner Zählung werden wir von zweihundertachtzehn TIE-Jägern verfolgt, von denen jeder über zwei Laserkanonen verfügt. Das bedeutet, daß wir mit einer Trefferquote von schätzungsweise...«

»Ich will es nicht wissen, 3-PO. Wir tun, was wir können.«

»Aber ich wollte damit sagen«, fuhr 3-PO fort, »daß wir statistisch gesehen unmöglich hoffen können...«

»3-PO!« rief Leia. »Ich denke, das ist uns allen klar.« Da zerriß eine Blastersalve den Weltraum, zog eine Brandspur durch den Schwarm der TIE-Jäger und verwandelte ihre Formation in ein absolutes Chaos.

»Was war denn das?« fragte Han. Chewbacca heulte und Kyp grinste. »Unsere Verstärkung«, erklärte er.

Admiral Ackbars Galactic Voyager und vier corellianische Kanonenboote drangen in das System ein. Der calamarianische Sternkreuzer preschte durch die Reihen der TIE-Jäger und schaltete die Hälfte von ihnen schon mit dem ersten Feuerstoß aus. Die corellianischen Kanonenboote, die speziell für die Bekämpfung

angreifender Sternjäger konstruiert waren, kreisten die restlichen Feindmaschinen ein und feuerten eine tödliche Blastersalve nach der anderen ab. Die wenigen unbeschädigten Jäger flohen mit aufflammenden Zwillingsionentriebwerken zurück zur Jedi-Hammer.

Aus dem Komsystem drang Admiral Ackbars Stimme. »General Solo, sind Sie das? Es sieht aus, als könnten Sie Hilfe gebrauchen.«

»Admiral, wir sind froh, Sie zu sehen«, erwiderte Han.

»Ich schlage vor, Sie kommen an Bord der Galactic Voyager. Hier sind Sie sicher«, meinte Ackbar.

»Oh, ich halte das für eine ausgezeichnete Idee«, stimmte 3-PO sofort zu.

»Einverstanden, Admiral«, sagte Han, aber Leia griff nach dem Komsystem.

»Admiral Ackbar, ich bin sicher, daß Sie sehen können, was unten bei der Jedi-Akademie im Gange ist. Luke und seine Schüler brauchen unsere Hilfe, aber ich weiß nicht, ob Sie Daalas Supersternzerstörer gewachsen sind.«

Ackbar knurrte verärgert. »Ich werde Admiral Daala niemals die Verwüstung vergeben, die sie auf meinem wunderschönen Heimatplaneten angerichtet hat.«

Kyp schüttelte den Kopf und lächelte ironisch. »Daala hat anscheinend kein großes Talent, sich Freunde zu machen.«

Der Falke flog in die geschützte Landebucht von Ackbars Sternkreuzer, als Daala das Feuer auf das calamarianische Schlachtschiff eröffnete. Die vier corellianischen Kanonenboote säuberten den Weltraum weiter von den verbliebenen TIE-Jägern, aber die Jedi-Hammer war den Rebellenschiffen weit überlegen.

»Die restliche Flotte der Neuen Republik wird bald zu uns stoßen«, erklärte Ackbar, als Han, Leia, Chewbacca und Kyp die Brücke der Galactic Voyager betraten. 3-PO entdeckte einen anderen Protokollroiden und machte sich sofort daran, ihn mit Geschichten über ihre neuesten Abenteuer zu ergötzen.

»Das Imperium hat einen Großangriff auf die Neue Republik gestartet«, fuhr Ackbar fort. »General Antilles hat ein Notsignal von General Madine empfangen und ist ihm mit seinen Verbänden zu Hilfe geeilt. Wir glauben, daß Madine die Hutt-Geheimwaffe aufgespürt hat - aber uns liegen Berichte über vernichtende imperiale Angriffe auf strategische Ziele überall in der Neuen Republik vor.«

»Wir müssen sie hier und jetzt aufhalten«, sagte Kyp.

»Das werden wir«, versicherte Leia und sah Han und Ackbar an. »Dieser Supersternzerstörer ist zu mächtig, als daß wir ihn ausschalten können, aber wir haben genug Feuerkraft, um Daala hinzuhalten, bis die Verstärkung eintrifft. Es kann nicht mehr lange dauern.«

Als hätte Daala zugehört, feuerte sie eine weitere tödliche Salve Turbolaserblitze ab.

»Schilde auf volle Stärke«, befahl Ackbar. »Wir ziehen uns zurück.«

Als die Galactic Voyager und die vier corellianischen Kanonenboote abdrehen und die Distanz zur Jedi-Hammer vergrößerten, entstand auf ihrer Steuerbordseite ohne Vorwarnung eine undurchdringliche Mauer aus Turbolaserfeuer. Ackbars Schilde wurden geschwächt, und eins der vier corellianischen Kanonenboote brach auseinander und explodierte unterhalb der Galactic Voyager.

Ackbar fuhr auf der Brücke herum und sah erschüttert und verwirrt, daß sich der Weltraum mit Schiffen füllte. Imperiale Schiffe.

Die Verstärkung war tatsächlich eingetroffen.

Admiral Daalas Verstärkung.

*

Colonel Cronus kehrte mit zwanzig seiner karmesinroten Sternzerstörer nach Yavin 4 zurück. Der Rest seiner Flotte war unterwegs, um die sekundären Ziele auf der Liste anzugreifen, aber Cronus hatte seine primäre Mission erfüllt.

Doch als die Schiffe der Victory-Klasse eintrafen, sah sich Cronus mit einer neuen Lage konfrontiert. Vizeadmiral Pellaeons siebzehn Sternzerstörer waren nirgendwo zu entdecken. Admiral Daalas Jedi-Hammer lag im Orbit und feuerte auf eine Gruppe Schlachtschiffe der Rebellen, die es in diesem System überhaupt nicht geben durfte, ein riesiger, organisch wirkender Mon-Calamari-Sternkreuzer und vier corellianische Kanonenboote. Eine bedeutende Streitmacht, auch wenn sie dem Supersternzerstörer unterlegen war.

Colonel Cronus lächelte. Mit seinen zusätzlichen zwanzig kleineren Sternzerstörern würden sie mit den Rebellen kurzen Prozeß machen, so daß nur ein paar ausgebrannte, im Weltraum abkühlende Wracks zurückblieben, bis sie von der starken Gravitation des Planeten Yavin angezogen wurden und in seinen wirbelnden Gaswolken verschwanden.

In Sekundenschnelle traf er eine Entscheidung und wandte sich über Kom an seine Flotte. »Alle Schiffe klar zum Gefecht«, befahl er. »Laßt uns ein paar weitere Ziele erledigen.«

Die Schlachtschiffe der Victory-Klasse griffen ohne Vorwarnung und mit allen zur Verfügung stehenden tödlichen Mitteln an. Schon beim ersten Vorbeiflug vernichteten sie eins der corellianischen Kanonenboote und fügten den Schilden des calamarianischen Sternkreuzers erhebliche Schäden zu. Aber die Schlachtschiffe der Rebellen erholten sich schnell von ihrem Schock, und ihre mächtigen Waffen feuerten auf die Sternzerstörer der Victory-Klasse.

Cronus wünschte, er hätte seine gesamte Flotte mitgebracht, obwohl er überzeugt war, daß zwanzig seiner Schiffe ausreichten, um den Sieg zu erringen. Er spannte seine Armmuskeln und beugte sich nach vorn.

»Zermürbungstaktik«, befahl er. »Schaltet zuerst die anderen corellianischen Kanonenboote aus.« Er erteilte fünf seiner Sternzerstörer den Auftrag, ihre Feuerkraft auf die restlichen drei kleineren Schiffe des Feindes zu konzentrieren, während Cronus selbst mit seiner 13X und vierzehn weiteren Kriegsschiffen den calamarianischen Sternkreuzer angriff.

Daalas Jedi-Hammer feuerte weiter Turbolasersalve auf Turbolasersalve ab und beschädigte dabei versehentlich eins von Cronus' Schiffen. Er zischte vor Zorn, aber er wagte es nicht, einen Kanal zu öffnen, um sie zu kritisieren. Der calamarianische Kreuzer entfesselte einen Feuersturm aus Blasterblitzen, während sich die corellianischen Kanonenboote verteilten und in das Kampfgebiet eindrangten... wo das Verderben auf sie wartete.

Cronus ignorierte die Boote und konzentrierte sich auf sein Hauptziel, während seine anderen Sternzerstörer die ihnen zugewiesenen Ziele attackierten. Turbolaserfeuer erhellte flackernd den Weltraum. Er empfing eine Nachricht von einer seiner Einheiten. »Wir haben ein zweites corellianisches Kanonenboot zerstört, Colonel«, meldete die Stimme. »Ein weiteres wurde stark beschädigt. Es befindet sich ganz in Ihrer Nähe.«

Cronus überprüfte die Position des beschädigten Kanonenbootes und fuhr alarmiert hoch. Das zylindrische gepanzerte Schiff brannte an einem Dutzend Stellen, aber seine Triebwerke arbeiteten noch immer mit voller Kraft. Aus einigen Geschütztürmen zuckten Energieblitze in alle Richtungen, während das Kanonenboot - obwohl nur ein Viertel so groß wie die 13X - zu einer Verzweiflungsaktion ansetzte. Es war dem Untergang geweiht - die Hülle war durchlöchert, die Atmosphäre entwich, die Triebwerke brannten... aber irgendwie gelang es dem Captain, auf einen Kollisionskurs mit Colonel Cronus' Flaggschiff einzuschwenken.

»Ausweichmanöver!« schrie Cronus. Die 13X drehte sich um ihre eigene Achse und scherte nach backbord aus, aber das zerschossene corellianische Kanonenboot hatte bereits die Geschwindigkeit erhöht und bewegte sich zu schnell, als daß Cronus noch rechtzeitig ausweichen konnte.

»Volle Kraft...«, begann er, um dann in einem stummen Aufschrei die Augen zu schließen, als das Kanonenboot die 13X rammte, gegen die Triebwerksdüsen des Sternzerstörers prallte und dann in einem Feuerball detonierte, der die Brücke um ihn herum in eine weißglühende Hölle verwandelte.

»Weiterfeuern!« brüllte Ackbar. »Statusbericht!«

Einer der calamarianischen Taktikoffiziere meldete: »Drei Victory-Schiffe wurden zerstört, Admiral, aber von unseren vier corellianischen Kanonenbooten hat nur eins den Kampf überstanden.«

Die Flotte der Victory-Klasse schoß pausenlos auf die Galactic Voyager, und Admiral Daalas Jedi-Hammer deckte sie von der anderen Seite mit noch verheerenderem Feuer ein.

Auf der Brücke ergriff Han Leias Hand. Sie sahen sich in die Augen und blickten dann wieder hinaus auf das Schlachtfeld.

Ackbar schrie seinen Leuten weitere Befehle zu, während sich Kyp Durrone mit hoffnungslosem Gesicht, aber entschlossen blitzenden Augen nach vorn beugte.

»Die Schilde versagen, Admiral«, meldete der calamarianische Offizier. »Uns bleiben noch etwa zehn Sekunden.«

Die Sternzerstörer der Victory-Klasse und die Jedi-Hammer zogen ihren Ring immer enger und feuerte weitere Breitseiten ab.

Admiral Ackbars Schiff war praktisch wehrlos, ohne Schilde, umzingelt von der todbringenden Feindflotte.

In dem einen Moment hatte er sich mit seinen siebzehn Sternzerstörern noch im Orbit um Yavin 4 befunden und den Mond attackiert. Sie waren auf Widerstand gestoßen, aber auf nichts, was ein oder zwei weitere Salven nicht bereinigt hätten.

Und im nächsten Moment waren sie wie von einer Riesenhand durch den Weltraum geschleudert worden.

Pellaeon war über das Brückengeländer gestürzt und mit dem Rücken auf einer Kommandostation gelandet. Er hatte außergewöhnliches Glück gehabt, daß er sich nicht das Rückgrat gebrochen hatte.

Seiner Crew war es nicht viel besser ergangen. Mehrere uniformierte Soldaten lagen bewußtlos, vielleicht sogar tot, auf dem Brückendeck. Andere saßen wie gelähmt da und bluteten aus zahlreichen Platzwunden. Verwirrte und verängstigte Rufe gellten über die Brücke, als die Besatzungsmitglieder nach und nach aus ihrem Schockzustand erwachten.

Der automatische Alarm heulte durch die Feuersturm. Über die Kommunikationskanäle trafen die besorgten Anfragen der anderen sechzehn Sternzerstörer ein - aber Pellaeon hatte keine Antworten für sie.

Er rappelte sich auf, strich seine Vizeadmiralsuniform glatt und wartete, bis die tanzenden roten Punkte vor seinen Augen verblaßten. »Statusbericht!« rief er.

Pellaeon hustete und wischte sich das Blut aus dem Mundwinkel. Die Crewmitglieder ächzten und sahen einander verwirrt und benommen an.

»Alle Mann auf ihre Posten!« befahl Pellaeon mit lauter Stimme. Weiteres Blut tropfte von seinen Lippen, aber sein Kommandoton riß die Besatzung aus ihrer Erstarrung. »Ich sagte, ich will einen Statusbericht! Was ist mit uns geschehen? Sagen Sie mir, wo wir sind.«

»Unsere Position stabilisiert sich, Sir«, meldete der Navigator.

Die Sterne vor den Sichtluken des Brückenturms der Feuersturm drehten sich wie ein Strudel. Pellaeon, der ohnehin desorientiert war, wurde bei diesem Anblick schwindlig, aber nach und nach kam der Sternzerstörer zur Ruhe.

Er hielt sich am Brückengeländer fest. Der hellste Stern vor ihm war ein weit entfernter, leuchtendgelber Punkt. Langsam dämmerte ihn, daß es sich bei dem fernen Stern um die Sonne des Yavin-Systems handeln konnte.

»Sir«, sagte der Navigator, »ich habe unsere Position ermitteln können. Wir sind binnen Sekunden weit aus dem Sonnensystem geschleudert worden.«

»Unser Hyperantrieb ist ebenfalls beschädigt«, fügte der Steuermann hinzu. »Wir brauchen für die Reparaturen zwar nur ein paar Stunden, aber wir können keinen Sprung ausführen - vor allem nicht innerhalb eines Systems -, da der Navcomputer abgestürzt ist.«

Pellaeon klammerte sich an das Brückengeländer, um nicht vor Ernüchterung zu Boden zu sinken. »Überprüfen Sie den Status aller Sternzerstörer«, befahl Pellaeon. »Ich will, daß die Schäden an unseren Hypertriebwerken so schnell wie möglich behoben werden. Bis dahin setzen wir mit voller Sublichtgeschwindigkeit Kurs auf das Yavin-System.«

»Aber, Sir, das wird Wochen dauern!« protestierte der Steuermann.

Pellaeon sah ihn kalt und gefaßt an. »In der Zwischenzeit«, sagte er, »werden wir Mikrosprünge berechnen - notfalls per Hand und ohne Navcomputer. Wir müssen zurück nach Yavin 4!«

Seine Crew vernahm die Entschlossenheit in der Stimme des Vizeadmirals und machte sich im Nu an die Arbeit.

Die Flotte setzte sich langsam in Bewegung und trieb gemächlich durch den ungeheuren Abgrund des Weltraums. Er fragte sich, wie Admiral Daala reagieren würde, wenn sie im System eintraf und feststellte, daß seine gesamte Flotte verschwunden war. Er schauderte, als er sich ihren Zorn vorstellte, und haderte mit seinem eigenen Versagen... aber wenn man es mit Jedi-Rittern zu tun hatte, mußte man mit allem rechnen.

Er blickte wieder durch das Brückenfenster und fixierte die mit einem Mal so ferne gelbe Sonne des Yavin-Systems. Besorgt und frustriert knetete er seine Hände. Seine Augen brannten vor Scham.

Zweifellos würde die Schlacht längst vorbei sein, wenn seine Flotte den Kampfplatz erreichte.

57

Der TIE-Bomberhangar der Jedi-Hammer war eine Falle, die jeden Moment zuschnappen konnte - und als Callista ihre beschädigte entführte Maschine zwischen den anderen tödlichen Bombern landete, schwor sie sich, die zerstörerische Energie zu entfesseln, die dort auf sie wartete.

Nach Callistas Warnung vor ihrem leckgeschlagenen Triebwerkskern hatte man alle Piloten aus der Landebucht evakuiert, aber in Kürze würde eine Inspektionscrew eintreffen. Sie mußte sich beeilen.

Auf dem glänzenden Metalldeck reihten sich die unbemannten TIE-Jäger und -Bomber schier endlos aneinander. Die Maschinen waren startbereit, aber aus irgendeinem Grund hatte sich Daala entschlossen, sie an Bord des Supersternzerstörers zu belassen. Callista vermutete, daß sie die Schlacht lieber aus sicherer Entfernung fortsetzen wollte, statt ihre Bomber unnötigen Gefahren auszusetzen. Daala war von der Unausweichlichkeit ihres Sieges überzeugt, und sie konnte ihre Feinde mühelos vom Orbit aus angreifen.

Kurz nachdem Callista gelandet war und das Hangartor sich geschlossen hatte, heulte ein Alarm durch die Jedi-Hammer, gefolgt von der Meldung, daß eine neue Rebellenflotte eingetroffen war und den Supersternzerstörer attackierte. Sehr gut, dachte sie. Das verschaffte ihr vermutlich eine kleine Atempause.

Callistas beschädigter Bomber stand abseits im Wartungsbereich der Hangarbucht. Er hatte ihr gute Dienste geleistet; der TIE-Pilot, der die Notreparaturen vorgenommen hatte, verstand offenbar sein Fach.

Sie sprang auf das Deck, duckte sich und sah sich forschend um, aber der Hangar war leer - kein Rettungstrupp, kein Mediteam war ihr »zu Hilfe« geeilt.

Callista machte sich schnell und scharf atmend ans Werk. Sie hörte, wie die Hülle der Jedi-Hammer unter den Einschlägen schwerer Treffer dröhnte. Sie zögerte einen Moment und redete sich ein, daß es sie nicht kümmerte - aber sie mußte herausfinden, von wo das Feuer kam.

Sie rannte zu einem Wandmonitor, rief ein aktuelles Schlacht-Display ab und sah verduzt, wie der Millennium Falke im Bauch von Admiral Ackbars Flaggschiff Galactic Voyager verschwand. Der Einsatz war erhöht worden. Ackbars calamarianischer Sternkreuzer war schwerbewaffnet, aber nicht einmal die vereinigte Armada der Neuen Republik konnten es mit einem Supersternzerstörer aufnehmen.

Admiral Daala feuerte auf Ackbars Schilde, und der Sternkreuzer zog sich zurück. Callista wußte, daß sie sich beeilen mußte, aber als sie sich abwenden wollte, sah sie eine weitere Flotte Sternzerstörer der Victory-Klasse aus dem Hyperraum stürzen und Ackbars Flotte angreifen. Die Retter von der Neuen Republik würden binnen kürzester Zeit in Stücke geschossen werden - wenn Callista nicht rasch handelte.

Sie blockierte das Schott zu den äußeren Korridoren mit einem Sicherheitskode, um ungestört arbeiten zu können. Die Sperre würde nicht lange halten, wenn die Imperialen einen Hacker auf den Kode ansetzten, aber sie benötigte nur ein paar Minuten.

Callista rannte zurück zu ihrem beschädigten TIE-Bomber und öffnete das Magazin mit den Vibroraketen hinter den Werfersystemen.

Sie eilte wieder zur Wand, wo ein Grundriß der Jedi-Hammer hing. Der Plan war nicht sehr detailliert und diente hauptsächlich dazu, den neuen Rekruten auf dem gigantischen Schiff die Orientierung zu erleichtern - aber Callista erkannte, daß sich ihre kühnsten Hoffnungen erfüllten. Die TIE-Bomberhangars lagen im Heck der Jedi-Hammer und waren durch massive Spundwände vom riesigen Maschinenraum und den Antriebssystemen getrennt.

Callista blickte zur gepanzerten Wand am anderen Ende des Hangars hinüber und richtete die Raketen des TIE-Bomers direkt auf die Barriere. Dann stellte sie die Zeituhren für den automatischen Abschluß ein. Das dürfte genügen, um eine Bresche in die Wand zu sprengen. Und das würde erst der Anfang sein.

Dann rannte sie zum nächsten TIE-Bomber, öffnete den Werferschacht und machte sich an den Vibroraketen zu schaffen. Ihr Atem flog, ihre Gedanken überschlugen sich. So viele Sprengköpfe und so wenig Zeit! Sie schnitt eine Grimasse.

Vor langer Zeit hatte sie etwas Ähnliches versucht, um die automatische Todesmaschine des Imperators, Palpatines Auge, an der Vernichtung der damaligen Jedi-Kolonien zu hindern. Ihr Bewußtsein hatte sich in einem Computer verfangen, in den sie jahrzehntelang eingesperrt gewesen war. Ihr Opfergang hatte die Dreadnaught tatsächlich an der Erfüllung seiner Mission gehindert, bis Luke Skywalker die tödliche Gefahr endgültig beseitigt und sie befreit hatte.

Luke. Sie verdrängte den Gedanken an ihn und konzentrierte sich ganz auf ihre Aufgabe.

Callista war allein auf sich gestellt - und so gefiel es ihr am besten, denn so konnte sie eigenständig handeln. Sie mußte nicht mit Luke darüber streiten, wie eine Mission am besten durchgeführt wurde. Die Risiken und Kosten betrafen nur sie allein.

Sie wünschte verzweifelt, ihre Kräfte in der Macht zurückzugewinnen, und mit Luke ein gemeinsames Leben als mächtige Jedi zu führen. Sie liebte ihn... aber das hier war im Augenblick wichtiger. Alle neuen Jedi würden sterben, wenn Daalas Jedi-Hammer nicht aufgehalten wurde. Und sie würde sie stoppen.

Callista hatte eine zweite Chance erhalten. Vor vielen Jahren hatte sie versucht, die Kinder der Jedi zu retten, und jetzt, da es nur noch eine Handvoll Jedi gab, mußte sie eine schreckliche Entscheidung treffen. Eine persönliche Entscheidung. Aber da sie ohnehin nicht mehr über ihre Fähigkeiten verfügte, würde der Verlust von Callista die Neue Republik nicht besonders hart treffen.

Oder?

Sie konnte einen vernichtenden Schlag gegen das Imperium führen. Nichts anderes zählte!

Callista rannte von Bomber zu Bomber, richtete ihre Raketenlast auf das Ziel aus und programmierte einige Geschosse so, daß sie die Treibstofftanks der anderen Bomber im Hangar treffen würden, um eine immer stärker werdende explosive Kettenreaktion auszulösen.

Die Jedi-Hammer war dem Untergang geweiht.

Als Callista alle Raketen präpariert hatte, blockierte sie hinter sich den Eingang zum Hangar und rannte durch den grell erleuchteten Korridor, bis sie eine leere Transportkapsel fand, mit der sie durch die Röhre an der Innenhülle raste und den Ort hinter sich ließ, der binnen Augenblicken von den tödlichen Explosionen zerstört werden würde.

Die Jedi-Hammer und die Sternzerstörer der Victory-Klasse zogen den Ring um Ackbars Flaggschiff immer enger. Die Schilde des calamarianischen Sternkreuzers standen kurz vor dem Zusammenbruch, seine Vernichtung war nur noch eine Frage von Sekunden.

Callista betete, daß die Zeitzünder noch rechtzeitig losgehen würden.

Die Jedi-Hammer scherte aus dem Orbit um den Dschungelmond aus und verfolgte Ackbars Schiff, das sich zu dem Gasriesen Yavin zurückzog, aber der riesige Planet bot keinen ausreichenden Schutz.

Callista wußte, daß sie keine Chance zur Flucht hatte. Sie akzeptierte diese Tatsache mit stoischer Gelassenheit. Wenn ihr Plan Erfolg hatte, würde die Jedi-Hammer zerstört werden - und wenn ihr Versuch fehlschlug, würde sie bleiben und bis zum Tod kämpfen, es immer wieder neu versuchen und alles tun, um die brutalen Imperialen zu stoppen.

Sie war entschlossen, sich so oder so zum Brückendeck des Supersternzerstörers vorzukämpfen. Sie wollte Admiral Daala stellen, in die Smaragdaugen der mörderischen Renegatin blicken und sie eigenhändig zur Strecke bringen.

Callista hielt ihr Lichtschwert fest umklammert, während die Transportkapsel durch die kilometerlange Röhre zum Bug des schwarzen Kriegsschiffs schoß. Als die Röhre nach oben abknickte und die Kapsel zum Brückenturm hinaufstieg, grollten die ersten schweren Explosionen durch den riesigen Schiffskörper.

Rakete auf Rakete traf die gepanzerte Abschirmwand hinter den mächtigen Triebwerken der Jedi-Hammer. Als die erste Welle der Explosionen die Sicherheitswand gesprengt hatte, lösten Zeitzünder die nächste Welle aus. Weitere Raketen detonierten im Maschinenraum oder brachten die Treibstofftanks der anderen TIE-Bomber zur Explosion... und der Flächenbrand von Bomber zu Bomber entwickelte immer größere Zerstörungskraft.

Mit ihrer Länge von acht Kilometern und ihrer schweren Panzerung war die Jedi-Hammer viel zu groß, um selbst von derart starken Explosionen in ihrer Existenz bedroht zu werden - aber Callista war es nur darum gegangen, die Triebwerke lahmzulegen, so daß der Supersternzerstörer manövrierunfähig durch den Weltraum trieb.

Die Beleuchtung erlosch. Die Transportkapsel kam mit einem Ruck zum Halten. Alarmsirenen heulten ohrenbetäubend laut durch das ganze Schiff. Callista lachte im Adrenalinrausch und stieß die Ausstiegsluke auf. Keuchend zwängte sie sich aus der Kapsel und sprang in die dunkle Transportröhre.

Sie aktivierte ihr Lichtschwert, und das Topasleuchten der Klinge wies ihr den Weg zu einer Notluke, die in die verschlungenen Korridore des riesigen Schiffes führte. Sie duckte sich, schüttelte heftig den Kopf, daß Schweißtropfen aus ihren kurzgeschnittenen blonden Haaren stoben, und rannte dann so schnell sie konnte Richtung Brückendeck.

Sie hatte eine Verabredung mit Daala.

Die Jedi-Hammer driftete, ein Totenschiff im All.

58

Admiral Daala verfolgte, wie die Schlacht ihrem unausweichlichen Sieg entgegenstrebte, und sie lehnte sich zurück und lächelte mit dünnen, blutleeren Lippen.

Als die Rebellen erkannten, daß sie hoffnungslos unterlegen waren, wandten sie sich zur Flucht - aber die Jedi-Hammer und die Sternzerstörer der Victory-Klasse folgten ihnen zu dem gigantischen orangenen Ball von Yavin und feuerten weiter auf die Schilde des calamarianischen Sternkreuzers. Den Sensordaten zufolge waren die Verteidigungssysteme der Rebellen praktisch ausgeschaltet. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis der Schlachtkreuzer von den stählernen Kiefern der Imperialen zermalmt wurde.

Ein dunkelhaariger junger Lieutenant stürzte zu ihr. Sein Gesicht war vor Erregung gerötet. Atemlos stieß er hervor: »Admiral, gute Nachrichten von der Sensorstation!«

Sie ließ ein zufriedenes Lächeln aufblitzen. »Ich habe immer ein offenes Ohr für gute Nachrichten. Was gibt es, Lieutenant?«

Der Lieutenant strahlte. »Wir haben Vizeadmiral Pellaeons Flotte lokalisiert.«

Sie fuhr zum Brückenfenster herum und starrte nach draußen. »Wo?«

»Sie befindet sich am Rand des Yavin-Systems, Admiral, und ist bereits auf dem Weg hierher, aber es wird noch eine Weile dauern, bis sie eintrifft. Wir haben Verbindung aufgenommen.«

»Was ist passiert?« fragte sie. »Haben alle Schiffe Probleme mit den Triebwerken?«

Der Lieutenant schüttelte den Kopf. »Nein, Admiral - es ist sehr seltsam.« Er senkte verlegen den Blick. »Die Jedi-Ritter haben sie mit ihren Zauberkräften aus dem System geschleudert. Der Vizeadmiral kann die Geschwindigkeit nicht erhöhen, und wahrscheinlich dauert es Tage, bis die Flotte wieder in die Schlacht eingreifen kann.«

Daala verschränkte die Arme auf dem Rücken und rückte. »Nun gut«, sagte sie. »Bis sie hier sind, haben wir die Schlacht längst gewonnen - aber es ist gut zu wissen, daß die Schiffe nicht zerstört wurden.« Sie verbarg ihre Erleichterung darüber, daß es nicht zu einer weiteren Katastrophe gekommen war. Es tat so gut, endlich siegreich zu sein!

Daala beugte sich näher zum Brückenfenster und schlug sich mit der Faust in die Hand. »Also, lassen Sie uns unsere Anstrengungen verdoppeln, damit wir unseren Sieg gemeinsam feiern können, wenn der Vizeadmiral eintrifft!« Sie holte tief Luft und empfand grimmige Befriedigung. Großmufti Tarkin wäre stolz auf sie, wenn er jetzt sehen könnte, wie sie sich bewährt hatte. Diesmal hatte sie alles richtig gemacht, und die Rebellen würden mit ihrem Blut bezahlen.

In diesem Moment explodierte die Hecksektion ihres Supersternzerstörers. Die Antriebssysteme der Jedi-Hammer wurden buchstäblich zerfetzt.

Es dauerte Sekunden, bis die Schockwelle die Kilometer aus gehärtetem Metall und versiegelten Sicherheitsschotts durchlaufen hatte. Der Brückenturm wurde durchgeschüttelt. Die Energieversorgung brach zusammen, und nur noch die rote Notbeleuchtung tauchte die Kommandostation in trostloses Licht. Daala wurde zu Boden geworfen.

Die Sternzerstörer der Victory-Klasse setzten die Verfolgung des Rebellenkreuzers fort. Die Blitze ihres Turbolaserfeuers überschütteten den Bug der Jedi-Hammer mit einem Funkenregen. Für einen Moment erkannten sie nicht, was geschehen war - genau wie Daala.

»Was war das?« brüllte sie. »Statusbericht! Ich brauche Energie - sofort!«

Mehrere Mitglieder der Brückencrew lagen benommen oder bewußtlos auf dem Boden. Einer war von einer Taktikstation zerquetscht worden, die durch die Wucht der Explosion umgekippt und auf ihn gestürzt war. Die Alarmsirenen heulten unentwegt.

Der junge Lieutenant zog sich an einer Station hoch und rief im blutigen Schein der Notbeleuchtung einen Schadensbericht ab. Sein Gesicht verriet Entsetzen.

»Admiral, es hat im Maschinenraum eine Reihe von schweren Explosionen gegeben! Der Ursprung... liegt in den hinteren TIE-Bomberhangars vierzehn und siebzehn. Die inneren Abschirmwände zum Maschinenraum sind zerstört, alle Triebwerke ausgefallen. Das Heck brennt. Das hintere Drittel der Jedi-Hammer wurde vom automatischen Notsystem abgeriegelt. Das Lebenserhaltungssystem... hat versagt.«

Er schwieg und holte tief Luft, aber er war mit seiner Aufzählung noch nicht fertig. »Von den Decks zweineundrei, einsachteins und fünfundsiebzig werden Hüllenbrüche gemeldet. Die Atmosphäre entweicht in den Weltraum. Toxische Dämpfe und radioaktive Strahlung verseuchen die noch bewohnbaren Decks. Alle unsere Bomberhangars im Heck sind zerstört.«

Jeder Satz traf Daala wie ein Faustschlag ins Gesicht. »Wie konnte das geschehen?« fragte sie.

Der Lieutenant starrte sie mit offenem Mund und glasigen Augen an. »Unbekannt, Admiral. So etwas durfte nicht passieren.«

Aber Daala kannte die einzige mögliche Antwort - Sabotage an Bord. Eine derart umfassende Verwüstung konnte kein Unfall sein.

Mehrere Sternzerstörer der Victory-Klasse brachen die Verfolgung von Ackbars Schiff ab. Aus dem Komsystem drang eine plärrende Stimme: »Jedi-Hammer, Jedi-Hammer - bitte antworten Sie!« Es war einer der Commander der Victory-Schiffe, doch Daala war so verwirrt, daß ihr sein Name nicht einfallen wollte. »Admiral Daala, Ihr Schiff steht in Flammen. Von hier aus sieht es... hoffnungslos aus, Admiral.«

Sie stürzte zur Kommunikationsstation. »Wo ist Colonel Cronus?« fragte sie. »Er muß seine Anstrengungen verdoppeln. Wir brauchen vielleicht Hilfe.«

Die Stimme des Commanders schwankte. »Colonel Cronus' Flaggschiff wurde beim Angriff auf die Rebellen vernichtet, Admiral. Ich glaube... ich bin mir nicht sicher, wer im Moment das Kommando hat...«

»Ich habe das Kommando!« fauchte Daala, aber dann sackte sie in sich zusammen, als hätten sie plötzlich alle Kräfte verlassen. Pellaeon würde erst in ein paar Tagen eintreffen. Cronus war tot. Die Jedi-Hammer schwer beschädigt.

Von einer Minute zur anderen hatte sich alles verändert.

Sie fuhr herum und brüllte die Brückencrew an: »Wie lange werden die Reparaturen dauern? Wann sind unsere Triebwerke wieder einsatzbereit?«

Einer der Ingenieure starrte sie fassungslos an. Aus einer kleinen Schnittwunde unter seiner Schläfe tropfte Blut. »Admiral, Sie verstehen nicht! Unsere Triebwerke sind zerstört. Es wird Monate dauern, die Schäden zu beheben, wenn es uns überhaupt gelingt. Das ganze Schiff brennt.«

»Wir haben keinen Antrieb?« fragte Daala.

»So ist es. Wir treiben steuerlos durch den Raum, und es gibt nichts, was wir dagegen tun können. Nichts!«

Daala schäumte vor Wut. Sie stemmte ihre Hände in die Hüften, fand aber kein Ventil für ihren Zorn. »Wir können nicht navigieren? Wir können uns nicht bewegen?« schrie sie. Dann drehte sie sich langsam zur Sichtluke um, die bereits von dem immer größer werdenden Gasriesen ausgefüllt wurde. Die Jedi-Hammer war noch immer auf ihrem alten Kurs... aber schon zerzte die unwiderstehliche Schwerkraft Yavins an dem Riesenschiff, um es ins Verderben zu reißen.

Ihre grünen Augen verdunkelten sich. »Überprüfen Sie unseren Kurs«, flüsterte sie. »Sagen Sie mir, daß ich mich irre.«

Der Navigator starrte durch die Sichtluke und schien dasselbe schreckliche Schicksal zu sehen wie Daala.

Sie schrie ihn an, um ihn aus seinem Schockzustand zu reißen. »Ich habe gesagt, Sie sollen unseren Kurs überprüfen!«

Er zuckte zusammen und hantierte eilig an den Kontrollen. »Die Computer sind ausgefallen, Admiral. Ich muß sie umgehen.« Er aktivierte eine andere Sensorenphalanx und erbleichte. »Wir halten direkt auf den Planeten zu, Admiral. Wenn wir nicht bald wieder volle Energie haben, kann keine Macht im Universum dieses Schiff noch retten.«

Daala funkelte den fliehenden Sternkreuzer der Rebellen an und wünschte sich nichts sehnlicher, als ihn explodieren zu sehen, um am Ende doch noch zu triumphieren.

Während fünf der Sternzerstörer der Victory-Klasse die Verfolgung der Rebellen fortsetzen und pausenlos feuerten, erschien plötzlich direkt vor ihnen die restliche Flotte der Neuen Republik. Es waren Dutzende und Aberdutzende von Schiffen: Angriffsfregatten, corellianische Korvetten, fünf weitere Mon-Calamari-Sternkreuzer, Loronar-Angriffskreuzer, Kanonenboote der Carrack-Klasse - eine überwältigende Streitmacht.

Daala wollte vor Zorn und Verzweiflung aufschreien - aber sie riß sich zusammen. Ihr Zorn floß zäh wie Lava und wurde in ihrem Inneren zu einem Diamanten aus verzweifelter Entschlossenheit zusammengepreßt. Sie dachte fieberhaft nach. Sie mußte realistisch sein und durfte nicht zulassen, daß Wut und Haß wie beim letzten Mal ihre rationalen Überlegungen trübten. Sie mußte an die Zukunft des Imperiums denken, nicht an ihre persönlichen Rachegefühle.

Die Rache würde später kommen. Wenn sich die Gelegenheit bot.

Sie hatte immer noch Pellaeons Flotte. Sie hatte immer noch zahlreiche Schiffe der Victory-Klasse. In den imperialen Raumwerften wurden in diesem Moment weitere große Schlachtkreuzer gebaut. Dies war lediglich ein Rückschlag. Sie mußte ihre Strategie erneut überdenken - oder ihre Schande würde so groß sein, daß sie nie wieder die imperiale Flotte führen würde.

Doch in diesem Augenblick war die Jedi-Hammer dem Untergang geweiht, und es gab nichts, was sie dagegen tun konnte. Nichts. Es gab keinen Ausweg mehr. Ihre einzige Chance war die Flucht zu Pellaeons Flotte.

Da die Jedi-Hammer fast vollautomatisch funktionierte, befand sich nur eine relativ kleine Crew an Bord. Jeder an Bord würde Platz in den vielen hundert Rettungskapseln finden, wenn sie sich beeilten. Ihre loyalen Soldaten konnten entkommen und den Kampf später fortsetzen.

Sie löste den Evakuierungsalarm aus. Ihre Stimme donnerte aus den Interkomsystemen. »Hier ist Admiral Daala. Ich befehle die sofortige Evakuierung dieses Supersternzerstörers. Die gesamte Crew hat das Schiff sofort zu verlassen! Begeben Sie sich zu den nächsten Rettungskapseln und starten Sie umgehend! Die Sternzerstörer der Victory-Klasse werden uns an Bord nehmen, und Vizeadmiral Pellaeons Flotte ist unterwegs. Aber dieses Schiff stürzt ab.«

Sie unterbrach die Verbindung und sah sich auf dem rot erleuchteten Brückendeck um. Einige der weißen Deckenlampen flackerten, blieben aber dunkel. Ihre Brückenbesatzung starrte sie verblüfft an. Keiner konnte fassen, daß sie soeben den Befehl zum Rückzug gegeben hatte.

»Los!« schrie sie. »Das ist ein Befehl. Alle Mann in die Rettungskapseln!«

»Aber, Admiral, was ist mit Ihnen?« fragte der junge Lieutenant. Tränen strömten über sein Gesicht. Rauch hing in der Luft, aber Daala wußte nicht, ob er wegen der chemischen Reizung weinte oder aus Verzweiflung über die Niederlage des Imperiums.

»Ich habe Ihnen den Befehl erteilt, das Schiff zu verlassen, Lieutenant«, sagte sie und drehte ihm den Rücken zu.

Die Crew warf einen letzten Blick auf ihren Commander und eilte dann in die Korridore zu den Rettungskapseln.

Daala stand allein an ihrer Kommandostation, während um sie herum das Universum zerbrach. Sie blickte schweigend, mit bleichem Gesicht und zusammengepreßten Lippen aus der Sichtluke.

Die Jedi-Hammer raste weiter ihrem Untergang entgegen, während radioaktives Feuer aus der geschmolzenen Hecksektion leckte. Aber Daala blieb an ihrem Platz, als trachte sie danach, wie ein pflichtbewußter Kapitän zusammen mit ihrem Schiff unterzugehen.

Aber Daala hatte nicht die Absicht, auf diese Weise zu enden.

Sie wußte, daß ihre evakuierte Brückencrew diesen Anblick niemals vergessen würde: sie allein am Ruder, während das Schiff seiner unabwendbaren Zerstörung entgegenstürzte. In der Legende würde sie so weiterleben, wenn nur einige ihrer Leute mit den Rettungskapseln entkamen.

Allerdings hatte Daala vor, auch physisch zu überleben, obwohl es nicht schaden konnte, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Auf sie warteten noch mehr Kämpfe für das Imperium, noch mehr Schläge gegen die Rebellen-Allianz.

Diesmal hatte sie dem Feind zumindest erhebliche Schäden zugefügt. Ihr Sieg war nicht total - aber ihre Niederlage auch nicht.

Daala ging zu der Tür neben der Kommandostation und betrat den großen Bereitschaftsraum, an den ihr Privatquartier und die Fluchtröhren mit den Rettungskapseln für die höheren Offiziere angrenzten. Früher hatte sie den riesigen Raum mit seinen Annehmlichkeiten und Sicherheitssystemen für extravagant gehalten, doch jetzt dankte sie dem Konstrukteur, der an alle Notfälle gedacht hatte.

Eine weitere Welle von Explosionen rollte durch die Jedi-Hammer und schüttelte das Schiff heftig durch. Daala warf einen letzten Blick aus den Brückensichtluken und sah, wie der Gasriese Yavin mit jeder Sekunde größer wurde, ein hungriges Maul aus Schwerkraft, das danach gierte, ihr Schiff zu verschlingen. Sie mußte von hier verschwinden - jetzt. Der Supersternzerstörer würde jeden Moment zerquetscht werden. Schon jetzt glühte die Außenhülle beim Sturz in die oberen Atmosphäreschichten.

Sie stolperte, als eine weitere Explosion das schwarze Schiff zum Schlingern brachte. Die Lichter im Bereitschaftsraum flackerten, dann flammte wieder die rote Notbeleuchtung auf. Sie suchte nach der Nische mit dem Zugang zu den Rettungskapseln - und blieb abrupt stehen, als sie die einsame Gestalt entdeckte, die auf sie wartete.

Eine Frau.

Eine Jedi mit einem sonnengelben Lichtschwert in der Hand. Die Topasklinge knisterte im rötlichen Dämmerchein des sterbenden Schiffes.

»Ich habe auf Sie gewartet, Admiral Daala«, sagte Callista.

*

Sie stand ihrer imperialen Nemesis Auge in Auge gegenüber.

Callista holte tief Luft. Ihr war ganz schwindlig vor Erregung, ein berauschendes Hochgefühl. Befriedigt hörte sie, wie weitere Explosionen durch den Supersternzerstörer dröhnten, als sich die destruktive Kettenreaktion tiefer in die Jedi-Hammer hineinfraß.

Admiral Daala, die undurchschaubare Imperiale mit dem eisernen Willen, über die Callista so viele Legenden gehört hatte, sah in der Notbeleuchtung des Kommandobereitschaftsraum gehetzt und ausgezehrt aus.

Daala erstarrte bei ihrem Anblick. Wut entstellte ihr Gesicht. »Ich glaube es einfach nicht! Wohin ich auch gehe - überall trete ich auf Jedi-Ungeziefer!« Sie spuckte die Worte förmlich aus und marschierte weiter. »Sie können mich nicht aufhalten.«

Callista versperrte ihr den Weg zu den Zugangsluken der Rettungskapseln. »Ich muß Sie nur einige Momente hinhalten, Daala«, sagte sie. »Das genügt schon.« Ihr Lichtschwert sumnte in ihrer Hand. »Und ich bin dazu in der Lage.«

Callista spürte, wie tiefsitzender Zorn in ihr hochkochte. Admiral Daala war das Objekt ihres Hasses - und jetzt, so kurz vor dem dramatischen Ende ihres Lebens, genau wie auf Palpatines Auge, fühlte sich Callista plötzlich befreit. Sie wollte noch ein einziges Mal die Macht berühren, und es spielte keine Rolle, ob sie sich dabei dem verderbenbringenden Einfluß der dunklen Seite auslieferte, wenn dies die einzige

Möglichkeit war - und sie war es. Das Schiff würde ohnehin in wenigen Momenten von dem Gasriesen verschlungen werden.

Jetzt ging es nur noch darum, Daala daran zu hindern, die Flucht zu ergreifen und noch mehr Tod und Zerstörung über die Neue Republik zu bringen. Wenn sich Callista der dunklen Versuchung ergab, konnte sie endlich wieder die Macht einsetzen. Die Macht der dunklen Seite, der leichte Weg. Die Kraft, die aus sich selbst heraus stärker wurde, und nicht durch die innere Stärke desjenigen, der sie benutzte.

Die verführerischen Möglichkeiten tanzten wie Rauch vor ihren grauen Augen und lockten Callista, sie zu ergreifen, auch wenn sie sie danach vielleicht nie mehr loslassen konnte...

Admiral Daala bemerkte ihr Zögern und zog eine Blasterpistole aus ihrem Hüftholster. Per Knopfdruck stellte sie die Waffe auf TÖTEN ein und schoß auf Callista.

Callista konnte dem tödlichen Blitz nicht ausweichen, aber sie konnte sich mit der Macht verteidigen. Da sie keine andere Wahl hatte, gab sie sich im Bruchteil einer Sekunde der dunklen Seite hin.

Instinktiv riß sie ihr Lichtschwert hoch. Ihre Jedi-Waffe wußte, was zu tun war, und von der Macht geführt, wehrte die Topasklinge jeden Blasterblitz ab, während Daala wieder und wieder feuerte. Die tödlichen Strahlen prallten von ihrem Lichtschwert ab und brannten schwarze Flecken in die Metallwände des Bereitschaftsraums.

Daala schoß noch viermal, aber jedes Mal ließ Callista die Macht durch sich fließen und ihre Bewegungen von der dunklen Seite leiten. Zornbebend führte sie ihr Schwert nach rechts und links und konterte Daalas Blasterschüsse.

»Die Macht ist stärker als Sie, Daala«, stieß Callista hervor. Sie spürte eine beängstigende Kraft, als sich ihr Haß und ihr Zorn gegenseitig befruchteten und stärker und stärker wurden. Die Macht war wieder mit ihr! Sie versuchte, von der dunklen Seite zurückzuweichen, ihr Wüten zu kontrollieren, sich von ihr zu befreien, bevor es zu spät war.

Daala stellte das Feuer ein - aber nur für einen Augenblick, den sie brauchte, um die Waffe auf LÄHMEN zu stellen. Ehe Callista reagieren konnte, schoß Daala erneut. Diesmal zuckte kein konzentrierter Strahlenblitz aus dem Lauf, sondern knisternde Funkenbögen aus blauer Energie.

Sie riß das Lichtschwert hoch, um den Lähmstrahl abzuwehren, aber die paralysierende Energie leckte von allen Seiten nach ihr und schmetterte Callista zu Boden. Ihr Lichtschwert flackerte und erlosch - und Finsternis umfing sie...

Daala stand über der bewußtlosen Jedi-Frau und versetzte dem Lichtschwert einen Tritt mit ihrem polierten schwarzen Stiefel.

Draußen heulte die Atmosphäre Yavins wie das Wehgeschrei verlorener Seelen über die Hülle der Jedi-Hammer. Die Stürme rissen und zerrten an dem hilflosen Schiff, während es in die zermalmenden Tiefen des Gravitationsbrunnens stürzte.

Daala funkelte wütend die betäubte Jedi-Frau an. Vielleicht hatte selbst der kurze Kampf zu lange gedauert, um noch entkommen zu können. »Ich sagte doch, du kannst mich nicht aufhalten«, knurrte sie und sprang über Callistas Körper hinweg, um in die Rettungskapsel zu steigen.

59

Die Dschungelschlacht tobte weiter, aber der Vormarsch der imperialen Bodenangriffsfahrzeuge kam ins Stocken, als die Jedi-Ritter einen zähen Guerillakampf führten und Scoutläufer, Dschagannathen und Fliegende Festungen zerstörten. Über ihren Köpfen kreisten noch einige TIE-Jäger und -Bomber, aber die meisten waren bereits von machtgesteuerten Geschossen vom Himmel geholt worden.

Luke Skywalker kämpfte erbittert. Das Lichtschwert pulsierte in seiner Hand - aber innerlich war er ganz auf seine verzweifelte mentale Suche nach Callista konzentriert.

Durch das zerrissene Blätterdach des Dschungels konnte er das riesige Rund des Planeten Yavin sehen, das den Großteil des Himmels ausfüllte. Der schwarze Splitter der Jedi-Hammer war deutlich zu erkennen, eine dreieckige Silhouette vor der Kulisse des Gasriesen.

Grelle Turbolaserblitze zuckten durch den Weltraum und erzeugten spektakuläre Lichteffekte... und Luke erinnerte sich, wie er vor langer, langer Zeit, als er nicht mehr als der adoptierte Neffe eines Feuchtfarmers war, mit leuchtenden Augen zum fahlen Himmel über Tatooine hinaufgeschaut und die ferne Raumschlacht über seiner Welt verfolgt hatte. Er hätte sich nie träumen lassen, daß die Eroberung von Prinzessin Leias Schiff durch Darth Vader sein Leben - und die Zukunft der Galaxis - derart grundlegend ändern würde.

Damals hatte Luke nur Gerüchte über die Jedi-Ritter gehört und nicht gewußt, wer sein Vater war, und nichts von den Möglichkeiten der Macht geahnt - und jetzt war Callista so hilflos wie er damals... aber sie wußte, was sie verloren hatte.

Luke brach durch das Unterholz und rief immer wieder ihren Namen. Da sie in der Macht blockiert war, konnte er ihre Aura nicht spüren. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wo sie steckte.

»Callista!« rief er wieder und zog damit das Feuer eines Scoutläufers auf sich, der sich im Dschungel versteckte. Rechts und links von ihm schlugen Laserblitze ein, aber er wich rechtzeitig aus, in Gedanken immer noch mit seiner Suche beschäftigt. Mit einem schnellen Streich seines Lichtschwerts fällte er einen hohen Massassi-Baum, wuchtete ihn mit der Macht hoch und schmetterte ihn gegen den AT-ST, der in einem Schauer aus Funken und Flammen zusammenbrach.

Er mußte Callista finden. Seine Jedi-Ritter schlugen sich ausgezeichnet, eine kleine Gruppe machtbegabter Soldaten, die unabhängig voneinander kämpften und den weit überlegenen imperialen Einheiten verheerende Verluste zufügten.

Vor nicht allzu langer Zeit war Luke der letzte überlebende Jedi gewesen - aber jetzt hatte er den Kern eines neuen Ordens tapferer Kämpfer geschaffen, die der Neuen Republik treu ergeben waren und die Macht beherrschten. Die Jedi-Ritter würden wiederkehren - daran hatte er nicht den geringsten Zweifel.

Während er an Tionne, Streen, Kirana Ti, Kyp Durrön, Kam Solusar, Cilghal und all die anderen dachte, mit denen er zusammengearbeitet hatte, fielen ihm wieder Callistas Einwände ein: daß sie nicht mit ihm zusammensein konnte, weil sie ihre Jedi-Kräfte noch nicht zurückgewonnen hatte... daß sie Angst hatte, ihre gemeinsamen Söhne und Töchter könnten nicht über Fähigkeiten in der Macht verfügen und von ihr so isoliert sein wie sie selbst.

Aber was spielte das für eine Rolle? Er liebte Callista, ob sie nun ihre Jedi-Kräfte besaß oder nicht. Er hatte bereits eine schlagkräftige Truppe von Verteidigern der Neuen Republik aufgestellt, und er würde weitere Jedi auf Yavin 4 ausbilden. Es spielte keine große Rolle, ob ihre Kinder über das volle Potential in der Macht verfügten. Es spielte keine Rolle, daß Callista ihre Gaben verloren hatte. Es spielte keine Rolle!

Er wollte sie und sonst keine. Er mußte ihr das begreiflich machen, wenn er sie endlich fand. Er hatte bereits die Jedi-Ritter zurückgeholt. Luke hatte sein ganzes Leben lang nach Callista gesucht, und er konnte nicht zulassen, daß er sie jetzt wieder verlor.

Er kehrte zur Lichtung vor dem Großen Tempel zurück, wo mehrere seiner Jedi-Schüler gemeinsam gegen die Überreste von Vizeadmiral Pellaeons Landungstruppen kämpften. Hoffnungslosigkeit überwältigte ihn, als er Callista nicht unter ihnen fand.

Wohin war sie gegangen? Warum hatte er nicht besser auf sie aufgepaßt? Er hatte ihr so viel zu sagen. So viel zu versprechen.

Aber sie war nicht da.

»Callista«, flüsterte er sehnsüchtig, obwohl er wußte, daß sie ihn nicht hören konnte. Aber dann blickte er hinauf in den dunstigen weißen Himmel, und plötzlich fühlte er sie in der Macht. Es war, als hätte sich eine Tür zum Licht geöffnet.

Sein suchender Blick verharrte an der schwarzen Silhouette des dem Untergang geweihten Supersternzerstörers. Er stürzte brennend auf den Gasriesen zu. Ein paar Rettungskapseln rasten in alle Richtungen davon, als die letzten Crewmitglieder das Schiff verließen - und Luke wußte mit schrecklicher Gewißheit, daß Callista irgendwie an Bord des schwarzen Schiffes gelangt war.

Er stöhnte auf, als ihm dämmerte, was sie getan haben mußte. Callista hatte sich ohne Jedi-Kräfte hilflos gefühlt und nur einen einzigen Ausweg gesehen.

»Nein, Callista«, sagte er. »Nein!« Er empfing von ihr nur ein kurzes, düsteres Aufflackern in der Macht, das ihn schauern ließ. Sie hatte sich ihren Kräften wieder geöffnet, aber sie benutzte nur die dunkle Seite. Callista war in Versuchung geraten und ihr erlegen, aber zumindest konnte Luke sie jetzt in dem dichten Geflecht der Macht spüren.

Und dann erlosch das Flackern, die Tür schlug wieder zu, als hätte Callista ihre Kräfte verloren - oder als wäre ihr etwas zugestoßen.

Mit brennenden Augen blickte er hinauf zu der kleiner werdenden keilförmigen Silhouette der Jedi-Hammer und versuchte, seine speziellen Sinne zu konzentrieren und seine Sicht zu schärfen. Aber er konnte keine Spur mehr von ihr finden. Die Tür zur Macht war zugeschlagen und verriegelt und entzog sie seinen Sinnen - aber er wußte, daß sie dort oben auf dem sterbenden Schiff war.

Luke verfolgte, wie sich der Supersternzerstörer wie ein Messer in die Atmosphäre von Yavin bohrte, wie die schwarzgepanzerte Hülle unter der Reibungshitze der atmosphärischen Gase und heftigen Stürme kirschrot aufglühte.

Begleitet von einer letzten Serie von Explosionen, die in den oberen Wolkenschichten scharlachrote und gelbe Glut entfachten, wurde die Jedi-Hammer für ewig von Yavin verschlungen - und mit ihr Callista.

Die Yavaris und die Angriffsfregatte Dodonna schwenkten seitlich aus, als sie dem gefährlichen Zentrum des Hoth-Asteroidenfelds entkamen und das Wrack des Darksaber hinter sich ließen.

»Das erspart uns eine Menge Ärger«, meinte Wedge kopfschüttelnd. »Aber Madine ist tot. Wenn ich nur wüßte, was wirklich passiert ist.«

Qwi sah ihn aus weit aufgerissenen Indigoaugen an. »Zumindest wurde die Waffe zerstört, bevor sie einen Schuß abfeuern konnte«, sagte sie und stieß dann einen tiefen Seufzer aus. »Ich wünschte, die Leute würden aufhören, immer zerstörerische Waffen zu bauen.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung«, sagte Wedge und nahm sie in die Arme. »Mich würde es nicht im geringsten stören, wenn ich mir einen neuen Job suchen müßte.«

»General Antilles«, rief der Sensorchef, »wir haben ein kleines Raumfahrzeug mit einer einzelnen Lebensform an Bord geortet. Eigentlich zu klein für ein Schiff.«

Wedge runzelte die Stirn. Für einen Moment keimte Hoffnung in ihm auf - vielleicht war Madine entkommen -, aber er wußte, daß dies unmöglich war, denn der Lebensmonitor ließ keinen Irrtum zu.

»Vielleicht hat jemand die Kampfstation rechtzeitig verlassen«, sagte er. »Aktivieren Sie den Traktorstrahl und holen Sie ihn an Bord.«

Er verließ die Kommandostation der Yavaris und gab Qwi Xux einen Wink. »Sehen wir uns unseren Gast mal an.« Er aktivierte das Interkom. »Ich brauche eine Sicherheitscrew in der vorderen Andockbucht. Bringen Sie Ihre Waffen mit. Möglicherweise gibt es Ärger.«

Wedge und Qwi warteten in der Bucht, flankiert von einem Trupp bewaffneter Wachen, die nervös an ihren Blastergewehren nestelten; sie waren noch immer aufgeputscht von dem tagelangen Alarmstatus und dem einwöchigen Raumschlachtmanöver im Nal-Hutta-System.

Wedge verfolgte durch das transparente Atmosphärefeld, wie ein heller Punkt größer wurde und sich als die im Licht der fernen Sonne funkelnde Metallhülle eines kugelförmigen Raumfahrzeugs entpuppte. Erst dann wurde ihm bewußt, wie winzig dieses Schiff war, denn es schwebte bereits direkt vor dem Dämmfeld. Eine runde, knapp vier Meter durchmessende Raumkapsel, ein einsitziger Inspektionsflitzer.

»Wo wollte er denn damit hin?« fragte Wedge.

»Manchmal muß man nehmen, was man kriegen kann«, bemerkte Qwi. »In verzweifelten Situationen hat man keine große Auswahl.«

Wedge sah sie überrascht an. Er hatte Qwi immer für süß, aber naiv gehalten und ihr diese Einsicht gar nicht zugetraut. Offenbar hatte sie eine Menge dazugelernt, seit er sie aus dem Schlund-Zentrum befreit hatte.

Der zerschrammte Inspektionsflitzer trieb herein und setzte, vom Traktorstrahl der Yavaris getragen, polternd auf dem Boden auf. Die Wachen der Neuen Republik richteten ihre Gewehre auf die Kapsel.

Die Luke wurde zischend entriegelt und dann aufgestoßen. Wedge straffte sich und blinzelte verdutzt, als sich ein dicker alter Mann aus der Öffnung zwängte. Sein Gesicht war faltig, sein weißes Haar zerzaust. Er holte mehrmals tief Luft und bedachte das Innere seines Flitzers mit einem angewiderten Blick.

Die Wachen stürzten sich auf ihn und nahmen ihn fest. Er leistete keinen Widerstand, sah sich lediglich verwirrt um.

»Bevel Lemelisk!« rief Qwi wütend und überrascht zugleich.

»Du kennst diesen Mann?« fragte Wedge.

Qwi nickte so heftig, daß ihre glitzernde Haarmähne flatterte. »Er hat mir beim Entwurf des Todessterns geholfen«, erklärte sie. »Großmufti Tarkin hat ihn vom Schlund-Zentrum abgezogen und zum Chefingenieur des Projekts im Horuz-System gemacht. Ich dachte, ich hätte ihn auf Nar Shaddaa gesehen, erinnerst du dich?«

Er zog die Brauen hoch. »Vielleicht hast du dich doch nicht getäuscht.«

Die Wachen stießen Lemelisk vorwärts. Der alte Ingenieur sah Wedge an und blinzelte dann erstaunt, als er Qwi erkannte. »Ah, Qwi Xux - was für eine Überraschung, Sie hier zu treffen! Arbeiten Sie jetzt für diese Leute? Was für ein Zufall!«

Ihre hellblaue Haut lief dunkel an. Wedge hatte Qwi noch nie so wütend und aufgeregt erlebt. Der Anblick ihres früheren Ingenieurskollegen mußte alte Erinnerungen aufgewühlt haben, die nach ihrem erzwungenen Gedächtnisverlust tief begraben gewesen waren.

»Sie haben mich getäuscht, Lemelisk«, sagte sie mit hoher, scharfer Stimme. »Sie haben mich belogen! Bei unserer Arbeit im Schlund-Zentrum haben Sie mir nie gesagt, daß unsere Waffen dazu dienten, Tod und Vernichtung in die Galaxis zu tragen. Sie haben behauptet, sie würden nur für legitime, friedliche Zwecke eingesetzt.«

Lemelisk blinzelte abermals und runzelte unglaublich die Stirn. »Qwi, Sie waren immer so brillant - aber in mancher Hinsicht waren Sie unglaublich dumm.«

Sie sah aus, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht bekommen, und Wedge wurde wütend. »Waren Sie an Bord dieser Hutt-Superwaffe?«

»Ob ich an Bord des Darksaber war?« sagte Lemelisk. »Ich habe geholfen, das Ding zu bauen! Ich habe ihn entworfen. Äh, sind sie eigentlich entkommen?«

»Nein, die Waffe wurde im Asteroidenfeld zerstört.«

»Ah«, nickte Lemelisk. »Eine Schande. Das überrascht mich nicht. Ich dachte mir schon, daß sie nicht funktioniert.«

»Was ist mit unseren Agenten?« fragte Wedge. »Haben Sie sie gesehen?«

Lemelisk nickte. »Ah, ja, die Rebellenaboteure. Wir haben einen Ihrer Agenten getötet, als sie versuchten, unsere Antriebssysteme zu sabotieren. Der andere - ich glaube, sein Name war Madine - wurde zu Lord Durga gebracht und umgehend exekutiert. Er ist natürlich tapfer gestorben.«

In Wedge kochte Zorn hoch, und er gab den bewaffneten Wachen einen Wink. »Schaffen Sie den Gefangenen weg und sperren Sie ihn ein. Wir bringen ihn später nach Coruscant, um ihn vor Gericht zu stellen.« Er senkte drohend die Stimme. »Aber ich habe keine Zweifel, daß wir genug Beweise vorliegen haben, um Sie wegen Gefährdung des galaktischen Friedens hinrichten zu lassen.«

»Ah, nun ja.« Überraschenderweise reagierte Bevel Lemelisk mit Resignation statt mit Furcht. »Wenn Sie mich schon hinrichten lassen«, sagte er, »dann machen sie es wenigstens richtig.«

61

YAVIN 4

Siebzehn imperiale Sternzerstörer warteten am Rand des Yavin-Systems. Sie hatten Befehl, nicht tiefer einzudringen und die weit überlegenen Streitkräfte der Rebellen nicht anzugreifen, die zur Verteidigung der Jedi-Akademie herbeigeeilt waren, Schlachtschiff um Schlachtschiff. Seit mehr als einem Tag herrschte völlige Konfusion, doch die Rebellen schienen die Ordnung allmählich wiederherzustellen.

Kurz nach der Vernichtung der Jedi-Hammer waren die meisten der Sternzerstörer der Victory-Klasse zu ihrem Rendezvouspunkt in den Kernsystemen geflohen. Pellaeons Flotte wartete weiter, eine ferne Bedrohung, aber nicht in der Lage, irgend etwas zu unternehmen.

»Wir haben eine weitere Rettungskapsel entdeckt, Vizeadmiral«, meldete der Sensorchef.

Pellaeon trommelte mit den Fingern auf das Brückengeländer und rieb sich mit der rechten Hand den Schnauzbart. »Sehr gut«, sagte er. »Nehmen Sie Kurs auf die Koordinaten und holen Sie sie an Bord. Ich glaube, wir haben die meisten von ihnen jetzt aufgefischt.«

»Da ist nur ein kleiner Unterschied, Sir«, fügte der Sensorchef hinzu. »Sie sendet auf einer Kommandofrequenz. Sie muß schon eine ganze Weile im Weltraum treiben.«

Pellaeons Herz machte einen Satz. »Eine Kommandokapsel? Schaffen Sie sie in den Bughangar. Ich werde sie mir persönlich ansehen.«

Er eilte zum Turbolift und fuhr nach unten. Plötzlich fühlte er sich sehr alt. Die imperiale Flotte war zerschlagen. Die Schlacht um Yavin 4 hatte in eine totale Katastrophe gemündet. Die Jedi-Hammer war in Flammen aufgegangen: das schlagkräftigste Kriegsschiff in Daalas wiedervereinigter Flotte und ein Symbol für die imperiale Macht - ein Opfer des Glücks und der rücksichtslosen Entschlossenheit der Rebellen.

Als er die vordere Landebucht betrat, durchstieß die zerschrammte Rettungskapsel soeben das atmosphärische Eindämpfungsfeld. Bei ihrem Anblick keimte Hoffnung in ihm auf. Das Modul stammte von der Jedi-Hammer, war aber schwerer gepanzert als die anderen Kapseln und ohne externe Kennzeichen. Offensichtlich handelte es sich um eine Kapsel der Kommandoebene. Raureif schlug sich auf der Außenhülle nieder.

Pellaeon wußte nicht, was das Imperium tun konnte, nm sich von dieser totalen Niederlage zu erholen. Der Verlust der Moral würde sich zweifellos als verheerend erweisen. Er trat vor. An den Wänden hatten

sich Sturmtruppenwachen mit entscherten Gewehren postiert, eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall, daß die Kapsel vom Feind präpariert worden war.

Doch bevor Pellaeon die Luke öffnen konnte, wurde sie von innen aufgestoßen. Kaum war die abgestandene Atmosphäre zischend ausgeströmt, um sich mit der ölig und metallisch riechenden Hangarluft der Feuersturm zu vermischen, kletterte Admiral Daala heraus.

Ihr Gesicht war rußverschmiert. Ihre normalerweise makellose olivgraue Uniform war zerrissen und fleckig. An einer Wange klebte Blut, aber Pellaeon konnte nicht sagen, ob es Daalas eigenes Blut war oder nicht.

Pellaeon war so erleichtert, sie wiederzusehen, daß seine Knie weich wurden. Daala würde wissen, was zu tun war. Sie würde die richtigen Befehle geben.

Sie richtete sich langsam auf, suchte seinen Blick und strich ihre Uniform glatt. »Vizeadmiral Pellaeon«, sagte sie mit flacher, lebloser Stimme, »angesichts dieser Katastrophe trete ich... ich hiermit von meinem Posten zurück... und übergebe Ihnen das Kommando über alle imperialen Streitkräfte.«

Der Moment der Stille, der folgte, schien so laut wie der Donner einer Lawine. Sie fuhr fort: »Ich würde mich glücklich schätzen, Ihre Befehle auszuführen und in jeder denkbaren Weise am Wiederaufbau des Imperiums mitzuwirken, aber ich glaube, daß ich nicht mehr in der Lage bin, so viele tapfere Soldaten zu kommandieren. Wir können nicht von ihnen verlangen, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzen und jemandem die Treue schwören, der so oft besiegt wurde.«

Kühl und steif, mit zackigen Bewegungen, salutierte sie vor Pellaeon, ohne die Smaragdaugen abzuwenden. Die Sturmtruppen standen in Habtachtstellung da und saugten jede Einzelheit in sich auf.

»Aber, Admiral, ich kann das nicht akzeptieren. Wir brauchen Sie, um das Imperium wieder in sein Recht zu setzen...«

»Unsinn, Vizeadmiral«, unterbrach sie ihn. »Sie müssen stark sein. Folgen Sie Ihren eigenen Überzeugungen. Wir brauchen Zeit, um uns von diesem Debakel zu erholen. Wir brauchen Ihre Stärke.«

Daala stand vor ihm und sah ihm lange und fest in die Augen. »Sie haben jetzt das Kommando über das Imperium, Pellaeon«, sagte sie.

Sie nahm nun ebenfalls Haltung an und wartete bewegungslos, bis Pellaeon ihren Gruß zögernd erwiderte.

62

CORUSCANT

Am Himmel über Coruscant leuchteten helle Signalfeuer. X-Flügel-Jäger stießen Plasmawolken aus, die hoch oben in der Zwielflichtzone schemenhafte Banner formten. Die farbenprächtigen ionisierten Gase breiteten sich aus und dienten einem doppelten Zweck: um den Sieg über das Imperium zu feiern und um jene zu ehren, die in den vergangenen Schlachten gefallen waren.

Luke Skywalker wartete mit Leia und Han Solo auf den Beginn von Crix Madines Gedenkfeier - aber mit seinen Gedanken war er ganz woanders. Er fühlte sich ausgehöhlt und kalt. Die Gruppe wartete auf dem Dach des imperialen Palastes neben einem Signalscheinwerfer, dessen greller Strahl in die Atmosphäre hinaufstieg. Die Luft war dünn und eisig, und scharfer Wind blies Luke ins Gesicht, aber er spürte ihn nicht.

Über ihnen kreisten weiter die X-Flügler und erhellten den dunklen Himmel mit ihrem Plasmaspektakel.

3-PO, frisch poliert und im hellen Scheinwerferlicht golden glänzend, stand stolz aufgerichtet neben R2-D2. »Oh, R2«, sagte er. »Es war mir das größte Vergnügen, wieder mit dir zu dienen. Ich wünschte, du müßtest nicht nach Yavin 4 zurückkehren, um Master Luke beim Wiederaufbau der Jedi-Akademie zu helfen.«

R2 pffte und zwitscherte, aber 3-PO fuhr entsetzt zurück. »Was - ich? Ich soll dich in diesen undurchdringlichen und höchst gefährlichen Dschungel begleiten? Niemals! Hier auf Coruscant warten viele wichtige Pflichten auf mich... und außerdem geht es hier viel zivilisierter zu.«

R2 zirpte verächtlich. Chewbacca, der mit sorgfältig gekämmtem und gewaschenem Fell neben ihm stand, stöhnte undefinierbar. Indigniert sagte der goldene Protokolldroide: »Das genügt, Chewbacca. Zu deiner Information - ich leiste als Assistent von Staatschefin Leia hervorragende Arbeit.«

Leia blickte mit tränenfeuchten Augen zum Himmel. Auf der oberen Plattform des gigantischen imperialen Palastes, der selbst die höchsten Türme der planetenweiten Stadt überragte, war eine Abteilung Ehrengardisten postiert. Han hielt sich an Leias Seite und versuchte, seine Trauer zu verbergen. Er legte tröstend seinen Arm um ihre Schulter.

Der kleine Anakin und die Zwillinge Jacen und Jaina trugen steife, unbequeme Festtagskleidung, aber sie spürten die ernste, gedrückte Stimmung und benahmen sich anständig.

Während Luke Leias Familie betrachtete, bohrte sich die Sehnsucht wie ein stumpfes Messer in sein Herz. Er war nicht eifersüchtig auf Leia und ihr Eheglück - er und seine Schwester führten ein sehr unterschiedliches Leben -, aber er sehnte sich nach einer ähnlichen gemeinsamen Zukunft mit Callista. Nur Callista...

Als mächtige Jedi-Ritter hätten sie ein perfektes Paar abgegeben. Sie hätten wunschlos glücklich sein können - aber die Umstände hatten sich immer wieder gegen sie verschworen. Lukes Gesicht war eine steinerne Maske, die seine Gefühle verbarg... aber sein innerer Schmerz über den Verlust Callistas war so stark, daß selbst Leia ihn spüren konnte. Sie zuckte zusammen und sah ihn besorgt an - aber sie mußte ihre anstrengenden Pflichten als Staatschefin erfüllen. Luke nickte ihr kurz zu, um sie zu beruhigen.

Er hatte das Gefühl, einen Aspekt seiner Menschlichkeit permanent verleugnet zu haben. Bedeutete die Tatsache, daß er ein Jedi geworden war, etwa auch, daß er für immer auf die normalen Freuden und das Glück der Liebe verzichten mußte, wie sie andere Menschen genossen?

Er hatte nicht damit gerechnet, daß der Preis so hoch sein würde.

Als Leia an das improvisierte Podium trat, nahmen die Ehrengardisten der Neuen Republik Haltung an. Luke musterte die hochdekorierten Helden der jüngsten Schlachten gegen das Imperium. Sein alter Freund Wedge Antilles trug stolz seine neuen Orden an der Brust. Neben ihm stand die ätherische Wissenschaftlerin Qwi Xux und blinzelte mit ihren Indigoaugen, als könnte sie es nicht fassen, erneut im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Admiral Ackbar trug die strahlendweiße Uniform des Obercommanders der Flotte der Neuen Republik.

Die X-Flügler am Himmel beendeten ihre Kunststücke und kehrten zu den Kampfstationen im Orbit zurück. Die leuchtenden Plasmawolken in der Atmosphäre verblaßten allmählich.

Leia begann zu sprechen, und Dutzende von Bildaufzeichnungsgeräten, Nachrichtendroiden und Holo-TV-Teams der galaktischen Informationsdienste übertrugen ihre Rede zu allen Welten der Neuen Republik.

»Wir haben uns hier versammelt, um einen weiteren Sieg zu feiern«, sagte Leia, »und um die Opfer zu betrauern. Wieder einmal hat das Imperium versucht, die rechtmäßige Regierung der Galaxis zu stürzen, und wieder einmal sind die Imperialen gescheitert. Wir werden sie immer besiegen, denn das Licht ist auf unserer Seite.«

Sie blickte zu Luke hinüber, der mit steinerner Miene ins Leere starrte. »Doch dieser Sieg hat seinen Preis gefordert. Viele tapfere Kämpfer sind im Dienst der Neuen Republik gefallen.

Auch zwei Jedi-Ritter sind tot. Dorsk 81 hat sich geopfert, um eine Flotte imperialer Sternzerstörer zu vertreiben. Durch seine Heldentat rettete er auf Yavin 4 das Leben der anderen Jedi-Ritter, die den Kampf daraufhin fortsetzen konnten, bis Admiral Ackbar mit seiner Verstärkung eintraf.

Vielleicht ist es ein Glück, daß Dorsk 81 nicht lange genug lebte, um zu erfahren, daß seine Heimatwelt Khomm eins der ersten Ziele von Admiral Daalas neuen Angriffen war. Dieser Planet wurde verwüstet, und in diesem Augenblick schickt die Neue Republik Helfer und Versorgungsgüter nach Khomm, um das große Opfer von Dorsk 81 zu ehren.

Wir betrauern außerdem den Verlust von Callista, der Jedi-Ritterin, die ihrer Kräfte beraubt war, und dennoch den Supersternzerstörer zum Absturz auf den Planeten Yavin brachte, wo sie und unsere Erzfeindin Admiral Daala den Tod fanden.« Leia schwieg einen Moment, um ihren Respekt vor den Gefallenen auszudrücken.

»Von einer anderen Front«, sagte sie und wandte sich Wedge zu, »gibt es Positives zu berichten. Wir haben die Hutts daran gehindert, sich ihre eigene Version des Todesstern-Superlasers zuzulegen, mit dem sie unendliches Leid über friedliche Systeme bringen wollten. General Antilles führte den erfolgreichen Angriff gegen die Darksaber-Waffe.

Allerdings hat auch diese Mission einen hohen Preis von uns gefordert.« Leia senkte die Stimme. »Viele von Ihnen haben General Crix Madine nicht gekannt, denn er wirkte hauptsächlich im Hintergrund. Er war unser Alliiertes Obercommander der Geheimdienste und für mehr Siege verantwortlich, als sich die meisten von uns vorstellen können. Madine und sein Kommandoteam haben die versteckte Waffe der Hutts aufgespürt und General Antilles zu ihrer Position geführt, doch Madine und seine Leute kamen bei dieser Aktion ums Leben.«

Sie schwieg und schöpfte fröstelnd Atem. Luke sah sie an und spürte die Verantwortung, die auf seiner Schwester lastete. Aber Leia war stark. Als sie wieder das Wort ergriff, schien sie jeden einzelnen Bürger der Republik persönlich anzusprechen.

»Die Neue Republik ist wieder sicher, dank des selbstlosen Einsatzes unserer Verteidiger. Wir müssen gemeinsam dafür sorgen, daß wir noch stärker werden.« Sie schluckte. »Möge die Macht mit Ihnen allen sein.«

Luke kehrte nach Yavin 4 zurück, um sich voll und ganz seinen Pflichten als Jedi-Meister zu widmen - die Schüler auszubilden und der Neuen Republik weitere Verteidiger zu schenken.

Dies war jetzt seine Hauptaufgabe, der einzige Sinn, den sein Leben noch hatte.

Aus Nostalgie kehrten er und R2 mit einem ausgemusterten X-Flügler zu dem Dschungelmond zurück, jenem Schiffstyp, den Luke vor langer Zeit bei seinen ersten Schlachten für die Rebellen-Allianz geflogen hatte. Als er vor dem Großen Tempel landete, sah er mit einem Gefühl der Wärme im Herzen, daß seine Jedi-Schüler bereits dabei waren, die Schäden zu beheben, die das uralte Steingebäude bei dem imperialen Angriff erlitten hatte.

Luke kletterte aus seinem X-Flügler, hob R2 mit Hilfe der Macht von seinem Navigationssockel und platzierte ihn sanft auf dem Landegitter. Die Jedi-Schüler hatten den Astromechdroiden schon so oft als Übungsobjekt für ihre Fähigkeiten benutzt, daß er sich daran gewöhnt hatte, von unsichtbaren Händen getragen zu werden.

Kyp Durrone kam auf Luke zugeeilt. Dunkle Ränder unter seinen Augen verrieten, daß er in der letzten Zeit nur wenig Schlaf gefunden hatte. »Willkommen daheim, Master Skywalker. Wir wußten, daß Sie bald zurückkehren würden.«

Luke nickte. »Eine Menge Arbeit wartet auf mich. Die Suche nach neuen Jedi-Rittern muß weitergehen, ganz gleich, was sonst geschieht.«

Kyp nickte ernst. »Wir haben draußen im Dschungel ein schönes Grab für Dorsk 81 angelegt«, sagte er unsicher. »Eigentlich wollte ich ihn nach Khomm überführen, um ihn dort beerdigen zu lassen...«

Luke schüttelte den Kopf. »Sie haben genug Tote, um die sie sich kümmern müssen.«

Kyp stimmte ihm zu. »Ja, und ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, wie er darüber dachte. Dorsk 81 war ein Jedi. Es war sein Wunsch, hier, auf der Welt der Jedi, zur letzten Ruhe gebettet zu werden, nicht auf seinem Heimatplaneten, dem er sein ganzes Leben lang entkommen wollte. Er hat dort nie richtig hingehört.«

Luke blickte zum traurigen orangenen Auge Yavins auf, das den Großteil des bewölkten Himmels ausfüllte. Die Sturmsysteme wirkten so friedlich, so sanft. Und dennoch wußte er, daß die Gravitation dieses Riesenplaneten Callista und Daala und die Jedi-Hammer verschlungen hatte. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, und er hoffte für einen Augenblick, Callistas Stimme zu hören, auf der Oberfläche des Planeten eine Vision ihres Gesichts zu sehen, eine Botschaft, die sie ihm aus dem Jenseits sandte.

Aber es war nur ein Traum, und er hörte ihre Stimme nicht.

Tionne trat mit glänzenden Perlmutteraugen zu ihm und warf ihr silbernes Haar zurück. »Das Versorgungsschiff ist während Ihrer Abwesenheit eingetroffen, Master Skywalker«, sagte sie. »Alles läuft wieder wie geschmiert, und wir arbeiten Hand in Hand - aber wir könnten mit Ihrer Hilfe schneller vorankommen.«

Luke rang sich ein Lächeln ab und sah die Jedi-Gelehrte und -Sagenkundlerin an. »Sie leisten auch allein hervorragende Arbeit, Tionne.«

»Oh, fast hätte ich es vergessen«, sagte sie, ohne auf das Kompliment einzugehen. »Die Versorgungsfähre hat eine versiegelte Botschaft für Sie mitgebracht. Sie befindet sich in Ihrem Quartier.«

Luke runzelte die Stirn. »Von wem?« fragte er und rechnete bereits mit neuen Problemen.

Tionne schüttelte den Kopf. »Wir haben sie nicht abgespielt. Es ist eine persönliche Botschaft.«

»In Ordnung«, sagte Luke. »Komm, R2. Gehen wir rein.« Er winkte den anderen Jedi-Rittern zu, die mit dem Wiederaufbau des steinernen Tempels beschäftigt waren.

Luke schritt durch die kühlen, schattigen Korridore der Massassi-Pyramide zu seinem Quartier. R2 rollte hinter ihm her und gab gelegentlich ein Pfeifen und Zirpen von sich, um seine Freude darüber auszudrücken, daß er wieder zu Hause war.

Luke fand auf seiner Pritsche einen versiegelten Nachrichtenzyylinder. Er rollte ihn auf seiner Handfläche hin und her und fragte sich, wer ihn wohl geschickt hatte, aber er konnte sich keinen Reim darauf machen. Er runzelte mißtrauisch die Stirn und war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob er es überhaupt wissen wollte... vielleicht wollte ihm jemand ungebeten sein Beileid ausdrücken - und das würde seinen Schmerz nur noch vertiefen.

Er schlüpfte aus seiner bequemen Flugmontur und streifte eine seiner Jedi-Roben über. Erst dann, als er wieder die Tracht eines Jedi-Meisters trug, öffnete er den Nachrichtenzyylinder, zog den Datenstift heraus und drehte ihn, um die Botschaft abzuspielen. Vor ihm tauchte ein Bild auf, und Luke stöhnte.

»Callista!«

Sie blickte in die Ferne und sah ihn nicht. Er wußte nicht, wann sie diese Botschaft aufgezeichnet hatte. Sie wirkte erschöpft und verhärtet, schien aber an innerer Stärke gewonnen zu haben.

»Hallo, Luke. Ich glaube, ich sollte dir zuerst sagen, daß ich nicht tot bin. Tut mir leid, wenn ich dir einen Schrecken eingejagt habe. Es gab für mich keine Möglichkeit, zu dir zurückzukehren. Ich konnte gerade noch mit einer der letzten Rettungskapseln entkommen, bevor das Schiff auf Yavin abstürzte.«

Sie schwieg, als müßte sie ihre nächsten Worte sorgfältig abwägen, dann fuhr sie fort: »Nach meiner Flucht trieb ich einige Zeit im Weltraum. Zum Glück verfügen Daalas Kommandokapseln über zusätzliche Antriebssysteme. Aber sobald ich in Sicherheit war, wurde mir klar, daß ich nicht zu dir zurückkehren konnte - noch nicht. Es tut mir leid, Luke.

Die Jedi-Kräfte sind mir inzwischen näher, aber noch nicht in meiner Reichweite. Zwischen mir und ihnen steht die Mauer der dunklen Seite. Ich fürchte, daß ich wieder in Versuchung gerate, wenn ich zu eng mit dir zusammenarbeite, denn wenn ich bei dir bin, Luke, sehne ich mich so sehr danach, meine Kräfte zurückzugewinnen, daß ich bereit bin, alles dafür zu tun... fast alles. Das darf ich nicht riskieren.«

»Nein, Callista«, sagte er flüsternd zu ihrem Bild. »Bitte!«

»Ich muß meinen eigenen Weg gehen«, sagte sie. »Ich bin überzeugt, daß ich eines Tages meine Kräfte zurückgewinne. Dann werde ich als gleichrangige Partnerin zu dir zurückkehren. Ich brauche Zeit, Luke. Nur Zeit. Ich verspreche dir, daß ich zurückkehren werde - falls ich mich des großen Jedi-Meisters, den ich liebe, als würdig erweise.«

Sie schluckte. Ihr Gesicht entfernte sich, als wollte sie den Recorder ausschalten, aber dann wandte sie sich noch einmal der Kamera zu. Ihre grauen Augen waren groß und klar und stark. »Wir werden im Lauf der Zeit zueinander finden, Luke.« Sie holte tief Luft. »Und es gibt viel Zeit im Universum.«

Ihr Bild verblaßte, und er streckte rasch die Hand aus, um sie für eine weitere Sekunde festzuhalten - aber Callista war fort.

Sein Herz hämmerte wild, und er empfand ungeheure Erleichterung darüber, daß sie doch nicht tot war. Callista lebte, aber er hatte sie trotzdem verloren, zumindest für einige Zeit...

Er trat aus dem Großen Tempel in den verdämmernden Nachmittag von Yavin 4. Die anderen Jedi-Ritter gingen weiter ihren Beschäftigungen nach. Er blickte hinauf zu dem riesigen orangenen Planeten und griff mit seinen Gedanken hinaus in den Weltraum, um Callista von seiner Liebe und seiner Hoffnung zu erzählen, daß ihre Suche eines Tages erfolgreich sein würde.

»Es gibt viel Zeit im Universum«, wiederholte er, »und wir werden im Lauf der Zeit zueinander finden, Callista, du und ich.«

Die neuen Jedi-Ritter setzten ihre Arbeit fort, eins in der Macht, und Luke Skywalker ging hin und schloß sich ihnen an.

E N D E